

Der Erste Weltkrieg
aus ungarischer Sicht

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XIV.

AZ ELSŐ VILÁGHÁBORÚ MAGYAR SZEMSZÖGBŐL

Szerkesztette
FIZIKER RÓBERT és SZABÓ CSABA

BÉCS 2015

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XIV.

DER ERSTE WELTKRIEG AUS UNGARISCHER SICHT

Herausgegeben von
RÓBERT FIZIKER und CSABA SZABÓ

WIEN 2015

Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien

Herausgeber
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Balassi Institut – Collegium Hungaricum Wien
Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Leiter des Redaktionskollegiums: Dr. Csaba Szabó

Redaktionskollegium
Dr. GÁBOR UJVÁRY, Dr. ISTVÁN FAZEKAS, Dr. IVÁN BERTÉNYI
Dr. PÉTER TUSOR, Dr. ANDRÁS OROSS

Der Band wurde mit der Unterstützung des Ministeriums
für Auswärtiges und Außenhandel (Budapest),
des Nationalen Kulturfonds von Ungarn
und des Balassi Instituts, Budapest
veröffentlicht.

<http://www.collegium-hungaricum.at>

© die Verfasser / die Herausgeber, 2015
© Übersetzung und Lektorat:
Alexandra Horváthová, Róbert Fiziker, Imre Ress, Katalin Kékesi,
Michael Graeme, Magdalena Lichtenwagner, Renate Lieb, Zsófia Farkas

ISSN 2073-3054
ISBN 978-615-5389-14-6

Herausgeber: Dr. Iván Bertényi, Direktor
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
(Balassi Institut, Budapest)

Layout: István Máté
Illustration: Géza Xantus

Druck: Kódex Könyvgyártó Kft.
Direktor: Attila Marosi

INHALTSVERZEICHNIS

CSABA SZABÓ – RÓBERT FIZIKER: <i>Qui desiderat pacem, praeparat bellum</i> / Einleitung	- - 7
OSZKÁR SZÓTS ZOLTÁN: <i>Haupttrichtlinien in der Historiografie des Ersten Weltkrieges in Ungarn</i>	- - - - - 13
GÁBOR ALBERT B.: <i>Einschätzung des Ersten Weltkrieges in den sich wandelnden Geschichtslehrbüchern des 20. Jahrhunderts von den 1920er-Jahren an bis Mitte der 1960er-Jahre in Ungarn</i>	- - - - - 35
IMRE RESS: <i>Ungarns Weg in den Krieg. Ungarische Einflussnahme auf die Außenpolitik der Habsburgermonarchie 1913–1914</i>	- - - - - 55
ISTVÁN NÉMETH: <i>Die Verhandlungen des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns über Mitteleuropa (1915–1918)</i>	- - - - - 85
ÁGNES POGÁNY: <i>Zwischen Szentbárómság tér und Herrengasse. Sándor Popovics und die Finanzierung des Ersten Weltkrieges</i>	- - - - - 125
ÁRPÁD HORNYÁK: <i>Serbiens nationale Ziele und außenpolitische Bestrebungen auf dem Balkan. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges</i>	- - - - - 149
DÁNIEL SZABÓ: <i>Wer war 1914 in Ungarn begeistert und wofür?</i>	- - - - - 169
ANDREA PETŐ: <i>Kontinuität und Wandel. Die Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges</i>	187
ANIKÓ KATONA: <i>Propaganda während des Ersten Weltkrieges. Repräsentation der Nation auf ungarischen Plakaten</i>	- - - - - 199
FERENC MACZÓ: <i>Königliches Inauguraldiplom Karls IV. im Spiegel politischer Scharmützel</i>	- 225
TIBOR BALLA: <i>Die Elite der österreichisch-ungarischen Generäle des Ersten Weltkrieges</i>	- 241
PÉTER ZAKAR: <i>Die Militärgeistlichen der Österreich-Ungarischen Monarchie im Ersten Weltkrieg</i>	- - - - - 261
FERENC POLLMANN: <i>Das „Gefecht“ bei Temes-Kubin und die Archivquellen</i>	- - - - - 281
ZSOLT ORBÁN: <i>Szeklerburg und der Große Krieg</i>	- - - - - 291
TAMÁS CSIKÁNY: <i>Die Eroberung der „Magyaros“-Höhen am 8. März 1917</i>	- - - - - 321
GÁBOR KISS: <i>Ärzte und Sanitätsanstalten in der königlich ungarischen Honvédarmee 1868–1918</i>	- - - - - 349
RÓBERT FIZIKER: <i>Gedankensplitter über den Großen Galgenkrieg</i>	- - - - - 375

GÁBOR MARGITTAI: <i>Geistersoldaten der Eselsinsel. Der Todesmarsch des Großen Krieges auf dem Balkan</i> - - - - -	391
ESZTER KABA: <i>Alltag in den russischen Kriegsgefangenenlagern im Ersten Weltkrieg. Tatsachen und Irrglauben</i> - - - - -	409
Register - - - - -	427
Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien - - - - -	437

QUI DESIDERAT PACEM, PRAEPARET BELLUM

EINLEITUNG

„*Qui desiderat pacem, praeparet bellum. Qui uictoriam cupit, milites imbuat diligenter. Qui secundos optat euentus, dimicet arte non casu.*“ — Wer den Frieden wünscht, der bereite sich auf den Krieg vor. Wer aber den Sieg erringen will, der bilde seine Krieger sorgfältig aus. Wer den Krieg glücklich beenden will, der verlasse sich auf sein Können und nicht auf den Zufall.¹

Der Kriegstheoretiker Flavius Vegetius Renatus schrieb diese vielfach zitierten, klassisch gewordenen Sätze in seinem Hauptwerk – *Epitoma rei militaris* (am Ende des 4. Jahrhunderts nach Christus).

Vegetius hatte die Waffentaten ruhmreicher Vorgänger gesammelt, um die römische Kriegskunst seiner Zeit anhand alter Muster zu erneuern. Sein Buch beeinflusste auch die Strategie im Mittelalter, seine wahre Bedeutung ist allerdings in einigen seiner ewig gültigen Feststellungen verborgen, wie beispielsweise in dem Zitat: *Wer den Frieden wünscht, der bereite sich auf den Krieg vor*, das als Titel der Einleitung dient.

Wer sich auf den Krieg gut vorbereitet, wird Sieger. Steht aber der Frieden nur dem Sieger zu? Was ist das für ein Frieden, den man im Krieg, durch Besiegen und Beschämen des Gegners erkämpfen und mit Gewalt aufrechterhalten kann? Ist das ein Frieden, den die römischen Ahnen etwa 800 Jahre vor Vegetius zu erleiden hatten? Als das von Brennus geführte gallische Heer die Truppen Roms bei der Schlacht an der Allia (390 v. Chr.) vernichtend geschlagen hatte? Rom zahlte für den Frieden ein teures Lösegeld. Zur damaligen Zeit war das allgemein bekannte lateinische geflügelte Wort zu hören: *Vae victis!* („Wehe den Besiegten!“)

¹VEGETIUS: *Epitoma rei militaris*. III. Prolog. Hrsg. von Alf Önnarfors. Stuttgart, Leipzig, 1995, 101.

Der menschliche Charakter änderte sich im Laufe der Jahrtausende kaum. Der Sieger erntete Triumph, der Besiegte litt und wurde erniedrigt. Auf den von Menschen bewohnten Kontinenten in den Jahrhunderten der Geschichte gingen die Kriege zumeist so aus.

Es überrascht also nicht, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts die von den technischen Innovationen, den Entdeckungen in der Physik und Chemie und von ihren eigenen Erfindungen „berauschte“ Menschheit – wie so oft im Laufe der Geschichte – erneut der Ansicht war, sich angemessen auf den Krieg vorbereitet zu haben. Nun ja, aber die europäischen Großmächte, die sich gegenüberstanden, und ihre Verbündeten hatten in ihrer Gier weltweit das Gefühl, dass ihre Vorbereitung ausreicht und der erhoffte Triumph in einem schnellen Krieg nicht ausbleibt. Das *casus belli* war im Wesentlichen gleichgültig: ein Anschlag, eine Grausamkeit. Nur soll er endlich beginnen, damit er so bald wie möglich zu Ende ist. Der Krieg ging aber nicht schnell, die Schützengräben saugten immer mehr Menschen und Material auf, immer mehr Nationen schalteten sich in den „Großen Krieg“ ein. In der Geschichte ist es vorgekommen, dass die Schlachten nicht zu entscheiden waren, in den Kriegen entwickelte sich jedoch selten eine Patt-situation. Die Kampfhandlungen müssen so lange fortgesetzt werden, bis der Feind auf die Knie gezwungen ist. In einem Krieg kann es nur Sieger und Besiegte geben. Und „Wehe den Besiegten!“

Vergebens ist die philosophische und moralische Entwicklung der Menschheit von mehreren Jahrhunderten – der Sieger will Beute, demonstriert Stärke, erniedrigt den Verlierer und schüchtert ihn ein. Nach 1918 wurde den Gegnern der Alliierten Assoziierten Regierungen ein Frieden aufgezwungen, über den die Zeitgenossen zu Recht sagten: „*Das ist kein Frieden. Es ist ein Waffenstillstand auf 20 Jahre.*“ Ein französischer Marschall, Ferdinand Foch (1851–1929) sagte dies über den Friedensvertrag von Versailles.²

Deutschland als das für den Krieg verantwortliche Land hatte durch den Frieden von Versailles beträchtliche territoriale Verluste zu ertragen. Frankreich bekam Elsass-Lothringen zurück und verschaffte sich für fünfzehn Jahre entscheidenden Einfluss im Saarland. Auch Polen wurde um bedeutende Gebiete reicher und durch seinen Zugang zum Meer wurde Deutschland geteilt. Kleinere Gebiete kamen noch zur Tschechoslowakei, zu Dänemark und Belgien. In den abgetrennten Regionen lebte eine be-

²Zitiert in Paul REYNAUD: *Memoires*. Flammarion, Paris, 1963, Bd. 2. 457.

trächtliche deutsche Bevölkerung. Deutschland wurde neben seinen territorialen Verlusten (ein Achtel seiner Vorkriegsgebiete) auch um sein Kolonialreich gebracht. Darüber hinaus musste es seine Luft- und Seeflotte auflösen, seine kontinentale Streitmacht wurde bei 100.000 Mann maximiert. Deutschland wurde Wiedergutmachung in einer Höhe vorgeschrieben, die zu erfüllen es außerstande war.

Die Großmächte behandelten Österreich und Ungarn als Rechtsnachfolger der Monarchie und spielten ihnen dementsprechend übel mit. Der mit Österreich abgeschlossene Frieden von Saint-Germain genehmigte eine ihrer Kraft beraubte und auf 30.000 Mann eingeschränkte Armee. Wegen seiner Kriegsverantwortung musste es eine Wiedergutmachung zahlen und wurde verpflichtet, selbständig zu bleiben.

Der mit Ungarn am 4. Juni 1920 geschlossene Frieden von Trianon erwies sich in seinen territorialen Bezügen am gewichtigsten. Das Land verlor zwei Drittel seines Territoriums und über die Hälfte seiner Bevölkerung. Sein Gebiet verringerte sich von 282.000 km² (samt Kroatien: von 325.000 km²) auf 93.000 km², die Bevölkerungszahl von 18 Millionen auf 7,6 Millionen. Die ethnischen Grenzen wurden überhaupt nicht in Betracht gezogen, deshalb gerieten mehrere Millionen Ungarn in die Nachbarstaaten (die meisten nach Rumänien und in die seitdem bereits zerfallene Tschechoslowakei).³

Mit der Wiedergutmachung, der Limitierung der Armee und durch politische Isolation wollte man vermeiden, dass Ungarn irgendwann zu einer Gefahr für seine Nachbarn werden kann. Den Vertrag hatte das ungarische Parlament gezwungenermaßen zum Gesetz erhoben, die politische Elite und die öffentliche Meinung konnten ihn allerdings nie akzeptieren: Das wichtigste nationale Bestreben in den darauf folgenden Jahrzehnten zielte darauf ab, den „Raubfrieden“ umzugestalten.

Auch Bulgarien litt stark unter dem unersättlichen Nationalismus seiner Nachbarn. Außer seinem empfindlichsten territorialen Verlust (Kü-

³Ihre Nachfolger bilden bis heute die zahlenmäßig stärkste ethnische Minderheit in Europa, die Berechtigung der wirtschaftlichen und kulturellen Autonomie kann in ihrem Interesse bis heute nicht aufgeworfen werden. Vgl. Peter BOGNAR: Das Verhältnis zwischen Ungarn und Rumänien. *OST-WEST. Europäische Perspektiven*, 4/2004. <https://www.owep.de/artikel/429/verhaeltnis-zwischen-ungarn-und-rumaenien> (Letzter Zugriff: 6. Oktober 2015) und Boris KÁLNOKY: Aufruhr unter den Ungarn in Rumänien. *Die Welt*, 14.11.13 <http://www.welt.de/121872593> (Letzter Zugriff: 6. Oktober 2015).

sten-Region der Ägäis) lasteten auch auf ihm die Wiedergutmachung und die Abrüstung.

Von der Türkei wollten alle etwas abbekommen. Als Ergebnis der Größe des nationalen Unrechts und der im Land vollzogenen gesellschaftlichen Veränderungen (die Macht des Sultans wurde gestürzt, und unter Führung Kemal Atatürks ein bürgerliches System errichtet) kam in der Türkei eine Einheit zustande, die den erfolgreichen Widerstand gegen den Frieden von Sèvres ermöglichte. Der Frieden von Lausanne regelte die türkischen territorialen Fragen bereits auf annehmbare Art und Weise und machte zugleich auch den neuen Staat akzeptabel.

Die erniedrigenden Friedensverträge rissen Europa und die Welt zwei Jahrzehnte später erneut in einen Weltkrieg, der noch mehr Opfer und Leid mit sich brachte. Die Verantwortung für den Krieg trugen wieder allein die Besiegten.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Sowjetunion zu einem bedeutenden weltpolitischen Faktor, zu einer Großmacht. Die westlichen Alliierten verzichteten im Interesse des von Stalin erhofften Friedens auf Mittel- und Osteuropa, wo kommunistische gesellschaftliche Institutionen entstanden. In den folgenden 40 Jahren änderte sich die historische Einschätzung des Ersten Weltkriegs nicht: Er wurde als imperialistischer Krieg qualifiziert. Das Friedenssystem von Versailles erwies sich im Wesentlichen als Tabu, weil die aus den einstigen verfeindeten Klein- und Mittelstaaten entstandenen Volksdemokratien des Raumes im Warschauer Vertrag zu Verbündeten wurden. Über die Faktoren, die das freundschaftliche Verhältnis störten, durfte nicht einmal gesprochen werden. Wegen der vier Jahrzehnte währenden Verdrängung sowie der Einseitigkeit von Erziehung und Unterricht erstarb das Interesse für den Ersten Weltkrieg und seine Folgen in einem Teil der Gesellschaft oder schlummerte ein. Auch die ungarische Geschichtswissenschaft produzierte in der Zeit des gewesenen Sozialismus lediglich eine bedeutendere Publikation zum Thema, die auch eine gewisse Kritik beinhaltete und einige ehrliche Fragen formulierte.⁴

Nach der Wende erschienen neben dutzenden hervorragenden Fachstudien nur einige wenige wissenschaftliche Synthesen von ungarischen Autoren. In den Jahren vor dem Zentenarium wurden endlich wichtige Arbei-

⁴ GALÁNTAI József: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg]. Gondolat, Budapest, 1980.

ten publiziert, leider ausschließlich in ungarischer Sprache.⁵ Das ist deshalb problematisch, weil die ungarischen Gesichtspunkte nur in der Ausgangssprache vorliegen und so in der internationalen Geschichtswissenschaft kaum zur Geltung kommen.

Der vorliegende Band will in diese „freiwillig übernommene“ wissenschaftliche Isolation eine Bresche schlagen, da er einige der wichtigsten ungarischen Autoren umfasst und ihre Forschungsergebnisse in deutscher Sprache zugänglich macht.

In der Publikation wurde neben historiografischen und erziehungshistorischen Analysen politik-, sozial-, diplomatie- und wirtschaftshistorischen Studien ebenfalls Raum gewährt. Ein Beitrag untersucht die Rolle der Propaganda in den Jahren des Ersten Weltkrieges, während ein Autor die Krönung des letzten österreichischen Kaisers Karl I. zum König Ungarns aufarbeitete. In einer gesonderten Gruppe stehen im Band die militärhistorischen Arbeiten. Ihnen schließen sich Abhandlungen an, die die dunkle Seite des Krieges, die Lebenssituation der Kriegsgefangenen, darstellen.

Alle ungarischen Bezüge des „Großen Krieges“ wird auch dieses Buch nicht enthalten. Wir glauben aber, durch die Veröffentlichung dieser Studien einen bedeutenden Schritt in der Richtung unternommen zu haben, dass auch die Historiker der westlichen Welt über die ungarischen Forschungen in Bezug auf den Ersten Weltkrieg Kenntnis erlangen.

Budapest, Wien: November 2015

Csaba SZABÓ und Róbert FIZIKER

⁵ROMSICS Ignác: *A trianoni békeszerződés*. [Der Friedensvertrag von Trianon]. Osiris Kiadó, Budapest, 2007; SZABÓ Dániel (Hrsg.): *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg]. Nemzet és emlékezet. [Nation und Gedächtnis]. Osiris Kiadó, Budapest, 2009; ROMSICS Ignác (Hrsg.): *Magyarország az első világháborúban*. [Ungarn im Erste Weltkrieg]. Kossuth Kiadó, Budapest, 2010; ABLONCZY Balázs: *Trianon-legendák*. [Trianon-Legenden]. Jaffa Kiadó, Budapest, 2010; NÉMETH István (Hrsg.): *Az első világháború 1914–1918*. [Der Erste Weltkrieg 1914–1918]. L'Harmattan Kiadó, Budapest, 2014.



HAUPTRICHTLINIEN IN DER HISTORIOGRAFIE DES ERSTEN WELTKRIEGES IN UNGARN

EINLEITUNG

Die Ursachen und Folgen des Krieges hat man in den annähernd 100 Jahren seit dessen Ausbruch auf vielerlei Art und Weise interpretiert. Es ist daher zweckdienlich, die Epochen während des Krieges, zwischen den beiden Weltkriegen, nach 1945 und nach 1989 zu untersuchen, denn diese politikgeschichtlichen Epochengrenzen spielen auch in der Historiografie des Ersten Weltkrieges eine wichtige Rolle.

WÄHREND DES KRIEGES

In den offiziellen Veröffentlichungen von Akten während des Krieges gab es heftige Diskussionen über die Frage der Verantwortung für den Krieg. Das gemeinsame österreichisch-ungarische k. u. k. Außenministerium veröffentlichte neben den roten Büchern auch weitere Publikationen.¹ Einige Beispiele ohne Anspruch auf Vollständigkeit: *Diplomatische Geschäftsakten bezüglich der Ereignisse auf dem Balkan*,² *Beweise über Verletzungen des Völkerrechts durch die gegen Österreich-Ungarn Krieg führenden Staaten*,³ *Diplomatische Akten zur Vorgeschichte des Krieges 1914*,⁴ *Über die Vorgeschichte des italienischen Krieges*.⁵ Das primäre Ziel dieser Schriften bestand in der Fortsetzung des ideologischen

¹ Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium, 1915a; Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium, 1916/1; Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium, 1916b.

² Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium, 1914.

³ Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium, 1915b.

⁴ Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium, 1915c.

⁵ Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium, 1915d.

Krieges, der zugleich auch einen weiteren Weltbrand vorbereitete.⁶ Im Laufe des Krieges wurden zahlreiche Sammelwerke herausgegeben. Ein Teil davon wollte die militärische Heldenhaftigkeit darstellen, zu ihnen gehörten zum Beispiel der Almanach des Ungarischen Jüdischen Kriegsarchivs,⁷ oder die von Alajos Veltzé herausgegebenen Bände *A mi hőseink. Tisztjeink hőstettei a világháborúban* und *A mi hőseink. Katonáink hőstettei a világháborúban*.⁸ Letzterer wurde im Übrigen auch von der Zeitschrift *Századok* rezensiert.⁹ Der Autor des Artikels stellte fest, dass die beiden Schmuckbände nach österreichischem Muster entstanden, um die Nachrichten über Fälle des individuellen Heldentums in breiten Schichten des Volkes zu propagieren. Die Bände wurden aufgrund der Empfehlungen angefertigt, die über die Auszuzeichnenden von ihren vorgesetzten Kommandos unterbreitet wurden. Nach Auffassung des Rezensenten ist die Form der Auswahl in einem Band nicht glücklich. Stattdessen hätte man die Heldentaten nach Regimentern getrennt sammeln und das Buch nicht aufgrund von Berichten im Militärarchiv, sondern nach Augenzeugenberichten schreiben müssen. Schließlich wird die Konklusion formuliert, dass es erforderlich gewesen wäre, ein selbständiges ungarisches Museum und Archiv für Militärgeschichte zu schaffen.

Ein anderer Teil der Alben diente Wohltätigkeitszwecken. Während des Ersten Weltkrieges nahm man in Ungarn die Hilfe für Geschädigte durch Kriegshandlungen sehr ernst. Eine Form der Hilfestellung waren die Veröffentlichung von Prachtausgaben und die Verwendung der Einnahmen für Wohltätigkeitszwecke. Ein Beispiel dafür liefert das Gedenkalbum, das zur Unterstützung der Geschädigten des russischen Einfalls im Komitat Sáros herausgegeben wurde.¹⁰ Vom zweiten Jahr des Krieges an kamen unzählige Kriegstagebücher und Kriegsmemoiren heraus, die durch zwei Arbeiten, von Ferenc Molnár und Miklós Berend, gut repräsentiert werden, die Bálint Hóman in einem gemeinsamen Beitrag in der Zeitschrift *Századok* besprach.¹¹ Seiner Meinung nach ist der erste ein Kriegsbericht, der zweite hingegen ein herausragendes Exemplar des Kriegstagebuches. Molnár ist ein hervorragender Kriegsberichterstatte, er hat lediglich einen Fehler, dass er in der Gestalt einzelner Soldaten romantische Helden sieht, was aber nichts am Wert der Dar-

⁶ GALÁNTAI, 2000, 13–14.

⁷ HEVESI, POLNAY, PATAI, 1916.

⁸ VELTZÉ, 1916a; VELTZÉ, 1916b.

⁹ *Századok*, 1916/7–8.

¹⁰ *Gedenkalbum*, 1916.

¹¹ HÓMAN, 1916; MOLNÁR, 1916; BEREND, 1916.

stellung ändert. Das Werk ist in künstlerischer Hinsicht einwandfrei und eine wertvolle Quelle der Geschichte des 3. Honvéd-Husarenregiments aus Szeged. Die Arbeit von Miklós Berend ist anderer Natur. Der als Militärarzt tätige Berend ist kein Berufsautor der Belletristik, verfügt jedoch über eine überdurchschnittliche schriftstellerische Qualität. In seinem Buch erfasst er den Zeitraum vom 16. September 1914 bis Ende Juli 1915. Zum Großteil stand er im Dienst des 3. Regiments des Landsturms, dann wurde er zum 5. Honvéd-Husarenregiment versetzt. Berends Buch ist laut Hóman die Geschichte des ungarischen Soldaten, weil er eine meisterhafte Darstellung der Seele und der Gefühlswelt des ungarischen Menschen liefert.

Die Geschichtswissenschaftler waren übrigens ausgesprochen zurückhaltend in der Interpretation des laufenden Krieges. Warum? Diese Frage formulierte Imre Lukinich, Generalsekretär der Ungarischen Historischen Gesellschaft, in seinem Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1916. Laut Lukinich hatte der Weltkrieg auf die ungarische Geschichtswissenschaft die Auswirkung, dass 1916 die Schriften in Bezug auf den Krieg überwogen. Die Ereignisse auf dem Schlachtfeld lieferten dem Geschichtsschreiber umfangreiches Material, was auch die in hoher Anzahl erschienenen Tagebuch-Publikationen der Kriegsberichterstatter bekräftigten, von denen manche auch historischen Quellenwert aufwiesen. *„Dasselbe können wir auch über die detaillierten Aufzeichnungen in Tagebüchern behaupten, in denen die Soldaten über denkwürdige Kämpfe ihres Truppenkorps berichten, mehr noch: auch über die aufgrund offizieller Daten zusammengestellten Bände, die jedoch hier und da beanstandet werden können und die das Archiv für Militärgeschichte – unter anderem auch in ungarischer Bearbeitung – veröffentlichte. Der Großteil unserer literarischen Produkte der Kriegsgeschichte entfällt allerdings hinsichtlich ihrer Menge auf die Spalten unserer Tageszeitungen und unserer auf Aktuelles eingerichteten Zeitschriften. Ihre Autoren sind nur selten Experten, ihr Wert ist daher aus wissenschaftlicher Sicht nicht hoch“* – setzte er fort. Den Grund für die Zurückhaltung der Historiker sieht er einerseits darin, dass *„sich unsere Geschichtsschreiber in Ermangelung von Quellenpublikationen und kritischen Vorarbeiten mit der neueren Geschichte unseres Landes und der historischen Vorgeschichte der gegenwärtigen Verhältnisse kaum beschäftigen konnten“*, andererseits darin, dass sie *„ganz gleich, ob sie diesen Krieg in seinen politischen, historischen, volkswirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder technischen Bezügen untersuchen und sich bemühen würden, die einzelnen Kriegerscheinungen unter höheren Gesichtspunkten, mit der Natur des Gegenstandes entsprechenden vollkommeneren wissenschaftlichen Mitteln zu erforschen und festzustellen, spüren würden, dass das ihnen zur Verfügung stehende Material noch überaus lückenhaft und das Gleichgewicht ihrer*

Seele bei weitem nicht so stabil ist, dass wir mit der Objektivität ihrer Urteile mit Sicherheit rechnen könnten“. Daneben waren natürlich auch die Ereignisse noch nicht abgeschlossen, so dass man keine weitgehenden Schlussfolgerungen daraus ziehen konnte. „So wird es verständlich, dass unsere Fachzeitschriften, unter ihnen auch *Századok*, höchstens nur als Feststellende des wissenschaftlichen oder literarischen Wertes der Kriegserzeugnisse mit dem Weltkrieg Kontakt halten, sich aber vor der selbständigen Erörterung der Fragen wegen der erwähnten Gründe vorläufig zurückhalten.“¹²

ZWISCHEN DEN BEIDEN WELTKRIEGEN

Der Geschichtsschreibung in Ungarn wurde in der Zwischenkriegszeit massive offizielle Unterstützung zuteil. Ihr war eine wichtige Rolle bei der Erhaltung der kulturellen Überlegenheit des Ungartums gegenüber den übrigen Nachfolgestaaten der Monarchie und bei der Schaffung der theoretischen Grundlagen für die Revision zugedacht.¹³ Das Archivmaterial bezüglich der Geschichte der Jahrzehnte nach 1867 durfte bis 1945 nicht erforscht werden, so konnte zu jener Zeit nicht einmal die geschichtswissenschaftliche Bewertung des Ersten Weltkrieges erfolgen.¹⁴ In diesem Zeitraum entstanden zahlreiche theoretisch-ideologische Arbeiten, die versuchten, den Weg zu erklären, der zum Friedensvertrag von Trianon geführt hatte. Als vielleicht typischstes Stück darunter ist das Buch mit dem Titel *Drei Generationen* von Gyula Szekfű zu nennen.¹⁵ Neben ideologischen Werken kam es auch zur strategischen Einschätzung des Krieges durch namhafte Militärexperten.¹⁶ Schon zu dieser Zeit war klar, dass Politik und Kriegsführung in Zukunft eng miteinander verbunden sein würden. Den Grund für die Kriegsniederlage sahen mehrere militärische Denker ebenfalls darin. Generalstabschef Henrik Werth, der später im Laufe des Zweiten Weltkrieges beim Eintritt in den Krieg gegen die Sowjetunion eine Schlüsselrolle spielte, schreibt über diese Frage in seiner Studie mit dem Titel *Überlegungen über den Weltkrieg 1921* zum Beispiel Folgendes:

¹² LUKINICH, 1917.

¹³ GUNST, 1995, 170–174.

¹⁴ Ebd., 191.

¹⁵ SZEKFŰ, 1920.

¹⁶ Zwei herausgerissene Beispiele: MAYER-CSEJKOVITS, 1927; JULIER, 1934.

„Der Irrtum war, dass wir die Ereignisse des Weltkrieges rein aufgrund der militärischen Ergebnisse zu beurteilen meinten, richtig wäre es hingegen gewesen, wenn wir diese aus der Sicht ihrer gesamten Wirkung auf die Welt gesehen hätten. Da auch der Krieg letzten Endes eine politische Handlung ist, darf man ihn nicht rein nach seinen äußeren Symptomen einschätzen, sondern wir müssen uns sein Verhältnis zur Politik vor Augen halten. Die Mittelmächte haben dies aber versäumt. Kriegsführer und politische Führer beschritten gesonderte Wege. Die Soldaten triumphierten auf dem Schlachtfeld, die Politiker hingegen waren außerstande, diese Ergebnisse im Interesse der Annäherung zum Frieden auszunutzen.“¹⁷

Die Aufarbeitung der militärischen Ereignisse des Ersten Weltkrieges spielte vom Gesichtspunkt der Offiziersausbildung eine Schlüsselrolle. Die Militärgeschichtsschreiber wurden von dem 1925 gegründeten Kreis der Militärschriftsteller erfasst. Vorsitzender war 1929 József Bánlaky, der produktivste ungarische Militärschriftsteller vor dem Zweiten Weltkrieg, der auf einer Veranstaltung am 28. Februar 1931 u. a. Folgendes sagte: *„Schließlich wissen wir, dass der Weltkrieg eigentlich nicht durch Waffen, sondern durch die giftige Wirkung der Feder entschieden wurde. Das ist klar, nicht nur in Bezug darauf, dass wir demnächst unsere Offiziere hervorragend ausbilden müssen, damit sie gewandt mit der Feder umgehen.“¹⁸* Nicht nur Militärschriftsteller befassten sich mit diesem Fragenkomplex. Das Ungarische Königliche Archiv für Militärgeschichte begann ab 1928, seine Weltkriegsreihe herauszugeben, was 1945 unterbrochen wurde.¹⁹ Insgesamt wurden zehn Bände fertiggestellt und man kam bis zur Hälfte des Ersten Weltkrieges. Auch Bánlaky selbst beschäftigte sich mit dem Ersten Weltkrieg. Bereits nach Abschluss der Kriegshandlungen beschrieb er die Geschichte der Kriege der Räterepublik,²⁰ dann die des serbischen Krieges 1914.²¹ An dem Vorhaben des Archivs für Militärgeschichte beteiligte er sich nicht, begann hingegen an seinem eigenen Werk über den Ersten Weltkrieg zu arbeiten.²² Bánlakys Schaffen, wie auch das der übrigen zeitgenössischen Militärschriftsteller, weist nicht über die Kriegsgeschichte im engeren Sinne hinaus.

¹⁷ WERTH, 1921. Über Henrik Werth ausführlicher: DOMBRÁDY, 2005.

¹⁸ Zitiert nach POLLMANN, 2014, 128.

¹⁹ *Világábrorú*, 1928–1945.

²⁰ BREIT, 1925.

²¹ BREIT, 1926.

²² Das Material wurde nicht abgeschlossen und daher auch nicht herausgegeben. Der Text liegt im Archiv des Instituts für Militärgeschichte und kann erforscht werden. Ausführlicher: POLLMANN, 2014, 145.

Die dritte wichtige Art des Herangehens vor 1945 hatte die Pietät zur Grundlage. Wir dürfen nicht vergessen, dass der XXX. Gesetzesartikel aus dem Jahre 1912 die generelle Militärpflicht besagte.²³ In deren Folge leisteten – nach unterschiedlichen Schätzungen – nach einer Musterung im Gebiet des historischen Ungarn im Großen und Ganzen 3,4–3,5 Millionen Soldaten ihren Militärdienst. Der Gesetzesartikel XIV. aus dem Jahre 1924 verfügte über die Abhaltung einer Helden-Gedenkfeier:

„1. § *Die ungarische Nation gedenkt mit tiefer Liebe und hochpreisender Anerkennung und Dankbarkeit ihrer heldenhaften Söhne, die ihr Leben während des Weltkrieges 1914/1918 in den schweren Kämpfen für das Vaterland opferten und dabei der ungarischen Nation Ruhm und Ansehen erwarben. Als Zeichen der unvergänglichen Dankbarkeit und Anerkennung der Nation, als Lehre für die lebenden und zukünftigen Generationen und zum Ruhm unserer Heldentoten wird der letzte Sonntag im Mai jedes Jahres zu einem Nationalfeiertag geweiht. Diesen Festtag widmet die ungarische Nation als Gedenktag der Helden für alle Zeiten dem Gedenken an die Heldentoten.*

2. § *Dieses Gesetz tritt am Tag seiner Verkündung in Kraft; für die Durchsetzung sorgt das Ministerium.*“²⁴

Nicht nur in Form eines Gedenktages gedachte man der Heldentoten, sondern auch durch die Errichtung von Denkmälern. Fast in jeder Ortschaft findet man auf öffentlichen Plätzen Skulpturen, Gedenktafeln und Denkmäler, die an den Großen Krieg erinnern. Wichtige Quellen dieser Periode waren die sogenannten Regimentsalben, die zum Großteil für die am Leben gebliebenen Soldaten angefertigt wurden.²⁵

NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Der Zweite Weltkrieg machte diese Herangehensweisen unmöglich. Von Anfang der Fünfzigerjahre an verbreitete sich die Ansicht, die das Heranreifen des Konfliktes zum Krieg mit Automatismen erklärte, die aus der Existenz der Bündnissysteme herrühren würden.²⁶ Die andere grundlegende These, die durch den Ausbau der parteistaatlichen Diktaturen – vor allem in Osteuropa – zu einem Dogma wurde, aber auch in der westlichen Denkweise an Raum ge-

²³ <http://www.100oev.hu/index.php?a=3¶m=7155>. (Letzter Zugriff: 6. Oktober 2014).

²⁴ <http://www.100oev.hu/index.php?a=3¶m=7597>. (Letzter Zugriff: 6. Oktober 2014).

²⁵ Wie z. B.: SASSY, 1939.

²⁶ POLLMANN, 2003a.

wann, war die Feststellung Wladimir Iljitsch Lenins, wonach der Erste Weltkrieg seitens sämtlicher Teilnehmer ein imperialistischer Raubkrieg für die Neuaufteilung der Welt gewesen war.²⁷ Laut Lenin konzentrierte sich der europäische Kapitalismus in großen Monopolen und strebte durch Eroberung neuer Märkte eine immer höhere Profitrate an. Anfang des Jahrhunderts ging die Einigung der Welt mit der Kolonialisierung zu Ende. In dieser nun geschlossenen Welt musste die Verschärfung des Wettbewerbs zwischen den großen kapitalistischen Staaten um die Enteignung von Gebieten und Märkten notwendigerweise zum Ersten Weltkrieg führen, und sie führte auch dazu. Er schätzte die Lage im Wesentlichen so ein, dass der wirtschaftliche Automatismus die rein politische Lösung unmöglich machte, was den Krieg zur Folge hatte. Die Behauptungen Lenins wurden dem ungarischen Publikum am markantesten von Aladár Mód vermittelt. Die erste Ausgabe des Buches erschien 1943 in einem Umfang von insgesamt 240 Seiten und löste bei Erscheinen nur geringe Wirkung aus.²⁸ Große Bedeutung erlangte es jedoch nach 1945, da dies das einzige umfassende Werk über die ungarische Geschichte mit marxistischer Interpretation war.²⁹ In der ersten Ausgabe fehlte noch die Interpretation des Ersten Weltkrieges, in der siebenten Ausgabe von 1954 mit dreifachem Umfang widmete der Autor diesem Thema jedoch bereits ein gesondertes Kapitel.³⁰ Für die Vortragsweise ist das nachstehende Zitat wohl typisch:

„Wie sehr war es doch eine notwendige Folge der Verflechtung des ungarischen Großkapitals und Großgrundbesitzes sowie des deutschen Imperialismus und zugleich der imperialistischen Interessen und Bestrebungen des ungarischen Großkapitals und des Großgrundbesitzes, dass das Land in den Ersten Weltkrieg hineingezogen wurde.“³¹

Nach der vulgärmarxistischen Klassenanschauung der Fünfzigerjahre gewannen von den Sechzigerjahren an in der ungarischen Geschichtsschreibung auch neue Tendenzen allmählich an Raum. Der Erste Weltkrieg wurde aber vor allem als Teil längerer historischer Prozesse dargestellt, nur wenige beschäftigten sich ausschließlich damit. Einer der wichtigsten Autoren, der erwähnt werden soll, heißt József Galántai. Sein Buch mit dem Titel *Magyarország az első világháborúban* wurde erstmals 1964, zum zweiten Mal

²⁷ LENIN, 1980.

²⁸ Mód, 1943.

²⁹ ROMSICS, 2011.

³⁰ Mód, 1954.

³¹ Ebd., 455.

1974 und zum dritten Mal 2001 herausgegeben.³² Es gilt bis heute als die grundlegendste ungarische Monografie über den Ersten Weltkrieg. Die englische Übersetzung wird auch im Ausland benutzt.³³ Galántais anderes grundlegendes Werk *Az első világháború* stellte die Ereignisse sämtlicher Kriegsschauplätze umfassend dar. Es erlebte ebenfalls drei Ausgaben, und zwar in den Jahren 1980, 1988 und 2000.³⁴ Das Weiterleben dieser Werke nach der Wende ist auf jeden Fall ein Argument für ihre Nützlichkeit. Neben den umfassenden Arbeiten Galántais wurden zahlreiche, vor allem politikhistorische Detailfragen geklärt, viele davon in einer Qualität, dass sie nicht einmal nach dem Systemwandel überholt waren.³⁵ Man kann sagen, dass die Erforschung des Ersten Weltkrieges auf wissenschaftlicher Ebene nicht hinter der westeuropäischen zurückblieb.³⁶ Diese Feststellung wird vielleicht am ehesten durch die folkloristischen Forschungen im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg untermauert. Untersucht wurden die in Bezug auf das bäuerliche Schrifttum entstandenen Dokumente, d. h. Gedichte, Tagebücher und Autobiografien.³⁷ Es war ein massiver Mangel der Epoche, dass zahlreiche bedeutungsvolle westeuropäische Arbeiten in ungarischer Sprache nicht erscheinen durften, was das ungarische Verlagswesen erst nach der Wende nachzuholen bemüht war.³⁸

NACH 1989

Nach der Wende wurde auf den Ersten Weltkrieg größere öffentliche Aufmerksamkeit gerichtet als früher. In den Neunzigerjahren fanden mehre-

³² GALÁNTAI, 1964.; GALÁNTAI, 1974; GALÁNTAI, 2001.

³³ GALÁNTAI, 1989. Bezugnahme: KEEGAN, 2014, 629.

³⁴ GALÁNTAI, 1980; GALÁNTAI, 1988; GALÁNTAI, 2000.

³⁵ Zum Beispiel SZABÓ, 1976.

³⁶ Eine ähnliche Feststellung in Bezug auf die Gesamtheit der ungarischen Geschichtswissenschaft gebraucht GUNST, 1995, 199–201.

³⁷ HANÁK, 1973; HOPPÁL–KÜLLÖS–MANGA, 1974.; KÖRNYEYNÉ GAÁL, 1985. Diese Forschungen werden von Ildikó Landgraf so eingeschätzt, dass sie sich auf die schreib- und lesekundigen Mitglieder der bäuerlichen Gesellschaft mit herausragenden Fähigkeiten konzentrieren, die auch formulieren können, und untersuchen nicht, inwieweit ihre Ansichten allgemein sind. LANDGRAF, 2011.

³⁸ Es gab natürlich Ausnahmen, z. B. Eric Hobsbawm, den die Interessierten bereits in den Sechzigerjahren in Ungarisch lesen konnten, wiewohl nicht im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg. HOBBSAWM, 1964.

re Ausstellungen über den Ersten Weltkrieg statt,³⁹ es durften auch mehrere Bücher zu diesem Thema erscheinen. Die allmähliche Einstellung der staatlichen Kontrolle des Büchermarktes ging sowohl mit positiven als auch mit negativen Ergebnissen einher. Positiv war, dass Übersetzungen veröffentlicht werden konnten, die früher nicht zugelassen wurden. Das ungarische Publikum konnte sich mit den Arbeiten von A. J. P. Taylor, John Keegan oder Eric Hobsbawm im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg vertraut machen.⁴⁰ Als Negativum muss erwähnt werden, dass auch zahlreiche Arbeiten – ohne redigiert und kontrolliert worden zu sein – auf den Markt kommen durften.⁴¹

Ausgeblieben ist leider die Veröffentlichung einer neuen, umfassenden Monografie aus ungarischer Sicht, was auch die neuen Ausgaben der Bände von Galántai bestätigen. Dies hat nicht zu bedeuten, dass in Bezug auf die Erforschung von Teilgebieten keine Publikationen entstanden wären, wie auch nicht, dass die Ursachen oder die Wirkung des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges in umfassenderen Werken nicht analysiert worden wären, mehr noch: auch nicht, dass keine wichtigen Studienbände oder Quellenpublikationen herausgegeben worden wären.⁴²

Als erstes in Bezug auf die Erforschung von Teilgebieten müssen Arbeiten von Tibor Balla und Ferenc Pollmann, Referenten für den Ersten Weltkrieg im Institut und Museum für Militärgeschichte hervorgehoben werden. Die

³⁹ Siehe z. B. CSÁK, 1994. Erwähnenswert ist auch die gemeinsame Ausstellung der Nationalbibliothek Széchényi und des Museums für Militärgeschichte 1994 mit dem Titel *Mensch in der Unmenschlichkeit*.

⁴⁰ TAYLOR, 1998; KEEGAN, 2014, und KEEGAN, 2000; HOBSBAWM, 1998.

⁴¹ Zur Veranschaulichung: WESTWELL, 2001. In dem Buch fehlen nicht nur Fußnoten und die Bibliografie, sondern auch der Name des Übersetzers, einen Lektor gibt es erst recht nicht. Natürlich kann man sich darauf beziehen, dass es sich um ein populärwissenschaftliches Buch handelt, dennoch ist das auf diese Weise unseriös. Ein anderes Beispiel: BAKI, 2006. Der Band ist eine Publikation des Ungarischen Museums für Fotografie, was eine lobenswerte Sache ist, zu den Bildern fehlt jedoch jede Art von Dokumentation. So hat sie praktisch nicht allzu viel Nutzen, obwohl die Fotos wunderschön sind und in der Einleitung über Rudolf Balogh steht, dass er als Fotoreporter der Zeitung *Vasárnapi Újság* am Krieg teilgenommen hatte. Der Hinweis darauf, dass es um populärwissenschaftliche Werke geht, ist unzutreffend, weil auch ein populärwissenschaftliches Werk gewisse Kriterien erfüllen muss. Als Muster kann der Band des Museums und Instituts für Militärgeschichte zum 90. Jahrestag des Ausbruchs des Weltkrieges dienen, das mit ausgesprochen populärwissenschaftlichem Charakter den Ersten Weltkrieg darstellt, wobei die Mitarbeiter des Instituts als Autorenteam vorgestellt (und die Personen präzise dokumentiert) werden. RAVASZ, 2004.

⁴² Hierher gehört z. B. NÉMETH, 2014; ROMSICS, 2010 oder SZABÓ, 2009.

Publikationen von Tibor Balla klärten zahlreiche Fragen, er war es zum Beispiel, der die Arbeit des Pressequartiers vorstellte.⁴³ Eine unumgängliche Arbeit ist sein Band, der die österreichisch-ungarischen Generäle des Großen Krieges präsentiert und der eine Lücke schließt.⁴⁴ Ferenc Pollmann beschrieb die Lebensläufe von József Bánlaky und Károly Tersztyánszky⁴⁵ und entfaltete ein massives geschichtsphilosophisches Schaffen über die Fragen der Kriege bzw. der Militärgeschichte.⁴⁶ Er schlug vor, den Geltungsbereich der Militärgeschichte als Disziplin so weit zu vergrößern, dass sie für sämtliche Ereignisse, die während des Krieges passierten, gültig ist, da sich der Krieg nicht nur auf die Front beschränkt.⁴⁷ Wenn man bei der Militärgeschichte im engen Sinne bleibt, müssen die Autoren der Gemeinnützigen Stiftung für die Erforschung des Großen Krieges Tamás Pintér, János Rózsafi und Norbert Stencinger erwähnt werden, die in den Bereichen Kriegsschauplatz-Forschung und Regimentsgeschichten eine wertvolle Arbeit vorlegten.⁴⁸ Vielleicht ist es keine Unbescheidenheit auch meine eigene Arbeit zu erwähnen, in welcher ich bestrebt war, die Geschichte der einstigen Sammlung der Nationalbibliothek Széchényi vom Ersten Weltkrieg zu erschließen.⁴⁹

Von politikhistorischem Gesichtspunkt beschäftigten die meisten Autoren Fragen, warum der Krieg ausgebrochen, warum die Österreichisch-Ungarische Monarchie zerfallen war, was zu dem Friedensvertrag von Trianon geführt hatte. Wenn es um den Ausbruch des Krieges geht, ist an erster Stelle Francois Furet zu erwähnen, dessen These gegenüber Lenins Argumentation auf wirtschaftlicher Basis auch in Ungarn ein Echo fand.⁵⁰ Laut Furet sind Ursprung und Wesen des Krieges im Wettstreit zwischen den europäischen Nationen und im Patriotismus ihrer Völker zu suchen, d. h. der primäre Auslöser des Krieges war der Nationalismus und der Erste Weltkrieg war ein Krieg der Völker.⁵¹ Laut Gizella Horváth besteht das Problem mit dieser

⁴³ BALLA, 2005a. Die Arbeit von Anikó Katona, die die Beziehungen zwischen den Kriegsmäxlern und dem Pressequartier aufzeigte, ist eine wichtige Ergänzung der Arbeit von Tibor Balla. KATONA, 2013.

⁴⁴ BALLA, 2010.

⁴⁵ POLLMANN, 2014. und Ders., 2003b.

⁴⁶ Zum Beispiel: POLLMANN, 2005.

⁴⁷ POLLMANN, 2008.; POLLMANN, 2009.

⁴⁸ PINTÉR-RÓZSAFI-STENCINGER, 2009; PINTÉR, RÓZSAFI, STENCINGER, 2011.

⁴⁹ SZÓTS, 2014.

⁵⁰ FURET, 2000, 62–107.

⁵¹ Das Werk von James Joll (The Origins of the First World War. London, New York, 1984.) zitiert von: FURET, 2000, 64.

Theorie darin, dass sie die wirtschaftlichen Aspekte beiseitelässt, obwohl der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ohne sie nicht interpretiert werden kann.⁵² Auch István Diószegi hielt die deutsch-englische wirtschaftliche Rivalität für den stärksten Beweggrund. Seiner Meinung nach war England lange Zeit die Werkstatt der Welt, Frankreich hingegen das Muster für den Nationalstaat. Die weltpolitisch führende Rolle beider konnte im 19. Jahrhundert nicht in Frage gestellt werden. Das Kräfteverhältnis verschob sich und die beiden kapitalistischen Nationen, die früher eine dynamische Entwicklung genommen hatten, veränderten sich zu Elementen der Stabilisation, die jedoch die Ergebnisse ihrer Expansion behalten wollten und daher die Herausforderungen annahmen. Anfang des 20. Jahrhunderts bedeutete das demografisch und industriell gleichermaßen sehr starke Deutschland eine Herausforderung. Dem deutschen Expansionsstreben wohnte eine starke ideologische und politische Triebkraft inne. Die Befriedigung der Ambitionen war allerdings in der gegebenen Situation nur mit Gewalt möglich.⁵³ Neben dem Nationalismus und den Wirtschaftsinteressen stellen einige auch den Automatismus der Mobilisierung als Ursache des Krieges dar. István Majoros erklärte dies hervorragend als Triebfeder.⁵⁴ Sicherheit ist eines der Schlüsselworte der Großmachtpolitik jeder Zeit. Dies bedeutet die Verteidigung des staatlichen, nationalen Daseins, aber auch das Streben nach Hegemonie, nach Expansion oder nach dem Schutz der bereits erworbenen Positionen. Das führte zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges.⁵⁵ Die doppelte Herausforderung – Antwort kann auch als psychische Kettenreaktion aufgefasst werden. Die Kettenreaktion ist doppelt: a) In deutsch-französischer Relation wurde der die Sicherheit verstärkende Schritt der einen Partei von der anderen Partei so eingeschätzt, dass ihre eigene Sicherheit gefährdet ist, daher machte sie auch einen Schritt, d. h. verstärkte ihre Sicherheit. b) Die Bewegung verblieb nicht in der Relation der beiden Seiten, sondern weitete sich früher oder später auch auf die übrigen Großmächte aus und erreichte Anfang des 20. Jahrhunderts sämtliche Großmächte. Diese Bewegung barg die Gefahr in sich, dass der Zusammenstoß einzelner Mitglieder der Bündnisse zur Konfrontation der beiden Bündnisblöcke wird, denn es gab keine Partei innerhalb oder außerhalb des Systems, die den Konflikt stoppen könnte. Einer der Gründe des Weltkrieges ist also in der Ketten-

⁵² HORVÁTH, 2000.

⁵³ DIÓSZEGI, 1994, 240–241.

⁵⁴ MAJOROS, 1999, 8., MAJOROS, 2004.

⁵⁵ MAJOROS, 1999, 8–9.

reaktion bzw. im Streben nach einer immer größeren Sicherheit zu suchen.⁵⁶ Der Nationalismus, die wirtschaftliche Rivalität, die militärische Herausforderung und die Mobilisierungen spielten gleicherweise eine wichtige Rolle beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, das gesamte System müssen wir als komplexes Ganzes sehen, wenn wir der Wahrheit näherkommen wollen. Ein solches System boten István Majoros, József Galántai oder auch die noch nicht erwähnte Mária Ormos an.⁵⁷

Nicht nur der Ausbruch, sondern auch die Folgen des Ersten Weltkrieges standen in den letzten 25 Jahren im Fokus des Interesses, unter besonderer Berücksichtigung des Zerfalls der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und des Friedensvertrags von Trianon. Eine massive Diskussion löste der Stand der Vorbereitung der Monarchie auf den Krieg aus. Auch laut Ferenc Fejtő war die Monarchie am Vorabend 1914 nicht im Verfall begriffen, nur die Kriegsniederlage wurde ihr zum Verhängnis.⁵⁸ Auch István Deák vertrat die Meinung, dass das Habsburgerreich nicht deshalb zerfiel, weil dessen Politik unerhört schlecht war, sondern wegen der Kriegsniederlage der Mittelmächte.⁵⁹ Es gibt aber auch davon radikal abweichende Meinungen. Laut István Diószegi befanden sich die nationalen Interessen und das staatliche Interesse in der Monarchie in einer Disharmonie zueinander und dies reduzierte die Effektivität der Außenpolitik. Die Monarchie war nur mit den klassischen Parametern der Machtstellung eine Großmacht, d. h. nach Gebiet und Bevölkerung. Die geopolitische Situation der Monarchie war ebenfalls nicht gut, hinzukommt, dass sie über beträchtliche nationale Minderheiten verfügte, was in der Ära des nationalen Erwachens ganz und gar nicht vorteilhaft war.⁶⁰ Die wichtigste Kraft des Zusammenhalts der Monarchie lieferte das gemeinsame Heer.⁶¹ Laut István Deák hing die Militärpolitik bei den Habsburgern von der jeweiligen innenpolitischen Lage ab und diente grundlegend den Interessen der Dynastie.⁶² Vielleicht war es ein überraschendes Phänomen, dass die Monarchie, was das moralische Leistungsvermögen anging, nicht hinter dem der Nationalstaaten zurückblieb, denn mehrere Nationalitäten dachten im Zusammen-

⁵⁶ MAJOROS, 2004, 121.

⁵⁷ ORMOS, 1998.

⁵⁸ FEJTŐ, 1989.

⁵⁹ DEÁK, 1992.

⁶⁰ DIÓSZEGI, 2001, 10–13.

⁶¹ BALLA, 2005b.

⁶² DEÁK, 1992.

hang mit den Russen genauso, wie die Ungarn, so entwickelte sich aus der Gemeinschaft außenpolitischer Ziele eine „nationale Einheit“. ⁶³

Es ist eine wichtige Frage, ob die Monarchie auch von allein, durch ihre inneren Spannungen zerfallen wäre, oder ob dafür die Aggression von außen verantwortlich ist: Laut Tibor Hajdu hatten die Türkei, Russland und die Österreichisch-Ungarische Monarchie das gemeinsame Merkmal, dass die zahlenmäßige Minderheit der vorherrschenden Nation ihren wirtschaftlichen und politischen Anschluss an die westliche Hälfte Europas unmöglich machte, deshalb konnten sie ihre Herrschaft in der Ära des Nationalismus nicht mit demokratischen Mitteln aufrechterhalten. ⁶⁴ Laut István Diószegi waren die osteuropäische nationale Umwandlung und die Beseitigung der dynastischen Politik eine historische Notwendigkeit. ⁶⁵ Der Großteil der Fachliteratur ist der Ansicht, dass sich der Zerfall der Monarchie aus dem Krieg ableiten ließ. Die Politik der Entente gegenüber der Monarchie während des Krieges kennen wir aus den Forschungen von Ignác Romsics bis ins Detail. Die Aufteilung wurde in Frankreich nach dem Regierungswechsel im November 1917 zur offiziellen Politik. Durch das Ausscheiden Russlands verlor Frankreich seinen wichtigsten kontinentalen Verbündeten, noch dazu war auch dessen Revolutionarismus gefährlich. Für eine doppelte Verteidigung gegen die Deutschen und Kommunisten schienen die neu zu schaffenden osteuropäischen Nationalstaaten am besten geeignet, daher wurde dies zur offiziellen Politik Frankreichs. ⁶⁶ Die britische Politik war trotz der Bestrebungen der Nationalitäten in der Emigration an der Existenz der Monarchie interessiert und signalisierte auch in seinen Kriegszielen bis Anfang 1918 deren Fortbestand. Den Wendepunkt bedeutete nicht der wachsende Einfluss proslawischer Kreise, sondern die Außenpolitik der Monarchie selbst: zum einen die skandalöse Beendigung der Sonderfriedensverhandlungen, zum anderen das Abkommen zwischen Karl IV. und Wilhelm II., das ein langfristiges und enges politisches Bündnis zwischen Deutschland und der Monarchie bedeutete. Das war mit dem Vasal-

⁶³ DIÓSZEGI, 1997. Laut Ministerpräsident István Tisza garantierte der Ausgleich die Existenz und die Zukunft Ungarns gegenüber der russischen Expansion und er glaubte an der führenden Rolle Ungarns innerhalb der Monarchie. Vgl. VERMES, 2001; BERTÉNYI, 2005; BERTÉNYI, 2009.

⁶⁴ HAJDU, 1995. Zwischen 1906 und 1918 zum Beispiel kam keine einzige ungarische Regierung zu der Erkenntnis, dass eine Regulierung der slowakischen Frage nur aufgrund einer Einigung mit den Vertretern der als gleichrangig anerkannten Slowakischen Nationalen Partei hätte erreicht werden können. Ausführlicher: SZARKA, 1993.

⁶⁵ DIÓSZEGI, 1994, 264.

⁶⁶ ROMSICS, 1996a.

lenstatus Österreichs gleichzusetzen, der die monarchiefeindlichen Kreise in den Vordergrund brachte. Zu dieser Zeit wurde das Schicksal der Monarchie in Großbritannien besiegelt, wonach die Frage nicht mehr ihr Fortbestand war, sondern wo die Grenzen der Nachfolgestaaten liegen sollten.⁶⁷ Der Wendepunkt trat also im Frühjahr 1918 ein, als die Auflösung der Monarchie in beiden westlichen Entente-Mitgliedstaaten zum offiziellen Regierungsprogramm wurde.⁶⁸ Im Zusammenhang mit dem Abschluss des Friedensvertrages von Trianon führte Miklós Zeidler unumgängliche Forschungen durch, während Balázs Ablonczy die Legenden bezüglich des Vertrages zu zerstreuen bemüht war.⁶⁹ Das Andenken an den Krieg fasste Gergely Romsics in mehreren Werken zusammen.⁷⁰

Es ist ein wichtiges Ergebnis der letzten Jahre, dass die Sozialgeschichte, die Geschichte des Hinterlandes und auch die Geschichte der am Krieg teilnehmenden Menschen in Bezug auf den Ersten Weltkrieg in den Vordergrund rückten. Zwei sehr wichtige ausländische Werke wurden übersetzt, die – neben der Tatsache, dass sie das im Wandel befindliche Interesse widerspiegeln – diesen Prozess auch katalysierten. Das eine Werk war das Buch von Stéphane Audoin-Rouzeau und Annette Becker mit dem Titel *Der neugeschriebene Krieg*.⁷¹ Nach dem Grundgedanken war die wichtigste Erfahrung der Teilnehmer am Krieg das Erleben von Gewalt an der Front, das die Gesellschaft brutalisierte und dadurch eine völlige Umwandlung der Gesellschaft nach dem Krieg vorbereitete. Die andere war die dies untermauernde Übersetzung des Buches John Keegans *Das Gesicht der Schlacht*, das auf die Frontpsychose aufmerksam machte, die sämtliche Soldaten betraf, die am Krieg teilgenommen hatten.⁷²

Wichtige Stationen in der Erforschung des Hinterlandes waren die vom Institut und Museum für Militärgeschichte zwischen 2008 und 2010 organisierten Konferenzen, aus deren Studien das thematische Heft 2011 des Museums-Anzeigers zusammengestellt wurde.⁷³ In diesem Band kann man von Kriegskochbüchern über den Flugzeugbau bis hin zur Tätigkeit des Amtes für

⁶⁷ ROMSICS, 1996c.

⁶⁸ ROMSICS, 1996b, 303–315.

⁶⁹ ZEIDLER, 2003.; ABLONCZY, 2010.

⁷⁰ ROMSICS G., 2004; ROMSICS G., 2010.

⁷¹ AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006.

⁷² KEEGAN, 2000.

⁷³ *Acta Musei Militaris in Hungaria*, 12. 2011.

Kriegshilfe über zahlreiche interessante Themen lesen.⁷⁴ Als erheblicher Mangel unserer Geschichtsschreibung erweist sich, dass bisher keine umfassende Monografie über das Hinterland des Ersten Weltkrieges entstanden ist, und das ist sozusagen der einzige moderne Band, aus dem man sich informieren kann.

Als wichtiges Thema gilt die Darstellung der persönlichen Geschichten der Teilnehmer an den Kämpfen. In dieser Hinsicht glänzt vor allem ein Internetportal, der Blog Großer Krieg, den die früher bereits erwähnte Gemeinnützige Stiftung für die Erforschung des Großen Krieges betreibt.⁷⁵ Die Geschichtswissenschaft entdeckte für sich erneut die Tagebücher, Memoiren und Briefe von der Front als Hauptquellen der persönlichen Geschichten, wie die Publikationen der letzten Jahre zeigen.⁷⁶

Das Jahr 2014 lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit erneut auf den Ersten Weltkrieg. Vielleicht ist es keine Übertreibung zu sagen, dass sich in diesem Jahr mehr thematische Konferenzen mit dem Ersten Weltkrieg befassten, als in den letzten 20 Jahren insgesamt. Die in Vorbereitung befindlichen Studienbände wie die 2014 angelaufenen Forschungsprojekte zum Ersten Weltkrieg werden hoffentlich zahlreiche weitere Nova für die Geschichtswissenschaft bringen.

Zoltán OSZKÁR SZÓTS

⁷⁴ Die hervorgehobenen drei Studien: SALY, 2011; GONDOS, 2011; TÓTH, 2011.

⁷⁵ <http://nagyhaboru.blog.hu> (Letzter Zugriff: 11. Oktober: 2014).

⁷⁶ Ein Beispiel: LIFFA, 2012.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium*, 1914: A balkáni eseményekre vonatkozó diplomáciai ügyiratok: 1912 augusztus 13 – 1913 november 6. [Kaiserlich und Königlich gemeinsames Außenministerium: Diplomatische Geschäftsakten in Bezug auf die Ereignisse auf dem Balkan: 13. August 1912 – 6. November 1913]. Wien, 1914.
- Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium*, 1915a: Osztrák-Magyar Vöröskönyv. Diplomáciai ügyiratok Ausztria-Magyarországnak Olaszországhoz való viszonyáról az 1914. évi júl. hó 20-ikától 1915. évi máj. hó 23-ikáig terjedő időben. A hivatalos kiadás teljes szövege. [Kaiserlich und Königlich gemeinsames Außenministerium: Österreichisch-Ungarisches Rotes Buch. Diplomatische Geschäftsakten über das Verhältnis Österreich-Ungarn zu Italien im Zeitraum vom 20. Juli 1914 bis 23. Mai 1915. Der gesamte Wortlaut der offiziellen Ausgabe]. Budapest, 1915.
- Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium*, 1915b: Bizonyítékok az Ausztria-Magyarországgal hadat viselő államok által a nemzetközi jogon ejtett sérelmekről. [Kaiserlich und Königlich gemeinsames Außenministerium: Beweise über Verletzungen des Völkerrechts durch die gegen Österreich-Ungarn Krieg führenden Staaten]. Wien, 1915.
- Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium*, 1915c: Diplomáciai akták a háború előzményeinek történetéhez 1914. [Kaiserlich und Königlich gemeinsames Außenministerium: Diplomatische Akten zur Vorgeschichte des Krieges 1914]. Wien, 1915.
- Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium*, 1915d: Az olasz háború előzményeiről Kaiserlich und Königlich gemeinsames Außenministerium: Über die Vorgeschichte des italienischen Krieges]. Wien, 1915.
- Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium*, 1916a: Osztrák-Magyar Vöröskönyv. Diplomáciai ügyiratok Ausztria-Magyarországnak Olaszországhoz való viszonyáról az 1914. évi júl. hó 20-ikától 1915. évi máj. hó 23-ikáig terjedő időben. [Kaiserlich und Königlich gemeinsames Außenministerium: Österreichisch-Ungarisches Rotes Buch. Diplomatische Geschäftsakten über das Verhältnis Österreich-Ungarns zu Italien im Zeitraum vom 20. Juli 1914 bis 23. Mai 1915]. Budapest, 1916.
- Császári és Királyi Közös Külügyminisztérium*, 1916b: Osztrák-Magyar Vöröskönyv. Diplomáciai ügyiratok Ausztria-Magyarországnak Romániához való viszonyáról az 1914. évi júl. hó 22-től 1916. évi aug. hó 27-ig terjedő időben. [Kaiserlich und Königlich gemeinsames Außenministerium: Österreichisch-Ungarisches Rotes Buch. Diplomatische Geschäftsakten über das Verhältnis Österreich-Ungarns zu Rumänien im Zeitraum vom 22. Juli 1914 bis 27. August 1916]. Budapest, 1916.

LITERATUR

- ABLONCZY, 2010: ABLONCZY Balázs: *Trianon-legendák*. [Trianon-Legenden]. Budapest, 2010.
- AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006: Stéphane Audoin-Rouzeau – Anette Becker: *1914–1918 – Az újraírt háború*. [1914–1918 – Der neugeschriebene Krieg]. Budapest, 2006.
- BAKI (Hg.), 2006: *Balogh Rudolf első világháborús panorámaképei*. [Rudolf Baloghs Panoramabilder vom Ersten Weltkrieg]. Hrsg. von Baki Péter. Kecskemét, 2006.

- BALLA, 2005a: BALLA Tibor: Az osztrák-magyar sajtóhadiszállás szervezete és tevékenysége az első világháborúban. [Organisation und Tätigkeit des österreichisch-ungarischen Pressequartiers im Ersten Weltkrieg]. *Hadtörténelmi közlemények*, 2005. 1–2. 141–151.
- BALLA, 2005b: BALLA Tibor: Az első világháborús osztrák-magyar tábornokok életrajzáinak kutatása. [Erforschung der Lebensläufe der österreichisch-ungarischen Generäle des Ersten Weltkrieges]. *Századok*, 2005. 1. 83–101.
- BALLA, 2010: BALLA Tibor: *A Nagy Háború osztrák-magyar tábornokai*. [Die österreichisch-ungarischen Generäle des Großen Krieges]. Budapest, 2010.
- BEREND, 1916: BEREND Miklós: *Berend Miklós barctéri naplója. Adatok a magyar honvédség, főképp az 5. b. huszárezred történetéből*. [Tagebuch Miklós Berends vom Kriegsschauplatz. Angaben aus der Geschichte der ungarischen Honvéd, vor allem des 5. Husarenregiments]. Budapest, 1916.
- BERTÉNYI, 2005: BERTÉNYI Iván, ifj.: Tisza István és az I. világháború. [István Tisza und der Erste Weltkrieg]. *Mítoszok, legendák, tévhitek a 20. századi magyar történelemről*. [Mythen, Legenden und Irrglauben über die ungarische Geschichte im 20. Jahrhundert]. Hrsg. von Romsics Ignác. Budapest, 2005, 28–86.
- BERTÉNYI, 2009: BERTÉNYI Iván, ifj.: A századelő politikai irányzatai és Tisza István. [Die politischen Tendenzen zu Beginn des Jahrhunderts und István Tisza]. *A magyar jobboldali hagyomány, 1900–1948*. [Die ungarische rechte Tradition, 1900–1948]. Hrsg. von Romsics Ignác. Budapest, 2009, 34–72.
- BREIT, 1925: BREIT József: *A magyarországi 1918/19. évi forradalmi mozgalmak és a vörös háború története*. [Die revolutionären Bewegungen 1914/19 in Ungarn und die Geschichte des roten Krieges]. Budapest, 1925.
- BREIT, 1926: BREIT József: *Az 1914. évi osztrák-magyar-serb-montenegrói hadjárat – a tábori akták és egyéb levéltári anyag felhasználásával*. [Der österreichisch-ungarisch-serbisch-montenegrinische Feldzug 1914 – unter Verwendung von Lazaretakten und sonstigen Archivmaterialien]. Budapest, 1926.
- CSÁK, 1994: CSÁK Zsófia: 80 éve kezdődött az első világháború. A Savaria múzeum első világháborús gyűjteménye. [Vor 80 Jahren begann der Erste Weltkrieg. Sammlung des Savaria Museums über den Ersten Weltkrieg]. *Vasi Szemle*, 1994. 4. 544–559.
- DEÁK, 1992: István DEÁK: Comparing Apples and Peas. Centralization, Decentralization and Ethnic Policy in the Habsburg and Soviet Armies. *Nationalism and Empire: The Habsburg Empire and the Soviet Union*. Hrsg. von Richard L. Rudolph and David F. Good. New York, 1992, 225–243.
- DIÓSZEGI, 1994: DIÓSZEGI István: *A hatalmi politika másfél évszázada*. [Anderthalb Jahrhunderte Machtpolitik]. Budapest, 1994.
- DIÓSZEGI, 1997: DIÓSZEGI István: A magyar érdekek érvényesülése az Osztrák-Magyar Monarchia külpolitikájában. [Durchsetzung der ungarischen Interessen in der Außenpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie]. *Múltunk*, 1997. 1. 3–27.
- DIÓSZEGI, 2001: DIÓSZEGI István: *Az Osztrák-Magyar Monarchia külpolitikája 1867–1918*. [Die Außenpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1867–1918]. Budapest, 2001.
- DOMBRÁDY, 2005: DOMBRÁDY Lóránd: *Werth Henrik, akiről nem beszéltünk*. [Henrik Werth, über den wir nicht sprachen]. Budapest, 2005.
- FEJTŐ, 1989: FEJTŐ FERENC: A Monarchia széttúzása. A „Rekviem” előtörténete. Előadás a párizsi Magyar Intézetben. [Die Zerschlagung der Monarchie. Die Vorgeschichte des „Requiem”. Vortrag im Ungarischen Institut in Paris]. *Világosság*, 1989. 5. 363–374.
- FURET, 2000: Francois FURET: Az első világháború. [Der Erste Weltkrieg]. Ders.: *Egy illúzió múltja. Esszé a XX. század kommunista ideológiájáról*. [Die Vergangenheit einer Illusion. Essay zur kommunistischen Ideologie des 20. Jahrhunderts]. Európa, Budapest, 2000. 62–107.
- GALÁNTAI, 1964: GALÁNTAI József: *Magyarország az első világháborúban*. [Ungarn im Ersten Weltkrieg]. Budapest, 1964.

- GALÁNTAI, 1974: GALÁNTAI József: *Magyarország az első világháborúban*. [Ungarn im Ersten Weltkrieg]. Budapest, 1974.
- GALÁNTAI, 1980: GALÁNTAI József: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg]. Budapest, 1980.
- GALÁNTAI, 1988: GALÁNTAI József: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg]. Budapest, 1988.
- GALÁNTAI, 1989: JÓZSEF GALÁNTAI: *Hungary in the First World War*. Budapest, 1989.
- GALÁNTAI, 2000: GALÁNTAI József: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg]. Budapest, 2000.
- GALÁNTAI, 2001: GALÁNTAI József: *Magyarország az első világháborúban*. [Ungarn im Ersten Weltkrieg]. Budapest, 2001.
- GEDENKALBUM, 1916: *Gedenkalbum für die Unterstützung des durch den russischen Einfall betroffenen Volkes von Sáros*. Budapest, 1916.
- GONDOS, 2011: GONDOS László: Repülőgépgyártás Magyarországon az I. világháborúban. [Flugzeugbau in Ungarn im Ersten Weltkrieg]. *Acta Musei Militaris in Hungaria*, 12.2011. 291–297.
- GUNST, 1995: GUNST Péter: *A magyar történetírás története*. [Geschichte der ungarischen Geschichtsschreibung]. Debrecen, 1995.
- HAJDU, 1995: HAJDU Tibor: Oroszország és a Monarchia összeomlása. [Russland und der Zusammenbruch der Monarchie], *História*, 1995. 5–6. 13–17.
- HANÁK, 1973: HANÁK Péter: Népi levelek az első világháborúból. [Volksbriefe aus dem Ersten Weltkrieg]. *Válóság*, 1973. 3. 62–87.
- HEVESI, POLNAY, PATAI, 1916: *A Magyar Zsidó Hadi Archivum almanachja, 1914–1916*. [Almanach des Ungarischen Jüdischen Militärarchivs, 1914–1916.]. Hrsg. von Hevesi Simon, Polnay Jenő, Patai József. Budapest, 1916.
- HOBBSAWM, 1964: ERIC HOBBSAWM: *A forradalmak kora 1789–1848*. [Das Zeitalter der Revolutionen 1789–1848]. Budapest, 1964.
- HOBBSAWM, 1998: ERIC HOBBSAWM: *A szélsőségek kora: a rövid 20. század története, 1914–1991*. [Das Zeitalter der Extreme: Die Geschichte des kurzen 20. Jahrhunderts 1914–1991]. Budapest, 1998.
- HÓMAN, 1916: Molnár Ferencz: *Egy haditudósító emlékei*. [Erinnerungen eines Kriegsberichterstatters]. Budapest, 1916; Berend Miklós *Harcztéri naplója. Adatok a magyar honvédség főképp az 5. honvédbuszáregred történetéből*. [Tagebuch Miklós Berends vom Kriegsschauplatz. Daten aus der Geschichte der ungarischen Honvéd, vor allem des 5. Honvéd-Husarenregiments]. Budapest, 1916. *Századok*, 1916. 6. 403–406.
- HOPPÁL–KÜLLÖS–MANGA, 1974: HOPPÁL Mihály – KÜLLÖS Imola – MANGA János: „Emlékiül bagyom az unokáknak, dédunokáknak, lássák, bogyan éltünk, s bogy az ő életük szebb legyen egyszer...” Önéletírások. [„Als Andenken an die Enkel und Urenkel, damit sie sehen, wir wie lebten, damit ihr Leben einmal schöner wird...” Autobiografien.] Budapest, 1974.
- HORVÁTH, 2000: HORVÁTH Gizella: A fasizmus és kommunizmus összefüggéseiről – Francois Furet: Egy illúzió múltja. Esszé a XX. század kommunista ideológiájáról c. könyvéről. [Über Zusammenhänge des Faschismus und des Kommunismus – über das Buch von Francois Furet: Die Vergangenheit einer Illusion. Essay über die kommunistische Ideologie des 20. Jahrhunderts]. *Eszmélet*. 2000. 47. 33–44.
- JOLL, 1984: JAMES JOLL: *The Origins of the First World War*. London, New York, 1984.
- JULIER, 1934: JULIER Ferenc: A háború új alakja. [Die neue Gestalt des Krieges]. *Magyar Szemle*, 1934. 5. 69–70.
- KATONA, 2013: KATONA Anikó: A háború képe. A hadifestők és a Sajtóhadiszállás viszonya az első világháborúban – a bécsi Állami Levéltár iratai alapján. [Das Bild des Krieges. Verhältnis der Kriegsmaler und des Pressequartiers im Ersten Weltkrieg – auf der Basis der Dokumente im Wiener Staatsarchiv]. *Esemény és narratíva: történetiség, elbeszélés(ek), interpretáció*. [Ereignis und Narrative: Geschichtlichkeit, Erzählung(en), Interpretation]. Hrsg. von Kötél Emőke – Rainer M. János. Budapest, 2013, 270–287.

- KEEGAN, 2000: John KEEGAN: *A csata arca. A közkatonák háborúja, 1415–1976: Agincourt, Waterloo és a Somme*. [Das Gesicht der Schlacht. Der Krieg der gemeinen Soldaten, 1415–1976: Agincourt, Waterloo und der Somme]. Debrecen, 2000.
- KEEGAN, 2014: John KEEGAN: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg]. Budapest, 2014.
- KÖRNYEYNÉ GAÁL, 1985: KÖRNYEYNÉ GAÁL Edit: *Az első világháború emlékei a napi kéziratok forrásokban és a szájbagyományban*. [Andenken des Ersten Weltkrieges in den Quellen täglicher Manuskripte und den mündlichen Überlieferungen]. Debrecen, 1985.
- LANDGRAF, 2011: LANDGRAF Ildikó: „Ferenc Jóska. Még én is annak a katonája voltam” – Ferenc József-folklor, Rudolf-mondák és az első világháború. [„Franz Joschka. Auch ich war noch sein Soldat“ – Franz-Joseph-Folklore, Rudolf-Legenden und der Erste Weltkrieg]. *Acta Musei Militaris in Hungaria*, 2011. 12. 105–112.
- LENIN, 1980: Vladimir Iljics LENIN: Az imperializmus mint a kapitalizmus legfelsőbb foka. [Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus.] *Lenin válogatott művei*. Bd. I. [Lenins ausgewählte Werke]. Budapest, 1980, 437–531.
- LIFA, 2012: LIFA Aurél: *Pécsről Isonzóig: napló, 1914. szeptember 1 – 1916. május 22*. [Von Pécs bis Isonzo: Tagebuch, 1. September 1914 – 22. Mai 1916]. Budapest, 2012.
- LUKINICH, 1917: LUKINICH Imre: Jelentés a Magyar Történelmi Társulat 1916. évi működéséről. [Bericht über die Tätigkeit der Ungarischen Historischen Gesellschaft im Jahre 1916]. *Századok*, 1917. 4–5. 314–318.
- MAJOROS, 1999: MAJOROS István: *Párizs és Oroszország (1917–1919)*. [Paris und Russland 1917–1919]. Szekszárd, 1999.
- MAJOROS, 2004: MAJOROS István: *Vereségtől a győzelemig. Franciaország a nemzetközi kapcsolatok rendszerében*. [Von der Niederlage bis zum Sieg. Frankreich im System der internationalen Beziehungen]. Budapest, 2004.
- MAYER-CSEJKOVITS, 1927: MAYER-CSEJKOVITS Károly: A nagy háború tapasztalatai magasabb katonai megvilágításban. [Die Erfahrungen des Großen Krieges in höherer militärischer Betrachtung]. *Hadtörténelmi közlemények*, 1927. 2. 152–187.
- MÓD, 1943: MÓD Aladár: *400 év küzdelem az önálló Magyarországért*. [400 Jahre Kampf für das selbständige Ungarn]. Budapest, 1943.
- MÓD, 1954: MÓD Aladár: *400 év küzdelem az önálló Magyarországért*. [400 Jahre Kampf für das selbständige Ungarn]. Budapest, 1954.
- MOLNÁR, 1916: *Egy haditudósító emlékei. 1914 november–1915 november*. [Erinnerungen eines Kriegsberichterstatters. November 1914–November 1915]. Budapest, 1916.
- NÉMETH, 2014: *Az első világháború, 1914–1918. Tanulmányok és dokumentumok*. [Der Erste Weltkrieg, 1914–1918. Studien und Dokumente]. Hrsg. von Németh István. Budapest, 2014.
- ORMOS, 1998: ORMOS Mária: Az első világháború, 1914–1918. [Der Erste Weltkrieg]. Ormos Mária – Majoros István: *Európa a nemzetközi küzdőtérben. Felemelkedés és hanyatlás 1814–1945*. [Europa in der internationalen Arena. Aufstieg und Verfall. 1814–1945], Budapest, 1998, 215–249.
- PINTÉR-RÓZSAFI-STENCINGER, 2009: PINTÉR Tamás-RÓZSAFI János-STENCINGER Norbert: *Magyar ezredek a Doberdó-fennsík védelmében*. [Ungarische Regimenter zum Schutze der Hochebene Doberdo]. Budapest, 2009.
- PINTÉR, RÓZSAFI, STENCINGER, 2011: Tamás PINTÉR, János RÓZSAFI, Norbert STENCINGER: Il Monte degli ungheresi : la difesa del San Michele 1915–1916. Monfalcone, 2011.
- POLLMANN, 2003a: POLLMANN Ferenc: A békebontó felelőssége: Ausztria-Magyarország szerepe a világháború kirobbantásában. [Die Verantwortung des Friedensbrechers. Die Rolle Österreich-Ungarns beim Ausbruch des Weltkrieges]. *Hadtörténelmi közlemények*, 2003. 1. 39–46.
- POLLMANN, 2003b: POLLMANN Ferenc: *Balszerencse, semmi más? Tersztyánszky Károly cs. és kir. vezéreztársaságának élete és pályafutása*. [Ein schweres Los, weiter nichts? Leben und Laufbahn des k. u. k. Generalobersts Károly Tersztyánszky.] Budapest, 2003.

- POLLMANN, 2005: POLLMANN Ferenc: Conrad, Clausewitz és a háború. [Conrad, Clausewitz und der Krieg]. Az *értelem bátorsága: Tanulmányok Perjés Géza emlékére*. [Der Mut des Verstandes. Studien zu Ehren von Géza Perjés]. Hrsg. von Hausner Gábor. Budapest, 2005, 539–544.
- POLLMANN, 2008: POLLMANN Ferenc: „Marcona” történelem: hadtörténetírás határon innen és túl. [„Kriegerische“ Geschichte: Militärgeschichtsschreibung diesseits und jenseits der Grenze]. *Korall*, 2008. 33. 120–128.
- POLLMANN, 2009: POLLMANN Ferenc: Második nekifutásra: még egyszer a „marcona” történelemről. [Zum zweiten Anlauf: Noch einmal über die „Kriegerische“ Geschichte]. *Korall*, 2009. 35. 184–189.
- POLLMANN, 2014: POLLMANN Ferenc: *Oroszlán karddal és lúdtollal. Doberdói Bánlaky József élete és munkássága*. [Löwe mit Säbel und Gänsefeder. Leben und Schaffen des József Bánlaky von Doberdo]. Budapest, 2014.
- RAVASZ István, 2004: RAVASZ István (Hg.): „*Boldogtalan badiidők*” *Avagy: ami a „boldog békeidők” után következett. 1914–1918*. [Die „unglücklichen Kriegszeiten“ oder was nach den „glücklichen Friedenszeiten“ folgte. 1914–1918]. Budapest, 2004.
- ROMSICS, 1996a: ROMSICS Ignác: Détruire ou reconstruire l’Autriche-Hongrie? Franciaország dunai politikájának dilemmája a XX. század elején. [Dilemma der Donaupolitik Frankreichs Anfang des 20. Jh.]. Ders.: *Helyünk és sorsunk a Duna-medencében*. [Unser Platz und unser Schicksal im Donau-becken]. Budapest, 1996, 11–34.
- ROMSICS, 1996b: ROMSICS Ignác: Az Osztrák-Magyar Monarchia felbomlása és a Duna-táj nemzetiségi feszültségeinek továbbélése. [Der Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und das Weiterleben der Nationalitäten-Spannungen der Donaulandschaft]. Ders.: *Helyünk és sorsunk a Duna-medencében*. [Unser Platz und Schicksal im Donau-becken]. Budapest, 1996, 303–315.
- ROMSICS, 1996c: ROMSICS Ignác: A brit külpolitika és a „magyar kérdés”, 1914–1946. [Die britische Außenpolitik und die „ungarische Frage“, 1914–1946]. *Századok*, 1996. 2. 273–339.
- ROMSICS, 2010: ROMSICS Ignác (Leiter des Redaktionskollegiums): *Magyarország az első világháborúban*. [Ungarn im Ersten Weltkrieg]. Budapest, 2010.
- ROMSICS, 2011: ROMSICS Ignác: Molnár, Révai, Mód: a magyar történelem marxista interpretációi. [Molnár, Révai, Mód: Marxistische Interpretationen der ungarischen Geschichte]. Ders.: *Clio bűvöletében. Magyar történetírás a 19–20. században – nemzetközi kitekintéssel*. [Im Zauber Clios. Ungarische Geschichtsschreibung im 19–20. Jahrhundert mit internationalem Ausblick]. Budapest, 2011, 347–355.
- ROMSICS G., 2004: ROMSICS Gergely: *Mítosz és emlékezet: a Habsburg Birodalom felbomlása az osztrák és a magyar politikai elit emlékirat-irodalmában*. [Mythen und Gedächtnis: Der Zerfall des Habsburgerreiches in der Memoiren-Literatur der österreichischen und der ungarischen politischen Elite]. Budapest, 2004.
- ROMSICS G., 2010: ROMSICS Gergely: *Nép, nemzet, birodalom: a Habsburg Birodalom emlékezete a német, osztrák és magyar történetpolitikai gondolkodásban, 1918–1941*. [Volk, Nation, Reich: Das Gedächtnis des Habsburgerreiches im deutschen, österreichischen und ungarischen geschichtspolitischen Denken 1918–1941]. Budapest, 2010.
- SALY, 2011: SALY Noémi: Hadiháztartás, avagy hősnők a konyhában. [Militärhaushalt oder Heldinnen in der Küche]. *Acta Musei Militaris in Hungaria*, 12.2011. 41–48.
- SASSY, 1939: *A volt M. Kir. Miskolci 10. Honvéd Gyalogezred világháborús emlékalbuma*. [Gedenkalbum des ehemaligen Ung. Königl. 10. Honvéd-Infanterie-Regiments aus Miskolc vom Weltkrieg.]. Hrsg. von Sassy Csaba. Miskolc, 1939.
- SZABÓ, 1976: SZABÓ Dániel: *A magyar álláspontok helye a Szerbiával szembeni hadicélok rendszerében (1915–1918)*. [Platz der ungarischen Standpunkte im System der Kriegsziele gegenüber Serbien, 1915–1918]. Budapest, 1976.
- SZABÓ, 2009: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg.]. Hrsg. von Szabó Dániel. Budapest, 2009.

- SZÁZADOK, 1916: *A mi hőseink. Tisztjeink hőstettei az első világháborúban*. [Unsere Helden. Heldentaten unserer Offiziere im Weltkrieg.] Budapest 1916. Franklin-Társulat. 1916. *A mi hőseink. Katonáink hőstettei az első világháborúban*. [Unsere Helden. Heldentaten unserer Soldaten im Weltkrieg.] Budapest 1916. Franklin-Társulat. 1916. *Századok*, 1916. 7–8. 528–529.
- SZEKFŰ, 1920: SZEKFŰ Gyula: *Három nemzedék. Egy banyatóló kor története*. [Drei Generationen. Die Geschichte einer Epoche des Niedergangs]. Budapest, 1920.
- TAYLOR, 1988: A. J. P. TAYLOR: *Az első világháború képes krónikája*. [Bilderchronik des Ersten Weltkrieges]. Budapest, 1988.
- TÓTH, 2011: TÓTH Orsolya: A Hadsegélyező Hivatal tevékenysége a Hadtörténeti Múzeumban őrzött plakátok tükrében. [Tätigkeit des Amtes für Kriegshilfe im Spiegel der im Museum für Militärgeschichte aufbewahrten Plakate]. *Acta Musei Militaris in Hungaria*, 12. 2011, 167–176.
- SZARKA, 1993: SZARKA László: A szlovák kérdés a magyar kormány nemzetiségpolitikájában. 1906–1918. [Die slowakische Frage in der Nationalitätenpolitik der ungarischen Regierung. 1906–1918] *Történelmi Szemle*, 1993. 1–2. 59–79.
- SZŐTS, 2014: SZŐTS Zoltán Oszkár: *Az Országos Széchényi Könyvtár egykori első világháborús gyűjteménye*. [Die einstige Sammlung der Nationalbibliothek Széchényi über den Ersten Weltkrieg]. Budapest, 2014.
- VELTZÉ, 1916a: *A mi hőseink. Tisztjeink hőstettei az első világháborúban*. [Unsere Helden. Heldentaten unserer Offiziere im Weltkrieg.] Hrsg. von Veltzé Alajos. Budapest, 1916.
- VELTZÉ, 1916b: *A mi hőseink. Katonáink hőstettei az első világháborúban*. [Unsere Helden. Heldentaten unserer Soldaten im Weltkrieg.] Hrsg. von Veltzé Alajos. Budapest, 1916.
- VERMES, 2001: VERMES Gábor: Tisza István világnézete [Die Weltanschauung von István Tisza]. *Történelmi Szemle*. 2001. 3–4. 287–298.
- Világháború*, 1928–1945: *A világháború. 1914–1918*. [Der Weltkrieg.] Budapest, 1928–1945.
- WESTWELL, 2001: IAN WESTWELL: *Az I. világháború napról napra*. [Der Erste Weltkrieg von Tag zu Tag]. Debrecen, 2001.
- WERTH, 1921: WERTH Henrik: Elmélkedés a világháborúról. [Betrachtung über den Weltkrieg]. *Magyar Katonai Közlöny*, 1921. 3. 143–161.
- ZEIDLER, 2003: *Trianon*. Hrsg. von Zeidler Miklós. Budapest, 2003.



EINSCHÄTZUNG DES ERSTEN WELTKRIEGES
IN DEN SICH WANDELNDEN
GESCHICHTSLEHRBÜCHERN
DES 20. JAHRHUNDERTS
von den 1920er-Jahren an bis Mitte der 1960er-Jahre in Ungarn

FORSCHUNGEN DER LEHRBUCHGESCHICHTE

Die 1976 erschienene, mehrere historische Epochen untersuchende lehrbuchgeschichtliche Synthese des einstigen populären Professors der Budapester Universität ELTE Mátyás Unger¹ kann als Grundlage für jede weitere ungarische lehrbuchhistorische Forschung betrachtet werden.

Facharbeiten über die Geschichte des Geschichtsunterrichtes² haben die Lehrbücher – auf den Spuren Ungers – über die Lehrbuch-Interpretationsmethoden zeitgenössischer Lehrbuchautoren, einzelne herausgegriffene historische Themen durch die Lehrbücher und dadurch die untersuchte historische Ära selbst bis in unsere Tage analysiert.

Die vorliegende Arbeit schließt sich den Facharbeiten über die Lehrbuchgeschichte an und untersucht die Einschätzung des Ersten Weltkrieges in den ungarischen Geschichtslehrbüchern des sich verändernden 20. Jahrhunderts von den 1920er-Jahren an bis Mitte der 1960er-Jahre. Als wichtigste Quelle erachten wir neben den Monografien und Studien zu dem Thema die zeitgenössischen Geschichtslehrbücher. Letztere behandeln wir zum einen als historische Quelle, andererseits als Zeitdokumente, die Aspekte der Analyse legten wir aufgrund der Logik der Analyse sowie der verfügbaren Quellenbasis fest. Da ein gegebenes Lehrbuch in jeder historischen Epoche auch zur Formung des historischen Bewusstseins beitrug, sucht unsere Studie auch Antwort auf

¹ UNGER, 1976.

² ALBERT, 2006; KATONA, 2010, bzw. KATONA, 2005–2007.; GÓZSY–DÉVÉNYI, 2011.

die Frage, in welchem Maße das Geschichtslehrbuch, das aus ideologischer Sicht als Bedeutungsträger zu betrachten ist, bei der Interpretation des Ersten Weltkrieges die Merkmale der vorherrschenden politischen Tendenzen der gegebenen historischen Epochen trug.

Der Corpus der Forschung umfasst die Behandlung der Lehrbuchproduktion dreier historischer Perioden, die in der Horthy-Ära³, in der Periode des demokratischen Übergangs sowie während des Sozialismus in dessen ersten Hälfte entstanden ist. In der vorliegenden Studie wird nicht versucht, die Lehrbücher der untersuchten historischen Epochen vollständig unter die Lupe zu nehmen. Die Inhaltsanalyse der stichprobenartig ausgewählten Geschichtslehrbücher dient einem einzigen Zweck: Die Veränderungen in der Einschätzung des Bildes vom Ersten Weltkrieg durch Lehrbücher zu verfolgen sowie auf die Anschauung der in den einzelnen historischen Epochen entstandenen Lehrbücher, auf die forcierten Themen des Lehrbuches, auf die idealisierten Helden und die Sündenböcke sowie auf die Betonungen bzw. Akzentverschiebungen hinzuweisen.

ABSCHNITTSGRENZEN IN DER LEHRBUCHGESCHICHTE UND AUF DIE LEHRBÜCHER EINWIRKENDE POLITISCHE IMPULSE

Bei der Festlegung der Abschnittsgrenzen der Lehrbuchgeschichte in der Horthy-Ära nehmen wir – auf der Basis von Unger und diese aktualisierend – die früher vom Verfasser der vorliegenden Arbeit festgelegten Abschnittsgrenzen als Grundlage⁴, also die Lehrbücher der sog. Übergangszeit, der Periode von Klebelsberg⁵ und schließlich der von Hóman.⁶ Ein flexibles Herangehen an die Festlegung der Abschnittsgrenzen in der Lehrbuchgeschichte war auch daher begründet, weil die Einführung neuer Lehrbücher zum einen vom Erscheinen des neuen Lehrplans und einer Lehrplandirektive sowie von der Schnelligkeit der Lehrbuchverlage gleichermaßen abhing. Die Lehrbücher der

³ Vgl. KATONA, 2014.

⁴ ALBERT, 2006, 13–14.

⁵ Kuno Klebelsberg (1875–1932): Jurist, Abgeordneter in der Nationalversammlung/Landesversammlung, Kulturpolitiker, Innenminister (1921–1922), Minister für Religion und Bildung (1922–1931).

⁶ Bálint Hóman (1885–1951): Kulturpolitiker, Historiker, Universitätsprofessor, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Minister für Religion und Bildung (1932–1938, 1939–1942).

Klebelberg-Periode für Mittelschulen für Jungen zum Beispiel wurden aufgrund des Mittelschul-Lehrplans 1924 zwischen 1926 und 1931 im aufsteigenden System herausgebracht, sie blieben aber praktisch auch in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre in Umlauf. Die ersten Ausgaben der Lehrbuchreihen für Mittelschulen in der Hóman-Periode kamen dagegen erst in den Jahren des Zweiten Weltkrieges auf den Lehrbuchmarkt.

Die Lehrbücher der sog. Übergangszeit zwischen 1920–1924 folgten eher dem liberal-öffentlich-rechtlichen Argumentationssystem vom Anfang des Jahrhunderts, es waren im Allgemeinen aktualisierte, mit kleineren Änderungen ergänzte Neuauflagen dieser Lehrbücher. Aus dieser Periode haben wir das Lehrbuch von György Takáts aus dem Jahre 1923 unter die Lupe genommen.⁷ Die zur Zeit von Kuno Klebelberg geschriebenen Lehrbücher folgten der christlich-nationalen Wertordnung; die Lehrbuchauswahl wurde stark von konfessionellen Aspekten, von den methodisch neuartigen, kürzeren Lehrbüchern, die dem Massenunterricht besser dienten, sowie dem Anspruch der Lehrer beeinflusst, die an den bereits bewährten sog. Lehrbüchern mehrerer Generationen festhielten. Aus der Lehrbuchproduktion der Klebelberg-Periode haben wir das Lehrbuch von Ferenc Novy aus dem Jahr 1926 für die Grundschule, sowie die Lehrbücher für Mittelschulen von Dezső Szabó (1926), das von Sándor Mika, Ferenc Marczinkó und István Ember (1930) und das von Erzsébet Várady (1934) analysiert.⁸ Die Geschichtslehrbücher des im Vergleich zur Periode von Klebelberg stark eingeeengten Hóman'schen Lehrbuchmarktes und der Geschichtsunterricht selbst wurden stark durch die Rolle des Lehrgegenstandes in der moralischen Erziehung, die Betonung der Bedeutung der emotionalen Erziehung, die Wirkung der Geistesgeschichte und die Darstellung von Vorbildern charakterisiert. Unsere Wahl aus dieser Periode fiel auf die 1942 erschienenen Publikationen von Taszilo Szegedi und Albin Balogh.⁹

Bei der Festlegung der lehrbuchgeschichtlichen Abschnittsgrenzen der weiteren historischen Epochen nahmen wir zum Teil die Lebensdauer der aufgrund von Geschichtslehrplänen erschienenen Lehrbücher, zum Teil das Begriffssystem der lehrfachpädagogischen Dokumentensammlung von Ottó Szabolcs und András Katona, ferner das der historischen Arbeit zum Lehrgegenstand Geschichte von András Katona als Grundlage.¹⁰ Nach den drei Lehrbuchreihen der Horthy-Ära kann man die Veränderungen des Themas

⁷TAKÁTS, 1923.

⁸NOVY, 1926; SZABÓ, 1926; MIKA–MARZINKÓ, 1930; EMBER, 1930; VÁRADY, 1934.

⁹SZEGEDI, 1942; BALOGH, 1942.

¹⁰SZABOLCS–KATONA, 2006.; KATONA, 2010.

in der Betrachtung auch auf diese Weise aufgrund weiterer drei Geschichtslehrbuchreihen verfolgen.

Wir nahmen eine Schnellanalyse der Lehrbücher für Mittelschulen aus der Periode des demokratischen Übergangs (1945–1948/49) vor, darunter die einschlägige Ausgabe der 1945 im Eiltempo verfassten neuen Lehrbuchreihe mit demokratischer Anschauung, des ungarischen Geschichtslehrbuchs von Kosáry-Mérei,¹¹ sowie die Lehrbücher von Csaba Csapodi und Jenő Berlász mit dem Titel „Weltgeschichte von der französischen Revolution bis heute“.¹² Die Arbeiten von Kosáry-Mérei und Csapodi-Berlász waren Bestandteile der von Klára Feuer und Domokos Kosáry herausgegebenen provisorischen Geschichtslehrbuchreihe, und blieben bis 1949 in Umlauf.

Eine weitere Veränderung im Geschichtsunterricht, die Abweichung vom demokratischen Weg, die „sozialistische Wende“ erfolgte zwischen 1948 und 1950. Bei der Analyse des Geschichtsunterrichts¹³ der 50er-Jahre nach dem kurzen demokratischen Übergang und der Lehrbücher dieses Zeitabschnittes konzentrieren wir uns auf den Zeitraum zwischen 1948 und 1957.¹⁴ Die ideologische Fundierung der Lehrbücher dieser Periode knüpfte an die noch 1943 geschriebene Arbeit von Aladár Mód mit dem Titel „400 Jahre Kampf für das selbständige Ungarn“,¹⁵ in dem der Autor die 400 Jahre lange Geschichte des Ungartums vom Dózsa-Bauernkrieg 1514 bis zur Umgestaltung 1945 behandelte. Der Verfasser leitete in seinem Buch die Geschichte der Ungarn aus der Geschichte der Unabhängigkeitskämpfe ab, die Freiheitskämpfe hingegen setzte er mit dem Klassenkampf gleich. Die Synthese, die die antihabsburgischen Unabhängigkeitskämpfe in die Achse der Freiheitskämpfe stellte, fügte sich vollkommen in die neue, konstruierte marxistische Geschichtsanschauung ein. Die wahre Wende in der Betrachtung des Geschichtsunterrichtes brachte der Beschluss der Zentralleitung der Partei der Ungarischen Werktätigen vom März 1950.¹⁶ Der Lehrplan von 1950 bedeutete im Sinne dieses Beschlusses den Tiefpunkt des Geschichtsunterrichts, oberflächliche Aktualisierungen mit propagandistischen Tendenzen („bourgeoise Ideologie“, „klerikale

¹¹ KOSÁRY-MÉREI, 1945.

¹² CSAPODI-BERLÁSZ, 1946.

¹³ KATONA, 2007. Nr. 27. I. 6. 1–24. oder KATONA, 2010.; bzw. KATONA, 2007. 28. sz. I. 7. 1–30. oder Katona, 2010.

¹⁴ Einige wichtige Facharbeiten aus der Produktion der Periode des Sozialismus bezüglich des Geschichtsunterrichts und der Lehrbuchgeschichte: SZŐKE, 2004, 65–77. NÉMETH, 2004, 79–85. KATONA, 2004, 87–104.

¹⁵ Mód, 1948.

¹⁶ Siehe *Köznevelés*, 1950. Nr. 5.

Reaktion“ usw.), das Einpacken einer schwarz-weißen Welt fertiger Wahrheiten ohne historische Nuancen charakterisierten die Lehrbücher. Es begann auch eine Umbewertung der Lehrbücher der nach 1945 verfassten provisorischen Geschichtslehrbuchreihe. Diese Lehrbücher vertraten nicht mehr den Fortschritt, sondern den Standpunkt bourgeoiser Ideologen und dienten dadurch der Reaktion.¹⁷ Als Richtschnur in Geschichte dienten die Methodik Karcovs für den Unterricht in Grundschulen und die Jefimovs über den Unterricht der Neuzeit.¹⁸ Von den 1950 veröffentlichten, stark durchideologisierten, aufgrund des marxistischen allgemeinen und Gymnasial-Lehrplanes verfassten Lehrbüchern mit marxistisch-leninistischer Anschauung haben wir eines analysiert, und zwar das Lehrbuch für die Klasse VIII. der Grundschulen aus dem Jahre 1955 von László Zsigmond, Klára Fejér und Béla Karácsonyi.¹⁹

1958 wurde ein neuer Geschichtslehrplan für die Grundschulen eingeführt. Wieder kamen neue Lehrbücher in Umlauf. Der Rahmen mit marxistischer Betrachtung blieb weiterhin bestehen, aber sowohl der Geschichtsunterricht als auch die neuen Geschichtslehrbücher brachen allmählich mit deren vulgärmarxistischer, stalinistischer Tendenz. Das Ziel- und Aufgabensystem des Lehrplans 1958 war unter Beachtung der alterspädagogischen Eigenheiten von der Erziehung zum sozialistischen Patriotismus und zum proletarischen Internationalismus durchdrungen. Zugleich verschwanden die klassenkämpferische Geschichtsanschauung und der ständige Kampf zwischen Fortschritt und Reaktion nach wie vor nicht aus den Geschichtslehrbüchern. Von der Lehrbuchproduktion dieser Epoche haben wir die Kapitel über den Ersten Weltkrieg im Lehrbuch für die VIII. Klasse 1958 von Béla Kiss, János Petrik und István Vörös²⁰ sowie im Lehrbuch für die Klasse IV. in Gymnasien von Tibor Szamuely, György Ránki, Ervin Pamlényi und János Almási analysiert.²¹

¹⁷Siehe die Lehrbuchkritik von Szilárd Faludi über das Lehrbuch von Csapodi–Berlász. Zit.: SZABOLCS–KATONA, 2006. 393–395.

¹⁸V.G. KARCOV, 1951; A. V. JEFIMOV, A. P. AVERJANOV, V.A. ORLOV, J. S. SANIN, 1952.

¹⁹ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955.

²⁰KISS, PETRIK, VÖRÖS, 1958. (Die erste Ausgabe entstand unter Anleitung der Hauptabteilung Grundschulen im Ministerium für Bildung und Kultur.)

²¹SZAMUELY, RÁNKI, PAMLÉNYI, ALMÁSI, 1966. (Die Kapitel über die universelle Geschichte verfasste Tibor Szamuely, die Kapitel über die ungarische Geschichte György Ránki und Ervin Pamlényi, die Punkte 4 und 5 im Kapitel XII. János Almási. (Die Zusammenfassungen stammen von Károly Borsányi.)

LEHRBÜCHER DER HORTHY-ÄRA (1920–1944)

„Das ungarische Volk und das deutsche Volk gegen die ganze Welt“

Zu Beginn der Horthy-Ära wurden die in der Zeit des Dualismus verfassten Lehrbücher erneut herausgegeben, oft in einer erweiterten Version, ergänzt mit Ereignissen der nahen Vergangenheit. Wie bereits erwähnt, verfolgte der Grundton dieser Bücher das liberal-öffentlich-rechtliche Argumentensystem vom Anfang des Jahrhunderts.

Die Lehrbuchautoren gaben noch keine detaillierte ereignishistorische Beschreibung des Ersten Weltkrieges und betrachteten auch die allgemeinen Zustände nach dem Ersten Weltkrieg lediglich als vorübergehend.

Der Interpretationsrahmen, der auch in den Lehrbüchern der Periode von Klebelsberg weiterlebte und erst in den Lehrbüchern der Hóman'schen Ära, in der Periode der Vorbereitung auf den neuen Krieg verblasste – war die Frage der Kriegsverantwortung. Die Lehrbuchautoren der Horthy-Ära machten bei der Beschreibung des Ersten Weltkrieges mit Vorliebe von dem Mythos der „Unbesiegbareit und Unbesiegtbeit“ sowie davon Gebrauch, den Krieg als heldenhaften Verteidigungskampf gegen die ganze Welt zu interpretieren. Die Unbesiegbareit nahm in der Überbewertung des heldenhaften Verteidigungskampfes Gestalt an. Das populäre Lehrbuch 1926 für Grundschulen von Ferenc Novy, Lehrer an der staatlichen Pädagogenlehranstalt, sprach in der ersten Person Mehrzahl über „unseren heldenhaften Verteidigungskampf, der sich auf ganz Mitteleuropa ausweitete“.²² Die Lehrbuchautoren versuchten den Anschein der „Unbesiegtbeit“ dadurch aufrechtzuerhalten, dass sie zum einen das Gewicht des Eintritts der Vereinigten Staaten von Amerika in den Krieg überbewerteten, zum anderen betonten, dass die besiegten Parteien bei Kriegsende den Großteil des Territoriums der Endsieger besaßen. Im Lehrbuch von Tasziló Szegedi aus dem Jahr 1942 kann man z. B. lesen, dass die Mittelmächte 1917 Russland, Serbien und auch Rumänien besiegten, „die besiegten Staaten allerdings nicht zum Frieden zwingen konnten.“²³ Den Grund dafür erklärte Szegedi mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg: „Amerika setzte dann in Sachen Menschen, Militärmaterial, Lebensmittel und technische Ausrüstung (Tank = Panzerwagen) dermaßen unerschöpfliche Vorräte im Krieg ein, dass dadurch der

²² NOVY, 1926, 135.

²³ SZEGEDI, 1942, 64. (Im Text der Studie signalisieren wir die Zitate aus Lehrbüchern durchweg kursiv. Eine Ausnahme wird in dem Fall gemacht, wenn es im Originaltext kursive Textteile gibt.)

*Kampf auf Kosten der Mittelmächte noch unverhältnismäßiger gemacht wurde.*²⁴ György Takáts hingegen meinte in seinem 1923 erschienenen Lehrbuch, dass „die Entente-Mächte nicht *siegten*, nicht einmal mit Hilfe Amerikas (ohne sie hätten sie bereits im zweiten Jahr des Krieges eine völlige Niederlage erlitten), die Mittelmächte hingegen *keine Niederlage erlitten*, sondern gezwungen waren, Frieden zu verlangen, weil sie in materieller Hinsicht zusammenbrachen.“²⁵ Vielleicht ging der Lehrer und Benediktinermönch Albin Balogh am weitesten, als er in seinem Lehrbuch für Drittklässler 1942 neben den Erfolgen bei Limanowa und Gorlice über die Befreiung Polens, der finnischen und estnischen Geschwister, die Bezwingung der Italiener, der Rumänen und Serben schrieb, dann seine Gedanken folgenderweise summierte: „*Es sah schon fast so aus, dass wir sogar gegen die halbe Welt siegen.*“²⁶ Mit dem Foto vom „Grab des unbekannten Soldaten in Budapest“, das den Lehrbuchtext ergänzt, prägte sich die Botschaft des ewigen Ruhmes der ungarischen Truppen auch bildlich in das Gedächtnis der Schuljugend ein.

„*Ungarische Urkraft und ungarischer Mannesmut*“

Das Lehrbuchkapitel konnte natürlich auch nicht ohne die Würdigung der ruhmreichen Taten und herausragenden Helden der ungarischen und der deutschen Armee des „*genialen Hindenburg*“ oder der „*ungarischen Generäle Sándor Szurmai und Kövess*“²⁷ auskommen.

Die Lehrbuchautoren maßten der Schlacht vom 9. und 12. Dezember 1914 bei Limanowa eine herausragende Bedeutung bei. Das einschlägige Kapitel des Lehrbuches 1934 von Erzsébet Várady für Mädchengymnasien schrieb bezüglich der Schlacht direkt „*von ungarischer Urkraft und vom ungarischen Mannesmut*“, wobei die Bedeutung dieser Schlacht und konkret das Faktum betont werden, dass die Verteidigung Krakaus und Wiens hier entschieden worden war, ferner, dass dieses Gefecht zum Durchbruch 1915 bei Gorlice führte.²⁸ Über die Bravour der ungarischen Husaren hatte auch Tasziló Szegedi eine ähnliche Meinung: „Ein ewiges Andenken der ungarischen militärischen Bravour wird die Schlacht bei *Limanowa* sein, in welcher eine Handvoll Husaren vom Pferd stiegen und einen tagelang andauernden Nahkampf fochten, um

²⁴ SZEGEDI, 1942, 64–65.

²⁵ TAKÁTS, 1923, 126. (Hervorhebung im Originaltext.)

²⁶ BALOGH, 1942, 110–111.

²⁷ NOVY, 1926, 135.

²⁸ VÁRADY, 1934, 116.

die russischen Massen aufzuhalten (Dezember 1914).“²⁹ Der Wortgebrauch des katholischen Lehrbuchautors wirkte auf die Emotionen ein und rückte die ungarischen Husaren in ein romantisches Licht, zugleich suggerierten diese Gedanken zweifelsohne gegenwartshistorische Informationen.

In Bezug auf Limanowa oder Przemyśl ist der Mythos „Ungarn ist das Bollwerk des Christentums“ ein immer wiederkehrendes Motiv in den Lehrbüchern. Várady beschrieb die Rettung Krakaus und Wiens, Szegedi die „*unbeschreiblichen Qualen*“ „*unserer heldenhaften Soldaten*“, das Autorenpaar Mika–Marczinkó den heldenhaften Kampf der ungarischen Truppen bei den Karpaten.³⁰ All das trug letzten Endes dazu bei, die russische Offensive aufzuhalten. Am weitesten ging der Lehrbuchautor der St. Stephan-Gesellschaft, als er den Durchbruch bei Gorlice mit der Erschütterung des Russischen Reiches in Zusammenhang brachte. In einer Publikation von Atheneum stellte eine plastische Kartenskizze die Ostfront und den Schauplatz des Durchbruchs von Gorlice dar.³¹

Unter den Helden des Ersten Weltkrieges maßen die Lehrbuchautoren der Vorstellung der Figur Miklós Horthys und seiner Kriegshandlungen im Ersten Weltkrieg eine besondere Bedeutung bei. In dem Lehrbuch von Dezső Szabó aus dem Jahre 1926 sind ein eingerahmtes Horthy-Porträt und darunter die Zeichnung des Kriegsschiffes Novara zu sehen. Die Bilder, die Horthy als Helden des Ersten Weltkrieges, den Sieger der Schlacht bei Otranto und das Mittel des Sieges, das Kreuzschiff Novara in ein romantisches Licht rückten, steigerten gegenseitig ihre Wirkung und dürften mit ihren gegenwartsgeschichtlichen Informationen die Schuljugend der Epoche beeinflusst haben. Szegedi beschrieb folgenderweise die Kriegshandlungen Horthys im Ersten Weltkrieg: „*Das Führungsschiff Novara wurde mehrmals getroffen, auch Miklós Horthy selbst wurde schwer verwundet, trotzdem hielt er stand und verrichtete seine Aufgabe.*“³² An der gleichen Stelle kann man in Bezug auf die Donau-Flottille Nachstehendes lesen: Er hatte Belgrad beschossen und „*gute Dienste gegen die Serben und Rumänen geleistet.*“³³

Der Ton der Geschichtslehrbücher in der Zwischenkriegszeit ist nicht leidenschaftslos, sie sind ohne Ausnahme stark emotional gefärbt. Auch über die aufopferungsvollen Kämpfe an den Ufern des Flusses Isonzo, den Felsen von

²⁹ SZEGEDI, 1942, 62. (Hervorhebung im Originaltext.)

³⁰ MIKA–MARCZINKÓ, 1930, 141.

³¹ EMBER, 1930, 127.

³² SZEGEDI, 1942, 64.

³³ Ebd.

Doberdo schrieben die Lehrbuchautoren in pathetischem Ton. Aus einem beliebten Lehrbuch der Budapester Mittelschulen für Knaben wissen wir, dass „auf der Hochebene von Doberdo tausende ungarische Soldaten bluteten“, ³⁴ während der römisch-katholische Verlag in seiner Arbeit 1942 über die italienische Front Folgendes festhielt: „Die aus überwiegend ungarischen Verbänden bestehenden Truppen standen aber heldenhaft ihren Mann und hielten die italienischen Angriffe bis zuletzt auf.“ ³⁵

„Mörderisches Serbien“, das „erschütterte Russische Reich“ und die „Strafexpedition“

Die Lehrbuchautoren benutzten bei der Beschreibung der Ereignisse des Ersten Weltkrieges nicht nur das Mittel, dass sie den heldenhaften Verteidigungskampf der Mittelmächte gegen die ganze Welt betonten, sondern sie hielten es für wichtig, auch den Feind für die Schuljugend so ungünstig wie möglich hinzustellen.

Im Interesse der Aufrechterhaltung des schematischen Kategoriesystems von Gut und Böse machten sie auch von der forcierten Stereotypisierung und der Formulierung des offenen Feindbildes Gebrauch. Es ist eine Binsenweisheit, aber die Stabilität des Systems einer jeden politischen Macht wird von den gegen sie sprechenden Fakten bzw. davon angegriffen, wenn es trotz fieberhafter Suche nach historischen Fakten, die sie bestätigen, nicht gelingt, die Geschichte zu ihrem eigenen Nutzen zu wenden, in ihren eigenen Dienst zu stellen. In Novys Lehrbuch von 1926 ist Folgendes zu lesen: „Unsere Feinde machten sich insgeheim daran, unser mit Deutschland verbündetes Vaterland zugrunde zu richten.“ ³⁶ Bei der Behandlung von Sarajevo hingegen nannte er auch den Feind Nr. 1. in Gestalt von Serbien: „Seinen Angriff begann es mit dem Auftragsmord an unserem Thronfolger (28. Juni 1914).“ ³⁷ Die Kriminalisierung des Feindes erreichte der Autor mit einem kräftigen Begriff oder einige Seiten später mit dem kraftvollem Adjektiv („mörderisches Serbien“ ³⁸) und der Äußerung in der ersten Person Mehrzahl. Das Gegensatzpaar zivilisiert–barbarisch als Regieprinzip ist im Lehrbuch von Erzsébet Várady zu finden: „Der Anschlag in Sarajevo rief in der ganzen zivilisierten Welt Entrüstung hervor.“ ³⁹ Novy, wie die

³⁴ EMBER, 1930, 132.

³⁵ SZEGEDI, 1942, 63.

³⁶ NOVY, 1926, 134.

³⁷ Ebd.

³⁸ NOVY, 1926, 136.

³⁹ VÁRADY, 1934, 115.

übrigen Lehrbuchautoren ebenfalls, betrachtete neben Serbien die russische Expansion als größte Gefahr. Der Ausdruck „*Strafexpedition*“ gegen die Serben und Rumänen ist ein immer wiederkehrender Begriff in den Lehrbüchern. Szegedi gebrauchte diesen Ausdruck zweimal, dadurch zum Beispiel den Einmarsch in die rumänische Hauptstadt legitimierend.⁴⁰

Zusammenbruch: „Verderbung der Nation“, „Terrorherrschaft“ und „walachische Plündererei“

Bei der Erörterung des Zusammenbruches, der Behandlung der Ereignisse 1918 kann sich der Leser mit zahlreichen Gründen der Niederlage vertraut machen. Novy stellte zum Beispiel die Gründe der Niederlage in chronologische Reihenfolge. Bei Aufrechterhaltung des Mythos der Unbesiegtheit fasste er zusammen: Nachdem es mit Waffen nicht gelungen war, die ungarischen Truppen zum Frieden zu zwingen, wollte der Feind die Nationalitäten zum Hochverrat überreden, mit dem Mittel der Erschütterung des Glaubens an den Sieg und des Aushungerns glückte sein Vorhaben auch. Zum Zusammenbruch – und hierbei haben die Lehrbuchautoren die Ereignisse von 1918 und 1919 im Allgemeinen vermengt – trugen die Erniedrigung vor den französischen Generälen, die Diktatur des Proletariats und die walachische Besatzung gleichermaßen bei.

Der Verräter-Mythos, die Suche nach den Verrätern im Inneren nahmen in den zeitgenössischen Lehrbüchern zum einen in den tschechischen Deserteuren, zum anderen in der Person von Mihály Károlyi („*die Nation verderbende Tendenz von Mihály Károlyi*“⁴¹), letztlich in der Diktatur des Proletariats Gestalt an. Die Diktatur des Proletariats identifizierten die Autoren mit der Terrorherrschaft, der Schreckensherrschaft.⁴² Wie wir in der Zeit vorankommen, verstärken sich die Ausfälle gegenüber der Räteregierung und auch der Ton wird immer gröber in den Teilen, die sich mit der Räterepublik befassen. In seinem Lehrbuch 1942 titulierte Tasziló Szegedi die Führer der Räteregierung als „*Wahnsinnige und Übeltäter*“⁴³, die „*überwiegend Juden*“⁴⁴ waren.

Im Zusammenhang mit der walachischen Besatzung ist Plündererei der am meisten verwendete Ausdruck, oder – wie wir im Novys Buch lesen können – das „*freie Beutemachen*“.⁴⁵

⁴⁰ SZEGEDI, 1942, 63.

⁴¹ SZEGEDI, 1942, 67.

⁴² VÁRADY, 1934, 119.

⁴³ SZEGEDI, 1942, 68.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ NOVY, 1926, 138.

LEHRBÜCHER DES DEMOKRATISCHEN ÜBERGANGS (1945–1949)

Stellungskrieg, Frontvergrößerung und rationale militärische Aspekte

Die im organisatorischen Rahmen des Landesrates für Erziehungswesen wirkende Lehrbuchkommission überprüfte nach dem Zweiten Weltkrieg die früheren Lehrbücher und stellte das Lehrbuchverzeichnis für das Schuljahr 1945–1946 zusammen. Die neuen Lehrbücher wurden in einem unglaublichen Tempo veröffentlicht. All das bestätigt, dass die demokratische und antifaschistische Geschichtsschreibung im neuen Ungarn mit einer demokratischen Ordnung nicht ohne Vorgeschichte war.

Der Verlag Szikra brachte fachlich hervorragende Lehrbücher heraus, die von jungen Historikern der Epoche unter der Redaktion von Klára Feuer und Domokos Kosáry verfasst wurden.

Die Autoren dieser Arbeiten waren bestrebt, bei der Darstellung des Ersten Weltkrieges objektive Fakten zu vermitteln und rationale militärische und wirtschaftliche Aspekte bekannt zu machen. „*Der Maßstab, nach dem wir das Handeln der Völker beurteilen können, dürfen nur die ewig gültigen Ideale von Wahrheit, Menschlichkeit und Freiheit sein. In unserer Darstellung waren wir um verständnisvolle Betrachtung und leidenschaftslose Formulierung bemüht*“,⁴⁶ kann man im Vorwort des von Csaba Csapodi und Jenő Berlász verfassten Lehrbuches lesen. Die Lehrbuchautoren der provisorischen Lehrbuchreihe beschrieben die Vorgeschichte des Krieges, die Gegensätze der Machtinteressen und die Gründe für den Kriegsausbruch, indem sie dem Hauptgebot der Geschichtsschreibung folgten und sich das Prinzip der strengsten Objektivität vor Augen hielten. Die Autoren haben die Ereignisse nicht geschrieben, sie haben sie beschrieben, sie haben sie mit der kühlen Distanz von Wissenschaftlern vermittelt und waren darum bemüht, sich von der Urteilsfindung fernzuhalten. Der Begriffsgebrauch der Lehrbücher ist neuartig, der Ton leidenschaftslos.

In Bezug auf Sarajevo merkte das Lehrbuch des Autorenduos Kosáry-Mérei nur so viel an, dass „*am 28. Juni 1914 ein serbischer Student den Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo erschossen hatte*“.⁴⁷ Die Autoren interpretierten den Anschlag in erster Linie als Gelegenheit.

Das Lehrbuch von Csapodi-Berlász stellte über das militärische Kräfteverhältnis fest, dass „*170 Entente-Divisionen 150 deutsch-österreichische Divisionen ge-*

⁴⁶ CSAPODI-BERLÁSZ, 1946, 3.

⁴⁷ KOSÁRY-MÉREI, 1945, 148.

genüberstanden.“⁴⁸ Die Autoren betonten ebenfalls die rationalen militärischen Aspekte. Sie teilten eine detaillierte Beschreibung über den Plan des deutschen Generalstabs, über den offensiven Krieg zur Erzwingung einer schnellen Entscheidung, den Erfolg des Glaubens an technische Mittel, den maschinenartigen Frontangriff und die Funktionsmängel der deutschen Kriegsmaschinerie mit. In Bezug auf Letzteres merkten die Autoren an, dass „wegen der Unterbrechung der Fernsprechklinien der Kontakt nur durch Kuriere möglich war.“⁴⁹

Ein neuer Begriff fand Aufnahme in die Lehrbücher: der Begriff der Materialschlacht. Die Verhärtung der Fronten erforderte Schusswaffen und Munition in enormer Menge, und der militärische Erfolg hing von der Leistungsfähigkeit der Rüstungsindustrie ab. Die Mittelmächte konnten mit dem Wirtschaftspotenzial der Entente nicht konkurrieren. Vergebens erzielte Hindenburg 1918 an der Westfront Erfolge, die Reserven und das neue Kriegsgerät führten zum Endsieg der Entente: „Feldmarschall Foch hingegen startete im August mit dem Einsatz ausgeruhter amerikanischer Kräfte und neuen Kriegsgeräts (Panzer) eine Offensive gewaltigen Ausmaßes und warf die Deutschen weit zurück, womit er sie um all die Erfolge des Frühjahrsfeldzuges brachte.“⁵⁰

Das Autorenduo Kosáry-Mérei betonte, dass der Krieg bereits bei dessen Beginn entschieden war, die wirtschaftlichen Aspekte und die Kräfteüberlegenheit (Materialüberlegenheit) standen bis zuletzt an der Seite der Entente. Und der Erfolg hing von den Reserven ab. Der Stellungskrieg und die Frontvergrößerung (Kriegseintritt Italiens und Rumäniens) rieben das Menschenmaterial der Mittelmächte kontinuierlich auf. Als Wendepunkt des Krieges betrachteten sie den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika, den uneingeschränkten U-Boot-Krieg der Deutschen dagegen für einen verfehlten Schritt, weil dies den Amerikanern den unmittelbaren Vorwand lieferte. Wie man lesen kann: „Die einzelnen Schlachten und Kriegshandlungen waren immer nur Detailfragen.“⁵¹

⁴⁸ CSAPODI-BERLÁSZ, 1946, 179.

⁴⁹ CSAPODI-BERLÁSZ, 1946, 180.

⁵⁰ CSAPODI-BERLÁSZ, 1946, 183.

⁵¹ KOSÁRY-MÉREI, 1945, 149.

NEUERLICHER WANDEL DER ANSICHTEN
IN DEN GESCHICHTSLEHRBÜCHERN NACH DEN LEHRPLÄNEN 1950 UND 1958

Vom imperialistischen Krieg bis zur siegreichen sozialistischen Revolution

Der sozialistische Übergang 1949 brachte auch in der Betrachtungsweise der Lehrbücher einen radikalen Wandel. Als neuen Zug wies die Betrachtung in dem aufgrund des Lehrplanes 1950 verfassten Lehrbuch für die Grundschule auf, dass die Autoren den Ersten Weltkrieg in die Reihe der imperialistischen Kriege erhoben, ihn ungerecht fanden und auch den Hauptfeind im Imperialismus determinierten.

In der Epoche des Imperialismus verschärften sich alle Gegensätze des Kapitalismus derart, dass „diese Gegensätze die Keime verheerender, *imperialistischer Kriege* in sich tragen.“⁵² Um die verheerende Wirkung noch mehr zu steigern, stellten die Autoren fest, dass diese Kriege „sich in der Regel zu *einem Weltkrieg* ausweiten“.⁵³ Die Darstellung des Imperialismus, der Kapitalisten und der imperialistischen Kriege in einem immer negativeren Licht, und die immer anschaulichere, sensibilisierendere Vorstellung der Verheerung erreichten die Autoren mit effektvollen Ausdrücken und der verstärkten Benutzung von Quantitäts- und Qualitätsadjektiven. (Die Kapitalisten stellen zum Beispiel in enormer Menge „*todbringende Waffen, Kriegsmaterialien*“ her.)⁵⁴ „*Die Menschen- und Materialvernichtung*“ der imperialistischen Kriege „*ist unermesslich*“.⁵⁵ „*Nach dem Imperialismus kommen eine noch nie dagewesene Zerstörung, Elend, die Vernichtung von Produktivkräften und von Schätzen in Wissenschaft, Kunst und Literatur*“.⁵⁶

Die Lehrbücher zogen nicht nur eine Bilanz über die Gräuel des Krieges, sondern urteilten auch über den Imperialismus. Sie schrieben nicht über die Niederlage Deutschlands, sondern über die des deutschen Imperialismus und geißelten schonungslos auch die Monarchie. Das ungarische Volk hingegen, das von der ungarischen herrschenden Klasse mit falschen Losungen für fremde Interessen in den Krieg geführt wurde, wurde befreit. Ungarn nannten die Autoren nur Kornkammer und Kaserne Österreichs.⁵⁷

⁵² ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 48. (Hervorhebung im Originaltext.)

⁵³ Ebd.

⁵⁴ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 48–49.

⁵⁵ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 49.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 58–59.

Die Geschichtslehrbücher der 50er-Jahre bezeichneten neben dem Feindbild und dem Bösen (den Imperialisten) auch das Gute (die Besten der Arbeiterklasse, Lenin und die Bolschewistische Partei). Die Erscheinungen des Gegensatzpaars von Gut und Böse sind auch im Wortgebrauch der Lehrbücher nachzuvollziehen. Die Autoren setzten die Imperialisten als negative Akteure der historischen Ereignisse mit der Ermordung der Fürsprecher des Friedens, der Niedermetzlung von Millionen⁵⁸ und damit gleich, dass das Volk auf den Schlachthof der Imperialisten getrieben wurde. Demgegenüber wurden die fortschrittliche Gruppe der Arbeiterschaft, so Lenin und die Bolschewistische Partei, als gute Akteure der historischen Ereignisse, mit positiven Ausdrücken beschrieben. („*Der treueste Fürsprecher der Interessen der Werktätigen war Lenin.*“ „*Lenin wies darauf hin...*“ „*Die Besten des Proletariats stellten sich an die Seite Lenins.*“)⁵⁹

Die Lehrbücher der 50er-Jahre behandelten den Ersten Weltkrieg und die Ära der Revolutionen zusammen⁶⁰ und knüpften auch die Beendigung des Krieges an die siegreiche sozialistische Revolution in Russland und an deren Lobpreisung. Im Lehrbuch aus dem Jahre 1955 ist zu lesen: „Die siegreiche sozialistische Revolution zeigte den Werktätigen der Welt ein *Vorbild*, wie der imperialistische Krieg und dessen *Verursacher*, die kapitalistische Ordnung, liquidiert werden müssen.“⁶¹ Das Lehrbuch 1955 hielt es für besonders bedeutend, den Schülern den Unterschied zwischen Gut und Böse auch mit anschaulichen Zeichnungen spürbarer zu machen. Das Hauptziel des Proletariats besteht darin – wie die Autoren beschrieben –, den Krieg in eine Revolution zu verwandeln und einen baldmöglichen Friedensschluss zu erzielen. Das Gute lässt sich im Allgemeinen personifizieren. Die veranschaulichende Illustration im Lehrbuch 1955 bildete Lenin und Stalin im Kreis der Kämpfer der Revolution ab.⁶²

⁵⁸ „*Sie schreckten auch davor nicht zurück, die Fürsprecher des Friedens ermorden zu lassen: was zählte denn das Leben von ein bis zwei Menschen, als es um die Niedermetzlung von Millionen ging...*“ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 51.

⁵⁹ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 50.

⁶⁰ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 46.

⁶¹ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 58. (Hervorhebung im Originaltext des Lehrbuches.)

⁶² ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 57.



Der Feind ist hingegen gesichtslos, darüber lohnt es sich nur im Allgemeinen, eine Illustration zu veröffentlichen. In unserem untersuchten Lehrbuch für die Grundschule war das Bemühen zu spüren, die negative historische Bedeutung der russischen Februar-Revolution, deren bürgerliche Charakterzüge durch eine veranschaulichende Illustration für die Schuljugend der Epoche deutlich zu machen. Die Zeichnung stellte die bürgerliche Regierung als Handlanger der Interessen der Imperialisten, als Gewaltbesessene hin. Die bürgerliche Regierung schreckte – mit Unterstützung der Kirche – nicht einmal vor der Vernichtung der friedlichen Bevölkerung zurück, nur um den Krieg im Dienst der Interessen der Imperialisten fortsetzen zu können. Die Zeichnung erhöht die Wirkung des Lehrbuchtextes und dürfte die Schuljugend der Epoche stark beeinflusst haben, weil sie durch Vermittlung gegenwartshistorischer Informationen auf Emotionen einwirkte. Auch die Bildunterschrift der Illustration ist vielsagend: „Die bürgerliche Regierung treibt das Volk weiter auf den Schlachthof der Imperialisten.“⁶³



⁶³ ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955, 55.

Das Bild vom Ersten Weltkrieg in dem neuen Lehrbuch, das aufgrund des Lehrplanes 1958 für die Grundschulen geschrieben wurde, trug ähnliche Betrachtungsmerkmale. Für die Ausweitung des Krieges zu einem Weltkrieg machte auch das neue Lehrbuch die Imperialisten verantwortlich: „Infolge der gierigen Eroberungsabsichten der Bündnissysteme und der Imperialisten ist der Krieg zu einem Weltkrieg geworden.“⁶⁴

Das neue Lehrbuch für Gymnasien betonte gemäß Lenin, dass es in der Geschichte gerechte und ungerechte Kriege gibt. Die im Interesse der Klassenunterdrückung eingeleiteten Kriege können als ungerechte Kriege betrachtet werden.

Die Autoren verwendeten auch auf die Frage der Verantwortung für den Krieg besondere Aufmerksamkeit. Ähnlich der Betrachtungsweise in den früheren Lehrbüchern machte auch diese Arbeit im Allgemeinen die imperialistischen Großmächte, am ehesten den deutschen Imperialismus für den Ausbruch des Krieges verantwortlich. Daneben stellten die Autoren die Bourgeoisie und die gesamte opportunistische Führung der II. Internationale als Sündenböcke hin, verurteilten aber auch die Kirchen zutiefst, die – wie zu lesen ist – „gegenseitig die zum Massenmord führenden Fahnen segneten“.⁶⁵ All jene, die sich für den gerechten Frieden einsetzten – wie Mihály Károlyi, unter dessen Leitung „eine Gruppe der Unabhängigkeitspartei den Plan des Friedens ohne Eroberung aufwarf“⁶⁶ –, sind aber zu positiven historischen Personen geworden – entgegen István Tisza und der seine Regierung unterstützenden Opposition sowie der Sozialdemokratischen Partei, die laut den Lehrbuchautoren den Ersten Weltkrieg befürworteten.

Auch das Lehrbuch aus dem Jahr 1966 für Gymnasien widmete der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung während des Ersten Weltkrieges ein gesondertes Unterkapitel, wobei Lenins Kampf um die Umwandlung des imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg in den Mittelpunkt gestellt wurde.⁶⁷

⁶⁴ KISS, PETRIK, VÖRÖS, 1958, 131.

⁶⁵ SZAMUELY, RÁNKI, PAMLÉNYI, ALMÁSI, 1966, 144.

⁶⁶ SZAMUELY, RÁNKI, PAMLÉNYI, ALMÁSI, 1966, 145.

⁶⁷ SZAMUELY, RÁNKI, PAMLÉNYI, ALMÁSI, 1966, 137–138.

STATT EINER ZUSAMMENFASSUNG

In unserer Analyse wollten wir herausfinden, in welchem Ausmaß und wie das aus ideologischem Gesichtspunkt als Bedeutungsträger zu betrachtende Geschichtslehrbuch bei der Interpretation des Ersten Weltkrieges die Merkmale der vorherrschenden politischen Tendenz der untersuchten historischen Epochen trug. In den Lehrbüchern der Horthy-Ära kamen der starke nationale Aspekt, der Blickpunkt des heldenhaften Verteidigungskrieges des Ungartums und der Mythos der Unbesiegbarkeit und der Unbesiegtheit zur Geltung. Die nach dem Zweiten Weltkrieg mit wissenschaftlichem Anspruch verfassten sog. provisorischen Lehrbuchreihen betonten die rationalen militärischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte. Diese Lehrbücher waren noch imstande, der Verbreitung des marxistischen Geistes zu widerstehen.

Eine radikale Wende bei der Beurteilung des Ersten Weltkrieges sehen wir in den aufgrund der Lehrpläne der 1950er-Jahre verfassten Geschichtslehrbüchern. Der Erste Weltkrieg sei ein ungerechter, imperialistischer Krieg gewesen, wobei der Hauptfeind der Imperialismus selbst war. Das Hauptziel der Arbeiterklasse sei gewesen, den imperialistischen Krieg in eine proletarische Revolution zu verwandeln. Die neuen Betrachtungsmerkmale verschwanden aus den Lehrbüchern auch nach 1958 nicht, lediglich deren vulgärmarxistische Tendenzen wurden in den Hintergrund gedrängt. Eine Veränderung bringen dann der Geschichtsunterricht der 1960er-Jahre und die Anschauung in den neuen Lehrbüchern, die aufgrund des Reformlehrplans 1962 entstehen und zwar damit, dass diese Arbeiten bereits die Erlebnishaftigkeit, die lebhaftete Darstellung der Epoche und die Erziehung zur historischen Erkenntnis betonen.

Gábor ALBERT B.

LITERATURVERZEICHNIS

- ALBERT, 2006.: ALBERT B. Gábor: *Súlypontok és hangsúlyeltolódások. Középiskolai történelemtankönyvek a Horthy-korszakban*. [Schwerpunkte und Akzentverschiebungen. Geschichtslehrbücher für Mittelschulen in der Horthy-Ära]. Pápa, 2006.
- BALOGH, 1942: BALOGH Albin: *Magyarország történelme a gimnázium és leánygimnázium III. osztálya számára*. [Ungarns Geschichte für die Klasse III. von Gymnasien und Mädchengymnasien]. Budapest, 1942.
- EMBER, 1930: EMBER István: *Világtörténelem. IV. Legújabb kor a középiskolák VII. osztálya számára*. [Weltgeschichte IV. Die neueste Zeit für die Klasse VII. der Mittelschulen]. Budapest, 1930.
- CSAPODI–BERLÁSZ, 1946: CSAPODI Csaba – BERLÁSZ Jenő: *Világtörténelem a francia forradalomtól napjainkig*. A gimnáziumok VI., a liceumok és gazdasági középiskolák II. osztálya számára. II. kiadás. [Weltgeschichte von der französischen Revolution bis heute. Für die Klasse VI. der Gymnasien und für die Klasse II. der Lyzeen und Wirtschafts-Mittelschulen. II. Ausgabe]. Budapest, 1946.
- DÉVÉNYI, 2011: DÉVÉNYI Anna: A magyar történelemtankönyvek ideológiai-szemléleti és didaktikai változásai 1945 és 1989 között egy ellenforradalmi miniszterelnök példáján. *Történelemtanítás, online történelemdidaktikai folyóirat*. [Ideologisch-anschauungsbezogene und didaktische Veränderungen in den ungarischen Geschichtslehrbüchern zw. 1945 und 1989 am Beispiel eines konterrevolutionären Ministerpräsidenten. Geschichtsunterricht, geschichtsdidaktische Online-Zeitschrift]. (XLVI.) Új folyam. II. Nr. 1. März 2011. (Letzter Zugriff: 6. Dezember 2014).
- GÓZSY–DÉVÉNYI, 2011: GÓZSY Zoltán – DÉVÉNYI Anna: *A történelem tanításának tartalmi és módszertani változásai egyetemi jegyzet a Történetírói irányzatok és hatásuk a történelemtanításra című kurzushoz*. [Inhaltliche und methodische Veränderungen im Geschichtsunterricht – Universitätsskriptum zum Kurs Tendenzen beim Geschichtsschreiben und ihre Wirkung auf den Geschichtsunterricht]. Pécs, 2011. (Letzter Zugriff: 24. Februar 2014).
- JEFIMOV, AVERJANOV, ORLOV, Sanin, 1952: A. V. JEFIMOV, A. P. AVERJANOV, V. A. ORLOV und J. S. SANIN: *Módszertani segédkönyv az újkori történelem tanításához (1642–1870)*. [Methodisches Hilfsbuch zum Unterricht der Neuzeitlichen Geschichte (1642–1870)]. Hrsg. von A. V. Jefimov. Budapest, 1952.
- KARCOV, 1951: V.G. KARCOV: *A történelemtanítás módszertana az alsó osztályokban*. [Methodik des Geschichtsunterrichtes in den unteren Klassen]. Budapest, 1951.
- KATONA, 2004: KATONA András: Történelemtantervek a Kádár-korszakban [Geschichtslehrpläne in der Kádár-Ära]. *Tudatformálás vagy tudattorzítás?* [Bewußtseinsformung oder Bewusstseinsentstellung]. Hrsg. von Sallai Éva. Budapest, 2004, 87–104.
- KATONA, 2005–2007: KATONA András: Képek és arcképek a magyarországi történelemtanítás múltjából. *Tanári Kincsestár*. Történelem, 2005–2007. I–VII. Publikation: Hefte Nrn. 20., 21., 22., 24., 26., 27., 28.
- KATONA, 2010: KATONA András: *Képek és arcképek a magyarországi történelemtanítás múltjából*. Történelem-szaktanácsadási portál. [Bilder und Porträts aus der Vergangenheit des Geschichtsunterrichts in Ungarn. Portal für Geschichts-Fachmethodik], 2010. (Letzter Zugriff: 20. Dezember 2014).
- KATONA, 2014: KATONA András: Szarajevótól Trianonig. Az első világháború és következményei a Horthy-korszak középiskolák történelemtankönyveiben. [Von Sarajevo bis Trianon. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen in den Geschichtslehrbüchern der Horthy-Ära für Mittelschulen]. *Könyv és Nevelés*, Jg. XVI. 2014. 4. 33–53.

- KISS, PETRIK, VÖRÖS, 1958: KISS Béla, PETRIK János, VÖRÖS István: *Történelem az általános iskolák VIII. osztálya számára*. [Geschichte für die Klasse VIII. der Grundschulen]. Budapest, 1958.
- KOSÁRY-MÉREI, 1945: KOSÁRY Domokos – MÉREI Gyula: *Magyarország története a szatmári békétől napjainkig (a gimnáziumok VIII., a liceumok, gazdasági középiskolák és a tanító(nő)-képző intézetek IV. osztálya számára)*. [Ungarns Geschichte vom Frieden von Sathmar bis heute (für die Klasse VIII. der Gymnasien und für die Klasse IV. der Lyzeen, der Wirtschafts-Mittelschulen und der Bildungsanstalten für Pädagogen)]. Budapest, 1945.
- Köznevelés, 1950. Nr. 5.
- MIKA-MARCZINKÓ, 1930: MIKA Sándor – MARCZINKÓ Ferenc: *Világtörténelem. IV. kötet. A középiskolák VII. osztálya számára*. [Weltgeschichte Bd. IV. Für die VII. Klasse der Mittelschulen]. Budapest, 1930.
- MÓD, 1948: MÓD Aladár: *400 év küzdelem az önálló Magyarországért*. [400 Jahre Kampf für das selbständige Ungarn]. Budapest, 1948.
- NÉMETH, 2004: NÉMETH György: Mégis és mégsem. [Dennoch und doch nicht]. *Tudatformálás vagy tudattorzítás?* [Bewußtseinsformung oder Bewusstseinsentstellung]. Hrsg. von Sallai Éva. Budapest, 2004, 79–85.
- NOVY, 1926: NOVY Ferenc: *A magyar nemzet története. Állampolgári ismeretek*. Az 1925. évi miniszteri tanterv teljes anyaga az osztott és részben osztott elemi népiskolák V. és VI. osztálya számára. [Die Geschichte der ungarischen Nation. Staatsbürgerliche Kenntnisse. Gesamtmaterial des ministeriellen Lehrplans 1925 für die geteilten und teilweise geteilten Volksschulen, Klassen V. und VI.]. Budapest, 1926.
- PETRÓ, 2001: PETRÓ Zsuzsa: *Múltkép és propaganda. Történelemtankönyvek és -oktatás a Kádár-korszakban*. [Vergangenheitsbild und Propaganda. Geschichtslehrbücher und -unterricht in der Kádár-Ära]. Budapest, 2001.
- SZABÓ, 1926: SZABÓ Dezső: *Magyarország története a gimnáziumok, reálgimnáziumok és reálskolák III. osztálya számára* [Ungarns Geschichte für die Klasse III. in Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen]. Budapest, 1926.
- SZABOLCS-KATONA, 2006: SZABOLCS Ottó – KATONA András: *Történelem tantárgy-pedagógiai olvasókönyv. Dokumentumok a történelemtanítás történetének és módszertanának tanulmányozásához*. [Pädagogisches Lesebuch zum Lehrgegenstand Geschichte. Dokumente zum Studium der Geschichte und der Methodik des Geschichtsunterrichtes]. Budapest, 2006.
- SZAMUELY, RÁNKI, PAMLÉNYI, ALMÁSI, 1966: SZAMUELY Tibor, RÁNKI György, PAMLÉNYI Ervin, ALMÁSI János: *Történelem az általános gimnáziumok IV. osztálya számára*. [Geschichte für die Klasse IV. der allgemeinen Gymnasien]. Budapest, 1966.
- SZEGEDI, 1942: SZEGEDI Taszilo: *Magyarország története a szatmári békétől napjainkig. A gimnázium és leánygimnázium VIII. osztálya számára*. [Ungarns Geschichte vom Frieden von Sathmar bis heute. Für die Klasse VIII. von Gymnasien und Mädchengymnasien]. Budapest, 1942.
- SZŐKE, 2004: SZŐKE András: Az apostolok jogán? [Mit dem Recht der Apostel?]. *Tudatformálás vagy tudattorzítás?* [Bewußtseinsformung oder Bewusstseinsentstellung]. Hrsg. von Sallai Éva. Budapest, 2004, 65–77.
- TAKÁTS, 1923: TAKÁTS György: *Egyetemes történelem az 1918. évi tanítástervnek megfelelően a leánygimnáziumok VII. osztálya számára. III. r. Az újkor története a pragmatika sankciótól napjainkig*. [Universelle Geschichte entsprechend dem Lehrplan 1918 für die VII. Klassen in Mädchengymnasien. Teil III. Die Geschichte der Neuzeit von der Pragmatica Sanktion bis heute]. Budapest, 1923.
- UNGER, 1976: UNGER Mátyás: *A történelmi tudat alakulása középiskolai történelemtankönyveinkben a századfordulótól a felszabadulásig*. [Entwicklung des historischen Bewußtseins in den Geschichtslehrbüchern für Mittelschulen von der Jahrhundertwende bis zur Befreiung]. Budapest, 1976.

- VÁRADY, 1934: VÁRADY Erzsébet: *A magyar nemzet története a szatmári békétől napjainkig*. A leánygimnáziumok, leánylíceumok és leánykollégiumok VIII. osztálya számára Dr. Ember István tankönyvének felhasználásával. [Geschichte der ungarischen Nation vom Frieden von Sathmar bis heute. Für die Klasse VIII. in Mädchengymnasien, Mädchenlyzeen und Mädchenkollegien unter Verwendung des Lehrbuches von Dr. István Ember]. Budapest, 1934.
- ZSIGMOND, FEJÉR, KARÁCSONYI, 1955: ZSIGMOND László, FEJÉR Klára, KARÁCSONYI Béla: *Történelem az általános iskolák VIII. osztálya számára*. [Geschichte für die Klasse VIII. der Grundschulen]. Budapest, 1955.

UNGARNS WEG IN DEN KRIEG

Ungarische Einflussnahme auf die Außenpolitik der Habsburgermonarchie 1913–1914

Im politischen System und in der Regierungsstruktur der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war die Geltendmachung der nationalen Interessen im Bereich der Außenpolitik nur beschränkt und über komplizierte Mechanismen möglich. Denn nach der konstitutionellen Umwandlung von 1867 gehörte die Außenpolitik unverändert zu den Prärogativen des Monarchen. Lediglich das ungarische Ausgleichsgesetz schrieb vor, dass die Außenpolitik „*im Einverständnisse mit den Ministerien beider Teile und deren Zustimmung*“ zu führen sei, ohne aber deren Art und Form zu detaillieren (GA XII/1867, § 8.). Daraus leitete die ungarische staatsrechtliche Interpretation das Recht des Ministerpräsidenten Ungarns auf die konstitutionelle Kontrolle der Außenangelegenheiten, seinen Anspruch auf diplomatische Informationen und auf die Mitgestaltung der außenpolitischen Entscheidungen ab. Diese Befugnisse hatten keine festgeschriebenen Richtlinien und spezifischen Regeln, sondern in der Regierungspraxis entstanden dafür lediglich gewohnheitsrechtliche Rahmen. Es hing von dem individuellen Sachverstand und den persönlichen Ambitionen des jeweiligen ungarischen Regierungsoberhauptes ab, welche Art auf die Einflussnahme der gemeinsamen Außenpolitik gewählt, und in welcher Form in zumeist internationalen Krisensituationen versucht wurde, die ungarischen nationalen Interessen durchzusetzen.

Ab den 1890er-Jahren zeigten sich die ungarischen Regierungen wegen der innenpolitischen Konflikte und der staatsrechtlichen Debatten mit Österreich immer gleichgültiger gegenüber der gemeinsamen Außenpolitik, so gab es zur konstruktiven Gestaltung kaum Bestrebungen. Nach der Jahrhundertwende nahmen sowohl die von der Unabhängigkeitspartei geführte Koalitionsregierung als auch die überwiegende Mehrheit der ungarischen politischen Elite den offensiven außenpolitischen Vorstoß der Reichsbürokratie, die Annexion Bosniens und der Herzegowina aufgrund des historischen ungarischen Staats-

rechts loyal zur Kenntnis. Der expansive Akt wurde einerseits als Verhinderung der serbisch geführten Großstaatsbildung und gegenüber dem drohenden südslawischen Irredentismus als Sicherheitsgarantie des multinationalen Ungarn betrachtet, andererseits war der territoriale Zuwachs mit der Vorstellung einer zukünftigen Machterweiterung Ungarns innerhalb der dualistischen Struktur verknüpft.¹ An der außenpolitischen Passivität der ungarischen Regierung brachten anfänglich sogar die Balkan-Kriege keine grundlegende Änderung. Zur Zeit der Skutari-Krise im Frühjahr 1913 erfuhr der ungarische Sektionschef im gemeinsamen Finanzministerium, Lajos Thallóczy, dass der amtierende Ministerpräsident László Lukács in den Verhältnissen am Balkan vollkommen uninformatiert sei, und „*seine ganze Weisheit darin besteht, dass es zu keinem Krieg kommt*“.² Ein anderes vernichtendes Zeugnis stellte der ehemalige gemeinsame Finanzminister Stephan Burián aus: „*Die ungarische Regierung wird über die Angelegenheiten der Außenpolitik nicht informiert, sie weiß nichts, nur nachträglich die beschlossenen Tatsachen. Der Portier des Außenministeriums weiß mehr. Wo ist die konstitutionelle Kontrolle?*“³

Inmitten der unabgeschlossenen kriegesischen Konflikte auf dem Balkan stieg das ungarische Interesse an der gemeinsamen Außenpolitik mit dem Regierungsantritt von István Tisza im Juni 1913 deutlich an. Der starke Mann der konservativ-liberalen Regierungspartei vertrat die traditionelle Variante der ungarischen Auffassung vom Dualismus, wonach das Bestehen des Vielvölkerstaates Ungarn und darin die führende Rolle der Madjaren durch die Existenz der Doppelmonarchie sowie deren Großmachstatus und das Bündnis mit Deutschland gesichert wird. Seine außenpolitischen Ansichten setzten sich aus konstanten Elementen des ungarischen Nationalliberalismus des dualistischen Zeitalters zusammen, wie die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit der nationalen Balkanstaaten als Gegengewicht der Expansion des zaristischen Russland, die Förderung deren zivilisatorischer und wirtschaftlicher Entwicklung unter österreichisch-ungarischem Einfluss und die Ablehnung jeder Form der territorialen Eroberungen der Doppelmonarchie auf dem Balkan. Wegen des Ausgangs der Balkankriege verloren diese allgemeinen Prinzipien größtenteils ihre Geltung. Die Entwicklung der von Österreich-Ungarn früher protegierten benachbarten Nationalstaaten Rumänien und Serbien ging in eine expansive Richtung mit dem Ziel, ihren gesamten nationa-

¹ GALÁNTAI, 1985, 42–45, 129–135.; DIÓSZEGI, 1989, 386–396.

² Thallóczy *Tagebücher*, 20. April 1913. OSzK Kézirattár [Manuskriptensammlung]. Fol. Hung. 1677/2. 42–45., 129–135.

³ BBIN, 1999: 4. Mai 1913, 59.

len-ethnischen Bestand zu vereinen, wofür die russische und französische Unterstützung eine starke machtpolitische Rückendeckung lieferte.

Von den Folgen dieses Wandels war die territoriale Integrität Ungarns besonders empfindlich betroffen. Infolgedessen deutete Tisza die Rolle des ungarischen Ministerpräsidenten in der Gestaltung der gemeinsamen Außenpolitik gänzlich neu, und veränderte deren Praxis und institutionellen Rahmen in bislang ungesehener Weise. Er gab sich nicht damit zufrieden, dass sich die konstitutionelle Kontrolle der Außenpolitik auf die Kenntnisnahme der Entscheidungen des Ballhausplatzes und auf deren nachträgliche Kritik begrenzen sollte. Er versuchte seinen Einfluss bei der Festlegung der außenpolitischen Strategie und bei der Vorbereitung und Durchführung der den Balkan betreffenden wichtigeren diplomatischen Schritte direkt und kontinuierlich geltend zu machen. Für die regelmäßige außenpolitische Aktivität erneuerte er die Tätigkeit des in Wien befindlichen ungarischen Ministeriums am königlichen Hoflager in seiner Regierung mit neuen Befugnissen: Auf den seit mehreren Jahren nicht mehr bekleideten Ministerposten wurde der in Disposition befindliche Berufsdiplomat István (Stephan) Burián als sein persönlicher Berater, der als Experte der Verhältnisse auf dem Balkan und der südslawischen Frage galt, ernannt. Als gemeinsamer Finanzminister spielte er in den früheren Jahren eine bedeutende Rolle bei der Vorbereitung der Annexion von Bosnien und der Herzegowina, verfügte über Erfahrungen in der Verwaltung der beiden Provinzen und initiierte die Einführung der Landeskonstitution, die den dortigen drei konfessionell-nationalen Gemeinschaften eine proportionale Vertretung im bosnisch-herzegowinischen Landtag gewährte.⁴ In der Position als ungarischer Minister am königlichen Hoflager betrachtete sich Burián übrigens als den „*ungarischen Botschafter zu Wien*“, und hielt in außenpolitischen Fragen regelmäßigen, bisweilen täglichen Kontakt zwischen dem ungarischen Ministerpräsidenten und dem gemeinsamen Außenminister. Der sich formierenden ungarischen Pressure-Group gehörte noch der langjährige Freund und Mitarbeiter Buriáns im gemeinsamen Finanzministerium, der vielseitige Sektionschef Lajos Thallóczy an, der als Staatsrechtler, Südslawen- und Albanenexperte auch das Vertrauen des Außenministers Berchtold genoss.⁵

Franz Joseph billigte ausdrücklich die außenpolitischen Ambitionen von Tisza. Mit Genugtuung quittierte er den Vorschlag zur Ernennung Buriáns, der seinen Vertrauten galt, in die ungarische Regierung und die auf seine Per-

⁴ DIÓSZEGI, 1966, 167–168.; PÖLÖSKEI, 1994, 86–94.; VERMES, 1994, 221–228.

⁵ Thallóczy *Tagebücher* 13. Juni 1913. OSzK Kézirattár. Fol. Hung. 1677/2. LESLIE, 1993, 325–337.; RESS, 2001, 93–95.; SOMOGYI, 2010, 119–127.; CSAPLÁR-DEGOVICS, 2010, 142–163.

son zugeschnittenen neuartigen außenpolitischen Aufgaben.⁶ Der Monarch spannte einen regelrechten Schutzschirm über die ungarische Regierung, als er Thronfolger Franz Ferdinand, der in Tiszas konsequentem Festhalten am Dualismus das größte Hindernis seiner Umbaupläne der Monarchie verkörpert sah, zur Versöhnung mit dem ungarischen Ministerpräsidenten ermahnte.⁷

Auch das Verhalten und die persönlichen Eigenschaften des gemeinsamen Ministers des Äußeren, Graf Leopold Berchtolds, waren für den institutionellen Ausbau des ungarischen außenpolitischen Einflusses äußerst günstig. Der mährische Aristokrat, der durch seine Ehe mit Gräfin Ferdinandine Károlyi über ausgedehnte Besitztümer in Ungarn verfügte und durch seine Entscheidung, Mitglied des ungarischen Oberhauses zu werden, als ungarischer Staatsbürger galt, fühlte sich auf seinem Posten als Außenminister oft verunsichert und von den Aufgaben überfordert. Deshalb verhielt er sich dem regelmäßigen außenpolitischen Meinungsaustausch mit den beiden ungarischen Politikern entgegenkommend, bisweilen fast erleichtert, um für seine Entscheidungen Rückhalt zu finden und die Verantwortung zu teilen.

In Tisza schätzte er vor allem die entschlossene Verteidigung des Dualismus in Ungarn, und erhielt von ihm die Unterstützung, was sich die meisten früheren gemeinsamen Außenminister vergeblich wünschten: das demonstrative vollkommene Vertrauensvotum für seine Außenpolitik in der ungarischen Delegation.⁸ Das erfolgreiche Vorgehen von Tisza gegen die parlamentarische Obstruktion der ungarischen nationalen Opposition übte auf ihn eine außerordentlich große Wirkung aus und er verteidigte die Politik des ungarischen Ministerpräsidenten auch seinen aufgebrachten Károlyi-Verwandten gegenüber mit den folgenden Argumenten: „*[Ich] betrachte vielmehr Tisza – namentlich innenpolitisch – als einen Staatsmann von überragender Bedeutung, einen ung[arischen] Bismarck, der mit eiserner Energie das Staatsschiff aus der eingetretenen parlamentarischen Versumpfung wieder flott gemacht hat, und mit starker Hand einer besseren Zukunft entgegenführen kann und will*“.⁹

Von seiner Bereitschaft zur Kooperation mit Tisza zeugte auch seine Geste, dass das System der Übermittlung der diplomatischen Informationen den Wünschen des ungarischen Ministerpräsidenten gemäß geändert wurde. Trotz der Vorbehalte der Beamten des Ministeriums des Äußeren erhielten die

⁶ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 10. Juni 1913. 184.

⁷ HANTSCH, 1963, 434–435; VERMES, 1985, 190.

⁸ *Thallóczy Tagebücher*, 20. November 1913. OSzK Kézirattár. Fol. Hung. 1677/2.

⁹ Typskript der Memoiren Berchtolds, 4. März 1914. AT-OeStA/HHStA SBNI Berchthold.

beiden Regierungsoberhäupter und die anderen gemeinsamen Minister ab August 1913 täglich die eingegangenen diplomatischen Telegramme und die an die diplomatischen Vertretungen gesandten Weisungen zur Hand, und statt des früheren Intervalls von drei Wochen wurden ihnen wöchentlich umfassende außenpolitische Auskünfte mitgeteilt.¹⁰ Auf ungarischen Vorschlag wurde im Sinne der Parität nämlich auch der österreichische Ministerpräsident regelmäßig in die informelle Vorbereitung der diplomatischen Schritte miteinbezogen.¹¹ Vergleicht man die Aktivität der beiden Ministerpräsidenten in der Beeinflussung der Gestaltung der gemeinsamen Außenpolitik in der kommenden Zeit, könnte man das Gesamtbild als eine Art asymmetrische Parität charakterisieren, da zumeist nur der ungarische Ministerpräsident eigenständig umfassende außenpolitische Konzeptionen formulierte und wiederholt konkrete diplomatische Schritte vorschlug. Dennoch vertrat Tisza nicht nur einen partikulären ungarischen Sonderweg im Sinne des Hungarozentrismus, sondern stieß die strategische Erneuerung der gesamten gemeinsamen Außenpolitik bei Einbeziehung der Folgen des zweiten Balkankriegs und des abschließenden Friedens von Bukarest an. Als strategisches Ziel benannte er die Wiederherstellung des ins Wanken geratenen Großmachtprestiges Österreich-Ungarns, die Herstellung der Handlungsfähigkeit und die Entfaltung einer zielstrebigsten diplomatischen Aktivität zur Beeinflussung der zwischenstaatlichen Beziehungen der Balkanhalbinsel.¹²

Der Frieden von Bukarest, der die staatliche und territoriale Neuordnung des Balkans festlegte, war nach ungarischer Einschätzung deshalb besonders ungünstig, da es dem im zweiten Balkankrieg unterlegenen Bulgarien – dem einzigen Staat auf dem Balkan, mit dem die Doppelmonarchie keinen Interessenkonflikt hatte und deshalb als potentieller Verbündeter galt – große Gebietsverluste zufügte, politisch isolierte sowie militärisch handlungsunfähig machte. Zugleich schaffte der Friedensvertrag eine tatsächliche Interessengemeinschaft zwischen dem zum Dreibund gehörenden Rumänien und dem Gegenlager zuzuordnenden Serbien und Griechenland, die wegen der Schaffung und Unterstützung des selbständigen albanischen Staates, als Gegner Österreich-Ungarns galten. So richtete sich diese spontane Gruppierung der

¹⁰ Berchtold an Tisza, 3. September 1913. MREZSL, 44 b. Tisza-Balogh iratok 2. Kart. 2. tétel.

¹¹ BURIÁN, Tagebuch, 1966: 14. August 1913. 189.

¹² Die Grundzüge seiner politischen Strategie führte Tisza zwischen August 1913 und März 1914 in seinen Memoranden an den Minister des Äußeren und den Herrscher sowie in mehreren informellen Verhandlungen näher aus. BARTA, 2009, 207–216.

Balkanstaaten, insbesondere die offensichtliche serbisch-rumänische Annäherung, tendenziell gegen die Doppelmonarchie.

Die ungarischen Politiker gelangten zu dieser Zeit zu der bitteren Erkenntnis, dass das verbündete Deutschland durch die Förderung der rumänischen und griechischen Bestrebungen und mit der sofortigen Akzeptierung des Vertrages von Bukarest eine bedeutende politische Rolle bei der für die Monarchie ungünstigen Entwicklung der Verhältnisse auf dem Balkan, insbesondere bei der Steigerung des Ansehens und des Machtgewichts Rumäniens, einnahm. Daneben stärkten die Deutschen auf Kosten der Positionen der Doppelmonarchie in der ganzen Region ihren politischen und wirtschaftlichen Einfluss, und durchkreuzten nicht nur in Rumänien, sondern auch in Serbien oft die österreichisch-ungarischen Bestrebungen.¹³ Die folgende Beurteilung Buriáns gab wegen des deutschen Verhaltens bezüglich des Vertrags von Bukarest die ungarische Enttäuschung genau wieder: „*Telegrammwechsel zwischen König Carol und Kaiser Wilhelm. Er spricht Bände! Das ist die würdige Belohnung unserer naiven Rumänienpolitik. Jetzt Zusammenarbeit mit Russland auf der ganzen Linie! Das bringt Deutschland zu Verstand ...*“¹⁴

Um die negativen Folgen der deutschen Balkanpolitik auszugleichen, schlug Burián informelle Gespräche mit Russland vor, und seine Ratschläge wurden von dem ungarischen Ministerpräsidenten zu diesem Zeitpunkt noch gänzlich angenommen. Deshalb regte Tisza in einer von einem ungarischen Politiker ungewohnten Weise August 1913 eine gemeinsame russisch-österreichisch-ungarische militärische Intervention gegen die Türkei an, die die bulgarischen Gebietserwerbungen zurückzuerobern drohte. Das politische Ziel des gemeinsamen militärischen Vorgehens hätte darin bestanden, die Grundlage umfassender diplomatischen Konsultationen mit Russland zu legen und eine vorübergehende *Détente* zwischen den beiden Mächten in den Angelegenheiten des Balkans zu erreichen, mit der die einseitige Abhängigkeit Österreich-Ungarns von der deutschen Unterstützung hätte vermindert werden können. Tisza erhoffte sich von der Entschärfung des russisch-österreichisch-ungarischen Gegensatzes ein paar ruhigere Jahre für die Konsolidierung der inneren Verhältnisse der Doppelmonarchie und zur Behebung der Mängel in der Armee, insbesondere der Schwächen der Infanterie und der Artillerie.¹⁵ Die führenden Kreise in den Wiener Zentralstellen der Doppelmo-

¹³ LÖDING, 1969, 85–91.; ANGELOW, 2000, 424–426.

¹⁴ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 9. August 1913.188. – KRONENBITTER, 2004, 422.

¹⁵ ÖUA VII. Nr. 8343. Denkschrift des ungarischen Ministerpräsidenten, 11. Aug. 1913. 112–114.

narchie zeigten allerdings keinerlei Bereitschaft zu einer Annäherung an Russland. Der beschränkten militärischen Kooperation erteilte der Chef des Generalstabes eine Absage, und die politischen Verhandlungen zur Entspannung wurden von den Entscheidungsträgern des Außenministeriums bei voller Zustimmung des Monarchen für unnötig erklärt.¹⁶

Nach Vereitelung der russischen Episode bezeichnete Tisza die Ausräumung der die deutschen Bündnisbeziehungen belastenden Interessenkonflikte und Meinungsverschiedenheiten auf dem Balkan zur wichtigsten strategischen Aufgabe der österreichisch-ungarischen Außenpolitik. Mit schonungsloser Offenheit stellte er klar, dass die theatralischen Äußerungen des deutschen Kaisers über die Bündnistreue zu Österreich-Ungarn, „*die temperamentvollen Trinksprüche und die Zusicherung seines Schwertes*“ wertlose und leere Gesten seien, weil die deutsche Diplomatie auf dem Balkan überhaupt keine Rücksicht auf die wesentlichen politischen und wirtschaftlichen Interessen Österreich-Ungarns nimmt. Trotz der militärischen, wirtschaftlichen und finanziellen Übermacht der Deutschen stellte sich Tisza eine *quasi* gleichrangige partnerschaftliche Beziehung, einen angemessenen Interessenausgleich und eine nahezu formale Abgrenzung der Einflussbereiche der beiden Verbündeten auf der Balkanhalbinsel vor. Im Sinne der Gegenseitigkeit würde Österreich-Ungarn die deutschen Bestrebungen in der Türkei unterstützen, wobei die deutsche diplomatische Hilfe auf der Halbinsel zu der den Interessen der Doppelmonarchie entsprechenden Neuordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen beitragen sollte. Unter den vordringlichen Aufgaben listete er die Isolierung Serbiens durch die Abtrennung Rumäniens einerseits, und die Regenerierung und den Aufbau Bulgariens als effektives Gegengewicht andererseits auf.¹⁷ Auf Drängen von Tisza ließ sich letztlich auch Berchtold zu einer direkten inhaltlichen Klärung der balkanischen Aspekte des deutschen Bündnisverhältnisses ein, aber die Mission des mit diesem Sonderauftrag in September 1913 nach Berlin gesandten designierten Sektionschefs des Ministeriums des Äußern, Grafen János Forgács führte zu einem bescheidenen Ergebnis. Von den österreichisch-ungarischen Wünschen stellte die deutsche Seite nur in der serbisch-albanischen Frage die Unterstützung der Doppelmonarchie in Aussicht.¹⁸

¹⁶ ÖUA VII. Nr. 8376. Vortrag an den Kaiser, 13. August 1913. Nr. 8521. 235–236.

¹⁷ ÖUA VII. Nr. 8474. Denkschrift des ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen Stephan Tisza; 25. Aug. 1913, 198–201.

¹⁸ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 24. August 1913. 189 ÖUA VII. Nr. 8708. 353–358.

Trotz der lauen deutschen Haltung trug die persönliche Einflussnahme von Tisza und Burián besonders dazu bei, dass der zögerliche Minister des Äußeren letztlich eine massive diplomatische Aktion einleitete, um den Rückzug der innerhalb der Grenzen des entstehenden albanischen Staates – unter dem Vorwand der Verfolgung von Aufständischen – schrittweise einen 50 Kilometer breiten Streifen besetzenden serbischen Truppen zu erzwingen. Nach ungarischer Einschätzung war die selbständige, von dem europäischen Konzert unabhängige Aktion Österreich-Ungarns gegen den Savestaat deshalb zweckdienlich, weil sie eine friedensstiftende Wirkung hat, und nicht nur einer Eskalation des serbisch-albanischen Konflikts vorbeugt, sondern dem territorialen Arrangement Albaniens, das durch den Konsens der Großmächte ausgearbeitet wurde, Stabilität verleiht. Der wichtigste Gewinn des erhofften diplomatischen Erfolgs könnte darin bestehen, dass Österreich-Ungarn damit seine Fähigkeit demonstriert, auch die zwischenstaatlichen Beziehungen im Balkanraum eigenständig beeinflussen und die zu seinem Einflussbereich gehörenden Staaten beschützen zu können. Nach ungarischer Auffassung konnte die Geltendmachung der Interessen der Doppelmonarchie gegenüber Serbien allerdings ausschließlich ein defensives und regulatives Verfahren sein, das jedwede territoriale Expansion ausschließt und die Existenz der serbischen Staatlichkeit als unumgehbare Gegebenheit akzeptiert.¹⁹

Diesen Standpunkt vertrat Tisza sehr entschlossen gegenüber Franz Conrad von Hötzendorf, dem Chef des Generalstabes, der auf der Sitzung des gemeinsamen Ministerrats am 3. Oktober 1913, wo das zur Regelung des serbisch-albanischen Konflikts eingeleitete diplomatische Verfahren behandelt wurde, mit der Idee einer sofortigen kriegerischen Lösung und einer Annexion von Serbien hervorrückte. Der ungarische Ministerpräsident bestritt nicht, dass das erstarkte Serbien ein unangenehmer Nachbar wäre, mit dem man aber zusammenleben musste, weil ein gegen Serbien geführter Krieg und die Annektierung ihres Territoriums Österreich-Ungarn in Europa vollständig isolieren und in eine interne Krise stürzen würde.²⁰ Im Falle einer serbischen Ablehnung des Abzugs aus Albanien rechnete auch Tisza mit einem Risiko des Krieges, aber er wollte zur Bekräftigung der zweistufigen diplomatischen Aktion – eindringliche Warnung und befristetes Ultimatum – nur begrenzte militärische Maßnahmen ergreifen, die Serbien die Möglichkeit des Rückzugs nicht versperren.²¹

¹⁹ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 27. September 1913, 190.

²⁰ SCHMIED-KOWARZIK, 2011, 604–609.

²¹ Tisza an Berchtold, 13. Oktober 1914. AT-OeStA/HHStA SB NI Berchtold 15-I-98.

Das mit dem aktiven Zutun der beiden ungarischen Politiker durchgeführte massive diplomatische Vorgehen erreichte auch ohne begleitende bedrohliche militärische Vorkehrungen ihr Ziel und die serbischen Truppen verließen bis zum im Ultimatum angegebenen Zeitpunkt die besetzten albanischen Gebiete. Obwohl auch der ungarische Ministerpräsident den Savestaat als eine potentielle Basis einer gegen die Monarchie gerichtete Mächtegruppierung betrachtete und die Beschneidung seiner Gebietserwerbungen in Mazedonien als langfristige Zielsetzung für die Gewinnung Bulgariens für ein Bündnis mit Österreich-Ungarn in Betracht zog, bestand sein vordringliches Interesse nach Abschluss der serbisch-albanischen Krise dennoch grundsätzlich in der Normalisierung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen und in der Vorbeugung weiterer Konflikte mit Serbien. Ein Beweis dafür, dass er sogar bereit war, die Vereinigung von Serbien und Montenegro zur Kenntnis zu nehmen, wenn dieses neue Staatsgebilde keinen Ausgang zum Adriatischen Meer erhält.²²

In der rücksichtsvollen Einstellung gegenüber Serbien spielten von ungarischer Seite auch innenpolitische Erwägungen eine Rolle. Das Nachlassen der Loyalität des in der Monarchie lebenden Serbentums hielt Tisza bei weitem nicht so fortgeschritten, wie es von den von einer irrationalen Serbenwut geblendeten Soldaten bewertet wurde. Zu diesem Zeitpunkt waren durch die ungarische Regierungspolitik bereits die ethnischen Parteien der Serben aus dem ungarischen Parlament verdrängt worden, und ein Großteil der serbischen wirtschaftlichen und intellektuellen Elite war erfolgreich in die ungarische politische Nation integriert worden. Davon zeugt, dass in den Reihen der ab 1910 regierenden Partei der Nationalen Arbeit sieben serbischstämmige Abgeordnete im Abgeordnetenhaus saßen. Auch die Aufhebung des mehrere Jahre dauernden Ausnahmezustandes in Kroatien und die Bildung einer den Dualismus akzeptierenden parlamentarischen kroatischen Landesregierung setzte Tisza mit der aktiven Teilnahme der serbisch-kroatischen Koalition durch. Von ungarischer Seite rechnete man traditionell damit, dass die Serben ein natürliches Hindernis für die katholischen großkroatischen Bestrebungen darstellen, die vom politischen Kreis um den Thronfolger Franz Ferdinand gefördert wurde.²³

Ab Herbst 1913 zeigten sich die ungarischen Politiker vielmehr über das Abdriften Rumäniens vom Dreibund und über die deutsche Rumänienpolitik be-

²² VERMES, 1994, 237.

²³ GROSS, 1966, 286–294.; PÖLÖSKEI, 1994, 101–105.; VERMES, 1994, 219.; IFJ. BERTÉNYI, 2011, 350–352.

sorgt, deren finanziell-wirtschaftliche Auswirkungen und politische Folgen Ungarn nachteilig beeinträchtigten. Die Deutschen versuchten in erster Linie durch ihr wirtschaftliches Potential mit einem vorteilhaften Finanzmarktkredit die Bündnistreue Rumäniens zu stärken. Zugleich intervenierte die Berliner Regierung – mit Hinweis auf die angespannte Lage des deutschen Kapitalmarktes – überhaupt nicht für den schnellen Ankauf einer ungarischen Staatsanleihe, obwohl zu diesem Zeitpunkt der Monarchie die früheren französischen und englischen Kreditmöglichkeiten – gerade wegen seiner Bündnisverpflichtung mit Deutschland – bereits verschlossen waren.²⁴ Für Tisza war – insbesondere in Anbetracht der Rumänien gewährten Vorteile – die „*rücksichtslose Gleichgültigkeit*“ Deutschlands gegenüber den finanziellen Schwierigkeiten Ungarns eine schwere Enttäuschung. Er befürchtete zu Recht, dass solche Fälle die negative Beurteilung des Bündnisses mit Deutschland in der ungarischen öffentlichen Meinung stärken würden.²⁵

Auch auf politischer Ebene befürwortete die deutsche Diplomatie weitestgehend die Absichten Bukarests zur Ausweitung der Rechte der rumänischen Nationalität in Ungarn, um dadurch die Verbundenheit Rumäniens mit dem Dreibund zu stärken. Die außenpolitischen Dimensionen zwischen dem Verhalten Rumäniens und der Lage der Rumänen in Ungarn waren auch für den ungarischen Ministerpräsidenten eindeutig. Deshalb stellte er hinsichtlich der parlamentarischen Vertretung der Rumänen in Ungarn sowie des rumänischen Sprachgebrauchs in der Verwaltung und im Bildungswesen Zugeständnisse in Aussicht, die größer waren, als je zuvor. Seine mit den Anführern der Rumänen in Ungarn geführten Verhandlungen rissen, zumeist wegen äußeren Faktoren, im Februar 1914 ohne Ergebnisse ab. Einerseits hielt die Regierung in Bukarest nicht nur die ungarischen Zugeständnisse für zu wenig. Auch hatte sie kein Interesse an einer Lösung, die durch die Minderung der oppositionellen Haltung der Rumänen in Ungarn seine eigene Manövrierfähigkeit zwischen den gegenüberstehenden Machtblöcken beschränken würde. Andererseits wollte auch der Thronfolger Franz Ferdinand keinen innenpolitischen Konsens zwischen Ungarn und Rumänen, weil er die nationale Unzufriedenheit der Rumänen in Ungarn für seine Pläne zur Abschaffung des Dualismus und der ungarischen Suprematie benutzen wollte.²⁶

²⁴ LÖDING, 1969, 246–247.; KANN, 1976, 229.

²⁵ Tisza an Berchtold, 22 November 1913. AT- OeStA/HHStA SB NI Berchtold 15-1-100.; DEMETER, 2007, 403–404.

²⁶ SZÁSZ, 1987, 1685–1687.; PÖLÖSKEI, 1994, 99–101.; VERMES, 1994, 231–233.

Nach dem Scheitern des Versuches eines Arrangements mit der größten Nationalität in Ungarn, dem drei Millionen zählenden Rumänentum auf der Basis des Dualismus war es für Tisza und insbesondere für Burián nicht mehr fraglich, dass Rumänien nicht nur zu einem unsicheren Verbündeten wurde, sondern seine Annäherung an die Entente, besonders an Russland aus dem Expansionswillen Richtung Siebenbürgen entspringt, die alleine auf dem Wege der ungarischen Innenpolitik, mit der Erweiterung der Nationalitätenrechte kaum zu bewältigen ist. Um dem drohenden außenpolitischen Bündniswechsel Rumäniens vorzubeugen, stieß der ungarische Ministerpräsident eine koordinierte deutsch-österreichisch-ungarische diplomatische Aktion auf dem Balkan an. Für den im März 1914 angesetzten Besuch des deutschen Kaisers in Wien stellte er ein umfassendes Programm zur Koordinierung der Bestrebungen der Doppelmonarchie und Deutschlands auf dem Balkan zusammen, mit dem auch Berchtold grundsätzlich einverstanden war.

Das Ziel der diplomatischen Zusammenarbeit war es zu verhindern, dass die Balkanstaaten unter russischem Patronat und mit französischer Unterstützung einen neuen, aggressiven Bund um Serbien bilden, der sich eindeutig gegen die Monarchie richtet. Laut Tisza konnte es nicht fraglich sein, dass eine solche Mächtegruppierung auf dem Balkan die Kräfteverhältnisse auch auf europäischer Ebene zugunsten der Entente verändern wird, die nicht nur den Territorialbestand der Monarchie direkt bedroht, sondern auch die Sicherheit Deutschlands schwer beeinträchtigt. Trotz der Betonung der gemeinsamen Gefährdung und der Gefahr der Einkreisung wurde der ungarische Ministerpräsident in erster Linie von dem Bedarf der Verteidigung motiviert, und neben der Bewahrung des Friedens glaubte er auf längere Sicht die Beziehungen zu den Staaten der Balkanhalbinsel durch koordinierte Diplomatie neuordnen zu können. Den Eckpunkt seines strategischen Konzepts stellte die finanzielle Konsolidierung und Stärkung Bulgariens und deren Gewinnung als Verbündeten dar. Der wichtigste Grund einer Allianz mit Bulgarien bestand in der Isolierung Serbiens und in dem Erhalt Rumäniens innerhalb des Dreibundes. Im Falle der Gleichgültigkeit der Deutschen gegenüber einer bulgarophilen Politik gab Tisza auch eine andere Möglichkeit an: die stufenweise Abtrennung Rumäniens und Griechenlands von Serbien durch eine gemeinsame diplomatische Aktion. Der Schlüsselstaat der Realisierung der beiden Alternativen war Rumänien, und deshalb galt aus ungarischer Sicht

Bukarest als eines der wichtigsten Gelände der geplanten deutsch-österreichisch-ungarischen diplomatischen Zusammenarbeit.²⁷

Die energische Persönlichkeit von Tisza und sein umfassendes, Selbstvertrauen ausstrahlendes Balkankonzept hinterließen bei dem deutschen Kaiser einen besonders günstigen Eindruck, obwohl das koordinierte Vorgehen am Balkan im Detail nicht diskutiert wurde. So übte diese Begegnung auf die Praxis der Balkanpolitik des nächsten Zeitraums keine bemerkbare Wirkung aus. Für den ungarischen Ministerpräsidenten erwies sich der innenpolitische Nutzen des Treffens letztendlich als viel wertvoller, als das außenpolitische Ergebnis. Wilhelm II. ließ nämlich keinen Zweifel daran, dass er unverändert den Dualismus als Grundlage der Zusammenarbeit im Zweibund und als Hemmnis der „Slawisierung“ der Monarchie betrachtet.²⁸ Die Vertiefung des deutschen Bündnisses versprach damit dem ungarischen Regierungschef eine effektive äußere Stütze gegen die antidualistische Umbaupläne der Monarchie des Thronfolgers Franz Ferdinand zu sein, dessen Thronbesteigung – wegen des Alters und der häufigen Krankheiten des regierenden Franz Josephs – immer näher rückte. Über das Ausmaß des Misstrauens der Ungarn gegenüber dem Thronfolger sagt der Umstand mehr als alles andere aus, dass in der ersten Hälfte von 1914 an mehreren Sitzungen des ungarischen Ministerrates vertrauliche, nicht protokollierte Besprechungen über das Abwehren von unerwarteten Ereignissen bei dem Thronwechsel stattfanden.²⁹

In der Bewertung der außenpolitischen Handlungsoptionen Österreich-Ungarns bestand keine vollkommene Einigkeit zwischen dem ungarischen Ministerpräsidenten und seinem Wiener Vertrauten. Mit der von Tisza geplanten diplomatischen Offensive in der Balkanpolitik war auch Burián einverstanden, aber gerade wegen der unsicheren deutschen Unterstützung am Balkan und zur Vermeidung der einseitigen deutschen Abhängigkeit der Monarchie hielt er es für nötig, zugleich und parallel einen klärenden Dialog mit Russland anzufangen. Für die vertrauensstärkende bilaterale Konsultation schlug er die Besprechung von solchen nationalen Schlüsselproblemen vor, die früher die Grundlagen der russisch-österreichisch-ungarischen konservativen Zusammenarbeit bildeten und zur Erhaltung des bestehenden territorialen *Status quo* dienten. Als Zeichen des österreichisch-ungarischen Wohlwollens sollte einerseits die Zustimmung der Monarchie zu den russischen Bestrebun-

²⁷ ÖUA VII. Nr. 9482. Denkschrift des ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen Stephan Tisza; 15. März 1914, 974–979.

²⁸ VERMES, 1994, 237.

²⁹ BURIÁN, Tagebuch 1966, 6. Januar 1914, 195.; 22. April 1914, 201.

gen zur Öffnung der Meerengen in Aussicht gestellt werden, und durch die Schaffung einer vertraulichen Gesprächsatmosphäre wurde der gegenseitige Verzicht auf die Unterstützung der nationalen Bewegungen in Galizien und auf dem Balkan vorgesehen, die die beiden benachbarten Vielvölkerreiche mit ihren separatistischen Tendenzen gleichfalls bedrohten.

Die Lagebewertung in den letzteren Fragen basierte auf jenen wahren Erfahrungen und diplomatischen Informationen, wonach sich auch die russische Machtelite der nationalen Verwundbarkeit des Zarenreiches bewusst war; besonders besorgniserregend schienen ihr die Erstarkung des polnischen Separatismus und die ukrainische nationale-kulturelle Verselbstständigung, die mit der Politik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Galizien in Zusammenhang gebracht wurden. Vor allem der galizische Ausgleich vom Januar 1914, der durch die Einführung der Personalautonomieregelung die Erweiterung der polnischen und ruthenischen Selbstverwaltung beförderte, wurde von den Russen als Forcierung der dem Zarenreich bedrohlichen Nationalbewegungen feindlich aufgenommen.³⁰ Aufgrund der vorhandenen Befürchtungen kam Burián doch zu der optimistischen Schlussfolgerung, dass sich der österreichisch-ungarischen Diplomatie eine günstige Gelegenheit darbietet, durch beschwichtigende Garantien in der Polen- und Ruthenenfrage das russische Misstrauen mindestens teilweise zu zerstreuen. Seiner Vermutung nach könnte dadurch im Zeichen der Gegenseitigkeit auch die russische Zurückhaltung in der Unterstützung der nationalen Bestrebungen der Balkanstaaten erwirkt werden, was auch den gegen die Monarchie gerichteten Irredentismus von Serbien und Rumänien stillen würde.³¹

Die Aussichten einer solchen prorussischen Verständigungspolitik wurden von Tisza wegen der umfangreichen russischen Rüstungen und der im Frühjahr 1914 durchgeführten Probemobilisierungen eher skeptischer bewertet.³² In seinem balkanpolitischen Konzept besaß das Erreichen des koordinierten österreichisch-ungarisch-deutschen diplomatischen Vorgehens den absoluten Vorrang und der Eintritt in vertrauliche Gespräche mit St. Petersburg wurde von ihm viel mehr aus taktischen Überlegungen zum Abtasten der russischen

³⁰ MITTER, 1984, 222–231.; ANGELOW, 2000, 432–433.

³¹ DIÓSZEGI, 1966, 170–171. Burián an Tisza 13. März 1914 und 18. März 1914. MREZSL, Fond 44/b. Tisza-Balogh Schriften, Post. 10/a Nr. 9. bzw. Fond 44 Tisza-Schriften, Post. 19. Nr. 100.

³² Über die russischen militärischen Massnahmen KRONENBITTER, 2004, 449–451.

politischen Absichten für nützlich gefunden.³³ In der ukrainischen-ruthenischen Nationalitätenfrage zog sein Standpunkt die russische Empfindsamkeit doch weitgehend in Betracht, um die Gereiztheit zwischen den beiden Mächten nicht weiter zu steigern und zu einem moderaten nachbarschaftlichen Verhältnis zu gelangen.

Die vom Außenministerium unterstützte Initiative des österreichischen Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh, der kirchlich orthodoxen Bekehrungspropaganda und dem politischen Russophilismus gegenüber sowohl in Galizien als auch in Ungarn mit gemeinsamer Förderung des kulturell nationalen Aufbruchs der Ruthenen entgegenzuwirken und einen vereinigten ukrainischen Nationalismus als Bollwerk gegen Russland aufzubauen, fand überhaupt keine Zustimmung bei Tisza.³⁴ Diese ablehnende ungarische Haltung gab auch Burián immer wieder den Anlass, die Notwendigkeit einer klärenden Aussprache mit Russland in Wien fortdauernd auf der Tagesordnung zu halten. Ohne das direkte Engagement des ungarischen Ministerpräsidenten reichte das politische Gewicht des Hoflagerministers allein doch nicht aus, um die dem Zarenreich misstrauischen außenpolitischen Entscheidungsträger am Ballhausplatz für eine konsultative Fühlungnahme in der galizischen Nationalitätenfrage zu bewegen und dadurch eine Grundlage der Entspannung der beiderseitigen Beziehungen zu schaffen.³⁵

An der passiven Feindseligkeit der österreichisch-ungarischen Russlandpolitik brachte der Amtsantritt des neuen Botschafters in St. Petersburg, des ambitionierten ungarischen Grafen Frigyes Szapáry im Februar 1914 auch keine Veränderung. Der frühere einflussreiche Kabinettschef von Aehrenthal und Berchtold wurde während seiner Amtsjahre im Außenministerium öfters mit der ambivalenten deutschen Unterstützung Österreich-Ungarns und den konkurrierenden deutschen Wirtschaftsbestrebungen im Balkanraum kon-

³³ Tisza begründete seine Auffassung wie folgt: „Meiner Überzeugung nach bereiten sich [die Russen] auf Krieg vor; doch wollen sie bis da keinen Krieg anfangen, bis sie den überwiegenden Teil der Balkanhalbinsel gegen uns nicht vereinigt haben. Sie arbeiten daran und werden daran arbeiten, was auch immer wir mit Ihnen verhandeln werden [dazu dient auch ihr jetziges Säbelrasseln], und dagegen gibt es keine andere Ausflucht, als die weitblickende, zielbewusste, ruhige, konsequente Balkanpolitik. Das können wir nicht machen, nur im Einverständnis mit Deutschland. Deshalb ist die erste, wichtigste, dringendste Aufgabe, mit Deutschland ins Klare zu kommen.“ Tisza an Burián, 15. März 1914. MREZSL, Fond 44 Tisza-Schriften Post. 20. Nr. 100.

³⁴ LESLIE, 1988, 668-670.; Briefwechsel Stürgkh-Tisza, 10. Juni 1914 und 15. Juni 1914. MREZSL, Fond 44 Tisza-Schriften, Post. 21. Nr. 96-97.; Forgács an Tisza, 22. Juni 1914. MREZSL, Fond 44/b. Tisza-Balogh Schriften, Kart 2. Nr. 313.

³⁵ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 20. und 23. Juni 1914, 203-204. Burián an Tisza, 22. Juni 1914.

frontiert.³⁶ Als Botschafter am Hof von St. Petersburg setzte er sich für die unmittelbare Sondierung eines gegenseitigen Entgegenkommens mit Russland ein und vertrat die Auffassung, dass die inneren sozialen, nationalen und ökonomischen Gründe, sowie die machtpolitischen Bedürfnisse des Zarenreiches dazu beitragen werden, „den russischen Staatslenkern den Wunsch nach politischer Detente nabezulegen“, um „ein besseres Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn anzustreben“.

Dem Schützling von Aehrenthal schwebte noch das von seinem Mentoren vorgestellte kooperationsfähige konservative Russland vor, mit dem eine mindestens zeitweilige Aussöhnung noch nötig und möglich sein wird, um die Konsequenzen der Verdrängung der Großmächte vom Balkan und ihren Prestigeverlust nach dem Bukarester Frieden einvernehmlich zu korrigieren und den dynastischen Staatsprinzipien bedenklichen demokratischen Tendenzen der erstarkten nationalistischen Balkanstaaten partnerschaftlich entgegenzutreten.³⁷ Ganz ähnlich wie Burián bezeichnete Szapáry auch die Lösung der Meerengenfragen und das ukrainisch-polnische Problem als Verhandlungsbasis für die Erleichterung der gegenseitigen Annäherung. Über das Aufleben eines austrophilen ukrainischen Nationalismus stimmte sein negatives Urteil mit der russenschonenden Einstellung und dem antiannexionistischen Standpunkt des ungarischen Ministerpräsidenten István Tisza vollkommen überein, dass die Unterstützung des Ukrainismus bloß ein provokatives Druckmittel gegen Russland sei, „denn nach Kiew wollen und können wir nie geben.“³⁸

Infolge der rumänisch-russischen Annäherung, die Juni 1914 im Besuch des russischen Zaren in Konstanza und im demonstrativen Ausflug seines Außenministers in Begleitung des rumänischen Ministerpräsidenten nach Siebenbürgen, dem „gelobten Land“ der Rumänen eindrucksvoll gipfelte,³⁹ wurde die von Botschafter Szapáry vertretene und auch von der ungarischen Regierung befürwortete russische Detente-Politik im inneren Kreis der außenpolitischen Entscheidungsträger nicht einmal besprochen oder ernst erwogen. Die Gefahr der Kehrtwende Rumäniens gab zur Überwindung des langen Zögerns am

³⁶ BITTNER, 1936, 958–962.; LÖDING, 1969, 167–190.; LESLIE, 1993, 376–378.; ANGELOW, 2000, 429–434.

³⁷ ÖUA VII. Nr. 8474. Denkschrift des Botschafters in St. Petersburg, Grafen Friedrich Szapáry über die österreichisch-ungarisch-russischen Beziehungen, Wien, 20 Januar 1914, 755–762. Bei seiner Entsendung nach St. Petersburg erhielt Szapáry keine schriftliche Instruktion, sondern er bestimmte in seiner Denkschrift selbst die Grundprinzipien seiner Botschaftertätigkeit.

³⁸ ÖUA VII. Nr. 9417. Privatschreiben Szapáry an Berchtold, St. Petersburg 10/23 Februar 1914, 913–916.; LESLIE, 1988, 870–872.

³⁹ BOECKH, 1996, 278–281.; VOLKMER, 2004, 348–349.

Ballhausplatz den entscheidenden Anstoß, die Wahrung der österreichisch-ungarischen Balkaninteressen mit der Festigung des Zweibundes einseitig an die Unterstützung Deutschlands zu binden und die von Tisza verlangte strategische Maßnahme, die Durchführung einer mit den Deutschen abgesprochenen diplomatischen Offensive am Balkan, offiziell zur primären Zielsetzung österreichisch-ungarischer Außenpolitik zu erheben.

Die sog. Matscheko-Denkschrift, deren Ausarbeitung im Auftrag von Berchtold zur Aufklärung und Überzeugung der Berliner Regierung über die koordinierte Balkanpolitik direkt auf Verlangen von zwei einflussreichen Diplomaten, dem Bukarester Gesandten Graf Ottokar Czernin und dem Konstantinopler Botschafter János Markgrafen Pallavicini in Angriff genommen wurde,⁴⁰ übernahm die Grundthesen des Konzepts des ungarischen Ministerpräsidenten vom März 1914: die Vereitelung des Zustandekommens eines Balkanbundes unter russisch-französischem Patronat sowie die Notwendigkeit eines Bündnisses mit Bulgarien und eventuell mit der Türkei. Allerdings unterschied es sich aber bereits von der früheren Auffassung von Tisza und beachtete die neuen außenpolitischen Entwicklungen, so dass es den Schwerpunkt der gemeinsamen diplomatischen Offensive nicht auf die Isolierung von Serbien, sondern auf die Klärung des Verhältnisses von Rumänien zu dem Dreibund legte.

Ein Zeichen des Taktgefühls gegenüber dem sich entfernenden rumänischen Verbündeten und der Absicht der Bekräftigung der gelockerten Bündnisbeziehungen war, dass es das Aufhalten der außenpolitischen Wende Rumäniens – bei Bildung einer bulgarisch-türkischen Allianz – nicht durch konfrontative Maßnahmen, sondern durch eine mit diplomatischem Druck kombinierte wirtschaftliche Zugeständnispolitik zu erreichen empfahl. Deren Chancen wurden aber dadurch verkleinert, dass die Behandlung der innenpolitischen Verhältnisse Österreich-Ungarns, also die Erörterung der Lage der rumänischen Nationalität in den Verhandlungen mit Rumänien aus dem Kreis der Zugeständnisse ausgeschlossen wurde. Trotz dieser Mängel versuchte das Memorandum die Situation im Krisengebiet des Balkans auf konstruktiver und friedlicher Weise zu regeln. Nur bei einem totalen Scheitern der diplomatischen Aktion, beim rumänischen Bündniswechsel wurde die Durchführung von defensiven militärischen Maßnahmen, vor allem der Ausbau der siebenbürgischen Grenzwehr erwogen. Auch im Falle Serbiens wurde keine militärische Lösung in Betracht gezogen, als strategische Zielsetzung

⁴⁰ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 5. Juni 1914, 202–203.

kam vielmehr die Verbesserung der bestehenden angespannten Beziehungen durch wirtschaftliche Konzessionen, allmähliche Pazifikation des Savestaates und Einbeziehung in die wirtschaftliche Einflussphäre der Monarchie auf.⁴¹

Ungarische narrative Quellen liefern zahlreiche Details über die Rolle der jeweiligen Fachexperten in der Ausarbeitung der in der Denkschrift skizzierten friedlichen Lösung. Solche ministerielle Führungspersönlichkeiten der außenpolitischen Entscheidungsfindung wie Sektionschef János Graf Forgách und Kabinettschef Alexander Graf Hoyos, die nach dem Attentat von Sarajevo zu den Verfechtern der Serbienkrieges wurden, hielten zu diesem Zeitpunkt noch ebenfalls die koordinierte diplomatische Aktivität auf dem Balkan als ein mögliches Mittel zur Durchsetzung der österreichisch-ungarischen Interessen. Im Mai 1914 erörterte zum Beispiel Forgách mehrmals gegenüber dem ungarischen Albanienexperten Lajos Thallóczy, dass Österreich-Ungarn mit der Einmischung in die albanischen Kampfhandlungen keinen militärischen Konflikt riskieren dürfe, da die Monarchie wegen ihrer finanziellen Lage keinen Krieg führen kann. Und Hoyos erläuterte ihm, dass das Schicksal von Albanien von einem in zwei-drei Jahren eintretenden erneuten Balkankrieg entschieden werden wird.⁴² Die Friedenserhaltung auf beschränkte Zeit am Balkan herrschte als dominante Grundstimmung in den vertraulichen Äußerungen der österreichischen und ungarischen Akteure des außenpolitischen Entscheidungsprozesses vor, womit sich die unsichere politische Lage und die labile Perspektive abzeichnete.

Der ungarische Ministerpräsident hatte bereits ab Anfang Juni genaue Informationen über die Absicht Berchtolds über eine mit den Deutschen gemeinsame diplomatische Aktion in Bukarest, um die Bündnistreue Rumäniens zu stärken und eine Allianz mit Bulgarien gemeinsam zu fördern. Das Treffen von Wilhelm II. und Franz Ferdinand Mitte des Monats Juni in Kopnisch brachte – wegen des Desinteresses des deutschen Kaisers – nicht den erhofften Durchbruch in der Balkanpolitik. Tisza betrachtete unverändert die Einleitung der koordinierten deutsch-österreichisch-ungarischen diplomatischen Aktion als wichtigste außenpolitische Aufgabe, und riet Berchtold zu, seine Linie konsequent weiterzuführen, das Bündnis mit Bulgarien in Berlin durchzusetzen und damit die Abkehr Rumäniens vom Dreibund zu verhindern.⁴³ Am 27. Juni 1914 wurde der ungarische Ministerpräsident von Berch-

⁴¹ ÖUA VIII: Nr. 9918. Denkschrift des Sektionsrates Franz Freiherrn von Matscheko, vor 24. Juni. 186–195. PATTERSON, 1964, 145–178.

⁴² Thallóczy *Tagebücher*, 24–25. Mai 1914. OSzK Kézirattár. Fol. Hung. 1677/2.

⁴³ GALÁNTAI, 1979, 204.

told in einem Privatschreiben über die Fertigstellung des diesbezüglichen Memorandums für Berlin benachrichtigt, damit die deutsche Diplomatie „*von rosigem Optimismus über Rumänien*“ geweckt und über die Notwendigkeit einer ernsten, klärenden Aussprache mit Bukarest überzeugt werden sollte. Wegen der bevorstehenden Abberufung des langjährigen österreichisch-ungarischen Vertreters, des alten Grafen László Szögyény-Marich war die geplante Überzeugungsoffensive für die koordinierte neue Balkanpolitik nicht übereilt und erst auf August terminiert, um den Amtsantritt des neuen Botschafters in Berlin, Fürsten Gottfried Hohenlohe abzuwarten. Momentan wurde von Berchtold mit größerer Unruhe die kämpferische Begeisterung in Wien für Albanien und seinen Herrscher, also für die Schöpfung und den Schützling der österreichisch-ungarischen Diplomatie beobachtet, die er mit zynischem Mitleid eines Fernstehenden kommentierte. „*Es ist seltsam verständlich, wie sich so viele Jünglinge freiwillig bereit erklären für die nahezu verlorene Sache eines fremden unfähigen Operettenfürsten ihr Leben zu opfern!*“⁴⁴

Die Behandlung des Attentats von Sarajevo zerstörte den Konsens zwischen dem gemeinsamen Minister des Äußeren und dem ungarischen Ministerpräsidenten in der Balkanpolitik. Tisza hielt die von der außenpolitischen Führung und den militärischen Kreisen geplante Reaktion, die sofortige militärische Abrechnung mit Serbien für inakzeptabel und fatal verfehlt. Den Grund dafür, die vermeintliche Komplizenschaft der serbischen Regierung, betrachtete er als ungenügend, den Zeitpunkt – wegen den Kräfteverhältnissen auf dem Balkan – als ungünstig, obwohl er eine spätere militärische Lösung unter geeigneten Bedingungen nicht prinzipiell ausschloss. Er verharrte unverändert bei dem früher gemeinsam ausgearbeiteten Konzept, der Priorität des mit den Deutschen koordinierten friedlichen diplomatischen Verfahrens, um dadurch eine aus Sicht der Monarchie günstige künftige Mächtekonstellation auf dem Balkan zu schaffen. Um dies zu verwirklichen, ersuchte er mit seinem Majestätsgesuch gegenüber der außenpolitischen Leitung direkt um die Unterstützung des Monarchen und schlug die persönliche Intervention Franz Josephs vor, um den für die Beerdigung des Thronfolgers erwarteten deutschen Kaiser zur Akzeptierung der gemeinsamen diplomatischen Offensive in der Balkanpolitik zu bewegen.⁴⁵ Anhand der Erfahrungen der Balkankriege rechnete er mit der Möglichkeit, dass eben die Deutschen die kriegeri-

⁴⁴ Berchtold an Tisza, 27. Juni 1914. MREZSL, Fond 44/b. Tisza-Balogh Schriften, Kart. 2. Nr. 38.

⁴⁵ ÖUA VIII. Nr. 9978. Vortrag des des ungarischen Ministerpräsidenten an Kaiser, 1. Juli 1914, 248–249.

schen Absichten der hitzköpfigen Diplomaten am Ballhausplatz mäßigen werden.

Neben der Festlegung seines außenpolitischen Standpunkts war Tisza viel mehr mit der Auswirkung des Attentats auf die inneren Umstände der Monarchie beschäftigt. Er maß der politischen Vorbereitung des neuen, unerfahrenen Thronfolgers auf seine monarchischen Aufgaben und der Neutralisierung des aus den Beratern Franz Ferdinands bestehenden Belvedere-Kreises eine besondere Bedeutung zu.⁴⁶ Gegen die Wiederbelebung des auf die Änderung der dualistischen Struktur abzielenden dynastischen Versuchs riet ihm Lajos Thallóczy, den neuen Nachfolgerkandidaten Franz Josephs noch zu dessen Lebzeiten zum ungarischen König zu krönen, woraus letztendlich nur der demonstrative Besuch des Thronfolgers mit seiner Gemahlin nach Budapest zustande kam.⁴⁷ Andererseits achtete Tisza besonders darauf, dass die militärischen Behörden durch übertriebene und überhastete Ausnahmemassnahmen keine Unzufriedenheit in den von Südslawen bewohnten Gebieten schüren, was eine Kriegsentscheidung gegen Serbien erleichtert hätte. Deshalb intervenierte er persönlich und schriftlich bei Kriegsminister Krobatin und unterstützte den gemeinsamen Finanzminister Bilinski, in Bosnien die konstitutionellen Zustände aufrecht zu erhalten und die weitere Arbeit des Landtages zu gewährleisten.⁴⁸

Allerdings wurden die Vorbehalte des ungarischen Ministerpräsidenten bei der Vorbereitung der Berliner Sondermission des Kabinettschefs des Ministeriums des Äußern Alexander Graf Hoyos zur Klärung des voraussichtlichen deutschen Verhaltens überhaupt nicht berücksichtigt, und bei den inhaltlichen Fragen wurde sowohl die vorherige Konsultation, als auch die Ausarbeitung einer gemeinsamen Plattform unterlassen.⁴⁹ Am 3. Juli war Tisza bei der Beisetzung von Franz Ferdinand in Wien, wo er im Kriegsministerium mit den drei gemeinsamen Ministern eine informelle Absprache über die in Bosnien zu treffenden Maßnahmen führte. Trotz seiner Zusammenkunft mit dem Minister des Äußeren gibt es keine Hinweise, dass er oder Burián über die

⁴⁶ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 30. Juni 1914, 204. HAUPTMANN-PRASCH, 1981, 3. Juli 1914, 22. u. 25.

⁴⁷ Thallóczy *Tagebücher*, 1981, 3. Juli 1914, 22.; 31. Juli 1914, 74.; 3. August 1914, 80.; *Vasárnapi Újság*, Jahrgang 61. 9. August 1914, Ausgabe 32, 632–633.

⁴⁸ OUA VIII. Nr. 10054 Note des ungarischen Ministerpräsidenten an den Kriegsminister, 4. Juli 1914, 304.; Thallóczy *Tagebücher*, 1981, 3. Juli 1914, 22. u. 25.; KRONEBITTER, 2004, 464.

⁴⁹ PATTERSSON, 1964, 185–186.; FELLNER, 1994, 115–132.; IFJ. BERTÉNYI, 2002, 38–39.; LEUER, 2011, 89–109.

bevorstehende Berliner Reise von Hoyos unterrichtet wurden.⁵⁰ Das Konzept des Handschreibens Franz Josephs an den deutschen Kaiser, in dem er um Unterstützung für die militärische Aktion gegen Serbien warb, kam erst dann zur Begutachtung in Budapest an, als es in der deutschen Hauptstadt bereits überreicht wurde.⁵¹ In der engen Umgebung von Berchtold herrschte eine Unzufriedenheit wegen der antikriegerischen Haltung des ungarischen Ministerpräsidenten. So erwog ihm der designierte Berliner Botschafter, Fürst Gottfried Hohenlohe-Schillingsfürst die Alternative, „den verbobrten, von sich eigenommenen, unaufrichtigen Calviner“ fallenzulassen und ihn durch den außenpolitisch nützlicheren Grafen Gyula Andrássy d. J. zu ersetzen.⁵²

Das von ungarischer Seite nicht erwartete überraschende Ergebnis der Berliner Verhandlungen, die vollständige deutsche Bündnisverpflichtung für die kriegerische Entschlossenheit Wiens, erschütterte den Standpunkt von Tisza über die Ablehnung des serbischen Krieges nicht. Seine markante Sondermeinung vertrat er in dem gemeinsamen Ministerrat vom 7. Juli im Disput mit der eine kriegerische Lösung unterstützenden Mehrheit, den drei gemeinsamen Ministern, dem Chef des Generalstabes und dem österreichischen Ministerpräsidenten gegenüber. Statt des provozierten Krieges plädierte er für die Wiederholung der Krisenbehandlung des vorigen Herbstes, also mit einer zweistufigen diplomatischen Aktion – zuerst eine Note mit harten, aber erfüllbaren Forderungen und bei Widerstand ein befristetes Ultimatum, das auch einen militärischen Schlag nicht ausschloss – Serbien eine demütigende politische Niederlage zuzufügen, um auf diese Weise das durch das Attentat beschädigte Ansehen der Monarchie auf dem Balkan und unter ihren südslawischen Einwohnern wieder herzustellen. Seine strategische Zielsetzung beschränkte sich unverändert auf die langfristige Neuordnung der Kräfteverhältnisse auf dem Balkan: den Beitritt Bulgariens und später der Türkei zum Dreibund, um dadurch die Bündnistreue Rumäniens zu erzwingen und ein entsprechendes Gegengewicht zu Serbien zu schaffen.

Die Realisierung dieses friedlichen Szenarios beinhaltete allerdings einen schweren inneren Gegensatz, da die erfolgreiche Durchführung des Programms die deutsche Zustimmung, eine aktive deutsche Mitwirkung und für die Allianz mit Bulgarien einen deutschen Kredit voraussetzte. Die deutsche Diplomatie befürwortete aber eine rasche militärische Aktion gegen Serbien, was die Position der Mitglieder des gemeinsamen Ministerrats stärkte, die für

⁵⁰ *Thallóczy Tagebücher*, 1981, 3. Juli 1914, 22–26.

⁵¹ ÖUA VIII. Nr. 10070 Telegramm des ungarischen Ministerpräsidenten, 5. Juli 1914, 316.

⁵² LESLIE, 1993, 379.

den Krieg waren. Gegen einen solchen Angriffskrieg hatte Tisza aus ungarischer nationaler Sicht und wegen der militärpolitischen Lage der Monarchie schwerwiegende Einwände. Die wichtigsten Gründe seines die kriegsrische Lösung ablehnenden Standpunktes waren die unveränderte Erhaltung der dualistischen Systems, die Vermeidung der Annektierung der serbischen Gebiete, das Risiko der Konfrontation mit Russland und die Unsicherheit wegen des Verhaltens Rumäniens. Es war nämlich ohne Zweifel, dass ein Krieg gegen Serbien unabwendbar eine russische Intervention auslösen würde, die zu einer weiteren kriegsrischen Eskalation führen wird, und die Bindung der Monarchie auf zwei Fronten eine rumänische militärische Aktion zur Eroberung Siebenbürgens begünstigen würde. Aus der Unterrichtung des Chefs des Generalstabes konnte er sich nämlich davon überzeugen, dass die Monarchie im Falle eines Zweifrontenkriegs mit Russland und Serbien nicht über die nötigen militärischen Reserven zur Abwendung eines rumänischen Angriffs auf Siebenbürgen verfügt. Die deutsche dynastische Garantie zur Aufrechterhaltung der rumänischen Neutralität – den an die Ehre der Hohenzollern appellierenden deutlichen Brief Wilhelms II. an den rumänischen König Carol über die Bündnistreue – schien in Anbetracht der durch Russland unterstützten irredentistischen Bestrebungen des rumänischen Nationalismus ungenügend zu sein.⁵³

Die von Tisza aufgestellte Prognose über die machtpolitischen Wechselwirkungen wies anschaulich auf die Schwachpunkte der strategischen Planung der Monarchie im entstehenden Konflikt, die Verletzlichkeit ihrer Ostgrenzen hin, womit er die massiven Risiken einer militärischen Abrechnung mit Serbien offenlegte.⁵⁴ Deshalb beharrte er im Kreuzfeuer seiner Ministerkollegen auf der Verwerfung der sofortigen kriegsrischen Lösung. Er beanspruchte aber weiterhin das Recht auf die Gestaltung der Außenpolitik, vor allem auf die Formulierung der Note an Serbien und die Genehmigung des endgültigen Textes, wodurch er praktisch die Ausführung des für den Krieg notwendigen diplomatischen Verfahrens von seiner persönlichen Zustimmung abhängig machte. Von seiner Entschlossenheit zeugt, dass er die Durchsetzung seines antikriegsrischen Standpunktes mit seinem Amt als Regierungshaupt verband.⁵⁵

Mit seinem Beharren auf einer politischen Lösung blieb Tisza im Ministerrat letztendlich alleine. In seiner Isolation suchte er zur Verwirklichung seiner

⁵³ Berchtold an Tisza, 10. Juli 1914. MREZSL, Fond 44/b. Tisza-Balogh Schriften, Kart 2. Nr. 37.

⁵⁴ KRONENBITTER, 2004, 470–472.

⁵⁵ KOMJÁTHY, 1966, 141–150.

Vorstellungen erneut Unterstützung beim Monarchen, dem wichtigsten Faktor in der außenpolitischen Entscheidungsfindung. Schon am nächsten Tag fasste er in einem von Berchtold vermittelten Vortrag an Franz Joseph seine im gemeinsamen Ministerrat geschilderten Argumente gegen einen provozierten serbischen Angriffskrieg zusammen, warnte vor der Gefahr eines Weltkriegs und drohte mit dem Rücktritt vom Amt des Ministerpräsidenten, „weil ich ... die Verantwortung für die ausschließlich und aggressiv-kriegerische Lösung nicht mittragen könnte“. Mit der Rücktrittsandeutung signalisierte er gleichzeitig auch seine weitere Bereitschaft zur Konsensfindung und entwarf dazu den möglichen Kompromiss, mit seinen eigenen Worten „einen Mittelweg, welcher einen friedlichen Erfolg nicht ausschließt und die Chancen eines Krieges – sollte er doch unvermeidlich sein – in mancher Beziehung bessert“.⁵⁶

Dieses Mittelwegkonzept war ein aus diplomatischen und kriegerischen Aktionen kombiniertes Drehbuch, das bereits versuchte, die Gerechtigkeit des Krieges gegen Serbien moralisch zu rechtfertigen und völkerrechtlich abzusichern, wenn die österreichisch-ungarische Warnungsnote mit erfüllbaren und angemessenen Forderungen von serbischer Seite zurückgewiesen werden würde. Dem provozierten Angriffskrieg setzte er also seine eigene Alternative „des uns aufgenötigten Krieges“ entgegen, in der Hoffnung, dass diese Lösung die internationale Duldung eines österreichisch-ungarischen militärischen Vorgehens gegen Serbien begünstigen, und vor allem die Entwicklung des Konflikts zu einer allgemeinen Konflagration verhindernd auswirken würde. Die von ihm vorgeschlagenen begleitenden politischen Entscheidungen und diplomatischen Maßnahmen sollten dieses Vorhaben in der österreichisch-ungarischen Außenpolitik zum Durchbruch verhelfen. In seinen strategischen Überlegungen in Bezug auf den aufgenötigten Serbienkrieg hatten die Garantierung der Erhaltung der serbischen Staatlichkeit und der Verzicht auf die der Annektierung von serbischen Gebieten durch Österreich-Ungarn die höchste Priorität.

Der entscheidende Grund der Durchsetzung dieser Forderung war aber keineswegs ausschließlich der ungarische dualistische Gesichtspunkt – die Verhinderung des Anwachsens der Südslawen innerhalb der Monarchie. Der Verzicht auf die Annexion und die amtliche Unterrichtung der Großmächte darüber waren für Tisza die wichtigsten diplomatischen Mittel, den serbischen Konflikt zu lokalisieren und einen Großmächtekrieg zu vermeiden, um in erster Linie das Fernhalten Russlands vom Krieg zu fördern, die Kompen-

⁵⁶ ÖUA VIII: Nr. 10146. Vortrag des des ungarischen Ministerpräsidenten an den Kaiser, 8. Juli 1914, 371–375.

sationsanspruch Italiens abzuwenden und das Verständnis Englands zu gewinnen. Diese Lagebeurteilung zeugte davon, dass Tisza in seinen Erwägungen nicht nur den Balkan in Betracht zog, sondern die voraussichtlichen Folgen des Krieges gegen Serbien in Anbetracht der europäischen Machtverhältnisse bewertete.

Mit diesem Mittelwegkonzept rückte der ungarische Ministerpräsident eigentlich doch von seinem akzentuiert antikriegerischen Standpunkt ab. Die Ereignisse des nächsten Tages, des 9. Juli, signalisierten deutlich die Änderung seiner Auffassung, die in der ambivalenten Einstellung zum Krieg gegen Serbien seinen Ausdruck fand. Er wehrte weiterhin voller Befremden die Intervention des deutschen Botschafters für die militärische Aktion gegen Serbien ab und widersetzte sich auch dem Drängen Berchtolds für die Erfüllung des deutschen Verlangens. Tisza betonte, dass er der „*deutschen Direktive*“ nicht folgen werde, weil auch sein eigenes Konzept entsprechend „*entschlossen und energisch*“ für einen Auftritt gegen Serbien sei. Mit der an den deutschen Botschafter gerichteten Erklärung, wonach er von Anfang an nur den diplomatisch unvorbereiteten Krieg missbilligte, relativierte er aber bereits ausdrücklich sein ablehnendes Verhalten in der Kriegsfrage.⁵⁷

Auch im ungarischen Ministerrat vom selben Tag zeigte sich seine zwiespältige Ansicht. Laut des wortkargen Protokolls verlangte und erhielt er die Ermächtigung, den dem ungarischen Ministerpräsidenten zustehenden außenpolitischen Einfluss und die Prinzipien seines an den Monarchen gerichteten Vortrages geltend zu machen.⁵⁸ Den Ablauf der Sitzung und den Kern des Beschlusses kommentierte der anwesende Burián mit einer viel verheißenden Tagebucheintragung, wonach die „*Ankündigung der beginnenden Abrechnung mit Serbien*“ erfolgt sei.⁵⁹

Die Ambivalenz wurde letztendlich durch die Reaktion des Monarchen auf den Vortrag von Tisza aufgelöst. Franz Joseph, der sich für den Krieg entschied, war ausdrücklich über die die Aktionsfähigkeit der Monarchie behindernde ungarische Unsicherheit, insbesondere über die Vorbehalte von Tisza besorgt, denn das militärische Vorgehen gegen Serbien konnte die Unterstützung der ungarischen Regierung nicht entbehren.⁶⁰ Deshalb schritt er mit dem ganzen Gewicht seiner monarchischen Autorität ein, um durch die Ver-

⁵⁷ GALÁNTAI, 1979, 259–262.

⁵⁸ IVÁNYI 1960, 59.

⁵⁹ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 9. Juli 1914, 206.

⁶⁰ HANTSCH, 1964, 590.

mittlung von István Burián die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Außenminister und dem ungarischen Ministerpräsidenten zu bereinigen.

Der Minister am königlichen Hoflager, der als Exponent der ungarischen Regierung aktiv an der Vorbereitung der Serbien betreffenden außenpolitischen Aktionen und des Ultimatums teilnahm,⁶¹ handelte an der Audienz beim Monarchen einen Kompromiss aus, der seinem Ministerpräsidenten die Akzeptierung des Standpunkts des sich auf den Krieg vorbereitenden Ministeriums des Äußeren begünstigte. Der Monarch verlangte von Tisza – offensichtlich auf Buriáns Ratschlag –, aus militärischen Erwägungen sein Beharren auf dem zweistufigen diplomatischen Verfahren aufzugeben und sinngemäß dem kurzfristigen Ultimatum zuzustimmen. Als Gegenleistung versicherte ihm Franz Josef allerdings die zustimmende Unterstützung für die grundlegenden Forderungen seines außenpolitischen Programms, wie den Abschluss eines Bündnisses mit Bulgarien, den Verzicht auf die Annexion serbischer Gebiete, das Ermöglichen der Neutralisierung Russlands und das Werben um die englische Sympathie.⁶²

Letztendlich war es unmittelbar diese politische Willensäußerung Franz Josefs, die den Meinungswandelprozess des ungarischen Ministerpräsidenten in der Frage des Krieges gegen Serbien vollendete, wozu natürlich auch weitere Faktoren beitrugen. Nachdem sich Tisza vergewissert hatte, dass sich der Monarch auf gleicher Wellenlänge mit den außenpolitischen Entscheidungsträgern der Monarchie befindet, und die militärische Abrechnung mit Serbien verlangt, akzeptierte er die Option des Krieges und auch seine Garantie gegen die territoriale Eroberung.⁶³ An der fälligen informellen Beratung des Außenministeriums am 14. Juli gab er seine Zustimmung zu dem Ultimatum mit unerfüllbaren Forderungen, also praktisch zum Krieg, aber als Bedingung nannte er den Verzicht auf die territoriale Expansion.⁶⁴

Die dynastische Loyalität war aber nur ein Grund für seine politische Richtungsänderung, denn dieser Schritt entsprach auch der Forderung des deutschen Verbündeten, der den Krieg ungeduldig reklamierte. Um die Selbstständigkeit der österreichisch-ungarischen außenpolitischen Entscheidungen zu bewahren, widersetzte sich Tisza mit spektakulären Gesten und Sprüchen dem von den Deutschen ausgeübten Druck zum Krieg. Es blieb doch die Aussicht auf ihn nicht ohne Wirkung, dass die Nichtbeachtung der

⁶¹ BURIÁN, Tagebuch, 1966, 8. Juli 1914, 205.

⁶² BURIÁN, Tagebuch, 1966, 12. Juli 1914, 206.; KRONEBITTER, 2003, 473–474.

⁶³ DIÓSZEGI, 1984, 284–285.

⁶⁴ ÖUA VIII: Nr.10272. Vortrag an den Kaiser, 14. Juli 1914, 448.

deutschen politischen Vorstellungen den Wert der Doppelmonarchie als Verbündeten stark reduzieren würde. In seiner Erklärung an den deutschen Botschafter, in der er die Änderung seines Standpunkts begründete, versuchte er deshalb die Bedenken gegen seine persönliche Bündnistreue zu zerstreuen. „*Ich habe mich schwer entschlossen zum Kriege zu raten, bin aber jetzt fest von dessen Notwendigkeit überzeugt, und ich werde mit aller Kraft für die Größe der Monarchie eintreten.*“⁶⁵ Auch die provokativen, das Großmachtprestige der Monarchie beleidigenden Äußerungen der serbischen Presse und Politiker bewegten ihn ebenfalls zur kriegesischen Lösung.⁶⁶ Deshalb hatte er keine Einwände, als der Text des Ultimatums unter Mitwirkung von Burián und Forgách noch im letzten Moment in gleich zwei Punkten verschärft wurde.⁶⁷

Weiterhin gab er aber die Chance nicht auf, die politischen Risiken des Kriegs gegen Serbien zu vermindern. Durch die Ausnutzung des Versprechens des Monarchen, das eine Annexion Serbiens ausschloss, erhob er die Lokalisierung des Krieges und die Abwendung der russischen Intervention auf die Ebene der offiziellen Außenpolitik. Mit naiver Ehrlichkeit hoffte er auf die Aufrechterhaltung der konservativen und monarchischen Solidarität, dass der russische Zar die anarchistischen Wühlereien und antidynastischen Mordanschläge von Serbien nicht unter seinem Schutz stellt.⁶⁸

Mitte Juli notierte der Referatsleiter Baron Alexander Musulin, der am Ballhausplatz das Ultimatum an Serbien entwarf und die erste Fassung für ungarische Zustimmung persönlich nach Budapest brachte, die optimistische Annahme von Tisza auf, dass sich Russland, falls der Erhalt der Integrität und der Staatlichkeit Serbiens von der Monarchie garantiert wird, höchstens in einen Scheinkrieg begeben werde, sodass zwischen den beiden Parteien schnell ein ehrenhafter Ausgleich stattfinden könnte.⁶⁹ Diese Überzeugung des ungarischen Ministerpräsidenten erwies sich so dauerhaft, dass er auch nach dem Ausbruch des Kriegs unermüdlich nach den Aussichten eines schnellen und adäquaten Friedensschlusses mit Russland Ausschau hielt.⁷⁰ Er erwog nicht nur die russische Relation, sondern für die Vermeidung eines Großmächtekrieges erzwang er im Besitz der Unterstützung des Monarchen im gemeinsa-

⁶⁵ GALÁNTAI, 1979, 275.

⁶⁶ IFJ. BERTÉNYI, 2002, 73–75.

⁶⁷ BBIN, 1999: Burián an Tisza, 17. Juli 1914, 274–275.

⁶⁸ ÖUA VIII: Nr. 10146. Vortrag des des ungarischen Ministerpräsidenten an den Kaiser, 8. Juli 1914, 373.

⁶⁹ MUSULIN, 1924, 229.

⁷⁰ Tisza an Berchtold, 30. August 1914. WERTHEIMER, 1928, 64–65.

men Ministerrat vom 19. Juli einen einstimmigen Beschluss, „daß sofort bei Beginn des Krieges den fremden Mächten erklärt werde, daß die Monarchie keinen Eroberungskrieg führt und nicht die Einverleibung des Königreiches [Serbien] beabsichtigt“.⁷¹

Die diplomatische Bedeutung der Serbien betreffenden territorialen Desinteressesmentserklärung Österreich-Ungarns wurde sowohl von Tisza, als auch von der außenpolitischen Führung stark überbewertet. Der mit einer Kriegsdrohung verknüpfte prinzipielle Annexionsverzicht konnte auf die Großmächte genauso wenig eine neutralisierende Wirkung ausüben, wie das zur moralischen Begründung der Kriegserklärung dienende sog. diplomatische Dossier, der Sünden katalog der serbischen Ausschreitungen gegen die Monarchie. Die auswärtigen Ämter beurteilten die österreichisch-ungarische militärische Aktion nämlich ausschließlich aus der Sicht aktueller machtpolitischer Erwägungen. Dies war besonders für Russland der Fall. Eine positive Reaktion auf die österreichisch-ungarische Desinteressesmentserklärung von russischer Seite hätte nämlich zur Folge gehabt, dass sie für den Erhalt des serbischen Staates eine temporäre militärische Besitznahme Serbiens von Österreich-Ungarn ohne Kompensation zustimmen und damit praktisch ihren Einfluss auf dem Balkan aufgeben würde.

Deshalb war keineswegs die Verzögerung des Außenministers Berchtold, der die ungarische Annexionsfeindlichkeit missbilligte, der Grund dafür, dass die österreichisch-ungarische Erklärung vom 27. Juli keine Verhandlungsgrundlage mehr bildete und keine Auswirkung auf die Kriegsvorbereitungen Russlands hatte. Allerdings versprach die Erklärung nur mehr den Verzicht auf die Annexion durch Österreich-Ungarn und schwieg sich bezüglich der staatlichen Integrität Serbiens aus.⁷² Nach der Kriegserklärung ergriff der ungarische Ministerpräsident keine Initiative mehr gegen die Ausweitung des Konflikts. Er ordnete alles dem schnellen militärischen Sieg Serbiens unter, damit die Monarchie einen Zweifrontenkrieg mit Russland vermeidet.⁷³ Der frühere Kriegsgegner wurde zu einem effizienten Organisator des Kampfes, der das Schicksal der Monarchie und Ungarn entscheiden sollte.

Imre RESS

⁷¹ KOMJÁTHY, 1966, 154.

⁷² Burián an Tisza, 29. Juli 1914. MREZSL, Fond 44/b. Tisza-Balogh Schriften, Post. 10/a Nr. 9. bzw. Fond 44/a., Tisza-Schriften, Post. 23.

⁷³ Tisza an Burián, 28. Juli 1914. MREZSL, Fond 44/a. Tisza-Schriften, Post. 20.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- MREZSL Magyar Református Egyház Zsinati Levéltára, Budapest (Konzilarchiv der Ungarischen Reformierten Kirche), Fond 44 Tisza-Schriften, Fond 44/b. Tisza-Balogh Schriften.
- OESTA/HHSTA Österreichisches Staatsarchiv, Haus-Hof- und Staatsarchiv, Wien, Nachlass Berchtold
- Thallóczy Tagebücher: *Néhai Dr. Thallóczy Lajos osztályfőnök bátrabagyott iratai*. OSzK Kézirattár. [Nationalbibliothek Széchényi, Manuskriptensammlung]. Fol. Hung. 1677/2. 1912–1914.

GEDRUCKTE QUELLEN

- BBIN, 1999: *Báró Burián István naplói, 1907–1922, báró Burián István távirati könyvei, 1913–1915 a Magyarországi Református Egyház Zsinati Levéltárában*. [Tagebücher von Baron Stephan Burián, 1907–1922, Telegrafentbücher von Baron Stephan Burián, 1913–1915 im Konzilarchiv der Ungarischen Reformierten Kirche]. Hrsg. von Horváth Erzsébet, Tenke Sándor. Budapest, 1999.
- IVÁNYI 1960: IVÁNYI Emma: *Magyar minisztertanácsi jegyzőkönyvek az első világháború korából (1914–1918)*. [Protokolle des Ungarischen Ministerrates aus der Zeit des Ersten Weltkrieges (1914–1918)]. Budapest, 1960.
- KOMJÁTHY, 1966: KOMJÁTHY Miklós: *Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918)*. Budapest, 1966.
- ÖUA VII–VIII. *Österreich-Ungarns Außenpolitik von der bosnischen Krise 1908. bis zum Kriegsausbruch 1914: Diplomatische Aktenstücke des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Äusseren*. 7–8. Bd. Bearb. von Ludwig BITTNER und Hans ÜBERSBERGER, Wien, Leipzig, 1930.
- SCHMIED-KOWARZIK 2011: ANATOL SCHMIED-KOWARZIK: *Die Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie, 1908–1914*. Budapest, 2011.
- Thallóczy Tagebücher 1981: *Dr. Ludwig Thallóczy, Tagebücher 23. VI. 1914–31. XII. 1914*. Hrsg. von Ferdinand Hauptmann, Anton Prasch. Graz, 1981.
- WERTHEIMER, 1930: *Graf Stefan Tisza Briefe (1914–1918)*. Bd. I. Hrsg. von Oskar Wertheimer. Berlin, 1930.

LITERATUR

- ANGELOW 2000: JÜRGEN ANGELOW: *Kalkül und Prestige. Der Zweibund am Vorabend des Ersten Weltkrieges*. Köln, 2000.
- BARTA, 2011: BARTA RÓBERT: Tisza István és a preventív háború koncepciója. [Stephan Tisza und die Konzeption des preventiven Krieges]. *Tisza István és emlékezete. Tanulmányok Tisza István születésének 150. évfordulójára* Hrsg. von Maruzsa Zoltán, Pallai László. Debrecen, 2011, 207–216.

- IFJ. BERTÉNYI 2002: IFJ. BERTÉNYI Iván: Tisza István és az első világháború. [Stephan Tisza und der Erste Weltkrieg]. *Mítoszok, legendák, tévhitek a 20. századi magyar történelemben*. [Mythen, Legenden, Irrglauben in der ungarischen Geschichte des 20. Jahrhunderts]. Hrsg. von Romsics Ignác. Budapest, 2002, 28–86.
- IFJ. BERTÉNYI 2011: IFJ. BERTÉNYI Iván: Politikai nemzet a Bánságban. A dualizmus kori Torontál megyei országgyűlési képviselők etnikai hátteréről. [Politische Nation im Banat]. „...nem leleplezni, hanem megismerni és megérteni”: *Tanulmányok a 60 éves Romsics Ignác tiszteletére*. [„...nicht entlarven, sondern kennen lernen und verstehen“: Studien zur Ehre des 60jährigen Ignác Romsics] Hrsg. von Gebei Sándor, ifj. Bertényi Iván, Rainer M. János. Eger, 2011, 349–385.
- BITTNER 1936: Ludwig BITTNER: Graf Friedrich Szapáry. *Berliner Monatshefte* 14 (1936), 958–962.
- BOECKH, 1996: Katrin BOECKH: *Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg: Kleinstaatenpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan*. München, 1996.
- BURIÁN, Tagebuch, 1966: István DIÓSZEGI: Außenminister Stephan Graf Burian, Biographie und Tagebuchstelle. *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis, Sectio Historica* 8 (1966), 161–208.
- CSAPLÁR-DEGOVICS 2010: CSAPLÁR-DEGOVICS Krisztián: Ludwig von Thallóczy und die Albanologie. Skizzen eines Experiments zur Nationsbildung. *Lajos Thallóczy der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit von Bosnien und Herzegowina und die moderne Geschichtswissenschaft*. Hrsg. von Andreas GOTTMANN – Dževad JUŽBAŠIĆ – Imre RESS. Budapest–Sarajevo, 2010, 141–164.
- DEMETER, 2007: DEMETER Gábor: *Kisállami törekvések és nagybatalmi érdekek a Balkán-háborúk idején (1912–1913)*. [Bestrebungen der Kleinstaaten und Interessen der Großmächte während der Balkan-Kriege (1912–1913)]. Budapest, 2007.
- DIÓSZEGI 1966: DIÓSZEGI István: Außenminister Stephan Graf Burian, Biographie und Tagebuchstelle. *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis, Sectio Historica* 8 (1966), 161–208.
- DIÓSZEGI, 1984: DIÓSZEGI István, Tisza István és a világháború. [Stephan Tisza und der Weltkrieg]. *A magyar külpolitika útjai*. [Die Wege der ungarischen Außenpolitik]. Budapest, 1984, 278–287.
- DIÓSZEGI 1989: DIÓSZEGI István: Das politische und wirtschaftliche Interesse Ungarns an der gemeinsamen Außenpolitik. Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VI: *Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen*. 1. Teilband. Hrsg. von Adam Wandruszka/Peter Urbánsch. Wien, 1989, 374–398.
- FELLNER, 1994: Fritz FELLNER: Die Mission „Hoyos“. *Vom Dreibund zum Völkerbund. Studien zur Geschichte der internationalen Beziehungen 1882–1919*. Hrsg. v. Heidrun Maschl, Brigitte Mazohl-Wallnig. München, 1994, 112–141.
- GALÁNTAI, 1979: József GALÁNTAI: *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie und der Weltkrieg*. Budapest, 1979.
- GALÁNTAI, 1985: József GALÁNTAI: *Der österreichisch-ungarische Dualismus 1867–1918*. Budapest, Wien, 1985.
- GROSS, 1966: Mirjana GROSS: Erzherzog Franz Ferdinand und die kroatische Frage. Ein Beitrag zur groß-österreichischen Politik in Kroatien. *Österreichische Ostbeite* 8. 1966./4. 277–299.
- HANTSCH, 1963: Hugo HANTSCH: *Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann*. Graz, Wien, Köln, 1963.
- KANN, 1976: Robert A. KANN: *Erzherzog Franz Ferdinand*. Studien, Wien, 1976.
- KRONENBITTER, 2003: Günther KRONENBITTER: „Krieg im Frieden“. *Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtspolitik Österreich-Ungarns 1906–1914*. München 2003.
- LESLIE, 1988: John LESLIE: Österreich-Ungarn vor dem Kriegsausbruch. Der Ballhausplatz in Wien im Juli 1914 aus der Sicht eines österreichisch-ungarischen Diplomaten. *Deutschland und Europa in der Neuzeit. Festschrift für Karl Otmar Freiherr von Aretin zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Ralph Melville, Claus Scharf, Martin Vogt, Ulrich Wengenroth. Stuttgart, 1988. 661–684.

- LESLIE, 1993: John LESLIE: The Antecedents of Austria-Hungary's War Aims: Policies and Policy-making in Vienna and Budapest before and during 1914. *Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas*. Hrsg. von E. Springer, L. Kammerhofer. Wien, München, 1993.
- LEUER, 2011: Eric A. LEUER: *Die Mission Hoyos. Wie österreichisch-ungarische Diplomaten den Ersten Weltkrieg begannen*. Freiburg i. B., 2011.
- LÖDING, 1969: Dörte LÖDING: *Deutschlands und Österreich-Ungarns Balkanpolitik von 1912-1914 unter besonderer Berücksichtigung ihrer Wirtschaftsinteressen*. Hamburg, 1969.
- MITTER 1984: Armin MITTER: Galizien – Krisenherd in den Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland (1910-1914). *Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas* Bd. 28, 1984, 207–233.
- MUSULIN 1924: Alexander MUSULIN: *Das Haus am Ballplatz. Erinnerungen eines österreichungarischen Diplomaten*. München, 1924.
- PETERSSON:1964: H. Bertil A. PETERSSON: Das österreichisch-ungarische Memorandum an Deutschland vom 5. Juli 1914. *Scandia* 30 (1964), 138–190.
- PÖLÖSKEI, 1994: Ferenc PÖLÖSKEI: *István Tisza. Ein ungarischer Staatsmann in Krisenzeiten*. Budapest, 1994.
- SOMOGYI 2010: Éva SOMOGYI: Die staatsrechtlichen Ansichten von Lajos Thallóczy. *Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit von Bosnien und Herzegovina und die moderne Geschichtswissenschaft*. Hrsg. von Dževad Juzbašić, Imre Rész. Sarajevo, Budapest, 2010, 115–127.
- SZÁSZ, 1987: SZÁSZ Zoltán: Politikai élet és nemzetiségi kérdés a dualizmus korában (1867-1918). [Politisches Leben und Nationalitätenfrage im Zeitalter des Dualismus (1867-1918)]. *Erdély története*. [Die Geschichte Siebenbürgens]. Hauptred.: Köpeczi Béla. III. Bd. Hrsg. von Szász Zoltán. Bp. 1987, 1624–1689.
- VERMES 1994: VERMES Gábor: *Tisza István*. [Stephan Tisza]. Budapest, 1994.
- VOLKMER, 2004: Gerald VOLKMER: *Die Siebenbürgische Frage (1878-1900)*. *Der Einfluß der rumänischen Nationalbewegung auf die diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien*. Köln, 2004.



DIE VERHANDLUNGEN DES DEUTSCHEN REICHES UND ÖSTERREICH-UNGARNS ÜBER MITTELEUROPA (1915–1918)

„MITTELEUROPA“ ALS VIERTER WELTWIRTSCHAFTSRAUM

Im August 1914 hatte der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921) gegen die Wellen des Annexionismus die Idee „Mitteleuropa“ in die Debatte geworfen. Der Kern dieser Gemeinschaft sollte eine deutsch–österreichisch–ungarische Zollunion sein, der sich die mittleren und kleinen Staaten Kontinentaleuropas anschließen sollten. Anfang September 1914 wurde der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern Clemens von Delbrück (1856–1921) vom Kanzler mit der Bearbeitung des Mitteleuropaprojekts beauftragt. Dabei knüpfte Delbrück an das erste Mitteleuropaprojekt an, wie es sich damals noch unter österreichischer Führung im österreichisch–preussischen Handelsvertrag von 1853 niederschlug. Am 13. September 1914 präziserte Delbrück seine Vorstellungen: *„...wir kämpfen nicht mehr um die Herrschaft auf dem inneren Markte, sondern um die Herrschaft auf dem Weltmarkte, und den übermächtigen Produktionsmöglichkeiten der transatlantischen Welt kann nur ein zollgeeintes Europa mit dem nötigen Nachdruck gegenübertreten.“*¹

In den Mitte Oktober begonnenen Verhandlungen mit den Ressorts wurden für „Mitteleuropa“ folgende Lösungsmöglichkeiten fixiert: 1. die Zollunion, 2. der Zollbund mit Präferenzzöllen, 3. die Beibehaltung der herkömmlichen Handelsvertragspolitik bei gleichzeitiger Aufgabe der Meistbegünstigung für bestimmte Waren. Delbrück betrachtete Mitteleuropa als Ersatz für die zukünftig in Übersee verschlossenen Absatzmärkte. Den drei etablierten Weltmächten gegenüber würden *„die zentraleuropäischen Staaten wirtschaftlich und politisch nur etwas sein, wenn sie nicht mehr getrennt, sondern durch feste wirtschaftliche und staatsrechtliche Bande geeint den Kampf bestehen können.“*²

¹ FISCHER, 1967, 208–209.

² Ebd., 210–211.

Nachdem die Ressorts die Zollunion überwiegend abgelehnt hatten, ließ Bethmann Hollweg am 11. Februar 1915 bestimmte Vorschläge zur Organisation für einen Zollbund vorlegen. Trotz der Ablehnung auch dieses Plans hielt Bethmann Hollweg an „Mitteleuropa“ fest, weil sich Deutschland ohne Österreich-Ungarn in Europa und in der Welt nicht behaupten könne; ohne diese Verbindung würde Deutschland von England (Amerika) oder von Russland abhängig werden.³

Nachdem im Juni 1915 die Gegensätze in der Mitteleuropafrage zwischen den Ressorts und der Reichsleitung ausgetragen worden waren, wurde auf den großen Staatskonferenzen im Herbst und Winter 1915 nicht mehr die Entscheidung für und wider einen Zollbund mit Österreich-Ungarn behandelt, sondern die Taktik des Vorgehens gegenüber Österreich-Ungarn festgelegt. Neben der Regelung der Polenfrage wurde die Ausdehnung des Zollbundes auf Skandinavien, die Schweiz, den Balkan und Frankreich ins Auge gefasst und das Ziel eines autarken Wirtschaftsraumes Deutschlands bekräftigt. In einer Denkschrift fixierte Staatssekretär Karl Helfferich (1872–1924) sein Ziel: Der Zollbund müsste den Zweck verfolgen, „die Verschmelzung des gesamten Gebietes der vertragschließenden Teile zu einer wirtschaftlichen Einheit“ zu erreichen.⁴

VORSCHLAG BERLINS AN WIEN FÜR EINEN MITTELEUROPÄISCHEN BLOCK (11. NOVEMBER 1915)

Am 11. November 1915 sollte auf einer Konferenz zwischen Reichskanzler Bethmann Hollweg und dem österreichisch-ungarischen Außenminister István Burián (1851–1922) in Berlin „*neben allgemeinen Fragen die austro-polnische Lösung, als derzeitige Hauptfrage des Mitteleuropaprojekts*“ geklärt werden. Die deutsche Reichsleitung versuchte diesmal ihren „Mitteleuropaplan“ gegenüber Österreich-Ungarn durchzusetzen. Der Reichskanzler forderte aufgrund des gemeinsamen Kriegsschicksals eine innige Verbindung der beiden Reiche durch den „*Ausbau der vertraglichen Bindungen in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht*“.⁵ Bethmann Hollweg knüpfte an die bismarckschen Pläne von 1878/79 (Zweibund) über eine dauernde staatsrechtliche Verbindung der beiden Reiche an, und stellte fest, dass „*nur durch die Bildung eines unüber-*

³ Ebd., 212.

⁴ Ebd., 213.

⁵ Ebd., 174.

windlichen mitteleuropäischen Blockes“ Deutschland einem neuen Angriff der drei Gegner vorbeugen könne.⁶

Laut des Kanzlers schien es wünschenswert, die politischen, wirtschaftlichen und militärischen vertraglichen Beziehungen auszubauen, damit die beiden Reiche im Inneren immer mehr verflochten wären und diese Einheit auch den Gegnern gegenüber zu einem dauerhaften Faktor der internationalen Politik würde, mit dem zu rechnen sei.⁷ Er schlug einen auf Zollbegünstigungen beruhenden Zollbund vor, der einem Drittland nicht zustehen würde, wenn es nicht dem Zollbund beitrifft. Der Kanzler dachte nicht an eine vollständige Zollunion, sondern lediglich an eine Zolltarifbegünstigung, die über die anderen Staaten zu bietende Meistbegünstigung hinausweisen würde. Die internationale Anerkennung des neuen Zollbundes würde man in Friedensverträgen garantieren.

Nach Bethmann Hollwegs Bericht stimmte Burián seinem Vorschlag „*vollständig*“ zu, wobei er jedoch auf die schwächere Finanzkraft Österreich-Ungarns im Hinblick auf die zu erwartenden militärischen Leistungen hinwies. Buriáns Wiedergabe dagegen zeigt, dass er bei der Zustimmung zur Gesamtkonzeption im politischen und militärischen Bereich Vorbehalte machte, im wirtschaftlichen Bereich skeptischer über die Durchsetzungsmöglichkeit der Zollpläne, vor allem auch gegenüber den Neutralen, urteilte.⁸ Die amtliche Eröffnung des deutschen Mitteleuropaprogramms für Österreich-Ungarn begann mit Jagows Promemoria am 13. November 1915,⁹ zu dem Deutschland bereits die grundsätzliche Zustimmung der Monarchie zu haben glaubte. Die deutsche Regierung dachte an langfristige (30 Jahre laufende) Verträge politischer, wirtschaftlicher und militärischer Natur. Gottlieb von Jagow (1863–1935), Staatssekretär im Auswärtigen Amt, wiederholte die Forderungen nach Garantien für die Erhaltung der Vorherrschaft des Deutschtums in Cisleithanien, „*damit eine fortschreitende Slawisierung Österreichs verhindert und dem germanischen Element die im Interesse Österreichs als germanischer Ostmark zukommende führende Stellung wieder zugewiesen*“ werde.¹⁰

⁶ Ebd., 175.

⁷ PA AA (B), R 2593. Geheime Akten. Aufzeichnung über die Verhandlungen des österreichisch-ungarischen Außenministers Baron Burián in Berlin mit dem Kanzler (10–11. November 1915)

⁸ FISCHER, 1967, 175.

⁹ PA AA (B), R 2593. Geheime Akten. Promemoria der deutschen Regierung an die österreichisch-ungarische Regierung (Berlin, 13. November 1915), bzw. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien – HHStA, Politisches Archiv (PA), I. Karton 501. Liasse Geheim, XLVII. 3–10. Krieg 1914–1918.

¹⁰ FISCHER, 1967, 176–177.

Der Fünf-Punkte-Plan sah Folgendes vor: einen Zollbund, der gegenseitige Zollvorteile beinhaltet, die Festlegung der Verkehrsinteressen (Eisenbahn, Wasserstraßen), die Nutzung von Russisch-Polen (Rohstoffe, Eisenbahn, Verhinderung des Zustromes von Arbeitern) sowie Verhandlungen und Abkommen in den Bereichen Auswanderung (Position deutscher Schifffahrtsgesellschaften) und Sozialversicherung.¹¹

Die österreichisch-ungarische Regierung stimmte in ihrer zurückhaltenden Antwort¹² dem Prinzip der wirtschaftlichen Annäherung und der gegenseitigen Zollvorteile zu, fand jedoch, dass die „*Langfristigkeit*“ des deutschen Vorschlages zu untersuchen sei. „*Als wichtigste und schwierigste Aufgabe*“ erachtete sie die Zollabkommen mit den feindlichen bzw. den neutralen Ländern. Sie war damit einverstanden, die Möglichkeit für den Eintritt von Drittländern offen zu lassen. Sie wies die Anschuldigung einer zunehmenden Slawisierung zurück, die die Monarchie politisch unzuverlässig machen würde, und erklärte, dass die Grundlage für die zuverlässige Bündnispolitik der Monarchie nicht nur die Hegemonie der Ungarn und der Deutschen bilde. Österreich sei nicht nur die „*germanische Ostmark*“, und die österreichischen Slawen seien grundlegend nicht deutschfeindlich, und das Land sei nicht von der Gefahr einer Slawisierung bedroht.¹³

Im Herbst 1915 schließlich gab es keine Entscheidung über den Verlauf der Realisierung der Mitteleuropapläne. Mit dem Notenwechsel zum Abschluss der Konferenz am 11. November wurde die Ausarbeitung der Details des Bündnisses in den Wirkungsbereich der einzelnen Ressorts – vor allem der Wirtschaftsfachleute verwiesen, die deutschen und die österreichisch-ungarischen Verhandlungen gerieten Anfang 1916 ins Stocken. Die Monarchie hatte erst nach Erneuerung des ungarisch-österreichischen Ausgleiches vor, mit den Deutschen zu verhandeln.¹⁴

¹¹ Ebd.

¹² PA AA (B), R 2593. Geheime Akten. Antwort Österreich-Ungarns auf das deutsche Promemoria (24. November 1915).

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., Meldung des deutschen kaiserlichen Gesandten in Wien, Tschirschky, an Kanzler Bethmann Hollweg (20. Januar 1916).

FRIEDRICH NAUMANN'S MITTELEUROPAPLAN (1915)

Friedrich Naumann (1860–1919)¹⁵ sah in seinem im Sommer 1915 erschienenen Buch mit dem Titel *Mitteuropa*¹⁶ den Kern Mitteleuropas in der Gemeinschaft des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns, die mit Italien, dem Osmanischen Reich und möglichst mit den skandinavischen und den Benelux-Staaten ebenfalls verbündet sei. Für die „Unvermeidbarkeit“ eines mitteleuropäischen Staatenbündnisses argumentierend brachte er unter seinen außenpolitischen Gründen zum Ausdruck: Die kleinen Staaten hätten keine andere Wahl; Österreich-Ungarn könne nicht allein bestehen, und es sei der natürliche Verbündete Deutschlands; die Realisierung des Planes würde Ungarns territoriale Integrität vor den Trennungsbestreben der Nationalitäten retten; und die Beteiligung Ungarns an der Weltmacht garantieren. Seinen ökonomischen Argumenten zufolge sichert Deutschland den Absatz des Getreides aus Österreich-Ungarn, und der Zufluss deutschen Kapitals beschleunigt die Herausbildung der Großindustrie. Auf diese Weise könne die rückständige ungarische Agrarproduktion bald auf europäisches Niveau gehoben werden. Das mitteleuropäische Staatenbündnis setze der Auswanderung ein Ende und schaffe Arbeitsmöglichkeiten für das Agrarproletariat.

Friedrich Naumann war nicht der erste, der die Notwendigkeit aufgeworfen hatte, die Mitte Europas zu einer organischen Einheit, zu einem Staatsgebilde zu organisieren. Früher gingen auch die Pläne des deutschen Ökonomen und Wirtschaftspolitikers Friedrich List (1789–1846), des österreichischen Staatsmanns und Kaufmanns Karl Ludwig von Bruck (1798–1860), des deutschen Orientalisten und Kulturphilosophen Paul de Lagarde (1827–1891), des deutschen Philosophen und Publizisten Konstantin Frantz (1817–1891) und anderer aus dem 19. Jahrhundert von der Erkenntnis aus, dass die Idee des Nationalstaates in der Mitte des Kontinents, insbesondere aber im Osten und Süd-

¹⁵Friedrich Naumann (1860–1919): evangelischer Theologe, liberaler Politiker zur Zeit des Deutschen Kaiserreiches und Mitbegründer des Deutschen Werkbundes. Seit 1907 Mitglied des Reichstages, seit 1913 Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Friedrich Naumann der erste Vorsitzende der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und Mitglied der Weimarer Nationalversammlung. Sein politisches Wirken fällt weitgehend zusammen mit der Regentschaft Kaiser Wilhelms II. (1888–1918), von dessen grundsätzlichen Denkmustern er stark geprägt wurde. Mit seinem Werk „Mitteleuropa“ (1915) setzte er sich für einen engen wirtschaftlichen und militärischen Zusammenschluss der mitteleuropäischen Länder unter deutscher Führung ein. Nach der militärischen Niederlage Deutschlands setzte Friedrich Naumann alle Hoffnungen für den deutschen Wiederaufstieg auf innere Reformen.

¹⁶Naumann Frigyes: *Középeurópa*. [Mitteleuropa]. Budapest, 1916.

osten mit einer gemischten Bevölkerung, nicht ausschließlich anwendbar sein kann.¹⁷ Das mitteleuropäische Bündnis sei eine innere Notwendigkeit, an die Stelle des kleinstaatlichen, nationalstaatlichen Charakters trete das mitteleuropäische übernationale Denken in Kontinenten und Großräumen.

Naumanns Argumente über das dauerhafte Bündnis und die gemeinsame Wirtschaft der beiden Großmächte, über die föderal entstehende kulturelle Autonomie der verschiedenen Völker basierten – abweichend von anderen Vorstellungen – auf Statistiken und wissenschaftlichen Untersuchungen. Mit dieser zukunftsweisenden mitteleuropäischen Konstruktion wollte er die Österreichisch-Ungarische Monarchie retten, die er nur in einer engeren Zusammenarbeit mit Deutschland gesichert sah.

Seine Vorschläge beinhalteten die gemeinsame Rekrutierung, militärische Kontrolle, Außenpolitik, Eisenbahn- und Flussregulierung der beiden Monarchien. Sie stellten das gleiche Geld- und Maßsystem, Banken- und Handelsrecht sowie eine proportionale militärische Belastung in Aussicht. Sie würden gegenseitig für die Staatsschulden haften, gleiche Zölle und ein gemeinsames Zollamt würden wirken und gleich wären auch das Arbeiterschutz- und das Vereinsrecht.

Wichtige Stationen auf dem Weg zu seinem Mitteleuropaplan bedeuteten seine persönlichen Erfahrungen auf dem Gebiet der geistigen Tendenzen und der allgemeinen Stimmung in der aus der deutschen Einheit ausgestoßenen Österreichisch-Ungarischen Monarchie um die Jahrhundertwende. Er meinte: Die Monarchie und Deutschland sind eine Art politische Zweckmäßigkeit, daher hielt er enge Bündnisbeziehungen für wünschenswert, die auf einer Mischung der gemeinsamen Wirtschaftsinteressen und des Gefühls der inneren Zusammengehörigkeit beruhen. Seines Erachtens wäre es die Pflicht des Deutschen Reiches gewesen, das „österreichische Deutschtum“ gegen die Übermacht der Slawen zu unterstützen.¹⁸

Am 5. Februar 1915 hielt er in Budapest einen Vortrag unter dem Titel *Zwischen Ost und West*; der Kritik zufolge war das seit hundert Jahren die erste Rede von historischer Dimension. Die Meinungen zusammenfassend schrieb er schon darüber, dass das Deutsche Reich und die Doppelmonarchie den Kern eines mitteleuropäischen Staatenbündnisses bilden würden, das auch die Ansprüche der Nationalitäten befriedigt.¹⁹

¹⁷ ENSTE, 1941, 5.

¹⁸ Ebd., 7.

¹⁹ Ebd., II.

Während des Krieges hatte er das Gefühl, dass die Kolonien auf längere Sicht nicht aufrechtzuerhalten sind, daher sei es die Aufgabe von Mitteleuropa, wie er es sich vorstellte, die kontinentale Machtposition des politisch und wirtschaftlich starken Deutschen Reiches gegenüber seinen großen Gegnern im Westen und Osten, England und Russland, zu garantieren. Doch die Zahl der Interessengegensätze ist nicht gering. Hierbei gibt es erst recht keine Liebe auf den ersten Blick, auf beiden Seiten geht man an die Mitteleuropafrage mit viel Kritik heran. Daher wird seine Gründung die Arbeit von mindestens einer Generation erfordern; zuvor haben allerdings die Regierungen und die Völker zu entscheiden, ob sie Mitteleuropa überhaupt haben wollen oder nicht. Selbstkritisch stellte er fest: Wir seien etwas stur, befehlerisch, verschlossen, ungeduldig gegenüber unseren sich etwas langsamer bewegenden Mitmenschen, und forderten genau, dass alles so geschieht, wie wir das wollen. All diese Eigenschaften hätten ihre gute Seite, doch wenn wir ein erstklassiges, ökonomisch führendes Volk sein wollten, müssten wir uns eine kleine internationale Milde zu eigen machen, wir müssten uns die hohe, sehr hohe Kunst des Umgangs mit den Menschen aneignen...²⁰

ZOLLBÜNDNIS ODER ZOLLUNION?

Zu den politischen Mitteleuropaplänen gesellten sich vom Frühjahr 1915 an von deutscher Seite auch Vorstellungen von einem engeren wirtschaftlichen Zusammenschluss. Den wirtschaftlichen Zusammenschluss der beiden Monarchien popularisierten neben einer lebhaften publizistischen Tätigkeit die verschiedenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organisationen.

Die deutschen Richtlinien²¹ zu den Verhandlungen mit Österreich-Ungarn über das Zollbündnis legten fest, dass die wirtschaftspolitische Einheit Deutschlands und Österreich-Ungarns eine politische Notwendigkeit... und eine wertvolle Ergänzung des Strebens der beiden Kaiserreiche nach einem politischen und militärischen Bündnis sei. Die Verhandlungen seien mit taktischer Zurückhaltung, jedoch mit festem Willen zu führen, der das politische Ziel in so vollkommener Form wie nur möglich erfüllt. Das politische Ziel des wirtschaftspolitischen Zusammenschlusses könne nur erreicht werden, wenn die abzuschließende Vereinbarung eine allmähliche Angleichung der Produk-

²⁰ NÉMETH, 2001, 180.

²¹ Ebd., Streng geheime Richtlinien zu den Zollbündnis-Verhandlungen mit Österreich-Ungarn (Berlin, 4. März 1916).

tions- und Konsumverhältnisse der beiden Länder, den allmählichen Abbau der zwischen ihnen bestehenden Zollschränken, die kontinuierliche Angleichung der Zolltarife und den gemeinsamen Standpunkt bei den handelspolitischen Verhandlungen mit Drittländern gewährleiste.

Die Vereinbarung habe alle erreichbaren Wirtschaftsvorteile für das Deutsche Reich zu sichern. Währenddessen dürfe jedoch auch nicht außer Acht gelassen werden, dass beide Seiten dauerhaft mit der Vereinbarung zufrieden sein sollen, auch dann, wenn Übergangsschwierigkeiten in Bezug auf die zukünftigen Ziele entstehen. Deutschland solle jedoch wirtschaftlich auf lange Sicht in die Position der stärkeren Macht gelangen, daher könne auch an das Gewicht Preußens erinnert werden.

Der Plan der Zollunion müsse aufgegeben werden, stattdessen sei ein langfristiges Zollbündnis anzustreben, das auf Gegenseitigkeiten und Präferenzen basiert. Man müsse über die Frage einer in kürzeren Zeitabschnitten durchzuführenden Tarifrevision übereinkommen, insbesondere im Sinne des weiteren Abbaus der Zölle zwischen den beiden Staaten. Die Verbesserung deutscher Absatzmöglichkeiten innerhalb der Donaumonarchie durch das mit Österreich-Deutschland abzuschließende Zollbündnis... sei eine wirtschaftspolitische Notwendigkeit.²²

Ende 1916 konnte Deutschland wegen der Reibereien um das Mitteleuropaprojekt mit keinerlei positivem Ergebnis aufwarten. Friedrich Naumanns Agitation beeinflusste die Politik der Entente ungünstig. England, Frankreich und Russland antworteten auf den Ausschluss aus dem mitteleuropäischen Markt mit der Pariser Wirtschaftskonferenz. Sie erklärten: Wenn die Mittelmächte ihre Wirtschaftsvereinigung auf Kosten der Handelsinteressen der übrigen Staaten realisierten, würden die Entente-Mächte die Feindseligkeit in Form eines Zoll- und Wirtschaftskrieges auch nach dem Friedensschluss fortsetzen. Damit wurden die Deutschen vor die Wahl gestellt: Verzichteten sie auf Mitteleuropa wegen des Widerstandes im Weltmaßstab oder drängen sie weiter auf dessen Realisierung. Bethmann Hollweg und seine Nachfolger entschieden sich für Letzteres. Am 23. November 1916 war der Entwurf des Vertrages über ein engeres zollpolitisches Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn fertiggestellt.

²² Ebd.

DIE AUFNAHME VON NAUMANN'S MITTELEUROPAPLAN

In Österreich meinte die alldeutsche Bewegung von Schönerer als staatserhaltendes Element in den ersten Jahren des Ersten Weltkrieges ihre Positionen in dem mit deutscher Führung entstandenen Mitteleuropa zurückzuerwerben und zu erhalten. Sie gedachte, sowohl das „Zum-Weltvolk-Werden“ als auch den Tod der österreichischen Nation gleichermaßen mit einem engeren Anschluss an das Deutsche Reich zu vermeiden.²³ Sie betrachtete das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung im Wesentlichen als unzweckmäßig, und in dieser Frage vertraten auch die Alldeutschen, die Christlich-Sozialisten und die Sozialdemokraten eine nahezu ähnliche Meinung. Die Österreich-Deutschen beteuerten fast ständig die historische Absurdität der selbständigen Nationalstaatlichkeit, und sie meinten in der Idee des „*übernationalen*“ Staates den Weg der historischen Entwicklung zu finden.²⁴

Die von Ignaz Seipel (1876–1932) angeführte österreichische christlich-sozialistische Bewegung bezeichnete die Illusion der Nationalstaatlichkeit als die größte historisch-politische Entgleisung. Sie meinte, dass der Vielvölkerstaat dazu imstande sei, auch solche wirtschaftlichen, machtpolitischen und kulturellen Vorteile zu bieten, die die Entwicklung im nationalen Rahmen notwendigerweise nicht hervorzubringen vermag.²⁵ Die christlich-sozialistische Auffassung von Nation und Staat betonte den Gedanken des übernationalen Staates offensichtlich im Interesse der Aufrechterhaltung der territorial-politischen Integrität der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Die Alldeutschen und die Christlich-Sozialisten behandelten auch die Zollunion als Kern der Realisierung eines unter deutscher Führung zu schaffenden breiteren wirtschaftlichen und politischen Bündnisses.

Ein bedeutender Teil der österreichischen Sozialdemokraten begeisterte sich für die Vorstellung Mitteleuropa. Karl Renner (1870–1950) popularisierte beständig Naumann's Gedanken, der ein Friedensgebilde wollte und auf Brüderlichkeit der Staaten und Völker drängte. Durch die Verkehrsfreiheit und die wachsende Größe des Wirtschaftsraumes könne es neue Kampfes- und Siegeschancen für die Arbeiterklasse eröffnen.²⁶ Laut des deutschen Sozialdemokraten Heinrich Cunow (1862–1936) würde nicht nur die deutsche, sondern auch die bulgarische, türkische, österreichische und ungarische Arbeiterschaft gewin-

²³ IRINYI, 1973, 74.

²⁴ Ebd., 75.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd., 127–128.

nen, falls sich der Produktions- und Konsumbereich in Mitteleuropa durch das Staatenbündnis verdoppeln würde. Die Ablehnung des böhmisch-deutschen marxistischen Theoretikers Karl Kautsky (1854–1938) in Bezug auf die Beurteilung Mitteleuropas war vor allem mit dem ideologischen und politischen System des in Österreich geborenen Rudolf Hilferding (1877–1941) verbunden, nach dessen Auffassung sich Naumanns Bestrebung in erster Linie aus machtpolitischem Interesse nährte, und er wollte, „*dass das deutsche Volk ein führendes Weltmachtsvolk sei. Er will neben dem englischen, russischen, amerikanischen den deutschen Imperialismus sichern.*“²⁷ Hilferding fand im Plan des mitteleuropäischen Staatenbündnisses nicht die Durchsetzung der Freihandelsprinzipien, daher hielt er es aus wirtschaftlicher und politischer Sicht für die Ungarn, die Böhmen und Rumänen gleichermaßen für gefährlich.

Die österreichische Aristokratie und Regierungskreise, die Ämter, das Heer und die Kirche lehnten Naumanns Plan grundsätzlich ab. Politisch sahen sie darin die Gefährdung der österreichischen Staatlichkeit, wirtschaftlich qualifizierten sie die Zolleinheit als „*industriellen Selbstmord*“ und bemängelten auch, dass sie den ungarischen Markt mit den Deutschen zu teilen hätten.²⁸

Die Absicht, das Bündnis enger zu knüpfen, fand auch in Ungarn wenig Unterstützung, und auch der naumannsche Entwurf löste ein ungünstiges Echo aus. Ministerpräsident István Tisza legte in seinem scharf formulierten Brief vom 30. Dezember 1915 dar, dass niemand ein wärmerer Bewunderer und treuerer Freund Deutschlands sein könne als er. Und das wollte er auch bleiben. Sein Ziel sei das innigste Verhältnis, das nur möglich ist, von dem er für beide Großmächte gesegnete Früchte erwartete, aber nur so lange, bis es ein freundschaftliches und kein Vasallenverhältnis blieb. Je größer das Gewicht, das er auf die immer innigere Gestaltung seiner Freundschaft lege, umso größer war seine Besorgnis, dass doktrinaire Einheitsbestrebungen, die ein dauerhaftes Bündnis mit juristischen Verordnungen und Maßnahmen wiederherstellen wollen, die alleinige Grundlage einer innigen, fruchtbringenden Zusammenarbeit, die innere Harmonie der Seele stören würden. Die Herren, die mit ihren Wünschen und Forderungen über das Erreichbare hinausgehen, würden der gemeinsamen Sache den schlechtesten Dienst erweisen.²⁹

Aus Tisas Rede am 4. Januar 1916 ging auch hervor, dass das Ziel für ihn in erster Linie in der völligen Souveränität Ungarns bestand und er sich weitgehend davon zurückhielt, Deutschland in den politischen und wirtschaftlichen

²⁷ ENSTE, 1941, 52.

²⁸ IRINYI, 1963, 34.

²⁹ PA AA (B), R 2593, István Tisas Brief an Friedrich Naumann (30. Dezember 1915).

Beziehungen zu bevorzugen. Tschirschky schlug daher dem Kanzler vor, die Ungarn sich mit Bosnien und Herzegowina, eventuell mit den annektierten Teilen Serbiens vereinen zu lassen, und dann würden sie sich wegen ihrer vermehrten Nationalitätenprobleme stärker Cisleithanien und vor allem den Deutschen annähern...³⁰

In Ungarn waren nicht einmal die Industrie- und Handelskreise einig in Bezug auf die Beurteilung des Planes.³¹ Die Industriegruppen standen dazu, weil sie eine eventuelle deutsche Unterstützung für stärker hielten als jene Österreichs. Die nationalen Kreise befürchteten zugleich die Zollunion. Der Klerus nahm einen ablehnenden Standpunkt ein, indem er für die weitere Erhaltung der selbständigen Nation argumentierte. Auch die ungarischen Agrarier wiesen Naumanns Plan zurück und fanden ihn unaktuell, utopistisch und unnational, und erklärten, dass man keine engeren Beziehungen als die bestehenden brauche.³² Den Plan der sich formenden Zollunion hatten die Unabhängigkeitspartei und die 48er Partei bereits 1914 zurückgewiesen.³³

Nur die Bürgerlich-Radikalen befürworteten Naumanns Vorstellung. Oszkár Jászi³⁴ exponierte sich stark in der Diskussion über die mitteleuropäische Konzentration. Das bürgerlich-radikale Lager in Ungarn betrachtete die mitteleuropäischen Pläne als Erfüllung eines tausendjährigen historischen Prozesses, und zwar dadurch, dass die Position und das Schicksal Ungarns in Europa von der Geschichte des Deutschtums nicht zu trennen seien. Man könne nicht leugnen, dass sich das Kulturleben Ungarns auch bisher schon dermaßen in Abhängigkeit von dem der Deutschen herausgebildet hatte, dass Mitteleuropa daran kaum etwas ändern würde. Das Wirtschaftsleben, das Recht, die Wissenschaft, der Sozialismus und die Sozialpolitik Ungarns übernahmen die wichtigsten Impulse aus Deutschland. Die Organisation Mitteleuropas würde auf diesem Gebiet nur so viel modifizieren, dass sie diesem heute eher eventuellen, undurchdachten Zusammenhang einen tieferen Inhalt und in Bezug auf Ungarn fruchtbringendere Organisationsformen geben würde.³⁵

³⁰ Ebd., R 2593. Geheime Akten. Bericht des deutschen kaiserlichen Gesandten in Wien, Tschirschky an Kanzler Bethmann Hollweg (20. Januar 1916).

³¹ Ebd., 39.

³² Ebd., 52–53.

³³ Ebd., 54.

³⁴ Oszkár Jászi (1875–1957): führender Theoretiker und Politiker der ungarischen bürgerlich-radikalen Bewegung um die Jahrhundertwende. Zur Zeit der Herbstrosenrevolution Minister ohne Portefeuille für Nationalitätenfragen in der Károlyi-Regierung. Nach Ausrufung der Räterepublik emigrierte er nach Wien, 1925 in die USA.

³⁵ IRINYI, 1973, 163.

Die Bürgerlich-Radikalen erwarteten vom mitteleuropäischen Staatenbündnis, dass sich die Zweisprachigkeit allgemein verbreitet. Die mitteleuropäische Konzentration unterstützten sie auch wegen der Lösung der Nationalitätenfrage, und zwar in der Hoffnung, dass sie die Trennungsbestrebungen der Nationalitäten einstellen und die territoriale Integrität der Monarchie, darunter die Ungarns sichern würde.³⁶

Den Plan erachtete Ervin Szabó³⁷ – zusammen mit mehreren Vertretern der sozialdemokratischen Opposition – aus dem Blickwinkel der inneren Demokratie und der konstitutionellen Freiheit wegen des Machtantritts des Bürgertums als vorteilhaft.³⁸ Die Mitteleuropapläne schätzte er ausschließlich aus der Sicht der gesellschaftlichen Entwicklung Ungarns ein und fand das Engerwerden der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Deutschland vorteilhaft.³⁹

GESELLSCHAFTLICHE DISKUSSION ÜBER DEN MITTELEUROPAPLAN

Im Allgemeinen fand die Idee einer europäischen Zollunion früher wenig Anklang. Weit mehr Anhänger hat der Gedanke einer Zollgemeinschaft zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland, wofür in jüngster Zeit namhafte Historiker, Politiker und Publizisten eintraten. Schon vor Ausbruch des Krieges sprach sich der Heidelberger Historiker Hermann Oncken in einem Pfingstartikel der *Neuen Freien Presse* zugunsten einer wirtschaftlichen Annäherung Deutschlands und Österreich-Ungarns aus: „Die politischen Bündnisse der Staaten haben längst begonnen, auch wirtschaftliche Gemeinsamkeiten aller Art mit sich zu führen und sie zeigen eine deutliche Tendenz, allmählich zu wirtschaftspolitischen Betriebsgemeinschaften weiter zu wachsen. Das gilt am ehesten für Deutschland und Österreich-Ungarn; schon sehen wir das in Konsequenz der politischen Gruppenbildung auf dem Kapitalmarkt der Welt in der Unterbringung ihrer Anleihen als Glieder einer geschlossenen Interessengruppe auftreten; diese finanzpolitischen Gemeinsamkeiten werden übergreifen auf das ganze Gebiet jener kapitalistischen Operationen großen Stils...“⁴⁰

³⁶ Ebd., 174.

³⁷ Ervin Szabó (1877–1918): Soziologe und Bibliothekar, Sozialdemokrat, der als Erster marxistisches Gedankengut in Ungarn verbreitete.

³⁸ Ebd., 201.

³⁹ Ebd., bzw. DIÓSZEGI, 1995, 63–65.

⁴⁰ DIEHL, 1915, 6.

Auch praktische Wirtschaftspolitiker haben ihr Interesse der Frage zugewandt. Der niederösterreichische Gewerbeverein hatte an die befreundeten wirtschaftlichen Körperschaften des Deutschen Reiches, den Hansabund, den Handelsvertragsverein, eine Kundgebung gerichtet, in welcher der derzeitigen großen gemeinsamen Interessen aller Wirtschaftskreise beider Reiche gedacht wird: *„Zugleich wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass das politisch-militärische Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn die wirtschaftliche Freundschaft stärken und vertiefen möge [...] Die zwei Mächte, welche in diesem Krieg auf das innigste verbunden, mit-, neben- und füreinander kämpfen, werden in Zukunft unmöglich mehr wirtschaftlich gesondert bleiben können. Jene Bestrebungen, welche auf möglichst innige Beziehungen beider Reiche abzielen, werden und müssen zu einem Erfolge führen.“*⁴¹

In der am 18. Dezember 1914 abgehaltenen Hauptversammlung sprach der Festredner über das wirtschaftliche Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nach dem Krieg, wobei er nachdrücklichst für eine innige, auf gesetzlicher Basis beruhende Verbindung Deutschlands mit der Monarchie eintrat. Er führte aus: *„Österreich-Ungarn ist in vielen Beziehungen noch durch zu hohe Grenzen von Deutschland geschieden. Wir wünschen die Bildung eines Zollgebietes, in dem durch Schaffung einer Zwischenzolllinie einzelne Zweige der Produktion ausscheiden. Wir wünschen ferner jede mögliche Art der Annäherung in der Gesetzgebung beider Staaten, Patent-, Muster und Markenschutz, unlauterer Wettbewerb, Eisenbahn-, Telegraphen- und Telephonwesen sowie Geldverkehr könnten in einheitlichem Sinne geregelt werden, so dass das militärische Bündnis durch ein wirtschaftliches ergänzt und verstärkt wird und damit die Anfänge eines mitteleuropäischen Staatenverbands gegeben werden.“*⁴²

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden von Historikern und Politikern verschiedene Schriften, Artikel und Aufsätze geschrieben, die die Schaffung Mitteleuropas verlangten. Die Verfasser träumten von einer politischen, militärischen und wirtschaftlichen Einheit. Diese Überzeugung wurde auch durch die militärischen Erfolge im Jahre 1915 bekräftigt.

Im Juni 1915 schrieb Dr. J. Jastrow, a. o. Professor an der Universität Berlin: *„Das Gesamtergebnis unserer Prüfung ist also, dass die Meistbegünstigungsformel für sich allein als handelspolitisches Programm nicht ausreicht (ebenso wenig wie eine andere Formel), dass sie aber – in irgendeiner Gestalt – für eine gedeibliche Fortent-*

⁴¹ *Süddeutsche Zeitung*, 21. Dezember 1914. Siehe: Diehl, 1915, 6–7.

⁴² Ebd., 7.

*wicklung der Staatenbeziehungen unentbehrlich ist, und dass diese Unentbehrlichkeit sich erfahrungsgemäß durchgesetzt hat.*⁴³

Universitätsprofessor Karl Diehl aus Freiburg *„hielt den Zollbund nicht für möglich, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse der beiden Länder zu grundverschieden sind; aber wenn selbst dieser Plan gelänge oder wenn auch die mehr oder minder phantasiereichen Projekte eines noch größeren Zusammenschlusses, wobei man auch an die Balkanstaaten denkt, gelängen, so würde auch dann eine wirtschaftliche Selbständigkeit nicht erreicht sein.“*⁴⁴

Ingenieur Carl Irresberger, Gießereidirektor a. D. in Salzburg schrieb in seinem Büchlein im Dezember 1915: *„Erst die volle und uneingeschränkte Zolleinigung wird dieselben Wirtschaftsbedingungen hüben und drüben der Grenzpfähle und damit gleiche Entwicklungsmöglichkeit schaffen [...] Beseitigung der bestehenden, unserer Wirtschaftsleben niederhaltenden Hemmnisse.“*⁴⁵

Der österreichische Industrielle Julius Heller stellte im Mai 1916 *„positive Vorschläge“* für den wirtschaftlichen Zusammenschluss Mitteleuropas vor. Auf die Neugestaltung der Wirtschaftsverhältnisse drängend vertrat er die Meinung, dass Österreich anstelle der früheren, verfehlten Handelspolitik im Interesse seines Exportüberschusses die Ausfuhr seiner Fertigprodukte erhöhen müsse. Nur so könne das Defizit der österreichisch-ungarischen Handelsbilanz ausgeglichen werden, und die Zolltarife seien nach deutschem Muster festzulegen.⁴⁶

Im Sommer 1915 erhielten die Anhänger der engeren Verbindung des deutsch-österreichischen Verhältnisses unerwartete Unterstützung aus Österreich. Die Wiener Zeitung *Die Information* drängte bereits am 29. März 1915 unter Bezugnahme auf die territoriale Größe und die Bevölkerung der beiden Reiche (Deutschland: 541.000 km² und 65 Millionen Einwohner, Österreich-Ungarn 676.000 km² und 51 Millionen, insgesamt also 116 Millionen Einwohner) auf ihre wirtschaftliche Einheit. Am 17. Juli verhandelten auf österreichische Initiative zwölf Abgeordnete des deutschen Reichstags und elf deutsch-österreichische Politiker bei einem inoffiziellen Gedankenaustausch in München über die engere wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit.

Die Deutsch-Österreicher nannten unter ihren Forderungen zur Neuregelung nach dem Krieg, dass die beiden Reiche auch in Zukunft aufeinander angewiesen seien. Österreich müsse bewusst in deutschem Sinne regiert wer-

⁴³JASTROW, 1915, 37.

⁴⁴DIEHL, 1915, 31.

⁴⁵IRRESBERGER, 1916, 3.

⁴⁶HELLER, 1916, 15–17.

den, und dem deutschen Volk sei eine führende Position im neuen Österreich zu garantieren, das der deutsche Vortrupp im Osten, Träger der deutschen Kultur und ihr östlicher Vermittler sei. Im Parlament sei eine stabile deutsche Mehrheit zu gewährleisten: die Abgeordneten Galiziens, der Bukowina und Dalmatiens scheiden aus dem österreichischen Reichsrat aus; auf diesen Gebieten sei im Interesse der Wiederherstellung der Ordnung die provisorische militärische Verwaltung einzuführen. Die Staatssprache soll überall, selbst in den Grundschulen Deutsch sein, und in der Verwaltung dürften lediglich Deutsche arbeiten. Zur Adria sei freier Zugang zu garantieren und Triest solle staatliche Funktion bekommen.

Das staatsrechtliche Verhältnis von Österreich–Ungarn sei sorgfältig zu überprüfen; eine engere Einheit sei anzustreben und im Heer der deutsche Sprachgebrauch durchzusetzen. Die Einheit der wirtschaftlichen Tätigkeit solle aufrechterhalten und auf längere Sicht reguliert werden. Die Rechte der deutschen Nationalität seien mindestens auf der Grundlage des Nationalitätengesetzes aus dem Jahre 1868 zu garantieren. Bosnien-Herzegowina werde nach dem Friedensvertrag unter militärische Verwaltung gestellt; es könne nicht zu Ungarn gehören, solange die Deutschen nicht entschädigt worden seien. Der handelspolitische Einfluss Österreichs in Bosnien-Herzegowina sei durch entsprechende Gestaltung des Verkehrs zu gewährleisten. Es müsse für den Schutz einer ungehemmten Entwicklung des deutschen Schulwesens und der deutschen Wirtschaft und Kultur besondere Haftung übernehmen und jede feindliche Bestrebung energisch unterdrücken...

Eine weitere Absicht war es, auf dem gemeinsamen Wirtschaftsgebiet möglichst gleiche Produktionsverhältnisse zu schaffen, um die Abweichungen in Bezug auf die Währung, das Finanzwesen, den Verkehr, die Steuern usw. auszugleichen. Die zukünftige Großmachtposition der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, ihr wirtschaftliches und damit militärisches Potenzial und ihr Leistungsvermögen würden mit dem Abschluss der Wirtschafts- und Zollgemeinschaft zusammenhängen, die eine gemeinsame Handelspolitik der verbündeten Reiche, mit anderen Staaten gemeinsam abgeschlossene Handelsverträge und eine gemeinsame Ostpolitik erfordere... Den Kern des mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes müsse für längere Sicht die Wirtschafts- und Zollgemeinschaft Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches bilden, die ein Gegengewicht gegenüber England, Russland, Amerika und Ostasien darstellen würde.

Um diese großen Ziele zu verwirklichen, brauche Österreich den Zugang zur Adria und von dort zum Mittelmeer. Ferner sei sogar die Erneuerung der

alten österreichischen Balkan-Politik unvermeidbar, die einen Zugang zur Ägäis und freie Schifffahrt am Unterlauf der Donau garantiere. Darüber hinaus drängten die Deutsch-Österreicher darauf, mit dem Deutschen Reich ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen, das einen militärischen Beitrag nach dem Verhältnis der Bevölkerungsgröße festlegt.⁴⁷

Anfang September 1915 sandten Professor Heinrich Friedjung, Rat Michael Hainisch und die Wiener Professoren Eugen von Philippovich und Hans Uebersberger Kanzler Bethmann Hollweg ihre in Leipzig gedruckte Arbeit von 104 Seiten als vertrauliches Manuskript mit dem Titel *Denkschrift aus Deutsch-Österreich (1915)*⁴⁸ über die Herausbildung eines großen mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes zu, der sich auch auf Kongresspolen erweitern würde. Die Autoren seien studierte und angesehene Persönlichkeiten ohne jeden politischen Einfluss, schrieb der Wiener Vertrauensmann des deutschen Auswärtigen Amtes über die Autoren.

Der Inhalt des künftigen mitteleuropäischen Bündnisses wurde in der Denkschrift konkretisiert:

„I. Österreich-Ungarn und Deutschland schließen ein Verteidigungs- und Friedensbündnis zur Abwehr jedes Angriffes, woher er immer kommen mag.

II. Die vertragschließenden Teile verbürgen sich – was im Verträge von 1879 unterblieben ist – für die Integrität ihrer Reiche und werden, wenn sie zum Schwerte zu greifen bemüht sind, nur in beiderseitigem Einvernehmen Frieden schließen.

III. Die Waffenhilfe wird allen ihnen zur Verfügung stehenden Streitkräften zu Lande, zu Wasser wie in den Lüften geleistet werden.

IV. Als Bündnisfall gilt jede Verletzung der Bestimmungen der den gegenwärtigen Krieg beendigenden Friedensschlüsse, also auch der Vereinbarungen bezüglich der Balkanhalbinsel, Belgiens und Polens. Wieweit dies auch für das türkische Reich gelten soll, wird durch besondere Verträge der beiden verbündeten Monarchien mit der Pforte festgestellt werden.

V. Alle Verträge der zwei Monarchien mit dritten Staaten, öffentliche wie geheime, werden vor der Ratifikation dem andern Bundesgenossen bekannt gegeben werden. Von dieser Verpflichtung sind ausgenommen die Ehepakte von Mitgliedern der regierenden Häuser in Österreich-Ungarn und den Staaten des Deutschen Reiches.

VI. Die Dauer des politischen Bündnisses wird mit 25 Jahren festgesetzt; wird es im 24. Jahre seines Bestandes nicht gekündigt, so gilt es wieder für dieselbe Vertragsperiode.

⁴⁷ NÉMETH, 2001, 161–162.

⁴⁸ PA AA (B), R 2592 Eugen von Philippovich, u. a: *Denkschrift aus Deutsch-Österreich (1915)*.

*Die künftigen militärischen und handelspolitischen Vereinbarungen der beiden Monarchien werden, so weit dies nach den Verfassungen der verbündeten Staaten erforderlich ist, den Parlamenten zur Annahme vorgelegt werden.*⁴⁹

Friedjung schickte seine Broschüre auch an Naumann, dessen Meinung in jeder wichtigeren Frage mit der der Wiener Professoren übereinstimmte. In der Antwort Naumanns hieß es: Dies betreffe insbesondere den wirtschaftlichen Teil, während er in einer öffentlichen Propagandaschrift wenig über die militärische Konvention spreche... Auch in der österreichisch-ungarischen internen Frage sei er natürlich zurückhaltender, und er legte eine detaillierte Kritik bei. Bethmann Hollweg hingegen bedankte sich für das Manuskript, das er mit „voller Aufmerksamkeit“ las und von dem er ein Exemplar auch dem Kaiser überreichte. Gleichzeitig lud er den Wiener Professor zu sich ein.⁵⁰

STREIT DER BEIDEN MONARCHIEN ÜBER DAS SCHICKSAL POLENS (1914–1918)

Die Mittelmächte erwähnten zu Beginn des Ersten Weltkrieges nicht einmal unter ihren im internen Kreis formulierten Kriegszielen ihre Vorstellungen im Zusammenhang mit den polnischen Gebieten. Im Sinne der deutschen Kriegspläne nach Schlieffen-Moltke wartete die Verteidigung der Ostfront auf die österreichisch-ungarischen Truppen, Deutschland behandelte also die Frage in den ersten Augusttagen fast als untergeordnet. Erst als der Blitzkrieg an der Westfront scheiterte und das russische Heer früher als erwartet, bereits am 17. August 1914, in Ostpreußen seine Offensive startete – Hindenburg vernichtete zwar die russischen Truppen zwischen dem 26. und 30. August bei Tannenberg und zwischen dem 9. und 15. September drängte er sie ins Sumpfgebiet der Masuren – verschob sich der Schwerpunkt des Krieges an die Ostfront.⁵¹

Das österreichisch-ungarische Heer stieß anfangs auf russischem Gebiet in Richtung Lublin vor, erlitt jedoch ab September 1914 serienweise Niederlagen. Die Russen fielen tief in das Gebiet Galiziens ein, nahmen Lemberg und überquerten Ende 1914 auch die Karpaten. Der deutsche Generalstab änderte da-

⁴⁹ Ebd., 16–17.

⁵⁰ NÉMETH, 2001, 162–163.

⁵¹ SZOKOLAY 1967, 18–19.

her seinen Kriegsplan: Er richtete sich an der Westfront auf einen Stellungskrieg ein und wollte an der Ostfront eine Entscheidung erzwingen.⁵²

Polens Schicksal wurde parallel zum Verlauf der Okkupation Kongresspolens⁵³ immer aktueller. Die österreichisch-ungarischen politischen Kreise waren von Anfang an dem Gedanken nicht abgeneigt, dass die Monarchie um russisch-polnische Gebiete wächst. In ihrem Außenministerium wurde das System der österreichischen Verwaltung der unter Besatzung geratenden polnischen Territorien ausgearbeitet. Nach einer Abstimmung mit den Deutschen wurde Mitte August 1914 der in Krakau stationierte General Collard zum Militärkommandanten ernannt, der konservative polnische Politiker Michal Bobrzyński wurde hingegen mit der Erledigung von Zivilangelegenheiten betraut.⁵⁴

Nach den austro-polnischen Vorstellungen hätte sich Galizien innerhalb der Monarchie mit Russisch-Polen zu einem mit autonomen Rechten ausgestatteten Königreich Polen vereint. Aus Angst vor dem Trialismus protestierte der ungarische Ministerpräsident István Tisza gegen den Anschluss Russisch-Polens an Galizien, was das Verhältnis von Österreich und Ungarn sowohl in Bezug auf die Bevölkerung als auch im politischen Bereich unvermeidbar verändert hätte. Tisza hielt die Dreier-Kombination, dass sich der ukrainisch-polnische Block von 20 Millionen Menschen als gleichberechtigtes Mitglied in die Organisation der Monarchie einfügt, für außerordentlich beängstigend. Er hielt es für die einzig gute Lösung, dass Polen Österreich angeschlossen würde, weil in diesem Fall das an zentraler Stelle befindliche und mehr oder weniger führende deutsche Element – bei gewissem politischem Respekt – mit den Polen ständige politische Freundschaft schließen und der entstehende polnisch-deutsche Block das ständige Rückgrat einer gemäßigteren, nüchterneren und konsequenteren österreichischen Politik bilden könnte.⁵⁵

Die verwaltungsrechtliche Teilung der okkupierten polnischen Gebiete war von Anfang an Gegenstand des Rivalisierens der beiden Kriegsführungen. Dabei spielten Strategie- und Prestige-Aspekte, wirtschaftliche Überlegungen und mit der Wiederherstellung der „*Ordnung*“ zusammenhängende Überle-

⁵² Ebd., 20.

⁵³ Seit dem Wiener Kongress 1815 wurden die von Russland okkupierten polnischen Gebiete Königreich Polen genannt, aber auch die Bezeichnung Kongresspolen bzw. Russisch-Polen waren verbreitet.

⁵⁴ SZOKOLAY, 1967, 21.

⁵⁵ Ebd., 37.

gungen gleicherweise eine Rolle. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf fand den Vorschlag des deutschen Generalstabschefs Erich von Falkenhayn über die Grenze der militärischen Operationen der beiden verbündeten Armeen bereits Anfang Dezember 1914 inakzeptabel. Das Kohlebecken im Dabrowa-Tal war der wertvollste Teil in Russisch-Polen, obendrein grenzte es unmittelbar an das schlesische Kohle- und Industrieviertel, das auf diese Weise Quelle der Gegensätze wurde. Mit der Einverleibung dieser Gebiete hätte sich die Monarchie beträchtlich unabhängig gemacht von der Basis in Deutschland und Schlesien; die deutsche Regierung war hingegen gerade darum bemüht, die wirtschaftliche Selbständigkeit der Monarchie zu verhindern. So war die Feststellung der „*eigentumsrechtlichen*“ Situation der beiden Verbündeten nicht einfach.⁵⁶

Die Beauftragten der beiden Regierungen setzten sich am 9. Januar 1915 zusammen, um den verwaltungsrechtlichen Wirkungsbereich der von ihren Truppen besetzten russisch-polnischen Gebiete festzustellen. Die Monarchie hatte reiche Industriegebiete verloren, und die Perspektive der austro-polnischen Pläne war auch politisch nicht günstig.⁵⁷ Im Laufe der Feldzüge im Frühjahr und im Sommer 1915 geriet das ethnografisch als polnisch betrachtete gesamte Gebiet in die Hände der Mittelmächte. Die Frontlinie reichte tief nach Litauen und Kurland hinein. Der nördliche Teil von Russisch-Polen kam (mit Ausnahme der Umgebung von Suwalki) unter deutsche, der südliche Teil hingegen unter österreichisch-ungarische Militärverwaltung (militärische Statthalterschaft von Lublin). Die Einführung der militärischen Verwaltung betrachtete man nur als Übergangslösung. Am 5. August marschierten die Deutschen in Warschau ein, und auch sie riefen ihre militärische Verwaltung ins Leben.

Während des Gesprächs über das zukünftige Schicksal Polens schloss Bethmann Hollweg die Schaffung eines selbständigen polnischen „*Pufferstaates*“, aber auch den Anschluss Polens an Deutschland aus. Von österreichischer Seite wurde erfreut konstatiert, dass sich sein Standpunkt auch über den eventuellen Sonderfrieden mit den Russen verändert hatte, der die Monarchie äußerst beunruhigte. Sie waren sogar der Ansicht, dass Töne dieser Art lediglich die Kampfeslust Russlands verstärken würden.

Auf die Anmerkung des Kanzlers hin, wonach Polen zur Kriegsbeute werde, „*wenn uns das Kriegsglück treu bleibt*“, und es müsse festgehalten werden,

⁵⁶ Ebd., 51–53.

⁵⁷ Ebd., 57.

dass dies am besten der gemeinsamen Sicherheit diene, schlug Burián sofort vor, dass im Fall der Trennung Polens von Russland trotz aller Schwierigkeiten lediglich der Anschluss an Österreich-Ungarn übrig bleibe.

Der dualistische Aufbau der Monarchie mache den Anschluss eines dritten, gleichberechtigten staatlichen Teiles, den sog. Trialismus, nicht möglich, fuhr Burián fort. Russisch-Polen sollte also im Rahmen des Dualismus als Land der Krone und Erweiterung des Königreichs Galizien dem österreichischen Staat angeschlossen werden, da Ungarn sich aus der Sache heraushalte. Österreich müsste dem Königreich Polen eine weitgehende Autonomie gewähren, in welcher seine eigenen Angelegenheiten verbleiben, aber auch die alten österreichischen Kronländer vor der politischen Belastung und der Reduzierung ihrer eigenen Interessensphäre geschützt würden. Mehr noch: Auf diese Weise würde das relative Gewicht des Deutschtums in der Gruppe der alten Kronländer zunehmen. Auch in den Fragen der allgemeinen Politik sei die dualistische Struktur die beste Garantie.

Der Kanzler verband die Absicht, das Königreich Polen Österreich-Ungarn zu überlassen, mit gewissen strategischen und wirtschaftlichen Bedingungen, die er erst noch im Allgemeinen signalisierte. Dazu zählte er die strategische Modifizierung der Grenze im Gouvernement Suwalki und die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen *Status quo* in Polen für Deutschland, sowie die Aussiedlung der auf den eroberten Gebieten lebenden Polen in das Königreich Polen. In jeder prinzipiellen Frage herrschte völliges Einvernehmen, hieß es offiziell.⁵⁸

Im Jahre 1915 sind mehrere Vorstellungen über Polens Schicksal entstanden. Bethmanns Gedanken einer Zurückdrängung und Schwächung Russlands wurden von seinem Staatssekretär mit größter Energie aufgenommen. Die treibende Kraft einer Ostpolitik wurzelte in der fixierten Vorstellung von der Gefahr und der rassischen wie kulturellen Fremdartigkeit Russlands.

Am 2. September 1915 schrieb Jagow in einem großen Memorandum über die polnische Frage, dass der Panslawismus als Protest gegen das westliche Europa die „*traditionelle Freundschaft der Dynastien*“ ausgehöhlt habe; jetzt „*muss die Zurückdrängung des russischen Alps nach Osten mindestens bis hinter die Linie Mitau/Bug als ein wünschenswertes Kriegsziel angesehen werden*“.⁵⁹ Russland dürfe keinesfalls über ein „*Einfallstor*“ nach Deutschland verfügen, wie es das tief

⁵⁸ HHStA, Politisches Archiv (PA), I. Karton 500. Liasse Geheim, XLVII. Krieg 1914–1918. Buriáns Bericht über sein Gespräch mit dem deutschen Kanzler Bethmann Hollweg (14. August 1915).

⁵⁹ FISCHER, 1967, 170.

einschneidende Kongresspolen für Preußen-Deutschland bedeutete. Deshalb erschien Jagow eine Rückgabe Polens an Russland unmöglich, auch wenn sie vielleicht die einfachste Lösung der polnischen Frage gewesen wäre. Ein völlig unabhängiges Polen sei ausgeschlossen, weil es nicht die militärischen Garantien bieten könnte, um ein „*nützlicher Pufferstaat zwischen Russland und Deutschland*“ zu sein. Eine Annexion Polens aber wäre ein nationales Unglück wegen der Millionen von fremdvölkischen Untertanen, ebenso die Bildung eines autonomen Staates unter preußischer Oberhoheit. Als Lösung blieb allein ein autonomes Polen unter österreichischer Oberhoheit. Wilhelm II. aber machte eine austro-polnische Lösung ausdrücklich von einer vorherigen Militärkonvention mit Österreich-Ungarn abhängig.⁶⁰

Bethmann Hollweg nahm Jagows Vorschlag einer Angliederung Polens an Österreich, als die für Deutschland „*noch am wenigsten ungünstige Lösung, [...] vorausgesetzt, dass die Forderungen, die wir in politischem, wirtschaftlichem und militärischem Interesse stellen müssen, von Österreich erfüllt werden.*“⁶¹

Das von den beiden Generalstabschefs Falkenhayn und Conrad am 24. Dezember 1915 in Teschen unterzeichnete Abkommen teilte Russisch-Polen in zwei Besatzungszonen, in Generalgouvernements mit Sitz in Warschau und Lublin. An die Spitze der besetzten Gebiete kamen Militärstatthalter. Die beiden Generalgouvernements wurden voneinander durch den Abschnitt zwischen Weichsel und Bug an der südlichen Grenzlinie der Woiwodschaft Siedle getrennt. Mit dieser Grenzlinie wurde Russisch-Polen im Wesentlichen in Agrar- und Industriegebiete teilt. Die wirtschaftlich wertvolleren Gebiete kamen in die Hände der Deutschen: also alle größeren polnischen Industriezentren (Warschau, Łódź, Radom, Petrikom, Kielce, Sosnowiec, Częstochowa und das Dabrowa-Becken) samt den 6,5 Millionen Einwohnern. Auf dem Verwaltungsgebiet Lublin lebten 3,3 Millionen Einwohner, zwei Drittel von ihnen auf dem Land. Der österreichisch-ungarischen Seite gelang es, den Punkt in die Vereinbarung aufzunehmen, dass sich die Partner auf dem von der anderen Macht okkupierten Gebiet durch ihre militärischen und auswärtigen Delegationen vertreten lassen.⁶²

Die sich schon an der Jahreswende 1915–1916 abzeichnende Hinwendung Deutschlands zur germano-polnischen Lösung fand ihren entschiedensten Ausdruck in einem Erlass Jagows an den Botschafter in Wien, von Tschirschky, vom 16. Februar 1916. Da Österreich-Ungarn die von Deutschland gefor-

⁶⁰ Ebd., 171.

⁶¹ Ebd., 172.

⁶² SZOKOLAY, 1967, 57–58.

derten Garantien für die austro-polnische Lösung bisher nicht gegeben hätte, bezeichnete Jagow die Gründung eines polnischen Staates unter festem Anschluss an Deutschland als notwendiges Ziel der deutschen Politik.⁶³

Außenminister Burián, der am 14. und 15. April 1916 in Berlin verhandelte, nahm die Modifizierung des deutschen Standpunktes überrascht auf. Inzwischen hätten sich die Bedingungen verändert, die Kriegsziele erweitert, eine neue Konjunktur sei geschaffen worden, antwortete Bethmann Hollweg, daher könne die Regierung die Angliederung Polens an die Monarchie wegen der schweren Schädigung der Reichsinteressen nicht mehr vertreten, und zwar aus militärischen, politischen, wirtschaftlichen und moralischen Gründen. Die Reichsregierung trat für die Schaffung eines autonomen Polens ein, das das Königreich und weitere, von Polen bewohnte ausgedehnte litauische Gebiete vereinen und in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht in völliger Abhängigkeit von Deutschland stehen werde. Ein Anschluss des Königreiches Polen an Österreich-Ungarn würde die internen Verhältnisse der Monarchie und deren Beziehungen zu Deutschland ungünstig beeinflussen. Das würde sich auf die Polenpolitik des Reiches auswirken, und Deutschland hätte keine absolut freie Hand mehr in Polen. Mit einer noch schwierigeren Folge auf die Innenpolitik der Monarchie würde die Aufnahme weiterer etwa 12 Millionen Polen einhergehen, was eventuell nicht in deutschfreundlichem Sinne wirken würde. Man könnte eine Umorientierung der Außenpolitik der Monarchie nicht ausschließen, die vielleicht auch ihre heutige Bündnispolitik beeinflussen würde. Deutschland würde wirtschaftlich völlig von Österreich-Ungarn abhängen und eventuell die reichen und entwicklungsfähigen polnischen Absatzgebiete verlieren.

Noch schwerwiegender waren allerdings seine moralischen Bedenken. Der Kanzler wäre nach einem Siegfrieden außerstande, im Reich die Anerkennung dessen durchzusetzen, dass Österreich-Ungarn neben seinem beträchtlichen Zugewinn auf dem Balkan (vermutlich werde es Serbien und Montenegro annectieren und in Albanien über ein Protektorat verfügen) auch noch Polen annectieren würde, während Deutschland nur das Kurland, einen nicht besonders bedeutenden territorialen Streifen Litauens (60.000 km² mit drei Millionen Einwohnern) erwerben würde. Deutschland freue sich über das Wachsen der Position Österreich-Ungarns auf dem Balkan, Polens Annexion würde jedoch nur auf Kosten der Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen des Reiches erfolgen. Diese Lösung wäre auch für Russland weit akzeptabler und

⁶³ FISCHER, 1967, 199.

würde den Friedensschluss erleichtern. Der Zar versprach Polens Autonomie. Die Schaffung eines autonomen polnischen Staates würde auch im Kreis der Neutralen einen guten Eindruck machen. Sie würde sicherlich auch die Polen befriedigen, denn nach außen hin entstünde dem Schein nach ein unabhängiger Staat. All das könnte im Fall der Annexion der Monarchie nicht einmal durch die Gewährung einer weitgehenden Autonomie realisiert werden.⁶⁴

Die veränderten Argumente des Kanzlers überzeugten Burián nicht. Er bemängelte vor allem, dass die Angliederung Polens an die Monarchie die Positionen des österreichischen Deutschtums gefährden würde. Seiner Ansicht nach würde gerade das Gegenteil eintreten: Es würde erreicht, was schon so lange angestrebt wurde, und sie würden in den alten österreichischen Kronländern unbestritten die Oberhand gewinnen. Mit dem Ausscheiden der Polen aus dem Reichsrat wäre die dortige Mehrheit der Deutschen garantiert. Aber mit deren Sympathie würden auch die an unserer Seite stehenden Polen völlig zufrieden sein. Die weitgehende Autonomie würde ihnen die größten Entwicklungsmöglichkeiten garantieren und auch national könnten sie sich ausleben. Auf jeden Fall wären sie weniger als wir einer Germanisierung ausgesetzt, als in einem deutschen System, stichelte Burián.

Heute seien wir zwar enge Verbündete, fuhr Jagow fort, und es sei zu hoffen, dass dieses Verhältnis nach dem Krieg noch enger wird. Dennoch seien wir zwei gesonderte Staaten, und es sei nicht auszuschließen, dass eines Tages Meinungsverschiedenheiten zwischen uns auftreten. Damit können wir vor allem dann rechnen, wenn das gesamte Königreich Polen Österreich angegliedert würde. Polen im alleinigen Besitz der Monarchie bedeute schon durch seine geografische Lage eine ständige Gefahr für das Reich. Die Polen in Galizien waren bisher Stützen der Wiener Regierung, ihr Verhalten würde sich jedoch ändern, denn 20 Millionen würden sich schon stark genug fühlen in der Monarchie. Sie würden sicherlich viel größere Ansprüche stellen, die auch in der Außenpolitik zur Geltung kämen. Wahrscheinlich würde ihr Appetit zunehmen und sie würden bald auch die Angliederung Posens/Poznań fordern.⁶⁵

Burián wurde durch die Argumente des Kanzlers und Jagows nicht überzeugt, dass ein sog. Pufferstaat die beste Lösung wäre; sie würde weder die Monarchie noch die Polen befriedigen und keine dauerhaften Vorteile für das Deutsche Reich bedeuten. Obendrein würde die russische Agitation und damit erneut ein Intrigenspiel beginnen. Deutschland würde die Unhaltbarkeit der

⁶⁴ HHStA, Politisches Archiv (PA), I. Karton 501. Liasse Geheim, XLVII. Krieg 1914–1918. Zusammenfassung über das Berliner Gespräch zur polnischen Frage (14–15. April 1916).

⁶⁵ Ebd.

Situation bald erkennen und dann müsste es auf ganz Polen völlig verzichten und es entweder Russland in die Arme werfen oder es annektieren, und dann ginge es nicht um drei, sondern um zwölf Millionen Polen, was den deutschen Interessen noch weniger entspräche.

Die Angliederung des Königreichs Polen an die Monarchie gehöre nicht zu den dringendsten Aufgaben und würde der Monarchie gewiss viele Schwierigkeiten bereiten, jedoch noch mit den wenigsten Nachteilen unter allen Lösungsmöglichkeiten einhergehen und in jeder Hinsicht den Interessen der Mittelmächte am meisten dienen. Auch den Polen würde diese Variante am ehesten dauerhafte Beruhigung bringen. Es sei inakzeptabel, dass die politische Orientierung für ewige Zeiten die gleiche bleibe, denn unter diesen Bedingungen könne man nicht politisieren, da immer neue, unvorhergesehene Komplikationen auftreten können. Völlig auszuschließen sei jedoch, versicherte Burián, dass die Polen die Richtung ihrer Außenpolitik verändern würden; dies liege nicht in ihrem Interesse und sie wünschten das auch nicht. Die in Aussicht gestellte weitgehende österreichische Autonomie, die es im Fall eines Pufferstaates sicherlich nicht gäbe, würde sie gewiss beruhigen. Sofort würden allerlei Intrigen und die russische Agitation mit voller Kraft einsetzen. Um seine Position zu bewahren, müsste Deutschland die Bevölkerung unter militärische Kontrolle stellen. Ein Staat dieser Art mit einer unzufriedenen und unruhigen Bevölkerung wäre kaum geeignet, die Rolle eines militärischen Bollwerks gegenüber Russland zu spielen. Ein Pufferstaat würde sicherlich Keime neuer Komplikationen und künftiger Kriege in sich tragen.⁶⁶

Bei dem kurzen Gespräch am Vormittag des 15. April 1916 blieb der deutsche Kanzler unnachgiebig: Er wiederholte, dass für ihn in erster Linie die militärischen Überlegungen maßgeblich seien und er von diesen nicht absehen könne. Da man das Gebiet nicht annektieren wolle, könne nur ein unter deutscher militärischer Kontrolle stehender polnischer Pufferstaat in Frage kommen. Er versicherte Burián, dass für ihn eine Stärkung der Monarchie erwünscht sei, doch ihre derartige Vergrößerung durch Polen stehe im Gegensatz zu den deutschen Reichsinteressen. Auf jedem anderen Gebiet würde er ein Wachstum der Macht der Monarchie erfreut begrüßen. Leitfaden seiner Politik seien die Vertiefung und die engere Verknüpfung ihres Bündnisses, Deutschland könne jedoch der Schaffung eines Pufferstaates nicht ausweichen.⁶⁷

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

Burián brachte noch einmal seine schwere Besorgnis angesichts der vorgesehenen Lösung der polnischen Frage zum Ausdruck. So entstehe ein Zustand, der niemanden befriedige und künftig große Gefahren in sich berge. Demgegenüber baue die austro-polnische Lösung auf eine reale Basis, vorwiegend auf die polnische Sympathie und verspreche daher eine dauerhafte Lösung. Da er gegenüber einem Pufferstaat äußerst viele Vorbehalte habe, können seines Erachtens die Verhandlungen auf dieser neuen Basis nicht fortgesetzt werden. Die an die Gegenansprüche der Monarchie rührende Frage des Kanzlers konnte er nicht beantworten, denn er sei deswegen nach Berlin gekommen, um die Methoden einer Eingliederung in die Monarchie zu erörtern und nun sei er mit einer völlig anderen Frage, nämlich dem Plan eines von Deutschland abhängigen Pufferstaates konfrontiert. Bethmann Hollweg schlug in einer Annäherung noch vor, den Gedankenaustausch auf der prinzipiellen Basis der Schaffung eines Pufferstaates fortzusetzen, über die Details dessen Realisierung jedoch gemeinsam nachzudenken. Wegen der völlig voneinander abweichenden Standpunkte ging jedoch das Gespräch bald ohne Ergebnis zu Ende.⁶⁸

In seinem Bericht begründete Burián ausführlich, warum der Plan eines deutsch-polnischen Pufferstaates für die Monarchie inakzeptabel gewesen sei. Dieses Gebilde, schrieb er, verändere Galizien zu einer unregierbaren Provinz Österreichs und könne dessen Verlust vorbereiten. Gleichzeitig mit dem besten Willen Deutschlands, wonach es den über unsere Grenzen übergreifenden Einfluss nicht dulden würde, wäre ein Großteil der polnischen Nation der gehassten Verpreußung ausgesetzt, und sie würde sich in ihrer Angst vor der Germanisierung der beiden großen polnischen Gebiete und in ihrer Enttäuschung über die Vereitelung ihrer Vereinigungshoffnung im Sinne der polnischen Vereinigungspolitik als einzige Zuflucht an Russland wenden, was mit neuen Gefahren an den östlichen Grenzen der Monarchie einherginge. Er zog die deutsche Behauptung in Zweifel, wonach sich Deutschland dem Osten gegenüber nur dort und nur dann in Sicherheit fühlen könne, wenn es die Grenzüberwachung selbst versieht. Auch was den deutschen Gebietserwerb angeht, verfügte er über andere Daten: Neben den politischen und wirtschaftlichen Vorteilen Belgiens zählte er in Bezug auf Kurland und Litauen auf einen deutschen Erwerb von 147.000 km², im Fall Polens hingegen auf den von 127.000 km².⁶⁹

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd., Buriáns Bericht (Wien, 18. April 1916).

In der Polendebatte der beiden Monarchien brachte die Brussilow-Offensive Anfang 1916 die Entscheidung. Die österreichische Front brach zusammen, die mit dem Einsatz deutscher Truppen erneut gehalten werden konnte. Die Fakten sprächen für sich, und vor ihnen könne sich nicht einmal Baron Burián verschließen, Österreich müsse aber die Schlussfolgerungen ziehen, schrieb Staatssekretär Jagow am 19. Juni an Tschirschky nach Wien.⁷⁰ Im Interesse der staatlichen Neugestaltung Europas nach dem Krieg strebte er eine Lösung an, die mit dem Maximum an menschlichen Möglichkeiten die deutsche Zukunft garantiere. Wegen Österreichs Niederlage wollten sie die Verteidigung der deutschen Grenzen im Osten nicht mehr dem österreichischen Staat zumuten. Da sich Österreich-Ungarns Reserve an Menschen ihrem Ende zu neigte, waren die Führung des Deutschen Reiches, der Generalstab und der Generalgouverneur der gleichen Meinung: *„Wir können Polen nicht verdauen; es bleibt also nur übrig, einen selbständigen Pufferstaat zu schaffen, der unter deutscher Oberherrschaft bleiben muss. Der neue Staat soll polnisch, nicht germanisch werden; aber die polnische Armee soll durch eine Konvention der deutschen Armee angegliedert werden.“*⁷¹

Dieses Ziel konnte Deutschland freilich zunächst nicht erreichen. In den Verhandlungen vom 11. und 12. August 1916 in Wien musste Bethmann Hollweg, durch den Widerstand Buriáns gezwungen, sich zu einem Kompromiss bereitfinden, der – wenigstens nach außen – *„ein beiderseitiges Einverständnis“* aussprach, *„dass ein selbständiges Königreich Polen mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung errichtet werden“* sollte. In außenpolitischer Hinsicht sollte Polen *„dem Bündnis der beiden Kaiserreiche angeschlossen“* werden, *„eine eigene auswärtige Politik“* aber nicht führen.⁷²

Der Zusammenbruch der österreichischen Front im Osten, das Scheitern der Friedensfühler im Westen, Berichte von inneren Schwierigkeiten und Friedensneigungen in Russland ließen Bethmann Hollweg von Mitte August 1916 an wieder mit ganzer Konzentration politisch und militärisch die Entscheidung des Krieges im Osten suchen. Ebenso erwartete der Kaiser, dass nach den erhofften deutschen Abwehrsiegen in Ost und West *„Russland die Fortsetzung des Krieges verleidet“* sein werde und Deutschland *„zu einem Separatfrieden mit Russland gelangen könne“*; deshalb wünschte er zu dieser Zeit, dass nicht *„durch eine Verlautbarung der Pläne hinsichtlich Polens eine neue Scheidewand“* zwischen Deutschland und Russland trete. Der Kaiser stellte sich ganz auf den

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ FISCHER, 1967, 204.

⁷² Ebd., 205.

von Bethmann Hollweg schon lange vertretenen Standpunkt: „*Russland militärisch zu fassen, dass es aus der Koalition herausgedrängt wird, wodurch wahrscheinlich Frankreich nachgezogen wird und wir freie Hand gegen England erhalten.*“⁷³

Ende August 1916 übernahmen Hindenburg und Ludendorff die oberste Militärführung, und die waren für Bethmann Hollweg die Männer des Ostens, die dort die Entscheidung suchen und erkämpfen würden. Wegen der deutsch-polnischen Lösung, die an die Stelle der austro-polnischen Lösung des Jahres 1914 trat, kam es zu einem regen Notenwechsel zwischen den beiden Verbündeten. Die österreichisch-ungarische Seite machte die Erfahrung, dass die Deutschen die Führung der aufzustellenden polnischen Armee übernehmen und auch die politische Führung des zu schaffenden Königreichs Polen an sich reißen wollen. Die von den früheren Abkommen abweichenden neuen deutschen Ansprüche waren für Österreich-Ungarn unannehmbar. Als Grundlage ihrer Übereinkunft betrachteten sie nach wie vor den Paritätszustand der beiden verbündeten Mächte in Polen, wo Deutschland lediglich in militärischer Hinsicht über einen Vorteil verfügte. Hinzu kommt, dass die Deutschen darauf drängten, das von Österreich-Ungarn okkupierte Generalgouvernement Lublin zu räumen und unter deutsche Verwaltung zu stellen, weil die Einheit der Verwaltung eine unentbehrliche Bedingung für die Organisation der polnischen Armee sei. Burián lehnte den Vorschlag ab und bat Bethmann Hollweg, sich nicht mit Hindenburgs Absicht zu identifizieren, was er auch schon Conrad vorgetragen hatte. Dabei würde die Monarchie nämlich nur noch in einer untergeordneten Rolle erscheinen.

Einige Tage später erlebte Conrad eine Überraschung: Im Gegensatz zu den früheren Abkommen der beiden, über gleiche politische und militärische Rechte verfügenden Mächte wandte sich der deutsche Generalstabschef Hindenburg an ihn, um Lublin, das unter k. u. k. militärischer Verwaltung stand, der deutschen militärischen Verwaltung zu überlassen. Conrad wies den deutschen Wunsch damit zurück, dass sein Land die hiesigen Reserven nicht verlieren wolle, und dass dieses Gebiet als alleiniger Pfand gegenüber den von Russen okkupierten Gebieten Galiziens und der Bukowina geblieben sei. Die Übergabe der russisch-polnischen Gebiete in deutsche Verwaltung würde die Positionen der Monarchie gegenüber Polen bzw. die Position der österreichischen Reichshälfte gegenüber Ungarn schwächen und kompromittieren und den Anschein erwecken, dass ihr eigener deutscher Verbündeter sie aus dem Land drängte.

⁷³ Ebd.

Conrad bezweifelte dies und hielt es auch für unmöglich, dass die Monarchie auf Anweisung der deutschen Regierung und der obersten Militärführung in so eine schwere Situation gebracht würde. Noch dazu würde so ein Schritt auch die Bevölkerung von Russisch-Polen nicht befriedigen, die die Wiederherstellung des Königreichs Polen eher von Österreich-Ungarn, als vom Deutschen Reich erwarte. Die Aktion würde die Polen auch deshalb nicht beruhigen, weil sie geeignet ist, die Absicht zu verschleiern, dass Polen im Fall eines mit Russland abzuschließenden eventuellen Sonderfriedens geopfert und der größte Teil des heutigen Besatzungsgebietes Russland zurückgegeben würde. Conrad war zu jeder gleichberechtigten militärischen Zusammenarbeit bereit, lehnte jedoch den Wunsch Hindenburgs höflich ab.⁷⁴

Die Monarchie musste sich nach wie vor ständig gegen den Druck von unterschiedlichen deutschen Stellen verteidigen. Den Aktionsplan Feldmarschall Hindenburgs unterstützte auch das deutsche Auswärtige Amt, und es startete eine Offensive, um ihn umzusetzen. Der Schritt der Deutschen löste in Wien Bitterkeit, Unverständnis und Enttäuschung aus. Es wurde befürchtet, dass die Sache des mitteleuropäischen Zusammenschlusses durch die Militärführung um Hindenburg fehlschlagen würde. Die Wiener Regierung lehnte in einer Note die deutsche Forderung ab. Sie räumte ein, dass die Gleichberechtigung Österreich-Ungarns in Polen von der deutschen Seite erneut anerkannt wurde, und auf dieser Grundlage bereits verschiedene vertragliche Vereinbarungen geschlossen wurden.

Zu ihrem größten Bedauern teilte die Regierung der Monarchie nicht die Meinung der deutschen Regierung. Dazu kann es deshalb nicht kommen, weil ihre Gebiete in Polen eine Art Kompensationsterrain gegenüber den von Russland okkupierten Territorien bedeuten, der Schritt sei vor der eigenen und der polnischen Öffentlichkeit inakzeptabel, er sei weder durch politische Zweckmäßigkeit noch durch eine Organisationsbedingung der polnischen Armee begründet. Auch jene deutsche Meinung wurde nicht geteilt, dass es die Bedingung für die Aufstellung einer antirussischen polnischen Armee wäre, die Verwaltung gänzlich in deutsche Hand zu nehmen.⁷⁵ Da die österreichisch-ungarische Seite die Vereinigung der beiden Gebiete kategorisch zurückwies, kam diese Frage von der Tagesordnung. Das Generalgouvernement verblieb weiterhin in den Händen der k. u. k. Armee, man stimmte jedoch zu,

⁷⁴ Ebd., Generalstabschef Conrads Geheimbrief an den deutschen Generalstabschef Hindenburg (16. September 1916).

⁷⁵ Ebd., Geheimnote der österreichisch-ungarischen Regierung an Deutschland (Wien, 13. Oktober 1916).

dass die aufzustellende polnische Armee unter deutsches Kommando kommt, die Organisation wurde von gemischten Kommissionen verrichtet.⁷⁶

Nach langem Schwanken gab Bethmann Hollweg am 5. November 1916 seinen Aufruf zur Gründung des Königreiches Polen heraus. Mit dem im feierlichen Rahmen erlassenen Aufruf wies die österreichisch-ungarische Regierung zwar die deutsche Bestrebung nach Vereinigung der polnischen Gebiete unter deutscher Führung und nach Verdrängung der Monarchie aus Polen zurück, dabei wurden allerdings die austro-polnischen Vorstellungen vereitelt, es ging sogar die Hoffnung auf die Vereinigung Russisch-Polens mit Galizien verloren. Der im Aufruf in Aussicht gestellte polnische Staat – der bis zum Schluss eine Fiktion blieb und in der Tat über gewisse Rechte als Protektorat verfügt hätte – wurde um seine eigene Außenpolitik gebracht, seine aufzustellende Armee wäre unter deutsche Führung und Kontrolle geraten, hätte sich zolltechnisch dem deutschen Wirtschaftsgebiet angeschlossen, seine Eisenbahnen wären in den Besitz österreichischer und deutscher gemeinsamer Aktiengesellschaften gekommen. Die Festlegung seiner Grenzen wurde auf später verschoben, so gewann die deutsch-polnische Lösung die Oberhand, obwohl die Aufteilung Polens unverändert blieb. Die deutsche Diplomatie war aber im Augenblick mit dem Ergebnis zufrieden, weil es die trialistischen, subdualistischen und Personalunionsbestrebungen vereitelte, ließ jedoch zahlreiche Fragen (Zoll, Grenzen) über das Schicksal Polens offen. Auf deutscher Seite rechnete man jedoch auf noch mehr: Die Ausrufung Polens garantiere den Deutschen den Gehorsam der Polen, fülle die Lücken unserer Regimenter auf, biete die Gelegenheit, neue Steuern einzuführen, und berechtige Deutschland schließlich, dieses Land zu regieren, lobte einige Tage später Bethmann Hollweg die Arbeit der deutschen Diplomatie.⁷⁷

Am 11. November kamen das deutsche und das österreichisch-ungarische Armee-Oberkommando überein, den Polnischen Nationalrat ins Leben zu rufen. Die polnische Legion schied aus dem Verband der Monarchie aus. Am 6. Dezember erließen die beiden Generalgouverneure (Beseler und Kuk) eine Verordnung über die Schaffung des lediglich über Beratungsrecht verfügenden Provisorischen Staatsrates, zu der es jedoch erst im Januar 1917 kam. Die militärischen und politischen Verantwortlichen der beiden Monarchien führten langwierige Diskussionen über die Eidesform der entstehenden polnischen Streitkräfte und über die Rechtsverhältnisse der Legionäre. Eigentlich ging es

⁷⁶ SZOKOLAY, 1967, 112–113.

⁷⁷ HHStA, Politisches Archiv (PA), I. Karton 502. Liasse Geheim, XLVII. Krieg 1914–1918. Hohenlohe an den Außenminister (8. Oktober 1916).

darum, ob die Legionäre auf den deutschen Kaiser, auf zwei Kaiser oder nur auf den polnischen Staat vereidigt werden sollten.⁷⁸

Anfang 1917 forderte die deutsche Regierung für sich bereits Exklusivrechte im „eroberten Polen“. Während des Berliner Gesprächs der Führer der beiden Monarchien am 6. Januar 1917 forderte Bethmann Hollweg entschieden die Vereinigung der beiden okkupierten polnischen Gebiete unter deutscher Führung. Hier verhandelte bereits Ottokar Czernin, der neue Außenminister des als Nachfolger des am 21. November 1916 verstorbenen Kaisers Franz Joseph ins Amt getretenen Kaisers Karl IV., mit dem deutschen Kanzler, der ihm den Rat gab, dass Österreich-Ungarn auf einem anderen russischen Gebiet, in Serbien oder in Rumänien, nach Entschädigung suchen sollte. Die österreichisch-ungarische Delegation wurde zur Unterzeichnung eines Geheimabkommens bewogen, wonach die Führung der polnischen Streitkräfte auch nach dem Krieg in deutsche Hand gerät, und es wurde eine Kompromissvereinbarung über den Eid angenommen, in deren Sinne dieser lediglich auf den polnischen König abgegeben werden musste.⁷⁹

Auf der Tagesordnung des gemeinsamen Ministerrates am 12. Januar 1917 standen die polnische Frage und die Kriegsziele. Karl und seine politischen Unterstützer lehnten die deutschen Pläne ab, die auf die Vereinigung des militärischen Gouvernements von Lublin gerichtet waren, weil sie spürten, dass im Falle von Verhandlungen über einen Sonderfrieden mit den Russen oder den Entente-Mächten nur die Rückgabe der russisch-polnischen Gebiete eine Verhandlungsgrundlage bilden könne.⁸⁰ Karl drängte auf die Aufstellung eines Maximal- und eines Minimalprogrammes, was die Kriegsziele anging. Sein Maximalprogramm rechnete mit Kongresspolen, Montenegro und der Einverleibung von Mačva und einer gewissen Korrektur der siebenbürgischen Grenze, in Serbien hingegen mit einer anderen königlichen Familie. Sein Minimalprogramm beinhaltete lediglich die Integrität des Gebietes der Monarchie, den Erwerb von Lovćen und die Ablösung der serbischen Dynastie, mit dem Verzicht auf Kongresspolen.⁸¹

Der ungarische Ministerpräsident István Tisza warf im Zusammenhang mit der Polenfrage zwei Fragen auf: Was soll jetzt mit Polen geschehen und wie soll sich das Schicksal des Landes nach dem Krieg entwickeln. In Bezug auf die erste Frage war er damit einverstanden, dass das militärische Generalgou-

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ SZOKOLAY, 1967, 126–127.

⁸⁰ Ebd., 128.

⁸¹ Ebd., 131.

vernement der Monarchie in Lublin als Pfand und Tauschobjekt in den Händen der Monarchie und nicht Deutschlands bleibt, und erst nach dem Krieg dem aufzustellenden polnischen Staat zu übergeben wäre. Was die Zukunft Polens anging, sagte er: Da sich die Angelegenheit unmittelbar auf die internen Verhältnisse des österreichischen Staates auswirke, richte er sich möglichst nach den österreichischen Wünschen, auch wenn seine Ansichten von der österreichischen Meinung abweichen.

Für ihn boten sich zwei Möglichkeiten: a) die sog. austro-polnische und b) die deutsche Lösung, die sich in der Schaffung eines Pufferstaates zeige, obwohl der Ausdruck nicht gänzlich den Begriff des deutschen Vasallenstaates deckt. Die in der Polenpolitik der Deutschen eingetretene Veränderung erklärte er mit der sich kontinuierlich herausbildenden Erkenntnis, dass die zu Beginn des Krieges geplanten deutschen territorialen Eroberungen im Westen nicht zu verwirklichen seien und daher Deutschland im Osten nach Schadenersatz suche. Deshalb gelangte Deutschland langsam bis zur Forderung der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Eingliederung des an Ressourcen reichen Polens in das Deutsche Reich. Tisza war der Ansicht, man solle die Missbilligung der deutschen Lösung aufgeben und im Gegenzug die größtmögliche wirtschaftliche Kompensation erzwingen.⁸² Der österreichische Ministerpräsident Clam sah die einzige Möglichkeit für die Lösung der verschiedenen Probleme in der Rückkehr zur austro-polnischen Lösung.⁸³

Generalstabschef Conrad dachte an drei Lösungsmöglichkeiten: 1. die austro-polnische Lösung, 2. das Teilen mit Deutschland und 3. den Verzicht auf das österreichisch-ungarische Okkupationsgebiet zugunsten Deutschlands mit entsprechenden Garantien für den Fall eines Russlandkrieges. Da Russland für lange Zeit Gegner der Mittelmächte bleibe, müsste für die Monarchie – mit Blick auf die Zukunft – die Zusammenarbeit der polnischen Streitkräfte garantiert werden. Auch er betrachtete die austro-polnische Lösung als die beste; sollte es jedoch nicht gelingen, sie zu erzielen, wären die Teilung Kongresspolens gemäß der Demarkationslinie im Jahr 1795 und der Anschluss der Gebiete am linken Weichsel-Ufer an Deutschland die optimale Lösung, statt sie Russland zurückzugeben, was die Polen in die Arme der Russen treiben würde. An die Adresse Tiszas merkte er noch an, dass die polnische Frage keine rein österreichische Angelegenheit sei, es wäre richtiger so zu formulieren, dass sie eine primäre Angelegenheit für beide Staaten der Monarchie sei, weil in Gali-

⁸² Ebd., 443.

⁸³ Ebd., 444.

zien – wie auch der Verlauf des Krieges zeige – auch Ungarn verteidigt werde.⁸⁴

Vier Tage nach dem Sieg der Revolution in Russland fand am 15. März 1917 die deutsch-österreichisch-ungarische Kriegszielkonferenz in Wien statt. Der deutsche Kanzler bekräftigte, dass die Schaffung des Königreichs Polen mit großen Vorteilen für die Mittelmächte einhergehe. Von den polnischen Gebietsteilen verlangte er nichts für das Deutsche Reich, aus militärischer Sicht hielt er lediglich die Einverleibung Kurlands im Südwesten Lettlands sowie Litauens für wichtig. Es könne keine Rede von der Übergabe Lublins sein, solange der Feind Teile Galiziens und der Bukowina nicht evakuiere. Nach der Konferenz formulierte Czernin in seiner Denkschrift an Kaiser Karl IV. seine auf der Konferenz unterbreiteten Vorschläge noch markanter: Deutschland sollte Elsass und Belgien gänzlich oder teilweise zurückgeben und würde dafür Kongresspolen bekommen. Österreich hingegen würde auf Trient zugunsten Italiens verzichten und sich dafür mit Rumänien entschädigen.⁸⁵

Der Verzicht auf Polen war auch das Thema des gemeinsamen Ministerrates unter dem Vorsitz von Kaiser Karl am 22. März 1917. Die Minister und Karl kamen zu dem Schluss, dass Deutschland auf jeglichen territorialen Erwerb im Westen verzichtete, daher boten sie ihrem deutschen Verbündeten als „Entschädigungsobjekt“ den Osten an und verzichteten auf ihren Erwerb in Polen. Unter den österreichisch-ungarischen Kriegszielen tauchte hier erstmalig die von den Deutschen bereits im November 1916 forcierte Forderung auf, das territorial verstümmelte Serbien in das Zollgebiet der Monarchie einzubeziehen.⁸⁶ Die politischen Auswirkungen der russischen Revolution machten eine weitere Besprechung erforderlich, zu der es am 26. und 27. März 1917 in Berlin kam. Dabei wurde der Gebietstausch in Transaktion, d. h. der Anschluss Polens an Deutschland bekräftigt, während sich Österreich-Ungarn mit dem größeren Teil Rumäniens entschädigen sollte. Die Vorstellung hielt sich bis zum Spätsommer 1917. Sollte die Entente allerdings der Aufteilung Rumäniens nicht zustimmen, würde auch Österreich-Ungarn nicht auf Polen verzichten, betonte Czernin.

Auf der Konferenz am 23. April 1917 in Kreuznach bekräftigten die oberste Militärführung und die Reichsführung die alten deutschen Absichten bezüglich der völligen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Herrschaft über Kongresspolen. Falls all das erreicht würde, wäre die oberste Militärführung bereit, auf die territoriale Forderung des Grenzstreifens zu Polen zu verzichten

⁸⁴ Ebd., 445.

⁸⁵ FISCHER, 1967, 287.

⁸⁶ Ebd.

und würde sich mit der Annexion der Narew-Linie und deren Fortsetzung, der Ostrołęka-Mława-Linie sowie noch einiger kleinerer Gebiete abfinden.⁸⁷

Am Vorabend der mit Österreich-Ungarn bevorstehenden Kriegszielverhandlungen, am 13. Mai 1917, sandte Wilhelm II. sein persönliches Kriegszielprogramm seinem Außenamt zu. Darin betrachtete er sich bereits als Sieger über Russland, Frankreich, sogar Amerika. Von Frankreich forderte er wie früher die Abtrennung von Longwy-Briey mit der Drohung, dass die deutschen Ansprüche parallel zur Verzögerung des Krieges wachsen würden. England gegenüber forderte er die Freiheit der Meere mit „*Garantien*“, offensichtlich unter Bezugnahme auf die englischen Mittelmeer-Interessen, von denen Malta zu Deutschland, Gibraltar hingegen zu Spanien gehören würde. Zypern, Ägypten und Mesopotamien würden an die Türkei, die Azoren und Madeira an Deutschland gehen, ebenso wie Französisch- und Belgisch-Kongo. Er erhob auch Anspruch auf die Rückgabe der deutschen Kolonien. Belgien hätte er in Wallonien und Flandern unter deutscher Oberhoheit geteilt, im Osten drängte er auf die unmittelbare und mittelbare Annexion Polens, Kurlands und Litauens. Seine „*Bescheidenheit*“ gipfelte in massiven Wiedergutmachungsforderungen. Im Fall eines deutschen Sieges erhoffte er von den Vereinigten Staaten eine Wiedergutmachung in fantastischer Höhe von 30 Milliarden Dollar, von Frankreich in Höhe von 40 Milliarden Franken und von Italien in Höhe von 10 Milliarden Lire, welche von China, Japan, Brasilien, Bolivien, Kuba und Portugal um eine Wiedergutmachung im Wert von jeweils 12 Milliarden Mark aufgestockt werden sollte, vor allem nicht in Geldform, sondern in Naturalien: Getreide und Petroleum aus Russland, Baumwolle, Blei und Nickel aus Amerika, Rohbaumwolle und Erze aus England bzw. Australien. Frankreich sollte seine Russland gebotene große Milliardenanleihe Deutschland übertragen, außerdem Erze und Speiseöl liefern.⁸⁸ Das Dokument machte die hemmungs- und maßlose Fantasie des Kaisers und seine völlige Negierung der Realitäten sichtbar.

Während der Gespräche am 17. und 18. Mai 1917 in Kreuznach billigte Österreich-Ungarn die deutschen Ansprüche im Osten. Die Deutschen beanspruchten Kurland und Litauen, Österreich-Ungarn überantwortete seinem Verbündeten Kongresspolen. Als Gegenleistung bekam es Rumänien, die Deutschen verlangten allerdings eine wirtschaftliche Beteiligung an der Ausbeutung der rumänischen Ölquellen, an der Donauschifffahrt und der Nu-

⁸⁷ Ebd., 290–291.

⁸⁸ Ebd. 295–296.

tzung der rumänischen Eisenbahnen. Den Hafen Constanza betrachteten sie als eine Art Tor des deutschen Handels in den Nahen Osten.

Kaiser Karl bot – von seinem Friedenswunsch geleitet – Wilhelm II. an, sich im Interesse eines Friedensschlusses an den Opfern Deutschlands zu beteiligen. Wäre Deutschland in der Angelegenheit Elsass-Lothringen zu Opfern bereit, würde die Monarchie in der Sache Polens völliges Desinteresse zeigen und Galizien Polen überlassen. Für den Verzicht auf die reichste und größte Provinz und auf das Getreide und Petroleum von dort verlangte er jedoch eine Entschädigung in Rumänien und wollte die Unverhältnismäßigkeit zwischen einem Stück von Elsass-Lothringen und dem Königreich Rumänien finanziell ausgleichen. Karls Vorschlag sollte dann gültig sein, wenn der Frieden noch vor dem Winter abgeschlossen würde.⁸⁹ Der Ausbau Mitteleuropas blieb nach wie vor die Basis der nach europäischer Hegemonie strebenden deutschen Ansprüche. Es hätte sich durch Einbeziehung Bulgariens und der Türkei, samt den Nebeländern Mitteleuropas auf der Linie Antwerpen–Hamburg–Wien–Sofia–Konstantinopel–Bagdad zu einer Herrschaft unter unmittelbarem deutschem oder österreichisch-ungarischem Einfluss erweitert. Und wenn es gelänge, auch Finnland von Russland abzutrennen, dann würde sich das deutsche Mitteleuropa vom Nordpol bis zum Persischen Golf ausdehnen.⁹⁰

Karl besuchte am 12. Mai 1918 Kaiser Wilhelm II., der sich im Hauptquartier in Spa aufhielt, wo nach den deutschen Erfolgen des Feldzuges im Westen gehobene Stimmung herrschte. Obwohl der Entwurf des streng geheimen Bündnisvertrages bereits fertig war, kam es wegen der unterschiedlichen Beurteilung der Polenfrage dennoch nicht zu dessen Unterzeichnung. Wilhelm II. und Karl sowie Kanzler Hertling und Außenminister Burián unterzeichneten lediglich eine Vereinbarung darüber, dass sie die einschlägige Arbeit ihrer Regierungen beschleunigen würden, damit im Dienste des Schutzes und der Sicherheit der beiden Kaiserreiche ein langfristiges, enges politisches Bündnis, ein Waffenbündnis sowie ein Zoll- und Wirtschaftsbündnis verwirklicht werden, deren Endziel der völlig zollfreie Verkehr zwischen den Vertragspartnern sein sollte. Als Bedingung der Verwirklichung von all dem legten sie jedoch fest, dass es in der Polenfrage zu einer Übereinkunft kommt.⁹¹

⁸⁹ HHStA, Politisches Archiv (PA), I. Karton 504. Liasse Geheim, XLVII. Krieg 1914–1918. Aufzeichnung über das Gespräch des deutschen Reichskanzlers am 1. August 1917 in Wien.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd. Entwurf des Bündnisvertrages zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich (österreichisch-ungarische Version), ohne Datum.

DAS ÖSTLICHE DEUTSCHE IMPERIUM

Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk⁹² wurde am Nachmittag des 3. März 1918 unterzeichnet, im Wesentlichen in der Form, wie ihn die Deutschen zwischen dem Beginn der Offensive und dem 1. März ausgearbeitet hatten. Im Sinne der territorialen Beschlüsse des aus 14 Artikeln bestehenden Vertrages annektierte Deutschland Polen, Litauen, Kurland, Livonia und einen bedeutenden Teil Weißrusslands und Estlands. Russland musste Ost-Anatolien und die Region von Ardagan, Kars und Batumi räumen. Im Finanzabkommen wurde Russland zur Zahlung einer Kontribution in Höhe von sechs Milliarden Mark an Deutschland verpflichtet, davon 1,5 Milliarden in Gold und in Banknoten, eine Milliarde in Waren, 2,5 Milliarden in Form eines spezifischen Kredits, und über das Schicksal einer weiteren Milliarde wollte man später entscheiden. Sowjet-Russland verlor ein Territorium von annähernd 780.000 km² mit etwa 56 Millionen Einwohnern. Auf diesen Gebieten konzentrierten sich 73 % der Eisenproduktion und 79 % der Kohleförderung, und sie waren die am stärksten industrialisierten Teile des Landes.⁹³

Mit den am 7. März 1918 unterzeichneten deutsch-finnischen Verträgen begann die Einbeziehung Finnlands in die politische und wirtschaftliche Interessensphäre Deutschlands. Im politischen Vertrag wurden – neben der Regulierung des Friedenszustandes und der Unabhängigkeit, des Verzichtes auf die Kriegsausgaben sowie der privatrechtlichen und finanziellen Verhältnisse – vor allem die Verpflichtungen Finnlands anerkannt: Es überlässt keiner dritten Macht ein Gebiet und verbündet sich mit keiner anderen Macht ohne deutsche Zustimmung. Der deutsch-finnische Handelsvertrag sah vor, dass die Personen und Handelsorganisationen der beiden Länder über die gleichen Rechte verfügen, was wegen der beträchtlichen wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den beiden Staaten eindeutig Deutschland präferierte. Die deutschen Waren konnten zollfrei in Finnland eintreffen, während Deutschland die finnischen Waren mit Zöllen belasten durfte. So wurde Finnland zusammen mit Polen zum industriellen Absatzmarkt Deutschlands.

Außer der Wirtschafts-Schutzzone verpflichtete sich Finnland, im geheimen militärischen Zusatzabkommen auf seinem Territorium die Einrichtung

⁹² HALMOSY, 1983. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands (11. November 1918) erklärte die sowjetische Regierung den Frieden von Brest am 18. November 1918 als nichtig. Die Mittelmächte erkannten im Sinne der mit ihnen abgeschlossenen Friedensverträge bei Paris endgültig die Nichtigkeitserklärung des Friedensvertrages von Brest-Litowsk an.

⁹³ FISCHER, 1967, 446–448.

von Militärstützpunkten fremder Mächte während des Krieges und danach nicht zu genehmigen, Deutschland war jedoch berechtigt, Stützpunkte der Kriegsmarine sowie einen Stützpunkt für Nachrichtendienst in Torneo zu errichten. Der vertraglich ausgebaute nördliche Eckpfeiler musste ähnlich wie in der Ukraine durch militärischen Beistand gewährleistet werden, nicht nur innerhalb der Grenzen des alten finnischen Großfürstentums, sondern im Rahmen Groß-Finnlands zusammen mit Russisch-Karelien, womit Russland von der Nordsee völlig zurückgedrängt wurde. Die 1917 an die Macht gekommenen Persönlichkeiten des jungen finnischen Staates stellten sich ihr Land als eine Art „*Zwischenstaat*“, als Eckpfeiler des monarchistischen Mitteleuropas an der Nordsee vor.⁹⁴

Im Kapitel I des am 7. Mai 1918 unterzeichneten Friedensvertrages von Bukarest⁹⁵ erklärten die Vertragspartner (Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei einerseits und Rumänien andererseits), dass sie in Zukunft in Frieden und Freundschaft miteinander leben werden. Das Kapitel II beinhaltete Maßnahmen über die Abrüstung der rumänischen Streitkräfte. Das Kapitel III legte die territorialen Zugeständnisse Rumäniens fest. Schließlich gelangte die ganze Dobrudscha an Bulgarien, das für seinen territorialen Zuwachs mit der Unterzeichnung einer militärischen Konvention zahlte: Es verzichtete auf die wirtschaftlichen Vorteile seiner neu erworbenen Gebiete und musste darüber hinaus auch Deutschland wirtschaftlichen Einfluss im serbisch-makedonischen Kohlerevier garantieren. Rumänien erhielt über Cernavoda–Constanza eine Handelsroute zum Schwarzen Meer. Durch eine strategische Grenzkorrektur wurde ein 2–10 km breiter schmaler Streifen Ungarn angeschlossen, wo 23.000 Menschen lebten, Rumänien konnte jedoch das von Sowjet-Russland im Januar 1918 erworbene Bessarabien behalten.

Im Kapitel IV verzichteten die Vertragspartner gegenseitig auf die Erstattung ihrer Kriegsausgaben, im Kapitel V verfügten sie über die Evakuierung der okkupierten rumänischen Gebiete zu einem später festzulegenden Zeitpunkt. Die Besatzungsarmee durfte während der Okkupation höchstens sechs Divisionen ausmachen, die Truppeneinheiten im Dienste der Wirtschaftstätigkeit nicht mitgerechnet. Das Kapitel VI regulierte die Donauschifffahrt, das Kapitel VII verfügte über die Gewährleistung der Religionsgleichheit. Die abschließenden Verfügungen des Kapitels VIII erklärten, dass die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den verbündeten Mächten und Rumänien in ge-

⁹⁴ Ebd., 451–453.

⁹⁵ HALMOSY, 1983, 31–37.

sonderten Abkommen geregelt werden.⁹⁶ Schließlich wurden die Erdöllieferungen, die Wirtschaft, die Schifffahrt und die Finanzen betreffenden und die rechtlichen Verpflichtungen Rumäniens in fünf Anhängen festgehalten.⁹⁷

Der Ausbau Mitteleuropas blieb weiterhin die Basis der um europäische Hegemonie bemühten deutschen Ansprüche. Es hätte sich durch Einbeziehung Bulgariens und der Türkei, zusammen mit den Nebenländern Mitteleuropas, zur Herrschaft unter unmittelbarem deutschem oder unter österreichisch-ungarischem Einfluss auf der Linie Antwerpen–Hamburg–Wien–Sofia–Konstantinopel–Bagdad erweitert. So würde sich das deutsche Mitteleuropa vom Nordpol bis zum Persischen Golf erstrecken.⁹⁸

Mit dem militärischen Zusammenbruch der Mittelmächte im Oktober–November 1918 ging jedoch der deutsche Traum von der Herrschaft über Mittel- und Südosteuropa zu Ende, ohne dass sich die Mehrheit der Deutschen vom Gedanken der Hegemonie über das Zentrum des europäischen Kontinents verabschiedet hätte. Die vielfältigen Entwicklungen in den Kriegsjahren signalisierten eindeutig, dass eine hegemoniale Kontrolle der mitteleuropäischen Verhältnisse nur durch die Kontrolle über den südosteuropäischen Raum realisiert werden kann.

István NÉMETH

⁹⁶ Ebd., 37.

⁹⁷ FISCHER, 1967, 462.

⁹⁸ Ebd.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

HHStA Haus-, Hof- und Staatsarchiv
PA AA Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes

GEDRUCKTE QUELLEN

- HALMOSY, 1983: HALMOSY Dénes: *Nemzetközi szerződések 1918–1945*. [Internationale Verträge 1818–1945]. Budapest, 1983.
KOMJÁTHY, 1966: MIKLÓS KOMJÁTHY: *Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918)*. Budapest, 1966.
OPITZ, 1977: Reinhard OPITZ: *Europastrategien des deutschen Kapitals 1900–1945*. Köln, 1977.
WOLF, 1916: Julius WOLF: *An der Wiege Mitteleuropas*. Dritte Auflage der Schrift „Ein deutsch-österreichisch-ungarischer Zollverband“. Leipzig, 1917.

LITERATUR

- DIEHL, 1915: Karl DIEHL: *Zur Frage eines Zollbündnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn*. Jena, 1915.
DIÓSZEGI, 1995: István DIÓSZEGI: Die Reaktion Ungarns auf die deutschen Mitteleuropa-Konzeptionen. *Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan, Anna M. Drabek und Birgitta Zaar Wien, 1995. 63–66.
ENSTE, 1941: Maria ENSTE: *Das Mitteleuropabild Friedrich Naumanns und seine Vorgeschichte*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Philipps-Universität zu Marburg. Marburg, 1941.
FISCHER, 1967: Fritz FISCHER: *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*. Düsseldorf, 1967.
HASELSTEINER, 1995: Horst HASELSTEINER: *Mitteleuropa und das Gestaltungsprinzip Föderalismus*. Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan, Anna M. Drabek und Birgitta Zaar. Wien, 1995. XIX–XXVII.
HELLER, 1916: Julius HELLER: *Deutschland und Österreich-Ungarn. Gesichtspunkte eines Industriellen zur Neugestaltung ihres wirtschaftlichen Verhältnisses*. Leipzig, 1916.
IRINYI, 1963: IRINYI Károly: *A Naumann-féle „Mitteleuropa“-tervezet és a magyar politikai közvélemény*. [Der „Mitteleuropa“-Plan Naumanns und die ungarische politische öffentliche Meinung]. Budapest, 1963.
IRINYI, 1973: IRINYI Károly: *Mitteleuropa-tervek és az osztrák-magyar politikai közgondolkodás*. [Mitteleuropapläne und das österreichische politische öffentliche Denken]. Budapest, 1973.

- IRRRESBERGER, 1916: CARL IRRRESBERGER: *Das Deutsch-Österreichisch-Ungarische Wirtschafts- und Zollbündnis. Eine Studie mit besonderer Berücksichtigung des österreichisch-ungarischen Standpunktes*. Berlin, 1916.
- JASTROW, 1915: IGNAZ JASTROW: *Mitteleuropäische Zollannäherung und die Meistbegünstigung*. Leipzig, 1915.
- LENDVAI, 1997: LENDVAI L. FERENC: *Közép-Európa koncepciók*. [Mitteleuropakonzeptionen]. Budapest, 1997.
- NÉMETH, 2001: NÉMETH ISTVÁN: *Európa-tervek 1300–1945. Visszapillantás a jövőbe*. [Europapläne 1300–1945. Rückblick in die Zukunft]. Budapest, 2001.
- NÉMETH, 2004: NÉMETH ISTVÁN: *Németország története. Egységtől az egységig (1871–1918)*. [Geschichte Deutschlands. Von der Einheit zur Einheit]. Budapest, 2004.
- NÉMETH, 2009: NÉMETH ISTVÁN: *Hatalmi politika Közép-Európában. Német és osztrák-magyar Közép-Európa tervezés (1871–1918)*. [Machtpolitik in Mitteleuropa. Deutsche und österreichisch-ungarische Mitteleuropa-Planung]. Budapest, 2009.
- RUMPLER–NIEDERKORN, 1994: *Der „Zweibund“ 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Historikergespräch Österreich – Bundesrepublik Deutschland 1994*. Hrsg. von Helmut Rumpler und Jan Paul Niederkorn. Wien, 1996.
- SZOKOLAY, 1967: SZOKOLAY KATALIN: *Az osztrák-magyar kormány lengyel politikája az első világháború idején*. [Die Polenpolitik der österreichisch-ungarischen Regierung während des Ersten Weltkrieges]. Budapest, 1967.
- WOLF, 1915: JULIUS WOLF: *Ein deutsch-österreichisch-ungarischer Zollverband*. Leipzig, 1915.



ZWISCHEN SZENTHÁROMSÁG TÉR
UND HERRENGASSE
Sándor Popovics und die Finanzierung des Ersten Weltkrieges*

Kaum jemand spielte eine wichtigere Rolle *in puncto* Sicherung des finanziellen Hintergrundes für den lang andauernden Weltkrieg als Sándor Popovics, dennoch treffen wir in den Werken über die Geschichte des Großen Krieges nur selten auf seinen Namen. Obwohl Popovics an der Spitze der gemeinsamen Notenbank stand, welche immense Kredite für beide kriegsführenden Staaten gab und in der dritten Wekerle-Regierung während der letzten Monate des Krieges das Finanzministerium leitete, verblasste seine Figur an den Blättern der Annalen. Popovics erschien im Finanzleben nicht 1914 zum ersten Mal, bereits von 1905 bis zu seinem Tod 1935, in fortdauernden, aufeinanderfolgenden Krisenperioden führte er die ungarische Finanzverwaltung, respektive die jeweilige Zentralbank.

Folgende Abhandlung untersucht sein Wirken während des Ersten Weltkrieges und stellt vorher kurz seinen Lebensweg bis 1914 dar. Bereits seine Zeitgenossen fanden seine Aktivitäten widersprüchlich, einerseits hatte er als Gouverneur der Notenbank eine fundamentale Rolle daran, dass die Deckung der Militärausgaben, ohne die der Krieg nicht so lange hätte geführt werden können, schließlich gesichert wurden, andererseits, die 1914 beginnende Geldentwertung, die später in beiden Ländern zu einer schweren Hyperinflation führte, war eine unmittelbare Konsequenz der monetären Politik der von Popovics geführten Oesterreichisch-Ungarischen Bank.

IM UNGARISCHEN FINANZMINISTERIUM AM SZENTHÁROMSÁG TÉR

Sándor Popovics kam am 22. Oktober 1862 als Sohn eines Richters in Pest zur Welt. Früh wurde er zum Waisen und lebte dann während seiner Kindheit

*Diese Arbeit wurde mit der Unterstützung der MTA-ELTE Forschungsgruppe für Kriegsgeschichte durchgeführt. Die Verfasserin spricht dem Collegium Hungaricum in Wien für das Stipendium zur Durchführung ihrer Forschungsarbeit in den Wiener Archiven und Bibliotheken ihren Dank aus. Besonderer Dank gilt den Mitarbeitern des Bankhistorischen Archivs der Oesterreichischen Nationalbank, sowie Frau Ulrike Zimmerl, der Leiterin des Historischen Archivs der Bank Austria, die bei der Beschaffung der Quellen behilflich waren.

in bescheidenen materiellen Verhältnissen.¹ Seine prägende Ausbildung erhielt er auf dem angesehenen Budapester Hauptgymnasium der Piaristen, dann studierte er an der juristischen Fakultät der Budapester Universität, wo er 1883 in Staatswissenschaften promovierte.² Seine eigentliche berufliche Karriere begann Popovics 1884 als Konzeptpraktikant an der Präsidialabteilung des ungarischen Finanzministeriums. Der Chef dieser Abteilung war Sándor Wekerle, der spätere Ministerpräsident und Finanzminister Ungarns, der aufgrund seiner Stellung viele junge Fachmänner für eine Tätigkeit sowohl in der öffentlichen Verwaltung als auch in der Privatwirtschaft ausbildete. Wekerle beeindruckte den jungen Berufseinsteiger enorm. Jedenfalls räumte er in späteren Jahren ein, sehr viel von ihm gelernt zu haben. Nahezu drei Jahrzehnte arbeitete Popovics als naher Mitarbeiter und Vertrauter von Wekerle. In diesem Zusammenhang war er auch an der Vorbereitung und bei der Verwirklichung der Finanzreformen der Jahrhundertwende in Ungarn beteiligt.³

Popovics wurde in diesen Jahren nicht nur Wekerles „Lieblingsschüler“, sondern war zeitlebens sein enger Mitarbeiter und Freund. Popovics wurde so einer seiner engsten Freunde, mit denen Wekerle selbst seine tiefsten Gedanken und Pläne teilte und die Wekerle bei sich zu Hause am Neujahrstag zum traditionellen Ferkelessen mit anschließender Tarockpartie von Jahr zu Jahr einlud.⁴ Wekerle war auch ein berufliches Vorbild für den jungen Beamten, ein Beispiel dafür, wie ein begabter und kundiger Angestellter von bescheidener Herkunft und ohne politischen Hintergrund an die Spitze der Verwaltung gelangen kann.⁵

Trotz aller Meriten verlief die Karriere von Popovics zunächst eher unspektakulär. 1887 wurde er Ministerialkonzipist, 1889 Ministerialsekretär, 1892 wurde er zum Sektionsrat ernannt. Am Anfang des 20. Jahrhunderts glaubten jedoch bereits viele, er sei die eigentliche „graue Eminenz“ im Finanzministerium – ein Ruf, den er sich aufgrund seiner Verdienste und seiner besonnenen Tätigkeit in dieser Behörde während der Kabinetts- und manchmal Verfassungskrisen in diesen Jahren erarbeitet hatte.⁶

In der Tat stand Popovics am Anfang seiner Karriere in der Finanzverwaltung vor großen Herausforderungen, da das Ziel der großzügigen Reformen

¹ KORÁNYI, 1935, 453–467, 454, 457.

² FABRO–UJLAKI, 1906, 203–204.

³ KORÁNYI, 1935, 455–457.

⁴ GEYR, 1993, 109, 334.

⁵ GEYR, 1993, 94.

⁶ FABRO–UJLAKI, 1906, 203.

die Verwirklichung der finanziellen Integration in der Doppelmonarchie geworden war. Die Vereinheitlichung des Finanzmarktes innerhalb der Monarchie nahm jedoch viel Zeit in Anspruch. Die ab 1883 in mehreren Stufen eingeführte Finanzreform bedeutete allerdings ohne Frage eine wesentliche Modernisierung des Finanzsystems. Die wichtigsten Elemente der Reformen waren die Gründung des staatlichen Postsparkassennetzes im Jahr 1883, die Änderung des Deckungssystems für Notenemission im Jahr 1887, die Einführung des Goldstandards im Jahre 1892, die Konzentration der Goldreserven der beiden Regierungen bei der Notenbank im Jahre 1901, die Verbreitung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, die stufenweise Einlösung der ungedeckten Staatsnoten in der zweiten Hälfte der 1890er-Jahre, und schließlich die Einführung der bewussten Devisenpolitik der Notenbank ab dem Jahre 1896.

Diese Reformen erweiterten die monetäre Basis, ermöglichten aber auch die Senkung der Transaktionskosten und schafften Zugang zu den finanziellen Dienstleistungen auch in abgelegenen Gebieten der Monarchie. Diese Entwicklung schuf die Basis für eine zunehmende Vereinheitlichung des gesamten Finanzsystems in der Donaumonarchie, die dadurch ein integraler Bestandteil der internationalen Finanzmärkte wurde.⁷ In den 80er, 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die lokalen Märkte zu einem reichsweiten gemeinsamen Finanzmarkt, in dem die Zentralbank – dank der durchgeführten monetären Reformen – bald eine wichtige regulierende Rolle spielte. Obwohl sich die Konzentration innerhalb des Bankwesens relativ langsam vollzog, entstand vor diesem Hintergrund ein integrierter Geld- und Kapitalmarkt in der Habsburger Monarchie zur Jahrhundertwende.⁸

Der ungarische Finanzminister Sándor Wekerle war ohne Frage die treibende Kraft bei der Einführung dieser Reformen. Nicht nur die Stabilisierung des ungarischen Staatshaushaltes ist eng mit seinem Namen verknüpft, sondern auch die Initiative und die konzeptionellen Planungen beim Übergang auf eine durch Gold gedeckte Währung.⁹ Erst dieser Schritt garantierte Österreich-Ungarn eine stabile Parität zu den anderen Goldwährungen, was den Kapitalimport förderte, aber auch die früher unberechenbaren Schwankungen der österreichischen Währung zu begrenzen vermochte. All dies erhöhte die Leistungsfähigkeit, aber auch die Liquidität des Finanzsektors erheblich und erleichterte die internationalen Geldtransaktionen beträchtlich.¹⁰

⁷ KOMLOS, 1994, 165–183.

⁸ KÖVÉR, 1986, 312–324; KÖVÉR 2002, 243–253; TOMKA, 1996, 9, 34.

⁹ KÖVÉR-POGÁNY, 2002, 89.

¹⁰ KÖVÉR, 1993, 276–280.

Als enger Mitarbeiter von Wekerle spielte Popovics bei all diesen Reformen eine immer wichtigere Rolle. Er war an der Vorbereitung aller wesentlichen Gesetze beteiligt.¹¹ Daher war es keine allzu große Überraschung, dass er am 20. Mai 1892 zum Vizekommissar der Oesterreichisch-Ungarischen Bank ernannt wurde. Am 18. Oktober 1895 verlieh man ihm zudem den Titel eines Ministerialrates im Finanzministerium.¹² Nach seiner Demission im Januar 1895 übte Wekerle seinen Einfluss auf die Finanzpolitik der Regierung über Sándor Popovics aus. Er war zu dieser Zeit Leiter der Gebührenabteilung im Finanzministerium und versuchte die ungarischen Positionen bei diesbezüglichen Verhandlungen mit Österreich vor allem im Sinne einer unbedingten Aufrechterhaltung des Zollbündnisses zu beeinflussen. Letzteres blieb auch später, als die Frage 1907 wieder akut wurde, einer der unumstößlichen Grundsätze in Wekerles wirtschaftspolitischen Denken.¹³

Als ein wichtiges Element der finanziellen Reformen wurden die Goldreserven beider Regierungen ab 1901 bei der Notenbank konzentriert. Diese Maßnahme trug deutlich zu der Vergrößerung der monetären Basis bei, und bildete die Voraussetzung für eine weltweit für Aufmerksamkeit sorgende zielgerichtete Devisenpolitik in Österreich-Ungarn.¹⁴ Die dazu notwendigen Beratungen fanden im Juni 1900 ungarischerseits unter der Leitung von Popovics statt.¹⁵ Er nahm auch an den Ausgleichsverhandlungen zwischen Österreich und Ungarn teil, der sogenannten Széll-Körber Vereinbarung, welche im Jahre 1902 zu bedeutenden Vergünstigungen bei den Zolltarifen für Ungarn führte.¹⁶

Seine Erfolge in der Finanzpolitik sorgten dafür, dass Popovics immer einflussreichere Regierungsposten erhielt. Zwischen 1903 und 1906 vertrat er die ungarische Regierung als Regierungskommissar bei der Zentralbank.¹⁷ Etwa zur gleichen Zeit war er zudem administrativer Staatssekretär im Finanzministerium. Während der sogenannten Koalitionskrise leitete Popovics das Minis-

¹¹ KORÁNYI, 1935, 456–457, FABRO–UJLAKI, 1906, 203.

¹² MNL OL, K27 Minisztertanácsi jegyzőkönyvek, 1892. május 20. 16. ülés, 11. napirendi pont, Javaslat Popovics Sándor pénzügyminiszteri osztálytanácsos kinevezésére kormánybiztos-helyettesé az Osztrák-Magyar Bankhoz; MNL OL, K27 Minisztertanácsi jegyzőkönyvek, 1895. október 18-i ülés, 7. napirendi pont [Ministerratsprotokolle, Tagesordnungspunkte der Kabinettsitzungen, 20. Mai 1892, 18. Oktober 1895].

¹³ GEYR, 1993, 200–201.

¹⁴ JOBST, 2009, 287–318.

¹⁵ KÖVÉR, 1993, 285–286.

¹⁶ LENGYEL–VIDOR, 1931, 384–387.

¹⁷ BÖLÖNY, 1992, 368.

terium als Staatssekretär vom 18. Juni 1905. bis zum 6. März 1906.¹⁸ Popovics wurde in dieser Zeit zweimal die Leitung des Finanzressorts angeboten. 1903 machte ihm Ministerpräsident Graf Khuen-Héderváry eine solche Offerte, 1905 folgte dasselbe Angebot von Baron Géza Fejérváry. In beiden Fällen nahm er die Offerte nicht an, obwohl er das Ressort in dieser Zeit *de facto* leitete.¹⁹ Als die Koalitionskrise endete und Wekerle eine zweite Regierung bildete, blieb Popovics der politische Staatssekretär im Finanzministerium und half damit Wekerle, der in dem von ihm geführten Kabinett auch den Posten des Finanzministers übernommen hatte.²⁰

Nach der Meinung Korányis „hatte Popovics mit einem ausgezeichneten politischen Instinkt darauf geachtet, dass die permanenten Verfassungskrisen der Koalition nicht die Interessen der Finanzverwaltung beeinträchtigten“.²¹ Wekerle – der 1909 wegen der unaufhörlichen Regierungskrise schon sein Rückzug von der Spitze des Kabinetts plante – sagte beim traditionellen Ferkelessen am Neujahrstag 1909 im Freundeskreis, er fühlte sich müde und seine Nachfolger könnte nur ein Kabinett unter Andrassy und Popovics sein. Wie Thallóczy, auch ein enger Freund, in seinem Tagebuch bemerkt hatte, war Popovics bei dieser Bemerkung anwesend und widersprach ihm nicht.²²

Da es Popovics gelang, politisch oft heikle Aufgaben in der Finanzadministration mit Bravour zu erledigen, erhielt er auch schon bald die Anerkennung des Herrscherhauses. König Franz Josef ernannte ihn 1908 zum wirklichen inneren Geheimrat und zeichnete ihn mehrfach mit Orden und Ehrentiteln aus.²³ 1906 wurde er darüber hinaus zum Parlamentsabgeordneten der Stadt Pressburg/Pozsony/heute Bratislava gewählt. Auch nach Jahrzehnten erinnerte man sich dort an die Arbeitskraft und den Fleiß des viel beschäftigten höheren Beamten: „Er arbeitete Tag für Tag von morgens bis abends spät, auch an Feiertagen und sonntags mindestens bis zur Mittagszeit. Kaum nahm er sich Urlaub, eine oder zwei Wochen im Jahr. Zu Mittag aß er mit seinen Kollegen beim gemeinsamen Mittagstisch des Finanzministeriums im Gasthaus ‚Kranzli‘ in dem Burgviertel von Budapest.“²⁴

¹⁸ Über die Koalitionskrise: PÖLÖSKEI, 1998, 433–446.

¹⁹ FABRO-UJLAKI, 1906, 203.

²⁰ BÖLÖNY, 1992, 368.

²¹ LENGYEL-VIDOR, 1931, 384–387.

²² GEYR, 1993, 313.

²³ FABRO-UJLAKI, 1906, 204.

²⁴ KORÁNYI, 1935, 457.

IM PALAIS FERSTEL IN DER HERRENGASSE

Mit der Errichtung der Oesterreichisch-Ungarischen Bank 1878 wurde die Notenbank der Doppelmonarchie entsprechend der Bestimmungen des Ausgleichs aus dem Jahr 1867 umgestaltet. Beide Länder erhielten identische Rechte bei der Lenkung der neuen Zentralbank und teilten die führenden Positionen untereinander auf. Der Generalrat war das leitende Organ der Bank, an seiner Spitze stand der vom Kaiser eingesetzte Gouverneur. Die Gouverneure waren dabei abwechselnd österreichische und ungarische Staatsbürger, während die Vizegouverneure immer Staatsangehörige aus der jeweils anderen Reichshälfte waren.²⁵

Am 15. April 1909 wurde Sándor Popovics zum Gouverneur der gemeinsamen Zentralbank der Österreichisch-Ungarischen Monarchie berufen. Er behielt dieses Amt bis zum 11. Februar 1918. Kaiser Franz Josef hatte eine schwere Entscheidung zu treffen als er in der Zeit der Koalitionsregierung, während die politischen Konflikte zwischen den Reichshälften sich zugespitzt hatten, einen neuen ungarischen Bankgouverneur bestimmen sollte, nachdem Leo Bilinski, der frühere Leiter der Notenbank, zum österreichischen Finanzminister berufen worden war. Die Entscheidung war nicht einfach, da die Mitglieder der Oppositionsparteien welche die Wahlen in Ungarn gewonnen hatten, nur im Interesse für Erlangung der kaiserlichen Bewilligung auf ihrer eigenen Regierungsbildung bereit waren ihre Forderungen bezüglich eines autonomen ungarischen Zollgebiets aufzugeben.

Gerade zwischen den Jahren 1908–1909 hatte sich die Debatte über die Aufrechterhaltung der gemeinsamen Notenbank verschärft. Den Popularitätsniedergang der Koalition wahrnehmend, um die Wähler zu mobilisieren, erwärmte der Führer der Unabhängigkeitspartei und Handelsminister Ferenc Kossuth die Idee von einer unabhängigen Notenbank, weil die mit dem König im April 1906, beziehungsweise mit Österreich in 1907, geschlossenen Kompromisse diese Frage nicht beinhalteten. Jedoch mehrere aus den Koalitionsparteien, wie zum Beispiel Apponyi, Andrássy und selbst Wekerle waren wegen wirtschaftlicher Ursachen dagegen. Sie meinten, dass die gemeinsame Bank vorteilhaft für Ungarn war, da sie die nötigen Kredite und finanzielle Stabilität sicherte, was eine kleinere und schwächere unabhängige Notenbank nicht garantieren könnte. Aber andere in der Unabhängigkeitspartei wie die sog. Bankgruppe von Holló-Justh traten für das Programm der Bank ein, denn

²⁵ Über das Ausgleich: SOMOGYI, 1996. Über die Dualisierung der Zentralbank: KÖVÉR, 2002, 9–126, hier: 26–67.

dieses war die einzige nationale Forderung, die damals erreichbar schien. Ministerpräsident Wekerle versuchte einen Kompromissvorschlag von einer Kartellbank auszuarbeiten, aber der Kaiser wies sowohl das Programm der unabhängigen Nationalbank als auch Wekerles Kompromissvorschlag zurück, weswegen das Wekerle-Kabinett am 25. April 1909 demissionierte und nur als eine Übergangsregierung bis Januar 1910 im Amt blieb.²⁶

Popovics hatte also nur wenige Tage vor dem Rücktritt der Regierung seine Ernennung zum Gouverneur erhalten. Trotz der scharfen politischen Streitigkeiten hatte Popovics jedoch auf seinen früheren Verwaltungsposten mehrmals bewiesen, dass er ein Anhänger des gemeinsamen Geldmarktes und der gemeinsamen Notenbank war. Nach seiner Ernennung nahm er Abschied von seinem Mandat im Abgeordnetenhaus. Schon in seiner Abschiedsrede von den Wählern in Pressburg setzte er sich vehement für die gemeinsame Zentralbank ein.²⁷ Daher verwundert es nicht, dass Kaiser Franz Josef ihn aufgrund seiner fachlichen Qualitäten, aber auch seiner politischen Zulässigkeit und Loyalität zum Gouverneur bestimmte. Seine enge Beziehung zum Ministerpräsident Wekerle war zudem für Popovics ebenfalls eine gute Empfehlung für diesen Posten. Am 4. Mai 1912 ernannte ihn der König zum Mitglied des Herrenhauses des ungarischen Parlamentes. Als Gouverneur verteidigte er immer die gemeinsame Notenbank der Doppelmonarchie gegen die immer häufigeren politischen Attacken. Er wurde bereits wegen seiner Antrittsrede an den Generalrat der OeUB am 22. April 1909 im Budapester Abgeordnetenhaus heftig kritisiert.²⁸ Als Gouverneur traf er bald schwierige Aufgaben, inmitten wachsender militärischer Spannungen war er mit den Unzulänglichkeiten der finanziellen Kriegsbereitschaft der Doppelmonarchie konfrontiert.

DIE MÄNGEL DER FINANZIELLEN VORBEREITUNG

Es gab bereits zu Beginn des Krieges an schwere Finanzierungsprobleme. Popovics, und der einmalige ungarische Finanzminister Teleszky gestanden später gleichermaßen ein, dass die Doppelmonarchie finanziell nicht auf den

²⁶ KÖVÉR-POGÁNY, 2002, 124–126. VERMES, 1994, 148–150.; JIRKOVSKY, 1942, 44–86.

²⁷ LENGYEL-VIDOR, 1931, 385.

²⁸ *Képviseelőházi Napló*, 1906. XXV. kötet, 451. ülésnap, 1909. április 26. Balogh Ernő interpellációja és Kossuth Ferenc válasza. [Protokolle des Abgeordnetenhauses, 1906. Band XXV. Sitzung 451. 26. April 1906, Interpellation von Ernő Balogh und Antwort von Ferenc Kossuth]. 315–316.

Ersten Weltkrieg vorbereitet war. Ihre Erklärungen unterschieden sich jedoch in bezeichnender Weise, nicht unabhängig von ihrer Positionen während des Krieges. Der Finanzminister drückte sich eindeutig aus: „*Die finanzielle und wirtschaftliche Vorbereitung Ungarns aber auch Österreichs bzw. der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie auf den Krieg war bei Ausbruch des Krieges bzw. unmittelbar davor so gut wie gleich null.*“ Nach der Meinung Teleszkys war die Doppelmonarchie wegen ihrer wirtschaftlichen Rückständigkeit nicht in der Lage, sich angemessen auf den Krieg vorzubereiten.²⁹ Popovics lenkte demgegenüber die Aufmerksamkeit auf die Versäumnisse der Regierungen. Vor Ausbruch des Weltkriegs sei zwischen der österreichischen und der ungarischen Regierung nur über die elementarsten Fragen der finanziellen Kriegsbereitschaft eine offizielle Vereinbarung getroffen worden. Bei den im Oktober 1908, der Annexion Bosnien-Herzegowinas, und im November 1912, zu Beginn der Balkankriege, geführten Verhandlungen habe man zwar gewisse Grundprinzipien festgehalten, die man sich bei der Finanzierung eines vielleicht eintretenden Krieges habe vor Augen halten wollen. Gesetzliche Bestimmungen hätten aber weder die österreichische, noch die ungarische Finanzverwaltung später in die Wege geleitet.³⁰ Popovics hatte bereits am 9. April 1913 in einem Brief die Aufmerksamkeit der beiden Finanzminister auf diese Mängel und auf die Gefahren gelenkt, die der Währung im Falle eines Krieges drohten. Er fand es außerordentlich beunruhigend, dass die Deckung der Banknoten auf ein kritisches Niveau gesunken sei. Auf den Brief erfolgte allerdings keine Antwort.³¹

Keines der kriegsführenden europäischen Länder war auf die riesigen Ausgaben, die mit dem Weltkrieg einhergingen, vorbereitet. Dementsprechend bedeutete es für fast alle Staatshaushalte eine schwer zu lösende Aufgabe, den sich jahrelang hinziehenden Krieg zu finanzieren. Früher galt es als allgemein verbreitete Auffassung, dass Kriege im 20. Jahrhundert nur von kurzer Dauer sein könnten; daher würden sie für die beteiligten Mächte nur eine relativ geringe materielle Belastung bringen. Einzelne Autoren kamen allerdings, gerade wegen der mit einem modernen, industriell geführten Krieg einhergehenden Kosten, zu der Schlussfolgerung, dass es zu keinen größeren kriegerischen Auseinandersetzungen mehr kommen werde, weil ein Krieg schlicht nicht zu finanzieren sei.³² Sándor Wekerle war im September 1914 auch der Auffas-

²⁹ TELESZKY, 1927, 324.

³⁰ POPOVICS, 1926, 31–36.

³¹ POGÁNY, 1993, 343 f.

³² EICHENGREEN, 1992, 74 f.; HARDACH, 1987, 156–157; HOLTFRERICH, 1986, 108 f.

sung, dass der Krieg nicht über den ersten Dezember des Jahres hinaus anhalten könne, da dann alle kriegsführenden Mächte ihr letztes Kapital und ihre letzten Wertbestände bereits aufgebracht haben würden.³³ Infolge all dessen fiel es den Regierungen in der Anfangszeit des Krieges schwer, sich von ihrer bisherigen Fiskalpolitik radikal zu verabschieden und die Steuern anzuheben.

Der österreichische und der ungarische Haushalt wichen nur insofern von den anderen Etats ab, als der Anteil an ordentlichen Einnahmen zur Deckung der Kriegsausgaben außerordentlich niedrig war. Großbritannien finanzierte seine Kriegsaufwendungen zu 28 % aus Steuereinnahmen, die Vereinigten Staaten taten dies zu einem Drittel. Anderen kriegsführenden Staaten gelang es allerdings nicht, einen derart hohen Anteil zu erreichen.³⁴ Teleszky berechnete, dass von den Kriegskosten Ungarns in Höhe von 32,7 Milliarden Kronen insgesamt nur 1,7 Milliarden Kronen durch Staatseinnahmen gedeckt wurden. Die Deckung durch Staatseinnahmen machte also insgesamt nur 5,2 % der Kriegskosten aus.

94,8 % der durch den Krieg entstandenen Kosten wurden also durch Kredite finanziert, die sich aus 53,0 % Kriegsanleihen, 31,5 % Notenbankkredite, 5,2 % Darlehen bei Handelsbanken und 5,1 % Auslandskrediten zusammensetzten.³⁵ Im Falle Österreichs hingegen überstiegen die während des Krieges aufgenommenen 68,5 Milliarden Kronen die Summe der auf 65,1 Milliarden Kronen geschätzten Kriegskosten. Bei der Deckung der österreichischen Kriegsausgaben kam den Steuern somit nur eine begrenzte Rolle zu.³⁶ Weil die Steuereinnahmen in der österreichisch-ungarischen Monarchie zur Kriegsfinanzierung nicht einmal im Ansatz ausreichten, mussten Österreich und Ungarn die enormen Militärausgaben fast ausschließlich durch Anleihen decken. Nach Ausbruch des Krieges waren aber die früheren, zumeist ausländischen Gläubiger zu einem großen Teil für lange Jahre verschwunden. Anleihen konnten sich die Regierungen nun in erster Linie von den inländischen Geldeigentümern erhoffen, nämlich von den einheimischen Geldinstituten, von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank und von der Bevölkerung.

³³ GEYR, 1993, 355.

³⁴ HARDACH, 1987, 165.

³⁵ TELESZKY, 1927, 418.

³⁶ MATIS, 1994, 19–47, hier 39.

DIE OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK IM WELTKRIEG

Infolge des Krieges war also Popovics in eine schwierige Lage geraten, und hatte folgeschwere Entscheidungen zu treffen; als Gouverneur der Zentralbank sollte er das monetäre Gleichgewicht und die Wertbeständigkeit der Valuta der Doppelmonarchie schützen, aber in der Kriegssituation sollte er beide Regierungen auch finanziell unterstützen, was von verheerender Wirkung auf die Währung sein konnte. Die Besorgnisse des Gouverneurs vor dem Sommer 1914 waren völlig berechtigt; die Notenbank war bereits in den ersten Kriegstagen gezwungen, der österreichischen und der ungarischen Regierung Kredite einzuräumen, und zwar früher, als die Suspendierung der Bankstatuten erfolgte. Weil es der Oesterreichisch-Ungarischen Bank vor der Suspendierung ihrer Statuten im August 1914 untersagt war, Kredite direkt für Staatsausgaben zu vergeben, wurden die ersten kriegsbedingten Kredite von Geschäftsbanken vergeben. Da diese sich aber bei der Notenbank refinanzierten, kam das Geld doch indirekt von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank.

Auf den Geldmärkten herrschte mit Kriegsbeginn allgemein Panik, die Gefahr, dass die Anleger ihr Guthaben massenweise kündigen würden, war für viele Banken real und existenzbedrohend. Die handelsmäßige Inanspruchnahme der Notenbank erreichte nie zuvor gesehene Ausmaße.³⁷ Obwohl das am 1. August 1914 in Kraft getretene Moratorium – ein allgemeiner Zahlungsaufschub – die Spannungen auf dem Geldmarkt etwas linderte, konnten die einheimischen Handelsbanken dem Fiskus nicht zu Hilfe eilen. Da sich auch die ausländischen Geldmärkte der Kreditgewährung verschlossen, konnte man sich, selbst wenn offensichtlich war, dass der Fiskus damit einen riskanten Weg beschritt, nur mehr an die Oesterreichisch-Ungarische Bank wenden. Damals herrschte aber noch der Glaube an die kurze Dauer des Krieges, sodass man das finanzielle Risiko der Inanspruchnahme der Notenbank als minimal einschätzte.

Nach zweiwöchigen Verhandlungen wurde am 14. August 1914 zum ersten Mal ein Lombardkredit von Österreich und Ungarn unmittelbar bei der Oesterreichisch-Ungarischen Bank von insgesamt 2 Milliarden Kronen aufgenommen. Ungarn erhielt entsprechend seiner Quote von 36,4 % 728 Millio-

³⁷ POGÁNY, 1993, 345–348; OeNB, BHA I/4b. Protokoll der Sitzung des Exekutivkomitees, 26. Juli 1914.

nen Kronen, Österreich 1.272 Millionen Kronen.³⁸ Im Herbst 1914, als sich die staatlichen Geldquellen erneut erschöpften, begannen wieder Verhandlungen mit der Notenbank. Am 7. Oktober 1914 wurde eine Vereinbarung über einen erneuten Zwei-Milliarden-Kredit zwischen der österreichischen und ungarischen Regierung einerseits und der Oesterreichisch-Ungarischen Bank andererseits geschlossen.³⁹ Ab 12. April 1915 zahlte die Oesterreichisch-Ungarische Bank Anleihen von 800 Millionen Kronen aus unter den gleichen Bedingungen wie bei der Oktobervereinbarung, von denen Österreich 508,8 Millionen Kronen und Ungarn 291,2 Millionen Kronen erhielt.⁴⁰

Der Weg der Kriegsfinanzierung über Notenbankkredite war zunächst in Erwartung eines kurzen Krieges beschritten worden, nachdem es möglich sein würde, die Finanzen relativ schnell in Ordnung zu bringen. Es wurde auch angenommen, dass eine erneute Aufnahme eines Notenbankkredits nicht mehr notwendig sein würde, weil man alle Staatsanleihen auf dem inländischen Markt werde unterbringen können, da im Herbst 1914 ein großer Liquiditätsüberschuss in Erscheinung trat. Mit der Emission von Staatspapieren sollte nun dieser Überschuss „angezapft“ werden. Der Krieg zog sich aber hin, und weder die österreichischen, noch die ungarischen Regierungen konnten auf die Kredite der Oesterreichisch-Ungarischen Bank verzichten. Schon im Sommer 1915 war die Illusion vom kurzen Krieg endgültig geplatzt. Die Entwicklung eines totalen Krieges bedeutete, dass die nach einem totalen Sieg strebenden Konfliktseiten – dank der neuen industrialisierten Kriegstechnik, des Massenkrieges und der Wirtschaftskraft der kriegsführenden Parteien – für unerdenklich lange Zeit in der Lage waren, den Krieg fortzusetzen⁴¹. Es musste also eine neue Strategie der Finanzierung entwickelt werden, durch die die Kosten des lang andauernden Krieges gedeckt werden konnten.

Das neue Konzept wurde an den Gemeinsamen Ministerrat von 18. Juni 1915 formuliert, an welchem auch Popovics anwesend war. In der Diskussion

³⁸ MNL OL, K 269. Finanzministerium, Allgemeine Akten, 348. cs. 372. t. 3866/P.M./914 1914 Protokollar-Übereinkommen vom 14. August 1914; OeNB, BHA, I/4b, VIII. 14. Protokoll der Generalratssitzung vom 1. August 1914, Nr. 610, fol. 68–79; POGÁNY, 1993, 347 f.; POPOVICS, Wien, 1925, 51 f.; IVÁNYI, 1960, Nr. 20. Ungarischer Ministerrat vom 17. August 1914/II. 66–67.

³⁹ POPOVICS, 1926, 52.

⁴⁰ MNL OL, K 269. Finanzministerium, Allgemeine Akten, 348. cs. 372. t. Additionalübereinkommen, 12. April 1915, fol. 80–84; POPOVICS, 1925, 66.; TELESZKY, 1927, 250; OeNB, BHA, I/4b Protokoll der Generalratssitzung vom 10. April 1915, Nr. 621, IVÁNYI, 1960, Ungarischer Ministerrat Nr. 37. vom 9. Oktober 1914/27.

⁴¹ FÖRSTER, 2000, 3–16, hier 6 f.

über die wirtschaftlichen und finanziellen Fragen kamen zahlreiche Konflikte zum Vorschein. Der österreichische und der ungarische Finanzminister übten offenen Druck auf die Notenbank aus, indem sie drohten, dass sie, sollte die Notenbank die Geldbedürfnisse des Fiskus nicht befriedigen, gezwungen wären, Staatsnoten (Papiergeld) auszugeben, um die Ausgaben zu decken,⁴² obwohl sie dies aufgrund der früheren schlechten Erfahrungen eigentlich weder in politischer noch in finanzieller Hinsicht als eine befriedigende Methode betrachteten.

Auch der eingeladene Präsident der Oesterreichisch-Ungarischen Bank hielt sich mit seinen Einwänden nicht zurück. Er erklärte, dass die Monarchie finanziell nicht auf den Krieg vorbereitet gewesen sei, und hier unter allen kriegsführenden Staaten die Inanspruchnahme der Notenbank die größten Ausmaße annehme, obwohl sie im Vergleich zu den anderen Staaten das Wenigste für die Kriegsführung ausbe.⁴³ Insbesondere der Armee machte er den Vorwurf der Verschwendung und der unverantwortlichen Finanzgebarung und forderte von ihr, bei ihren Importgeschäften viel sparsamer vorzugehen, um die schnell schwindenden Gold-, Valuten- und Devisenbestände der Zentralbank zu schonen.⁴⁴ Zwar kam es zu keiner formellen Übereinkunft, alle Teilnehmer stimmten aber darin überein, dass die dauerhafte Finanzierung des Krieges nicht auf Staatsnoten und Zwangskrediten beruhen dürfe, sondern noch eher auf den Krediten der Zentralbank. Popovics erklärte, dass die Oesterreichisch-Ungarische Bank bereit sei, den beiden Teilen der Monarchie weitere Kredite zur Verfügung zu stellen, wenn diese davon absehen würden, Papiergeld zu emittieren. Gleichzeitig stellte er fest, dass er Kredite nicht in unbegrenzter Höhe vergeben könne. Sie sollten die Bank nur in dem Falle in Anspruch nehmen, wenn sie nicht in der Lage wären, die Ausgaben mit anderen Finanztransaktionen zu decken.⁴⁵

Auf diese Art und Weise entwickelte sich auch in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie eine neue Methode der Kriegsfinanzierung. Die Kredite, die die Staaten von ihrer Notenbank aufnahmen und die mit staatlichen Wertpapieren besichert waren, führten zunächst zu einer „Aufblähung“ des Geldvolumens, das dann durch die Ausgabe von Staatspapieren mit langer Laufzeit, beispielsweise Kriegsanleihen oder Besteuerung, „angezapft“ wurde. Mit der Gewährung eines neuen Notenbankkredites setzte sich der Zyklus

⁴² KOMJÁTHY, Budapest, 1966. 233–265. Gemeinsamer Ministerrat 18. Juni 1915, Nr. 11.

⁴³ KOMJÁTHY, 1966, 250. Gemeinsamer Ministerrat vom 18. Juni 1915.

⁴⁴ POGÁNY, 1993, 351.

⁴⁵ KOMJÁTHY, 1966, 252 f. Gemeinsamer Ministerrat 18. Juni 1915.

dann fort.⁴⁶ Am 15. Juli 1915 wurde eine Konstruktion von Notenbankkrediten geboren,⁴⁷ die einfach, schnell, ohne vorherige Verhandlungen und immer zu gleichen Konditionen in Anspruch genommen werden konnten.

Eine Anleihe über die Summe von 1,5 Milliarden Kronen wurde von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank gegen Obligationen (Schuldscheine) zur Verfügung gestellt. Der quotengemäße ungarische Anteil betrug 546 Millionen Kronen, der österreichische Anteil 954 Millionen Kronen. Im Falle dieser Anleihen trafen die Vertragsparteien allerdings keine Vereinbarungen über die Rückzahlung. Diese Frage sollte im ersten Halbjahr nach dem Friedensschluss geregelt werden.⁴⁸ Der Zinsfuß der Anleihen wurde ursprünglich auf 1 % festgesetzt, im September 1915 stellte sich allerdings heraus, dass die durch die Kriegsaufwendungen zusammenbrechenden Etats nicht einmal diese sehr niedrige Verzinsung verkrafteten. Der Zinssatz wurde deshalb auf 0,5 % festgesetzt.

Die im Juli 1915 entwickelte Form der Anleihe bildete auch die Grundlage für alle späteren, während des Krieges folgenden staatlichen Kreditaufnahmen von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank. In seinem 1925 in Deutsch und 1926 in Ungarisch nach der Kroneninflation verfassten Buch verteidigte Popovics die Führung der Notenbank mit der Feststellung, dass im Sommer 1915 – im Falle einer Ablehnung der Kreditvergabe – damit gedroht worden sei, die Notenbank unter Militärverwaltung zu stellen. Der Generalrat habe daher das kleinere Übel gewählt und seine Zustimmung gegeben, dem österreichischen und ungarischen Fiskus unbegrenzt Kredite zu gewähren.⁴⁹ Den Anderthalb-Milliarden-Kredit zahlte die Bank im Jahre 1915 noch einmal aus, im dritten und vierten Jahr des Weltkrieges jeweils viermal und 1918 schließlich elfmal. Insgesamt wurden so 31,5 Milliarden Kronen zur Verfügung gestellt.⁵⁰ Durch die neue Kreditkonstruktion wurde die Notenbank zur zweitwichtigsten Geldquelle für beide kriegsführenden Staaten. Mit Hilfe der Anderthalb-Milliarden-Kredite konnte die Monarchie den Krieg, an dem sie in zunehmendem Maße wirtschaftlich zugrunde ging, noch weitere drei Jahre finanzieren.

⁴⁶ HARDACH, 1987, 154.

⁴⁷ MNL OL, K 269 Finanzministerium, Allgemeine Akten, 348. cs. 372. t. 10722/P.M./1915, Übereinkommen 15. Juli 1915.

⁴⁸ TELESZKY, 1927, 250; POPOVICS, 1925, 72–75; OeNB, BHA, I/4b. Protokoll der Generalrats-sitzung 15. Juli 1915, Nr. 624.

⁴⁹ POPOVICS, 1925, 74.

⁵⁰ OeNB, BHA, I/4b. Protokoll der Generalratssitzung 16. September 1915, Nr. 625; POPOVICS, 1925, 79.

KRIEGSANLEIHEN UND AUSLÄNDISCHE KREDITE

Die größte Geldquelle zur Kriegsfinanzierung waren die Kriegsanleihen, die zirka die Hälfte der Kriegskosten der Doppelmonarchie gedeckt hatten und welche in erster Linie der Bevölkerung zugedacht waren. Mitte November 1914 erschien in beiden Staaten der Monarchie der erste Aufruf zur Zeichnung von Kriegsanleihen, welcher in den nächsten Jahren sich jährlich zweimal wiederholte. Ort der Zeichnung bildeten nahezu alle kommerziellen Geldinstitute des Landes, also die Banken und Sparkassen, die Staatskassen, die Steuerämter, die Zentrale und die Filialen der Postsparkasse sowie die Postämter. Aufgrund der Vereinbarung der beiden Finanzminister fungierten die Hauptanstalt der Oesterreichisch-Ungarischen Bank in Wien und die österreichischen Filialen als Zeichnungsort der österreichischen Kriegsanleihen, die Budapester Hauptanstalt und die ungarischen Filialen als Zeichnungsort der ungarischen Kriegsanleihen und die Filialen in Bosnien-Herzegowina – das selbst keine Kriegsanleihen herausgeben durfte – als Zeichnungsort österreichischer und ungarischer Anleihen. Während der Emission der ersten Kriegsanleihe waren die Filialen der Oesterreichisch-Ungarischen Bank auch am Sonntag geöffnet.⁵¹ Um die Kriegsanleihen attraktiver Investitionsobjekte zu machen, bot die Oesterreichisch-Ungarische Bank auf 75 % des Nennwerts ein sich mit 5 % verzinsendes Pfanddarlehen. Diese Möglichkeit wurde aber wenig genutzt und der Lombardbestand der Notenbank wuchs bis Oktober 1918 kaum.

Während des Weltkriegs konnten die Mittelmächte im Vergleich zu den Entente-Mächten nur in wesentlich geringerem Maße ausländische Kraftquellen zur Finanzierung des Krieges heranziehen. Die ausländischen Anleihen Österreich-Ungarns, die insgesamt 5 % der während des Weltkriegs aufgenommenen Schulden ausmachten, dienten primär dazu, die chronisch passive Handelsbilanz auszugleichen. Die spärlich fließenden ausländischen Kredite mussten jene Beschaffungen decken, die zur Fortsetzung des Krieges unbedingt notwendig waren. Die Notenbank versuchte schließlich auch, mit-

⁵¹ POPOVICS, 1925, 65 f.; OeNB, BHA, II/2c, Akten der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, Zl. 4137/1914. Anträge auf Beteiligung der Österreichisch-Ungarischen Bank an einer Kriegsanleiheoperation der österreichischen und ungarischen Regierung sowie auf vorübergehende Einräumung eines ermäßigten Lombardzinsfußes für die Obligationen dieser Anleihe. 28. Oktober 1914; OeNB, BHA, II/2c, Zl. 4137/1914. Zirkulardepeche an sämtliche Bankanstalten ohne Zemun, Czernowitz und die in Galizien gelegenen Anstalten vom 20. November 1914.

tels dieser Kredite den internationalen Kurs der Krone auf den Geldmärkten der neutralen Staaten zu schützen.⁵²

Der wichtigste Partner während des Krieges war Deutschland. Die deutschen Kredite waren zwar zu günstigen Bedingungen gewährt worden, reichten aber in ihrer Höhe nicht aus, den Einfuhrüberschuss aus Deutschland während des Krieges auszugleichen. Für die Monarchie bedeutete das Zögern der deutschen Kreditgeber eine schwere Enttäuschung, da die kriegsführende Monarchie voll mit den deutschen Geldquellen gerechnet hatte. Diese Valutaanleihen waren auch nicht hinreichend, um den Wert der Krone im Ausland zu stützen. Diese Stützung war aber wegen der inneren Inflation und der passiven Handelsbilanz der Monarchie gleichermaßen notwendig.⁵³

Die Unzufriedenheit mit dem Ausbleiben des deutschen Kapitalexports kam am 18. Juli 1915 im Gemeinsamen Ministerrat offen zur Sprache. Dort rief der Außenminister die anwesenden Politiker dazu auf, in Berlin wesentlich höhere Kredite als bisher zu beschaffen. Der sich unter den Anwesenden befindende Popovics drängte im Interesse der Stützung des Wertes der österreichisch-ungarischen Krone auf eine bedeutendere deutsche Kapitalinjektion. Einige, darunter beispielsweise der ungarische Ministerpräsident, meinten, hinter der deutschen Zurückhaltung geradewegs politische Absichten erkennen zu können. Nach Meinung Tiszas wollte Deutschland die Monarchie in wirtschaftliche Abhängigkeit bringen bzw. in eine wirtschaftliche und finanzielle Sackgasse drängen.⁵⁴

Wegen der deutschen Zurückhaltung bei der Kreditvergabe und den Spannungen zwischen beiden Verbündeten kam es 1916 in Wien und in Berlin zu Verhandlungen, doch der ungarische und der österreichische Finanzminister konnten nur mäßig neuerliche deutsche Kredite zur Fortsetzung des Krieges bekommen. Um das Handelsbilanzdefizit auszugleichen, war die Oesterreichisch-Ungarische Bank daher gezwungen, für ihren eigenen Goldbestand auf den neutralen Märkten Forderungen in Mark zu erwerben.

Aufgabe der am 1. Februar 1916 in Wien und Budapest parallel eingerichteten Devisenzentrale war es, die im Inland zur Verfügung stehenden Valuten- und Devisenbestände zu zentralisieren sowie sie, kontrolliert und an Genehmigungen gebunden, bereitzustellen. Die Zentrale konnte ihrer Aufgabe allerdings nicht in vollem Maße gerecht werden, da der Wert der abgelieferten

⁵² Zur Devisenpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie während des Ersten Weltkriegs und zur Tätigkeit der Devisenzentralen: POGÁNY, 2002, 127–173, hier 144–152.

⁵³ POGÁNY, 1993, 370 f.

⁵⁴ KOMJÁTHY, 1966, 254 f. und 257 f. Gemeinsamer Ministerrat 18. Juni 1915.

Währungen und Devisen nicht den Währungs- und Devisenbedarf deckte. Die Oesterreichisch-Ungarische Bank, die mit der Leitung der Devisenzentrale betraut worden war, war daher dazu gezwungen, mittels der Verwendung ihrer eigenen Gold-, Valuta- und Devisenreserven und später mittels Anleihen im neutralen Ausland (Schweden, Holland und Dänemark) zu versuchen, die übermäßige Nachfrage bei der Devisenzentrale auszugleichen.⁵⁵

Während des Krieges gab es immer mehr und mehr Sorgen um die Erhöhung der Geldmenge und die Vergrößerung des Preisniveaus. Der Gouverneur der OeUB, Sándor Popovics, hielt aber die Zinsfußpolitik für kein geeignetes Mittel, die Geldmenge zu regulieren. Es wurden somit Kredite mit negativen Realzinsen an die beiden Regierungen und an die Privatunternehmen gewährt. Mit dem Fortschreiten des Krieges wurde die Notenbank die größte Kreditquelle der Kriegswirtschaft und die monetäre Politik eine der Hauptursachen der Inflation. Die Bank zeigte sowohl bei der Beleihung der staatlichen Wertpapiere als auch bei den Darlehen, die unmittelbar den Regierungen zur Verfügung gestellt wurden, eine ziemliche Großzügigkeit, die Kreditzensur war nicht mehr so scharf. Sándor Popovics rechtfertigte die Passivität der Notenbank später in seinem Buch damit, dass die Bankleitung nicht mit der Verzögerung des Krieges gerechnet und daher keine Vorkehrungen zum Schutze der Geldwerte und der Gold- und Devisenvorräte der OeUB getroffen habe.⁵⁶

AN DER SPITZE DES UNGARISCHEN FINANZMINISTERIUMS

Auf Wunsch von Wekerle kehrte Popovics 1918 wieder zum Szentháromság tér zurück. Am 11. Februar übernahm er das Finanzressort in dritten Kabinett von Sándor Wekerle, welches er bis zum Zerfall der Österreich-Ungarischen Monarchie am 31. Oktober 1918 bekleidete.⁵⁷ Als Finanzminister hatte er die undankbare Aufgabe den wachsenden Geldbedarf der ungarischen Regierung decken zu müssen. Auf diese Weise wirkte er auch an den tragischen Er-

⁵⁵ POGÁNY, 1993, 373–377.

⁵⁶ POPOVICS, 1926, 103.

⁵⁷ MNL OL, K 255. 899. cs. 1918-8. tétel Pénzügyminisztérium Elnökség 1228/1918. P.M. szám, Legfelső elhatározás dr. Popovics Sándor b.t.t. az Osztrák-Magyar Bank kormányzójának ezen állás alóli felmentése tárgyában. 1918. február 11. [Oberste Entscheidung, Enthebung des inneren Geheimrates Herrn dr. Alexander Popovics, vom Dienste des Gouverneurs der Oesterreichisch-Ungarischen Bank am 11. Februar 1911].

eignissen in den letzten Monaten des Weltkriegs mit. Wie seine Vorgänger war auch Popovics nicht in der Lage, die zunehmende Inflation durch eine gezielte Geldpolitik einzudämmen. Die Lebensmittelpreise erhöhten sich im Jahre 1917 jeden Monat um 3,8 %, im Jahre 1918 schon um 4,8 %.⁵⁸

Zu Beginn des Jahres 1918 war die Lage der öffentlichen Finanzen schon sehr ernst. Bereits drei Tage nach seiner Ernennung hat Popovics den Ministerrat darüber unterrichtet, dass das Haushaltsdefizit sich auf 886 Millionen Kronen beläuft, was bedeutete, dass viele Ausgaben wie z. B. der Zinsendienst der Staatsschulden oder die Kriegshilfe der öffentlichen Beamten nicht mehr gedeckt waren. Die Einnahmeseite zeigte auch enorme Lücken auf. Während des Krieges, belief sich das Haushaltsdefizit jedes Jahr auf ein Vielfaches der ordentlichen Einnahmen. Das größte Defizit war im Budgetjahr von 1915–1916, als es mehr als vier Mal die ordentlichen Einnahmen überschritt. Durch die Steuererhöhungen ab 1916 ist es schließlich gelungen den weiteren Anstieg des Defizits zurückzuhalten, aber gleichfalls in den folgenden Jahren überstieg die Summe des Defizits mehrfach die gesamten staatlichen Einnahmen (Tabelle 1). Popovics forderte daher strenge Sparsamkeit von den Kabinettsmitgliedern, er sah vor allem in der Erhöhung von Bahn- und Postgebühren eine Chance zur Linderung der drückenden Haushaltsprobleme.⁵⁹

Tabelle 1: Bilanz des ungarischen Staatshaushalts (in Mio. Kronen 1913–1918)

Endabrechnung	Ordentliche Einnahmen	Gesamtausgaben des Staates	Bilanz	Defizit in % der ordentlichen Einnahmen
1913	1.887,14	2.345,04	-457,90	24,0
1914/15	1.876,40	6.669,98	-4.793,58	255,5
1915/16	2.319,23	12.342,86	-10.023,63	432,2
1916/17	2.555,90	10.910,80	-8.354,90	326,9
1917/18	3.677,17	12.250,88	-8.573,71	233,2
Juli bis Oktober 1918	1.733,07	6.906,17	-5.173,10	298,5

Grundlage der Tabelle: TELESZKY, 1927, 53, 152.

⁵⁸ Magyar Statisztikai Évkönyv 1919–1924. [Ungarisches Statistisches Zentralamt, Statistische Jahrbücher, 1919–1924].

⁵⁹ IVÁNYI, 1960, 284. 1918. február 14. Az új pénzügyminiszter ismerteti a pénzügyi helyzetet. [Der neue Finanzminister besprach die Finanzlage]. 397.

Zur Verbesserung der finanziellen Lage des Staates schlug er Änderungen des Steuersystems vor. Die Umänderungen in der Einkommen- und Vermögensteuer sowie der Kriegsgewinnsteuer sind im Gesetzesartikel 1918: IX., der am 1. Juli 1918 verkündet worden war, enthalten.⁶⁰ Die Wirksamkeit des Gesetzes wurde jedoch durch die begrenzten Befugnisse der Finanzverwaltung stark reduziert. Die Erhebung der neuen Einkommensteuer, die auf der Grundlage des Gesetzes von 1916 zum ersten Mal 1917 erhoben wurden, war sehr verzögert durch die unzureichend verfügbaren Arbeitskräfte in der Finanzverwaltung.⁶¹ Popovics reformierte auch die Vermögensübertragungs-, Erbschafts- und Schenkungssteuer Anfang Juli.⁶² Im September verordnete er die Erhöhung der Salzregie und die Salzeinfuhrabgaben, es wurde die Kohlesteuer nach deutschem Vorbild eingeführt.⁶³

Die abgelaufene wirtschaftliche Ausgleichsvereinbarung vom 8. Oktober 1907 wurde 1917 nur vorübergehend verlängert, am 6. Oktober 1918 wurde daher eine neue Vereinbarung über das Ausgleichsprovisorium zustande gebracht. Zu dieser Zeit entschied das Kabinett auch über das Privilegium der OeUB und die Gesetze über das Münz- und Währungssystem vom 8. August 1911 (GA 1911: XVIII. respektive R.GBl. 157.), dass sie weiterhin in Geltung zu erhalten sind.⁶⁴

Die Geldinstituts-Zentrale wurde noch während der Regierung von István Tisza aufgestellt, um den ungarischen Geldmarkt konsolidieren zu können. Finanzminister Teleszky hat den Gesetzentwurf am 20. April 1915 dem Parla-

⁶⁰ Magyar Törvénytár. [Ungarisches Gesetzbuch, Gesetzesartikel IX. vom Jahre 1918]. Ezer év törvényei, <http://www.100oev.hu/index.php?a=3¶m=7401> (Letzter Zugriff: 24. Juni 2015).

⁶¹ TELESZKY, 1927, 309–312.

⁶² Magyar Törvénytár. [Ungarisches Gesetzbuch, Gesetzesartikel XI. vom Jahre 1918]. Ezer év törvényei, <http://www.100oev.hu/index.php?a=3¶m=7403> (Letzter Zugriff: 24. Juni 2015); TELESZKY, 1927, 312–313.

⁶³ Magyar Törvénytár, 1918. évi XIII. törvénycikk a sójövedékre vonatkozó törvények némely rendelkezéseinek és a vámvonalon át behozott só után fizetendő engedélyilletéknek és vámnak megváltoztatásáról, 1918. évi XIV. törvénycikk a szénadóról. [Ungarisches Gesetzbuch, Gesetzesartikel XIII. vom Jahre 1918]. Ezer év törvényei, <http://www.100oev.hu/index.php?a=3¶m=7405> (Letzter Zugriff: 24. Juni 2015).

⁶⁴ MNL OL, K. 255 899. 1918–8. tétel Pénzügyminisztérium Elnöki iratok, 7546/1918. P.M. szám, Kiegyezési provizorium további egy évvel való meghosszabbítása, 1918. október 6. Protokoll. Paragraphierung der Ergebnisse der Beratungen über die provisorische Verlängerung des wirtschaftlichen Ausgleiches zwischen Oesterreich und den Ländern der ungarischen heiligen Krone vom 8. Oktober 1907 und des Gesetzes vom 8. August 1911 R.G.Bl. 156 und des ungarischen Gesetzesartikels XVIII. vom Jahre 1911 betreffend das Privilegium der Oesterreichisch-Ungarischen Bank und den Münz- und Währungsvertrag.

ment vorgelegt.⁶⁵ Die Grundidee war, eine geeignete Institution mit einer beträchtlichen staatlichen Kapitalbeteiligung aufzustellen, welche die Geschäftsführung der kleineren Geldinstitute zu überwachen und kontrollieren imstande ist, im Bedarfsfall mit Kreditvergabe oder falls erforderlich mit Sanierung, oder Liquidierung den Banken Hilfe leisten und somit stufenweise den ungarischen Kreditmarkt in Ordnung bringen kann.⁶⁶ Die neue Organisation wurde damit begründet, dass die Finanzverwaltung nach Aufhebung des Moratoriums und der Beendigung des Krieges eine auftretende Bankenbankrottelle befürchtete.

Obwohl die Banken und die Opposition den Gesetzentwurf stark kritisierten, weil die Zentrale einen überflüssigen staatlichen Einfluss am Geldmarkt und einen Einblick in die internen Bankgeschäfte ermöglichte, wurde sie am 1. Juni 1916 eröffnet.⁶⁷ Sie wurde ein wichtiges Element der Kriegswirtschaft, beteiligte sich an der Platzierung der Krieganleihen und Staatschatzscheine, gewährte Kredite an die Kleingewerbe. Um 1918 waren nahezu 80 % der heimischen Geldinstitute und alle Großbanken schon ihre Mitglieder geworden. Die Geldinstituts-Zentrale spielte auch eine wesentliche Rolle bei der Sanierung vieler in die Krise geratener Banken. Sándor Popovics war auch von der Notwendigkeit dieses Institutes überzeugt und fand sie unentbehrlich für die Verwirklichung einer umfassenden Bankreform nach dem Krieg. Er regte daher die Fortsetzung seiner Tätigkeit an, die ursprünglich nur für fünf Jahre geplant war.⁶⁸ Die Geldinstituts-Zentrale wurde ein integraler und permanenter Bestandteil des Bankensystems nach 1918, die einige Funktionen der Zentralbank übernahm, regelmäßige Revisionen bei den Banken unternahm, als Kreditgeber letzter Instanz funktionierte und finanzielle Dienste an die Regierungen erteilte.

⁶⁵ *Képviselőházi Napló*, 1910. XXVI. kötet, 569. ülésnap, 1915. április 20. Teleszky János felszólalása, [Protokolle des Abgeordnetenhauses, 1910. Bd. XXVI. Vortrag von János Teleszky am 20. April 1915]. 277.

⁶⁶ TELESZKY, 1927, 357.

⁶⁷ Über die Parlamentsdebatte des Gesetzesentwurfes siehe: *Képviselőházi Napló*, 1910. XXVII. és XXVIII. kötet, 601–607. ülésnap, 1915. december 21–1916. január 12. [Protokolle des Abgeordnetenhauses, 1910. Bd. XXVII. und XXVIII. Sitzungen 601–607. 21. Dezember 1915–12. Januar 1916].; TELESZKY, 1927, 358–359.; Soós, 1974, 296–299.

⁶⁸ Magyar Törvénytár, 1918: XV. t.c. [Ungarisches Gesetzbuch, Gesetzesartikel XIII. vom Jahre 1918]. *Ezer év törvényei*, <http://www.1000ev.hu/index.php?a=3¶m=7407> (Letzter Zugriff: 24. Juni 2015).

NACH DEM WELTKRIEG

Sándor Popovics gehörte zu den Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich die politische Kultur und die liberale Weltanschauung in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu Eigen machten und an diesen Werten auch in späteren Jahren festhielten, so weit wie die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse es möglich gemacht haben. Ausländische Berichter in den dreißiger Jahren fanden, dass Popovics der ehemaligen und untergegangenen „k. u. k.-Welt“ angehöre. Nach der Meinung von Henry Bruce, der ab 1931 nach Budapest delegierte britische Berater der BIZ, war die Atmosphäre in der ungarischen Zentralbank vom „alten k. u. k. *Traditionalismus*“ durchdrungen. Wenn Popovics gut gelaunt war, erzählte er Bruce oft Anekdoten über Franz Joseph.⁶⁹

Die Kriegsniederlage, der Zusammenbruch der Doppelmonarchie und die Verkleinerung Ungarns nach dem Friedensvertrag von Trianon riefen kaum verarbeitbare Traumata in dieser Generation hervor. Dies galt auch für Popovics, der an der Liquidation von Institutionen, die er selbst geleitet hatte, mitwirken musste. Auch er war gezwungen das Verschwinden des historischen Ungarns und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie sowie die Liquidierung der gemeinsamen Wirtschaftsinstitutionen mitzuerleben. In Reaktion auf diese Prozesse zog sich Popovics für eine Weile aus dem öffentlichen Dienst zurück. 1920 war er jedoch mit einer neuen und schweren Aufgabe betraut, da er als Mitglied der ungarischen Delegation als Sachverständiger für Fragen der Notenbank in den Friedensverhandlungen in Neuilly teilnahm.

Die ungarische Öffentlichkeit war zwar seit dem Ausgleich von 1867 über die gemeinsame Bank recht geteilter Meinung, zur Zeit des Ersten Weltkriegs erloschen jedoch die Diskussionen über eine selbständige ungarische Notenbank. Als das Schicksal der Österreichisch-Ungarischen Bank endgültig besiegelt war, gab es auch keinen Politiker oder Wirtschaftsfachmann mehr, der die Auflösung des international angesehenen Instituts nicht als Verlust empfunden hätte. Die Liquidation der Bank wurde offiziell durch den österreichischen Friedensvertrag von Saint Germain-en-Laye angeordnet.⁷⁰ Der Artikel 189 im ungarischen Friedensvertrag, der am 4. Juni 1920 im Schloss Trianon unterzeichnet wurde, stimmte dabei Wort für Wort mit dem Artikel 206 der österreichischen Variante überein. Popovics vertrat auch 1925–1926 die Regie-

⁶⁹ BECA OV 33/52 Brief von Bruce an Siepmann, 22. 01. 1935.

⁷⁰ PRESSBURGER, 1976, 337.

rung bei den Verhandlungen mit den Nachfolgestaaten, wo man über die Einzelheiten der Auflösung der ehemaligen OeUB entschied.⁷¹

Der Krieg zerstörte alles, was die Finanzreformen am Ende des 19. Jahrhunderts geschaffen hatten; die relativ unabhängige Zentralbank, eine stabile, mit Gold gedeckte (obwohl hinkende) Währung, ausgeglichene öffentliche Staatshaushalte, sinkende Staatsschulden. Popovics, der sich als Wekerles' engster Mitarbeiter aktiv an diesen Reformen beteiligte, war nach 1914 gezwungen, diese selbst zu liquidieren.

Ágnes POGÁNY

⁷¹ MNL OL, K 27. Minisztertanácsi jegyzőkönyvek, 1925. június 12-i ülés, 6. Popovics Sándor belső titkos tanácsos és dr. Komarniczki Gyula miniszteri osztálytanácsos kiküldetése az Osztrák-Magyar Bank felszámolását célzó, Bécsben tartandó értekezletre (PM). MNL OL, K 27. Minisztertanácsi jegyzőkönyvek, 1926. december 3-i ülés, 47. Dr. Popovics Sándor belső titkos tanácsos és dr. Komarniczky Gyula pénzügyminisztériumi miniszteri osztálytanácsos kiküldetése Bécsbe az Osztrák-Magyar Bank felszámolásával kapcsolatos értekezletre (PM). [Ministerratsprotokolle, Sitzungen von 12. Juni 1925 und 3. Dezember 1926, Die Delegierung des inneren Geheimrates Dr. Sándor Popovics und des Sektionsrates des Finanzministeriums Dr. Gyula Komarniczky nach Wien, auf die Beratung betreffend die Liquidation der OeUB].

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- BECA OV Bank of England Central Archives, London, Overseas and Foreign Department
MNL OL Magyar Nemzeti Levéltár, Országos Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv Staatsarchiv], Budapest
K 27 Minisztertanácsi jegyzőkönyvek [Ministerratsprotokolle]
K 255 Pénzügyminisztérium, Elnöki iratok [Finanzministerium, Präsidialakten]
K 269 Pénzügyminisztérium, Általános Iratok [Finanzministerium, Allgemeine Akten]
OeNB BHA, I/4/b Oesterreichische Nationalbank Bankhistorisches Archiv, Wien, Sitzungs-Protokolle der Bankdirektion bzw. des Generalrates
OeNB, BHA, II/2c Oesterreichische Nationalbank Bankhistorisches Archiv, Wien Oesterreichisch-Ungarische Bank, Akten der Bankverwaltungsorgane

GEDRUCKTE QUELLEN

- FABRO–UJLAKI, 1906: FABRO Henrik–UJLAKI József (Hg.): *Sturm-féle országgyűlési almanach, 1906–1911*. 1906–1910. évi országgyűlés, Képviselőház [Sturms Almanach des ungarischen Parlamentes, 1906–1911, Abgeordnetenhaus]. Budapest, 1906.
IVÁNYI, 1960: IVÁNYI Emma: *Magyar minisztertanácsi jegyzőkönyvek az első világháború korából (1914–1918)*. [Ungarische Ministerratsprotokolle in der Zeit des Ersten Weltkrieges 1914–1918]. Budapest, 1960.
JIRKOVSKY, 1942: JIRKOVSKY Sándor: Az Osztrák-Magyar Bank és az 1908-i bankankét. [Die Oesterreichisch-Ungarische Bank und die Bankenenquete von 1908]. *Közgazdasági Szemle*, 66 (1942), 44–86.
Képviselőházi Napló Az 1906. május 19-ére hirdetett országgyűlés, XXV. kötet, [Protokolle des Abgeordnetenhauses, 1906. Band XXV.]. Budapest, 1909.
Az 1910. évi június hó 21-ére hirdetett országgyűlés képviselőházának naplója, 1910. XXVI. kötet. [Protokolle des Abgeordnetenhauses, 1910. Band XXVI.]. Budapest, 1915.
Az 1910. évi június hó 21-ére hirdetett országgyűlés képviselőházának naplója, 1910. XXVII. kötet. [Protokolle des Abgeordnetenhauses, 1910. Band XXVII.]. Budapest, 1916.
Az 1910. évi június hó 21-ére hirdetett országgyűlés képviselőházának naplója, 1910. XXVIII. kötet. [Protokolle des Abgeordnetenhauses, 1910. Band XXVIII.]. Budapest, 1916.
KOMJÁTHY, 1966: *Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918)*, eingeleitet und zusammengestellt von Miklós KOMJÁTHY, Budapest, 1966.
LENGYEL–VIDOR, 1931: LENGYEL László – VIDOR Gyula (szerk.): *Magyar országgyűlési almanach. 1931–1936*. [Almanach des ungarischen Parlamentes, 1931–1936]. Budapest, 1931.
Magyar Statisztikai Évkönyv 1919–1924. [Ungarisches Statistisches Zentralamt, Statistische Jahrbücher, 1919–1924].
Magyar Törvénytár [Ungarisches Gesetzbuch]. Ezer év törvényei, <http://www.1000ev.hu/>

LITERATUR

- BÖLÖNY, 1992: BÖLÖNY József: *Magyarország kormányai 1848–1992*. [Die Regierungen von Ungarn, 1848–1992]. Budapest, 1992.
- EICHENGREEN, 1992: Barry EICHENGREEN: *Golden Fetters. The Gold Standard and the Great Depression 1919–1939*. New York/Oxford, 1992.
- FÖRSTER, 2000: Stig FÖRSTER: *Introduction*. Great War, total war. Combat and mobilization on the Western Front, 1914–1918 (Publications of the German Historical Institute). Hrsg. von Roger CHICKERING, Stig Förster. Cambridge/New York, 2000, 3–16.
- GEYR, 1993: Géza Andreas von GEYR: *Sándor Wekerle 1848–1921. Die politische Biographie eines ungarischen Staatsmannes der Donaumonarchie*. München, 1993.
- HARDACH, 1987: Gerd HARDACH: *The First World War*. Harmondsworth, 1987.
- HOLTFRERICH, 1986: Carl-Ludwig HOLTFRERICH: *The German Inflation 1914–1923. Causes and Effects in International Perspective*. Berlin/New York, 1986.
- JOBST, 2009: Clemens JOBST: Market leader: the Austro-Hungarian Bank and the making of foreign exchange intervention, 1896–1913. *European Review of Economic History*, 13 (2009) 287–318.
- KOMLOS, 1994: John KOMLOS: *Financial Innovation and the Demand for Money in Austria-Hungary, 1867–1913*. The Economic Development of Austria since 1870. An Elgar Reference Collection. Hrsg. von Herbert Matis. Aldershot, 1994, 165–183.
- KORÁNYI, 1935: KORÁNYI, Frigyes Baron: Emlékbeszéd Popovics Sándorról. [Denkrede über Sándor Popovics]. *Közgazdasági Szemle* 59 (1935), 453–467.
- KÖVÉR–POGÁNY, 2002: György KÖVÉR – Ágnes POGÁNY: *Die binationale Bank einer multinationalen Monarchie: die Oesterreichisch-Ungarische Bank (1878–1922)*. Stuttgart, 2002.
- KÖVÉR, 1986: KÖVÉR György: Az Osztrák-Magyar Monarchia bankrendszerének fejlődése. [Die Entwicklung des Bankensystems von Österreich-Ungarn]. *Közgazdasági Szemle* 33 (1986), 312–324.
- KÖVÉR, 1993: KÖVÉR György: Az Osztrák-Magyar Bank, 1878–1914 [Die Österreichisch-Ungarische Bank, 1878–1914]. *A Magyar Nemzeti Bank története*. [Die Geschichte der Ungarischen Nationalbank]. Bd. 1. Hrsg. von Bácskai Tamás. Budapest, 1993, 259–341.
- KÖVÉR, 2002a: György KÖVÉR: Die Österreichisch-Ungarische Bank von ihrer Gründung bis 1914. György KÖVÉR – Ágnes POGÁNY: *Die binationale Bank einer multinationalen Monarchie: die Oesterreichisch-Ungarische Bank (1878–1922)*, Stuttgart, 2002, 9–126.
- KÖVÉR, 2002b: KÖVÉR György: Struktúráról a rendszerig. Pénzüntézetek Magyarországon 1873–1913. [Von Struktur zu System. Geldinstitute in Ungarn, 1873–1913]. DERS.: *A felhalmozás íve* [Der Bogen der Aufstockung]. Budapest 2002, 243–253.
- MÄRZ, 1981: Eduard MÄRZ: *Österreichische Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913–1923. Am Beispiel der Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe*, Wien/Frankfurt a. M./Zürich, 1981.
- MATIS, 1994: Herbert MATIS: *Guidelines of Austrian Economic Policy 1848–1918*. The Economic Development of Austria since 1870 (The Economic Development of Modern Europe Since 1870, Bd. 4.) Hrsg. von Ders. Aldershot, 1994.
- MÜLLER, 1918: Stefan von MÜLLER: *Die finanzielle Mobilmachung Österreichs und ihr Ausbau bis 1918*. Berlin, 1918.
- POGÁNY, 1993: POGÁNY Ágnes: Az Osztrák-Magyar Bank az I. világháború és a forradalmak idején. 1914–1919. [Die Oesterreichisch-Ungarische Bank während des I. Weltkrieges und der Revolutionen. 1914–1919]. *A Magyar Nemzeti Bank története*. [Die Geschichte der Ungarischen Nationalbank]. Bd. 1. Hrsg. von Bácskai Tamás. Budapest, 1993, 343–411.
- POGÁNY, 2002: Ágnes POGÁNY: Die Oesterreichisch-Ungarische Bank von 1914 bis zur Liquidation. György KÖVÉR – Ágnes Pogány: *Die binationale Bank einer multinationalen Monarchie: die Oesterreichisch-Ungarische Bank (1878–1922)*. Stuttgart, 2002, 127–173.

- PÖLÖSKEI, 1998: PÖLÖSKEI Ferenc: A dualizmus válságperiódusa. [Die Krisenperiode des Dualismus]. *19. századi magyar történelem 1790–1918*. [Geschichte Ungarns im 19. Jahrhundert 1790–1918]. Hrsg. von Gergely András. Budapest, 1998, 417–472.
- POPOVICS, 1925: Alexander POPOVICS: *Das Geldwesen im Kriege*. (Publikationen der Carnegie-Stiftung für Internationalen Frieden. Abteilung für Volkswirtschaft und Geschichte. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichische und ungarische Serie). Wien, 1925.
- POPOVICS, 1926: POPOVICS Sándor: *Apénz sorsa a háborúban*. [Das Schicksal des Geldes im Krieg]. Budapest, 1926.
- PRESSBURGER, 1976: Dr. Siegfried PRESSBURGER: *Das österreichische Noteninstitut 1816–1966*. Wien, 1976.
- SOMOGYI, 1996: SOMOGYI Éva: *Kormányzati rendszer a dualista Habsburg Monarchiában*. [Verwaltungssystem in der dualistischen Habsburgermonarchie]. Budapest, 1996.
- SOÓS, 1974: Soós László: A Pénzintézeti Központ alapítása és szervezete, 1916. [Die Gründung und Organisation der Geldinstituts-Zentrale]. *Levéltári Szemle*, 24 (1974), 296–299.
- TELESZKY, 1927: TELESZKY János: *A magyar állam pénzügyei a háború alatt*. [Die Finanzgebarung des ungarischen Staates während des Krieges]. (Publikationen der Carnegie-Stiftung für Internationalen Frieden. Abteilung für Volkswirtschaft und Geschichte. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichische und ungarische Serie). Budapest, 1927.
- TOMKA, 1996: TOMKA Béla: *A magyarországi pénzintézetek rövid története (1836–1947)*. [Kurzgeschichte der Geldinstitute in Ungarn (1836–1947)]. Budapest, 1996.
- VERMES, 1994: VERMES Gábor: *Tisza István*. [István Tisza]. Budapest, 1994.

SERBIENS NATIONALE ZIELE
UND AUSSENPOLITISCHE BESTREBUNGEN
AUF DEM BALKAN
Am Vorabend des Ersten Weltkrieges

Um die serbische Außenpolitik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu verstehen, müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass das wichtigste außenpolitische Ziel der serbischen Führung vom Beginn des 19. Jahrhunderts an in der Befreiung von der türkischen Herrschaft und der Schaffung der serbischen Einheit bestand, und dieses Ziel war bis zum Ersten Weltkrieg (etwas übertrieben formuliert, denn 1878 wurde die Unabhängigkeit Serbiens anerkannt) in der Tat mit der serbischen Außenpolitik gleichzusetzen. Um die Jahrhundertwende modifizierte sich dies insofern, dass neben dem Wunsch zur Schaffung der serbischen Einheit auch die Sehnsucht nach dem Erwerb eines Zugangs zum Meer immer nachdrücklicher erhoben wurde.

Auf den in das Osmanische Reich eingegliederten serbischen Gebieten (und im Kreis der auf Gebieten der Habsburgermonarchie lebenden serbischen Führer, in erster Linie Kirchenführer) entstanden schon vom 18. Jahrhundert an, ja sogar seit den 1680er-Jahren Vorstellungen zur Wiedererrichtung der serbischen Staatlichkeit. Ihre ausführliche Behandlung bildet allerdings nicht den Gegenstand der vorliegenden Studie. Es ist aber auf jeden Fall erforderlich, das Ende 1844 angefertigten *Načertanije* zumindest in großen Zügen bekannt zu machen, damit wir die Abänderungen und Entwicklungsphasen der späteren Bemühungen um die Schaffung der serbischen Einheit beziehungsweise deren von Zeit zu Zeit eintretenden Wenden zum Ausgangspunkt verstehen zu können. Das *Načertanije* d. h. der Entwurf zur Außenpolitik Serbiens ist bis heute die bekannteste, zugleich ausführlichste und umstrittenste serbische außenpolitische Doktrin.¹ Ihr Kern kann

¹ Ilija Garašanins Werk veröffentlichte József Thim in seiner Arbeit als Erster in Ungarisch. Siehe THIM, Budapest, 1930–1940. Kürzlich erschien es in der Publikation des Historiker-Studentenzirkels an der Universität zu Szeged im Heft Nr. 46 von *Documenta Historica*, SZAJCSÁN, Szeged, 2000. In meinem Beitrag habe ich die letztgenannte Publikation benutzt.

darin erfasst werden, dass die Vorstellung die Glanzzeit des serbischen Staates im Mittelalter, im 14. Jahrhundert, das Reich des Zaren Dušan wieder aufleben lassen wollte. Sie wollte Serbien zur führenden Kraft des Balkans machen, und in diesem Staat zunächst die serbischen Bewohner des Balkans, d. h. die unter die Oberhoheit der Hohen Pforte gehörenden, später dann auch die anderer Regionen vereinen.

Bis zu den 1860er-Jahren änderte sich diese Vorstellung etwas. Während man früher in erster Linie aus eigener Kraft (als Hilfe von außen zog man Frankreich und England in Betracht) die Serben in einem auf den Trümmern des Osmanischen Reiches neubelebten serbischen Staat vereinen wollte, dachte man im dritten Drittel des 19. Jahrhunderts im Interesse des Zieles in einem breiteren Rahmen (zumindest Garašanin und der Fürst, Miloš Obrenović, bzw. die dem Fürst nahestehenden Kreise). Sie waren bereit, sich mit einer serbischen Einheit „abzufinden“, die innerhalb einer umfangreicheren Einheit – Jugoslawien oder Balkan-Föderation – realisiert werden sollte.

Das Grundziel blieb aber das alte: Befreiung aus der türkischen Herrschaft und Vereinigung der Serben in einem Staat. Während die Befreiung der von Serben bewohnten Gebiete vom Osmanischen Reich keine hoffnungslose Aufgabe zu sein schien, versprach die zweite Zielstellung, die Vereinigung serbischer Gebiete und der gesamten serbischen Bevölkerung in einem Staat eine viel schwierigere Aufgabe zu werden. Hindernisse dagegen errichtete nämlich eine viel lebensfähigere Großmacht als die Hohe Pforte: die Österreichisch-Ungarische Monarchie. Hinzu kommt, dass die Monarchie durch die Okkupation Bosniens 1878 den Weg Serbiens in westliche Richtung versperrt hatte. Damit machte sie eine Vereinigung der außerhalb des Osmanischen Reiches lebenden Serben auf absehbare Zeit innerhalb der Grenzen des serbischen Staates, die dieser gründlich auszuweiten bestrebt war, von vornherein unmöglich.

Auf dem Berliner Kongress sanktionierten die Großmächte nicht nur die Versperrung dieses Weges in den Westen dadurch, dass sie die Monarchie bevollmächtigten, die Länder zu okkupieren, sondern sie reihten auch Serbien eindeutig in die Einflusszone der Monarchie ein. Serbien, das die Realitäten zur Kenntnis genommen hatte, orientierte seine Außenpolitik dementsprechend um. In dem mit der Monarchie 1881 abgeschlossenen Geheimvertrag akzeptierte Belgrad die Okkupation der Länder und verzichtete damit praktisch auf Bosnien und Herzegowina; es verpflichtete sich, keine Freischar über sein Territorium in die erwähnten Länder durchzulassen; des weiteren verzichtete es auf die Verbreitung nationaler Propaganda in Richtung der Gebiete

über die Drina hinaus.² Im Gegenzug erwarb es die Unterstützung der Monarchie für seine außenpolitische Aktivität in süd-südöstlicher Richtung, die dank der Okkupation der Länder im Übrigen auch von vornherein festgelegt war.

Aber auch in dieser Richtung türmten sich Hindernisse vor der Realisierung der serbischen außenpolitischen Ziele. Politische Sehnsüchte der spät erwachenden Nationen und nationale Bestrebungen der Albaner und vor allem der Bulgaren verhinderten die Verwirklichung der außenpolitischen Ziele Serbiens.³ 1870 wurde das bulgarische Exarchat gegründet, das eine bedeutende Propaganda betrieb, um die Bevölkerung makedonischer Gebiete bulgarisch werden zu lassen, wodurch der Anschluss einzelner Teile Altserbiens und gewisser als urserbischer Boden betrachteter makedonischer Gebiete an das künftige Serbien gefährdet wurde. Die Albaner hingegen fingen an, nach den Beschlüssen des Berliner Kongresses gegen dessen einzelne Maßnahmen zu sich zu finden, und riefen die Liga *Prizren* zum Schutze der von Albanern bewohnten und von den Großmächten Montenegro zugeteilten Gebiete ins Leben.

Obwohl sich aus der bisherigen Schilderung direkt ableiten lässt, dass in dem in die Interessensphäre Wien-Budapest geratene Serbien um die Jahrhundertwende eine auf den Süden und Südosten orientierte Außenpolitik dominierte, versuchte Belgrad von Zeit zu Zeit mit der einseitigen Monarchiefreundlichen Außenpolitik zu brechen und liebäugelte auch mit Russland, wie 1886–1888 nach dem ersten Machtantritt der Radikalen oder um die Jahrhundertwende, zwischen 1900 und 1902.⁴

Ende des 19. Jahrhunderts sahen zahlreiche herausragende Gestalten serbischen politischen Denkens die Realisierung des wichtigsten serbischen Ziels, der serbischen Einheit, erneut über das Balkanbündnis erreichbar. In den 90er-Jahren des Jahrhunderts zeigte sich im Kreis bürgerlicher Politiker, Publizisten und Ideologen immer stärker der Anspruch, dass sich Serbien von der Monarchie entfernt, und stattdessen die Zusammenarbeit mit den Balkanstaaten, vor allem mit Bulgarien anstrebt. Im Wesentlichen kehrten sie zu den im *Načertanije* festgelegten und in den 60er-Jahren etwas verfeinerten Grundlagen zurück.⁵ Manche verurteilten die serbische Politik der früheren Jahrzeh-

² Der Geheimvertrag wurde publiziert: STOJKOVIĆ (Hg.), 1998, 177–179.

³ VOJVODIĆ, 1995, 385.

⁴ Über den russischen Standpunkt siehe ausführlicher: BEBESI–SPANNENBERGER, 2003, 15–33.

⁵ Hinsichtlich des Wie der Realisierung des Bündnisses gab es bedeutende Unterschiede.

te, da sie von dem zur Balkan-Föderation führenden Weg abgewichen war.⁶ Andere waren bemüht, für die in den 70er-Jahren passiv gewordene serbische Außenpolitik eine Entschuldigung zu finden, indem sie sagten: Belgrad war wegen der Okkupation zum Rückzug gezwungen, weil Russland mit seinen eigenen Problemen beschäftigt war, was auch deshalb nicht nebensächlich ist, weil Bulgarien durch das Exarchat seine Positionen in Makedonien verstärkte.⁷ Darüber waren sich aber alle einig, dass sich Serbien statt der engen Bindung an die Monarchie nach einem neuen Verbündeten umschauen und sich von den Großmächten, vor allem von Österreich, unabhängig machen musste.⁸

In diese nach Süden gerichtete außenpolitische Linie, die neuen Schwung nahm, fügte sich das Bestreben Belgrads ein, die Unterstützung des anderen serbischen Staates, Montenegros, zu gewinnen. In diese Politik und die Suche nach außenpolitischen Wegen passte auch schon die Unterstützung der serbischen Bewegung für die serbische kulturelle und religionsbezogene Gleichberechtigung/Autonomie, die sich in Bosnien und Herzegowina um die Jahrhundertwende entfaltete. Sie erfolgte allerdings lediglich mit geheimen Mitteln, denn sie stand im Gegensatz zu den Verpflichtungen aus dem 1881 mit der Monarchie abgeschlossenen Geheimvertrag und gefährdete eindeutig die Interessen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

Wegen des neuen außenpolitischen Trends, dessen Veränderung in bedeutendem Maße die familiären/privaten Probleme des Herrschers, Alexander Obrenović, herbeigeführt hatten, tauchten über Annexionsvorbereitungen der Monarchie „fahrplanmäßig“ Gerüchte auf, die der serbischen Führung um die Jahrhundertwende besondere Sorgen bereiteten.⁹ Der serbische Ge-

⁶Stojan Novaković meinte direkt, dass die serbischen Politiker die Führung der Slawen auf dem Balkan den Bulgaren überließen. VOJVODIĆ, 2000a, 249.

⁷Dieser Ansicht war unter anderen Milutin Garašanin, Sohn des „Großen“ Garašanin. VOJVODIĆ, 2000a, 248.

⁸Es gab manche, die geneigt gewesen wären, das russische oder das westliche „Patronat“ zu akzeptieren. Die Monarchie wollten sie verständlicherweise nicht, da sie ihr unmittelbarer Nachbar war. Russland und die westlichen Staaten waren aber weit entfernt, was ihre „Anziehungskraft“ aus der Sicht Serbiens bedeutend erhöhte.

⁹Im Hintergrund dieser Politik stand zum Teil die Ehe des Königs mit einer Hofdame. Alexanders Ehe mit Draga Mašin erwies sich als eine unglückliche Wahl. Mit Draga bestand das Problem nicht nur darin, dass sie eine Witwe und etwa zehn Jahre älter als der König war, sondern auch in ihrer bekannten Unfruchtbarkeit, die die Thronfolge ebenfalls zweifelhaft machte. LJUŠIĆ, 2001, 199–203. All das löste auch Unwillen in Regierungskreisen aus. Um das auszugleichen, war der König bemüht, die Unterstützung der Opposition, der Radikalen zu suchen, was auch die Veränderung der außenpolitischen Linie erforderlich machte.

sandte in St. Petersburg, Stojan Novaković, verheimlichte es vor dem führenden Beamten im russischen Außenministerium Wladimir Lamsdorf nicht, dass die Serben im Fall einer Veränderung der staatsrechtlichen Situation Bosniens nicht gleichgültig bleiben würden. Novaković, mit einer ungewöhnlichen Offenheit seitens einer offiziellen Person, führte über die Gründe des serbischen Festhaltens an den Ländern aus: Bosnien und Herzegowina seien die serbische Toscana, die die serbische Nation für ihr ethnisches Zentrum halte und gerade deswegen sei es für sie eine Frage von Leben und Tod, dass die beiden Länder durch eine Annexion nicht aus ihrem Balkanmedium herausgerissen und nicht in eine andere, fremde Gemeinschaft hineingenommen werden.¹⁰

Auch nach dem erneuten Machtantritt der Karađorđevićs erfolgte keine radikale Veränderung in der Festlegung der serbischen nationalen Ziele; und das trotz der Tatsache, dass Serbien nach der Wende im Mai, dem Sturz der Dynastie Obrenović entschlossen war, neue Wege zu beschreiten. Das serbische Bürgertum sah den gefährlichsten Gegner seiner eigenen wirtschaftlichen Macht in der Monarchie, meinte zugleich auch den größten Verhinderer der Entwicklung des Landes – nicht ohne jeden Grund – in Wien gefunden zu haben, und stellte sich die Festigung der wirtschaftlichen und politischen Selbständigkeit Serbiens zum Ziel.¹¹ Unter diesen Umständen entstand jenes außenpolitische Programm, das mit der einseitigen Monarchie-freundlichen Politik brach und im Wesentlichen die Zusammenarbeit mit Russland und den Balkanstaaten – als Gegenteil – in den Vordergrund stellte.¹²

Unter den zu erreichenden serbischen außenpolitischen Zielen blieb nach wie vor Altserbien an erster Stelle, das bei den nationalen politischen Planungen Priorität genoss. In dem von der serbischen Regierung angenommenen „Arbeitsprogramm“ geriet das entschlossene Auftreten für die auf den von Serben bewohnten Gebieten des Osmanischen Reiches einzuführenden Reformen auf den wichtigsten Platz.¹³

¹⁰ VOJVODIĆ, 2000b, 76.

¹¹ Es ist kein Zufall, dass sich der Anspruch auf die Beschaffung eines Zugangs zum Meer genau um die Jahrhundertwende immer stärker zeigte.

¹² VOJVODIĆ, 2000c, 418.

¹³ Was die Förderung der auf den von Serben bewohnten Gebieten einzuführenden Reformen angeht, einigte sich Belgrad bereits im Laufe seiner früheren Verhandlungen 1896 mit Montenegro über ein gemeinsames Auftreten. Bei den wiederholten Verhandlungen 1901 und 1902 waren sie sich ebenfalls einig, was die Notwendigkeit der Abstimmung ihrer einschlägigen Tätigkeiten anging. VOJVODIĆ, 2000d, 262.

Angesichts des Einvernehmens und der Unnachgiebigkeit der Großmächte im Hinblick darauf, an den *Status quo* nicht zu rühren, machte sich auch Serbien notgedrungen diese Ansicht zu eigen. Davon zeugt die Antwort von Nikola Pašić auf die parlamentarische Interpellation des serbischen Regierungschefs im März 1904, wobei er von ihm, dem Außenminister, Rechenschaft über eine aktivere Balkanpolitik des serbischen Staates forderte. Darin sah der Regierungschef die Möglichkeit allein für die Veränderung des Schicksals der Christen in der Türkei, die Lösung der Ost-Frage fand er nicht aktuell. Der serbische Ministerpräsident sah für Serbien vor, die von den Großmächten festgelegte Richtlinie zu verfolgen, damit sie keine größeren Komplikationen auf dem Balkan verursachen, wenn sie im Interesse der Verbesserung des Schicksals ihrer Brüder und Schwestern auftreten.¹⁴

Nach dem Putsch im Mai 1903 wandte sich die Aufmerksamkeit der serbischen Öffentlichkeit in immer höherem Maße Gebieten zu, die unter Verwaltung der Monarchie standen. Die serbische Regierung war sich allerdings, wie wir gesehen haben, über die internationale Lage im Klaren. Sie ermahnte die serbische Gesellschaft auch in Bezug auf Bosnien und Herzegowina zur Geduld, indem sie sagte, das endgültige Schicksal der Länder hänge von den Großmächten ab, die sie unter die Verwaltung der benachbarten Monarchie gestellt hatten.¹⁵ Pašić meinte dazu: Für Serbien sei nichts anderes übrig geblieben, als „*sich um die Sympathie der Großmächte zu bemühen* (ungeachtet dessen, dass sich Belgrad für das Prinzip *Der Balkan gehört den Balkan-Nationen* eintritt), *und sie zu überzeugen, dass Serbien ein kultivierter Rechtsstaat, ein würdiges Mitglied der europäischen Gemeinschaft und ihrer Hilfe würdig ist, um sich zu entwickeln und zu expandieren.*“¹⁶ Diesen Standpunkt änderte es auch dann nicht, als der Schweinekrieg mit seinem großen Nachbarn schon in vollem Gange war. Pašić war sich zugleich darüber im Klaren, dass Serbien Frieden, eine friedliche Entwicklung brauchte, um auf die Beine zu kommen und stärker zu werden, besser aufgerüstet und vorbereitet den Ereignissen entgegenzusehen, die unerwartet und sogar gegen seinen Willen passierten.¹⁷

¹⁴ Er meinte: Das Interesse der Serben verlangt, sich davor zurückzuhalten, außenpolitische Fragen aufzuwerfen, wenn die Verhältnisse für die Befreiung der auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches lebenden Serben ungünstig sind; stattdessen sollte die Aufmerksamkeit der Lösung der auf der Tagesordnung stehenden innenpolitischen Fragen gewidmet werden. Rede von Pašić am 24. März 1904. STOJANOVIĆ, 1997, 45.

¹⁵ Rede von Pašić vor dem Parlament am 9. November 1904. STOJANOVIĆ, 1997, 54.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., 347.

Die überraschend durchgeführte Annexion der beiden Länder im Oktober 1908 belegt, wie sehr Pašić Recht hatte, als er unerwartete und gegen den Willen Serbiens eintretende Ereignisse befürchtete. Kaum einige Monate nachdem der serbische Regierungschef in der Belgrader *Skupština* (Nationalversammlung) seine oben zitierte und Serbiens Aufgaben zusammenfassende Rede gehalten hatte, schloss die Monarchie die beiden Länder, Bosnien und Herzegowina, auch rechtlich der Doppelmonarchie an.

Die serbische Gesellschaft erlebte die Annexion als schweren Schock. Die Quelle dessen bildeten teilweise die bereits erwähnte emotionale Bindung der serbischen politischen Mentalität zu den Ländern, teilweise die Annahme der von den Großmächten erwünschten und oben erwähnten Aufrechterhaltung des *Status quo* auf dem Balkan. Im Ergebnis der Reflexion darauf wurden geheime und halboffizielle Organisationen in Serbien und auf den von Serben bewohnten Gebieten der Monarchie, überwiegend in ihren balkanischen Teilen gegründet. Am bedeutendsten war auf jeden Fall „*Narodna odbrana*“, die auf Initiative des hervorragenden serbischen Literaten und Autors von Bühnenwerken Branislav Nušić entstand.¹⁸ Ursprünglich war die Organisation mit dem Ziel gegründet worden, Freiwillige anzuwerben und für einen eventuell ausbrechenden nationalen Krieg Hilfe zu sammeln. Bald wurde sie aber zum Mittel des Ausdrucks der nationalen Einheit, und zählte einen Monat später bereits 223 Unterorganisationen.¹⁹

Beim Ausbruch der Annexionskrise, die fast sofort mit einem Waffenkonflikt drohte, informierte sich die serbische Diplomatie in den europäischen Hauptstädten.²⁰ Dies diente aber eher der Beruhigung der Öffentlichkeit, und es ging nicht darum, dass man ernsthaft die Unterstützung durch eine der Großmächte erhofft hätte. Eine Gruppe serbischer Politiker und Wissenschaftler (Milan Milovanović, Jovan Cvijć, Stojan Novaković) vertraute zu Beginn noch darauf, territoriale Kompensation erhalten zu können, und zwar

¹⁸ Nušić übernahm wie die meisten seiner Zeitgenossen einen staatlichen Dienst, und bekleidete verschiedene diplomatische Positionen in dieser Ära. In den 90er-Jahren hatte er zum Beispiel den Posten des Vizekonsuls in Pristina inne.

¹⁹ EKMEČIĆ, 1989, 495.

²⁰ Die serbische Regierung wandte sich in einer Note an die Mächte, die den Berliner Vertrag unterzeichnet hatten. Dieser Aktion schloss sich auch die Regierung Montenegros an. Darin bat sie um die restlose Umkehr zu der dort festgelegten Situation, oder, wenn dies nicht möglich gewesen wäre, forderte sie eine Entschädigung in dem Maße, das ihre staatliche Unabhängigkeit garantieren würde und der serbischen Nation die Möglichkeit des nationalen Fortbestehens eingeräumt hätte, mindestens in dem Maße, wie es das Berliner Abkommen ermöglichte. ČOROVIC, 1992, 229–230.

die südlichen und östlichen Teile der Länder, das Becken der Drina und die Umgebung von Trebing/Trebinje.²¹ Davon nahm man aber bald Abstand. Zum einen war es nicht allzu real, dass die Monarchie die territoriale Kompensation akzeptiert, zum anderen hätten sie Serbien selbst und der serbischen nationalen Ideologie nicht wieder gutzumachende Schäden dadurch verursacht, dass sie auf ganz Bosnien verzichteten und sich mit dessen einzelnen Teilgebieten abfinden.²²

Nachdem Deutschland sich voll und ganz für die Monarchie eingesetzt hatte, überließ schließlich auch Russland Serbien sich selbst.²³ St. Petersburg erkannte am 24. März die Annexion an und forderte auch Belgrad dazu auf. Am 30. März forderten Russland, England, Frankreich und Italien in einer gemeinsamen Note Serbien auf, die Annexion anzuerkennen. Gleichzeitig unterbreiteten sie einen Vorschlag auch für den Text der Antwort, die der Monarchie zu geben war. Am nächsten Tag erklärte Serbiens Gesandter in Wien notgedrungen, dass die Rechte seines Landes dadurch nicht verletzt worden seien, dass die Monarchie in Bosnien-Herzegowina vollendete Tatsachen schuf.²⁴ Damit ging praktisch die Annexionskrise zu Ende. Im Laufe der Mo-

²¹ Sie erhoben neben den territorialen Kompensationen auch Anspruch auf wirtschaftliche Vorteile, dank denen Serbien verschiedene Begünstigungen im Transithandel zuteil geworden wären und es einen Seehafen für die Abwicklung des Außenhandels bekommen hätte. STOJANČEVIĆ, 1995, 25–26.

²² Die Regierung Serbiens und mit ihr die des anderen betroffenen südslawischen Fürstentums, Montenegros, waren der Ansicht, dass die Monarchie mit ihrem Schritt die Beschlüsse des Berliner Kongresses umgeschrieben und geändert hatte. Dies schuf ihnen die Rechtsgrundlage dafür, auch selbst um die Modifizierung der Kongressbeschlüsse zu bitten und aus dem Körper der beiden Länder territoriale Gewinne zu erwerben. Das Hauptziel bestand nach wie vor darin, eine gemeinsame Grenze Montenegro-Serbien zu schaffen. Obwohl sie in erster Linie von der Monarchie als Macht, die die Gebiete eingenommen hatte, die Erfüllung ihrer Forderungen verlangten, suchte die von Stojan Novaković geführte serbische Regierung auch die Hohe Pforte mit ihrem Plan auf, auf dessen Grundlage sie aus dem Sandschak-Gebiet eine Kompensation erhalten hätte. Dadurch wäre die gemeinsame Grenze entstanden und zugleich die Hohe Pforte von Wien getrennt worden. Auf diese Weise wäre Konstantinopel vor einem Vorstoß der Monarchie in Richtung Saloniki abgesichert gewesen. Ihr Bestreben war jedoch nicht erfolgreich. Ebd., 26–27.

²³ Kanzler Bülow verlangte in seinem Brief vom 21. März von Isvolski ein entschiedenes Ja oder Nein als Antwort darauf, ob Russland zustimmt, den 25. Punkt des Berliner Abkommens außer Kraft zu setzen. Für den Fall eines Nein stellte er in Aussicht, die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen, was das Odium eines eventuellen Krieges Russland auferlegt hätte. STOJKOVIĆ (Hg.), 1998, I., 265–267.

²⁴ Die Aufforderung der Großmächte erfüllend verpflichtete sich Serbien, sein annexionsfeindliches Verhalten einzustellen, seine Politik gegenüber der Monarchie zu ändern und in

nate März und April erkannten die betroffenen Groß- und Kleinmächte mit ihren Erklärungen die völlige Streichung des Artikels 25. und die teilweise Streichung des Artikels 29. der Beschlüsse des Berliner Kongresses und die Einverleibung der beiden Länder im staatsrechtlichen Sinne in die Monarchie an.²⁵

Zähneknirschend schluckten Serbien und Russland die bittere Pille und fanden sich mit der Veränderung des Status der Länder und *pro forma* der Kräfteverhältnisse auf dem Balkan ab, aber beide slawischen Mächte waren zutiefst verletzt. Ein Unterschied bestand nur darin, dass im Fall Russlands „lediglich“ sein Selbstwertgefühl als Großmacht, im Fall Serbiens wiederum auch seine nationalen Interessen ernsthaft Schaden nahmen.²⁶

Da die Unterstützung von den Großmächten fehlte, war Belgrad gezwungen, die veränderte Rechtsstellung der Länder zur Kenntnis zu nehmen. Das bedeutete jedoch nicht, dass Serbien in der weiteren Folge die Hände in den Schoß gelegt hätte. Nach der Annexion von Bosnien und Herzegowina war die serbische Politik durch das Bemühen charakterisiert, die Friedensperiode richtig zu nutzen.²⁷ Die allgemeine internationale Lage war geeignet, um Kräfte zu sammeln; und die Regierung drängte bis zur letzten Grenze ihrer Kräfte auf Aufrüstung.

Nachdem man die Annexion der Länder in Serbien berechtigterweise so auffasste, dass die Monarchie dadurch einen neuen Schritt zur Realisierung ihrer Balkanpläne unternommen hatte, dem weitere Schritte gegenüber Serbien folgen würden, entschied sich der serbische Generalstab nach der Krise, den

Zukunft gutnachbarschaftliche Beziehungen zu ihr zu pflegen. Im Einklang mit diesen Äußerungen vertraute es darauf, dass die Monarchie es nicht angreifen werde (wie die Großmächte Belgrad am Vortag versichert hatten). Serbien war bereit, sein Heer auf den Stand vom Frühjahr 1908 zurückzusetzen, sowohl in Bezug auf die Standorte und zahlenmäßige Stärke der Truppen, als auch in Bezug auf den organisatorischen Aufbau seiner Armee. ĆOROVIĆ, 1992, 317.

²⁵ Mit der Hohen Pforte wurde die Frage bereits früher, am 26. Februar 1909 in einem Sonderabkommen geregelt. Im Sinne des Abkommens verzichtete die Monarchie auf all ihre Rechte bezüglich des Sandschak in Novi Pazar, die sie im Sinne des Berliner Kongresses erwarb. Die Hohe Pforte erkannte die neu entstandene Situation in Bosnien und Herzegowina an, im Austausch dafür wurde der Abschluss eines Handelsvertrages innerhalb von zwei Jahren in Aussicht gestellt. Ferner zahlte die Monarchie der Pforte 2,5 Millionen türkische Goldene Lire für die in ihrem Besitz befindlichen Felder. STOJKOVIĆ (Hg.), 1998, I., 262–264. Dies wird in der historischen Literatur mit Vorliebe als Preis für die Zustimmung der Hohen Pforte zur Annexion betrachtet.

²⁶ Vgl: BEBESI (Hg.), 2005, 88.

²⁷ Stojan Novaković, der zur Zeit der Krise regierte, legte das Hauptziel fest: neben dem kulturellen Aufstieg und der Schaffung der politischen Einheit Serbiens die immer vollständigere Vorbereitung auf die bewaffnete Abrechnung. STOJANČEVIĆ, 1995, 28.

Nachrichtendienst zu verstärken. Seine Hauptaufgabe war es, die österreichisch-ungarische militärische Aktivität aufmerksam zu verfolgen.²⁸ Zu diesem Zweck wurde 1911 angeordnet, Grenzschutzoffiziere entlang der gesamten Grenze einzusetzen. Schon vor der Entscheidung gründete eine Gruppe von Offizieren die unter der Bezeichnung „Schwarze Hand“ berühmt-berüchtigt gewordene Geheimorganisation (offiziell hieß sie *Ujedinjenje ili smrt* – Vereinigung oder Tod), die die Auslösung eines Aufstandes auf dem Gebiet der Monarchie als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtete. Nachdem die während der Annexionskrise gebildete *Narodna odbrana* ihre revolutionäre Organisationstätigkeit praktisch völlig eingestellt hatte, wollte diese neue, geheime Offiziersorganisation deren leer gewordenen Rahmen mit Inhalt füllen. Sie übernahm im Wesentlichen von der *Narodna odbrana* die Organisation der nationalen Angelegenheiten und deren Verbindungen mit der serbischen Bevölkerung jenseits der Grenze.

Serbien der 1910er-Jahre war nicht mehr das Land Serbien, das die Monarchie mit dem Geheimvertrag aus dem Jahre 1881 an sich gekettet hatte. Um die Jahrhundertwende machte Serbien einen gewaltigen Wandel durch, sowohl in intellektuell-kultureller als auch in politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht. Dies alles führte dazu, dass eine Art Zukunftserwartung das ganze Land durchdrang. Die wichtigste Devise hieß: nationale Einheit, volle nationale Entfaltung – unabhängig von sozialer Schicht, kulturellem Niveau und materieller Situation. Es wurden die Bedingungen dafür geschaffen, dass sich der Nationalismus der Elite in den Nationalismus der Massen verwandelte.²⁹ Die Verwirklichung der Einheit und der Erfolg hatten zahlreiche Voraussetzungen, um nur die Wichtigsten zu erwähnen: neben der Zunahme des militärökonomischen Potenzials des Landes die erfolgreiche Diplomatie, die darüber hinaus, dass der Führer der Radikalen und Ministerpräsident Pašić am ehesten die Fähigkeit der Diplomatie erkannte, voraussehen zu können, welche Ereignisse und Wendungen zu erwarten sind, aber das bedeutete auch, dass Serbien imstande sein musste, seine eigenen Interessen an die Politik der verbündeten (sprich: britischen, französischen und russischen) Großmächte zu koppeln.³⁰ All das kündigte die Vergiftung der Beziehungen zwischen Belgrad und Wien an.

Das Verhältnis zwischen dem Königreich Serbien und Wien war auch schon vor der Annexionskrise spannungsgeladen. 1906 brach ein Zollkrieg

²⁸ ĆOROVIĆ, 1992, 586.

²⁹ EKMEČIĆ, 1989, 475.

³⁰ RADOJEVIĆ-DIMIĆ, 2014, 33.

zwischen der Monarchie und Serbien aus, der nach jeder nüchternen Berechnung mit der Niederlage Serbiens hätte enden müssen (Serbien werde in seinem eigenen Fett ertrinken, hoffte man in den Hauptstädten der Monarchie). Stattdessen ging das Königreich 1911 aus dem Zollkrieg auf dem Balkan gestärkt, wirtschaftlich in bedeutendem Maße unabhängig hervor. Diese Unabhängigkeit war zwar ziemlich fragil, da das Land nach wie vor keinen Zugang zum Meer hatte. Gerade deswegen erstarkte nach dem Zollkrieg in Belgrad die Erkenntnis, dass Serbien für seine Ausfuhr gewisse Routen, d. h. einen Zugang zum Meer brauchte.

Die Annexionskrise und der Triumph der jungtürkischen Revolution im Osmanischen Reich trugen in hohem Maße zur Herauskristallisierung der serbischen Außenpolitik bei. Belgrad war sich darüber im Klaren, dass die Bedrohung durch die Monarchie in dem Maße steigt, in dem sein Einfluss auf dem Balkan zunimmt. Nichtsdestotrotz hielt es Serbien nicht davor zurück, im Kreis der serbischen Bevölkerung auf türkischen Gebieten eine aktive Propaganda zu führen und auf die Realisierung seiner nationalen Ziele zu achten, es wurde lediglich vorsichtiger als früher. Jeder Schritt, den es gegen die Hohe Pforte unternahm, paarte sich mit einem anderen Schritt, um einen Angriff seitens der Monarchie abzuwehren.³¹ Oft glichen diese beiden Schritte einander, denn in Serbien fand man die Absicherung des Staates gegenüber der Monarchie erreichbar, wenn die Beziehungen mit den Balkanstaaten, vor allem mit Bulgarien, enger geknüpft würden. In diese Richtung wirkte im Übrigen auch die Ermutigung durch Russland, ein Balkanbündnis ins Leben zu rufen, dessen greifbares und schnelles Ergebnis der im Oktober 1912 ausgebrochene erste Balkankrieg war.

In der offiziellen serbischen „Begründung“ des Krieges stand, dass er für die Gewährleistung der Rechte und der Gleichheit der auf dem Territorium des Osmanischen Reiches lebenden slawischen Bevölkerung sowie um Reformen geführt worden sei. Es ist kaum übertrieben, wenn wir sagen, dass der erste Balkankrieg eigentlich wegen des Wunsches nach Aufteilung Makedoniens ausbrach. Eine nicht unbedeutende Rolle spielte dabei auch die Angst Belgrads vor der Entstehung eines unabhängigen albanischen Staates. Die Monarchie hatte bereits früher den Gedanken der Schaffung Albaniens aufgeworfen, aus serbischer Sicht wurde das erst dann gefährlich, als Wien im August 1912 seinen Vorschlag unterbreitete, die Türkei zu dezentralisieren. Im Fall der Realisierung des Vorschlags nämlich wäre das Terrain für die Bildung

³¹ VOJVODIĆ, 1995, 389.

eines autonomen albanischen Staates bereitet gewesen, was für Serbien mit ähnlichen Folgen einhergegangen wäre, wie die Okkupation und dann die Annexion von Bosnien und Herzegowina: Der Weg zu einer Expansion wäre in einer weiteren Richtung gesperrt. Und das konnte sich Belgrad nicht erlauben.

Pašić machte vor dem Beginn der türkenfeindlichen Kriegsmanöver, unmittelbar nachdem er die Regierungsgewalt übernommen hatte, in seinem telegrafischen Rundschreiben vom 21. September 1912 deutlich, auf welche Gebiete Serbien Anspruch erhob. Darin waren beträchtliche albanische Territorien angeführt.³² In Serbien herrschte allgemein die Meinung vor, dass – falls die serbische Armee aus den „befreiten“ Gebieten abzieht – diese unter Wiens Einfluss geraten und Serbien ein ähnliches Schicksal bevorstehen könnte. Gerade deswegen wollte Serbien die endgültige Regelung des Schicksals der durch die serbischen Truppen befreiten Gebiete erreichen. Dies konnte nur bedeuten, dass diese Gebiete unter Belgrads Macht geraten, d. h. Anschluss der eroberten Gebiete an den serbischen Staat, entsprechend den von Pašić umrissenen Linien, einschließlich eines Zugangs zum Meer, die ihm seine Verträge mit den Verbündeten, vor allem den Bulgaren, prinzipiell auch garantierten.³³ Leicht ging es aber nicht. Insbesondere die Frage des Zugangs zum Meer schlug im Laufe der Balkankriege hohe Wellen.

Zu den wichtigsten Zielen Belgrads gehörte es nämlich – wie bereits erwähnt – aufgrund der Erfahrungen aus dem nicht viel früher beendeten Zollkrieg, durch unmittelbare Verbindung mit der Welt die für seine wirtschaftliche und politische Entwicklung erforderliche Unabhängigkeit zu sichern. Daher war beim Ausverhandeln der Vereinbarungen mit seinen Verbündeten

³² Im Telegramm ging es zwar nicht explizit um den Anschluss von Gebieten an Serbien, sondern um Vorstellungen der serbischen Regierung in Bezug auf Reformen, die in den europäischen Teilen des Osmanischen Reiches und darunter in den von Serben bewohnten Gebieten durchgeführt werden sollten. Für das Wichtigste hielt er es, die Gebiete zu umreißen und das Ausmaß der Reformen zu bestimmen. Unter den von Serben bewohnten Gebieten verstand Pašić Altserbien, das das gesamte Vilajet Kosovo umfasste mit dem alten Sandschak Novi Pazar, dem nordwestlichen Teil des Skandarski Vilajet mit der Meeresküste bzw. die nördlichen und östlichen Teile des Bitoljski Vilajet. Diesem Gebiet wollte Pašić Autonomie geben lassen, an deren Spitze mit Zustimmung der Großmächte ein christlicher Gouverneur gekommen wäre; man wollte ein Parlament ins Leben rufen, das für die Finanzen und die inneren Angelegenheiten des autonomen Bereiches (Bildung und Kultur, Handel, Verkehr und Wirtschaft) zuständig gewesen wäre; vorgesehen war die Aufstellung einer nationalen Gendarmerie, und all das unter Kontrolle und bei Garantie der Großmächte. VOJVODIĆ (Hg.), 1985, 18.

³³ VOJVODIĆ, 1995, 392–393.

der garantierte Zugang zum Meer bis zum Schluss eine Schlüsselfrage, das *sine qua non* der Unterzeichnung.³⁴

Die Monarchie betrachtete es dementsprechend als existenzielle Frage, einen Zugang Serbiens zum Meer zu verhindern. Im Interesse dieses Zieles richtete sich das größte Bemühen Wiens darauf, eine autonome albanische Verwaltungseinheit zu schaffen, was sehr bald zum Erfolg führte. Schon am ersten Tag der Konferenz in London, am 17. Dezember 1912 erreichte das autonome albanische Fürstentum im Wesentlichen die Errichtung eines unabhängigen Albaniens. Diese Entscheidung der Großmächte erwies sich als entscheidend für die späteren Ereignisse auf dem Balkan und hinsichtlich Serbiens Politik im Zusammenhang mit der Monarchie. Die Schaffung der albanischen Verwaltungseinheit wurde nämlich zur eigentlichen Ursache des zweiten Balkankrieges. Das Entstehen Albaniens führte darüber hinaus dazu, dass es Serbien um einen der größten Gewinne des Krieges, den Zugang zum Meer brachte, und das Kräftegleichgewicht auf dem Balkan kippte.

Wir konnten sehen, dass Serbien bei den Verhandlungen um die Entwicklung des Balkanbündnisses bei der Aufteilung der makedonischen Gebiete ursprünglich davon ausging, dass es die Bulgarien überlassenen größeren makedonischen Gebiete mit albanischen Territorien „kompensieren kann“. Die Entscheidung der Großmächte über die Aufstellung des albanischen Fürstentums machte aber einen Strich durch Serbiens Rechnung. Während Sofia sich die Gebiete einverleibte, auf die es aufgrund der früheren Vereinbarung Anspruch erheben durfte, konnte Belgrad seine auf albanische Gebiete gerichteten Forderungen nicht durchsetzen, da die Großmächte diese dem autonomen Albanien zugedacht hatten. Demzufolge erschien es so, dass Bulgarien zu viel Gewinn machte, vor allem dadurch, dass es auch thrakische Gebiete samt Adrianopel erwarb, um die es ursprünglich überhaupt nicht gegangen war, wodurch ein Kippen des Kräftegleichgewichtes auf dem Balkan drohte. Danach begann Serbien, einen Anteil von der bulgarischen Beute zu verlangen, was im Verein mit den Ansprüchen weiterer Staaten zu Lasten Bulgariens schließlich zum Ausbruch des zweiten Balkankrieges führte, aus dem Serbien erneut siegreich hervorging.

* * *

³⁴ Ebd., 393.

Um die serbischen außenpolitischen Ziele und die in Bezug auf die Monarchie unternommenen politischen und militärischen Schritte zu erörtern, ist es unbedingt erforderlich, zumindest kurz auf die Machtkämpfe im serbischen innenpolitischen Leben einzugehen und auch deren Akteure kennen zu lernen.

Im serbischen politischen Leben entwickelten sich nach 1903, nach Ausschaltung der Obrenović-Dynastie, grundlegend drei Machtfaktoren: die früher außer Acht gelassene, aber nach dem Dynastiewechsel zu einer entscheidenden Kraft gewordene Radikale Partei und ihr Führer Nikola Pašić, der die Partei und die Regierung in Personalunion verkörperte. Die anderen beiden Machtfaktoren waren zwei Gruppierungen im Offiziersstab der serbischen Armee, die bereits erwähnte „Schwarze Hand“ und die ihr gegenüber entstehende „Weiße Hand“. Den Kern beider Gruppierungen bildeten Offiziere, die den Anschlag 1903 ausgeklügelt und verübt hatten. Ein Teil dieser Offiziere war unzufrieden mit der Situation, die nach dem Dynastiewechsel entstanden war, und damit, dass die Seele des Anschlags, Oberstleutnant Dragutin Dimitrijević–Apis, zu übertrieben großer Macht und großem Einfluss im serbischen politischen Leben, insbesondere in der Führung der Armee, gekommen war. Die Unzufriedenen gruppierten sich um den Prinzregenten Alexander, ihnen schlossen sich auch jene Offiziere an, die an der Seite von Obrenović standen, jedoch gegen den Putsch 1903 waren. Sie passten sich der entstandenen Situation an, bemühten sich, ihre Treue zu betonen und sich der neuen Dynastie anzubiedern. Aus ihnen ging die dritte politische Kraft, die sogenannte „Weiße Hand“ hervor, die unter Führung des Prinzregenten praktisch als eine Art militärische Junta zu betrachten war.³⁵

Diese Offiziersgruppierungen versuchten, die politischen Parteien zu benutzen, obwohl es nicht immer eindeutig war, wer genau das Maschinengewehr trug und wer den anderen beziehungsweise ausnutzte. Nach der Annexion von Bosnien und Herzegowina 1908 festigten die an der Verschwörung beteiligten Offiziere ihre Positionen besonders. Ihr Führer wurde nun eindeutig Dragutin Dimitrijević–Apis, eine der führenden Gestalten der Offiziersverschwörung, die die Obrenović-Dynastie 1903 gestürzt hatte. Er war zu dieser Zeit schon Leiter der Abteilung Nachrichtendienst im serbischen Generalstab. Apis, der diesen Spitznamen (als Anspielung auf den ägyptischen heiligen Stier) noch in der Schule wegen seiner nicht alltäglichen körperlichen Kraft bekommen hatte, war durch seine charismatische Persönlichkeit, seinen militanten Nationalismus und sein angeborenes Konspirationstalent – wie ei-

³⁵ MITROVIĆ, 1994, 129.

ner seiner Zeitgenossen ihn charakterisierte³⁶ – für diese Führungsrolle nahezu prädestiniert. Sein nationales Engagement war nicht in Abrede zu stellen, er hatte die baldmögliche Vereinigung der serbischen Gebiete und der serbischen Nation vor Augen. Schon 1906 schloss er sich einem makedonischen Geheimkomitee an, dessen Ziel es war, diese Gebiete gegenüber bulgarischen Forderungen zu verteidigen. Am 9. Mai 1911 rief er eine der berühmtesten Geheimorganisationen der Welt mit der Bezeichnung „Vereinigung oder Tod“, eine Geheimorganisation von Offizieren mit dem allgemein bekannteren Namen „Schwarze Hand“, ins Leben.

Dieser Organisation, die – wie auch ihre Bezeichnung signalisiert – auf die Vereinigung der serbischen Nation und der serbischen Gebiete abzielte – konnten sich nicht nur Soldaten, sondern auch Zivilpersonen anschließen. Man musste auch nicht unbedingt von serbischer Nationalität sein, um sich zu beteiligen. Es reichte aus, wenn man genügende Besorgnis gegenüber dem Schicksal ihrer unter Fremdherrschaft lebenden Teile der Nation aufbrachte und bereit war, für sie sogar zu kämpfen. So konnte es passieren, dass die Organisation auch einige kroatische Mitglieder zählte, die das Programm der serbischen Vereinigung mit dem Gedanken der südslawischen (jugoslawischen) Einheit für vereinbar hielten.³⁷ Als Chef des Nachrichtendienstes und auch als Leiter dieser Organisation baute Apis weit verzweigte Beziehungen zu den in der Monarchie lebenden Südslawen aus.

Anfänglich unterstützte auch Prinzregent Alexander die Organisation „Schwarze Hand“, billigte ihre Gründung und stellte ihr auch eine beachtliche Geldsumme zur Verfügung.³⁸ Den Wert dieser Geste kann der Umstand um vieles mindern, dass er dies größtenteils aus Zwang tat, da er keine ausreichende Basis hatte, um gegen sie aufzutreten. Es steht außer Zweifel, dass das Zustandekommen der Organisation aus serbischer nationaler Sicht auch positive Möglichkeiten in sich barg. Gewisse Mitglieder der Regierung meinten ebenfalls, dass ihre Arbeit für ihre nationale Sache durch die Gründung der „Schwarzen Hand“ effektiver würde, weil es begabte und entschlossene Personen in der Organisation gab, die zu jedem Opfer bereit waren. Gleichzeitig bestand Grund zur Sorge, dass sich diese Offiziere viel zu sehr in die öffentlichen Angelegenheiten einmischen, bei der Führung des Landes mitbestimmen, auf

³⁶ Das Werk von Slobodan Jovanović (*Moji Savremenici*. Windsor, Canada 1962) zitiert von BATAKOVIĆ, 2005, 278.

³⁷ BATAKOVIĆ, 2005, 277.

³⁸ PRIBIČEVIĆ, 1990, 244.

die inneren Angelegenheiten und die Politik der Regierung Einfluss ausüben wollten.³⁹

Die Kämpfe der „Schwarzen Hand“, der „Weißen Hand“ und der Radikalen, d. h. etwas vereinfacht: von Apis, Alexander und Pašić, spielten sich hinter den Kulissen ab. Die Radikalen waren die am ehesten als legitim zu betrachtende Kraft, denn sie hatten ihren Auftrag durch Wahlen, aufgrund der Verfassung erhalten. Prinz Alexander konnte sich ebenfalls auf Legitimität stützen, obwohl er die ihm laut Verfassung zustehenden Rechtsbereiche weit überschritt, während die „Schwarze Hand“ eindeutig außerhalb der Verfassungsmäßigkeit lag.⁴⁰

Die Festlegung der serbischen außenpolitischen Ziele und die Möglichkeiten ihrer Durchsetzung am Vorabend des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges müssen wir in Anbetracht des oben detaillierten komplizierten Systems sich von Zeit zu Zeit stürmisch zuspitzender innenpolitischer Verhältnisse bewerten. Serbien gelang es dank seiner militärischen Erfolge in den Balkankriegen, sein Ansehen wiederherzustellen, das im türkisch-serbischen Krieg 1876, durch die österreichisch-ungarische Okkupation Bosniens, im bulgarisch-serbischen Krieg 1885 sowie durch die Annexion Bosniens gelitten hatte. Im Ergebnis der beiden Balkankriege erwarb Serbien Altserbien (Kosovo und Metochien), einen bedeutenden Teil des Sandschak (der andere Teil kam zu Montenegro) und konnte Vardar-Makedonien am 20. November 1913 auch per Verordnung seinem Staat anschließen. Damit ging im Wesentlichen die bereits im *Načertanije* festgelegte serbische Balkanpolitik zu Ende, die sich auf die Vereinigung der Serben des Osmanischen Reiches unter Belgrads Regierung abzielte. Der nächste Schritt war die Vereinigung der im Rahmen des mitteleuropäischen Reiches, vor allem in Bosnien und Herzegowina lebenden Serben. Dies versprach eine schwierigere Aufgabe zu werden, aber bald bot sich eine gute Gelegenheit, um sie zu verwirklichen: der Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Dennoch ist es wichtig anzumerken, dass Serbien sich dank den beiden Balkankriegen zwar territorial verdoppelte und auch die Zahl seiner Einwohner um etwa 1,5 Millionen zunahm, das Land aber zugleich schweren Prüfungen entgegensah, sowohl wirtschaftlich als auch militärisch erschöpft war. Es tobte ein schwerer innenpolitischer Kampf zwischen der politischen Führung und den Militärkreisen, dessen Hauptfrage die Art und Weise und vor allem der

³⁹ Ebd., 244.

⁴⁰ MITROVIĆ, 1994, 130–131.

Zeitpunkt der Realisierung der vollständigen nationalen Einheit bildeten. Es musste sein Verhältnis mit seinen Nachbarn, vor allem mit der Monarchie und mit Bulgarien regeln. Nicht zuletzt mussten die neu erworbenen Gebiete „verdaut“ werden, deren Bevölkerung zu 47 % keine serbische Muttersprache und keine orthodoxe Religion hatte. Außerdem steckte das Land bis zum Hals in Schulden.⁴¹ All das führte den Ministerpräsidenten des Landes zu der Konklusion, dass Serbiens Interessen es verlangten, dass die Monarchie noch mindestens 25-30 Jahre bestehen bleibt, bis es gelingt, die neuen Gebiete völlig zu integrieren.⁴² Dementsprechend wollte Serbien nach dem zweiten Balkankrieg Zeit gewinnen, um Kräfte zu sammeln. Es legte seine territorialen Forderungen gegenüber der Monarchie beiseite und war darum bemüht, seine Beziehungen mit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu normalisieren – allerdings mit wenig Erfolg.

Árpád HORNYÁK

⁴¹ Ebd., 38.

⁴² STOJANOVIĆ, 1997, II., 528–538.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- STOJKOVIĆ (Hg.), 1998: *Balkanski ugovorni odnosi 1876–1996*. Hrsg. von Momir Stojković. Bd. I. Beograd, 1998.
- SZAJCSÁN (Hg.), 2000: „Načertanije“ (*A szerb nemzeti és külpolitika titkos dokumentuma, 1844*). [Geheimdokument der serbischen nationalen und Außenpolitik, 1844]. Hrsg. von Szajcsán Eva. Documenta Historica, Heft Nr. 46. Szeged, 2000.
- VOJVODIĆ, (Hg.) 1985: *Dokumenti o spoljnoj politici Kraljevine Srbije 1903–1914*. Knjiga V. Sveska 2. 15/28. Juli – 4/17. Oktobar 1912. Hrsg. von Mihailo Vojvodić. Beograd, 1985.

LITERATUR

- BATAKOVIĆ, 2005: Dušan T. BATAKOVIĆ: *The Salonica Trial 1917: Black Hand vs. Democracy (The Serbian Army from Internal Strife to the Military Success) The Salonica Theatre of Operations and the Outcome of the Great War*. Proceedings of the International Conference organized by the Institute for Balkan Studies and the National Research Foundation „Eleftherios K. Venizelos“ Thessaloniki, 16–18 April 2002. Thessaloniki, 2005.
- BEBESI (Hg.) 2005: BEBESI György: A nemzetközi kapcsolatok története a 19. sz. második felében a krími háborútól az első világháborúig. (1856–1914). [Geschichte der internationalen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 19. Jh. vom Krim-Krieg bis zum Ersten Weltkrieg]. *A hosszú 19. század rövid története*. [Die kurze Geschichte des langen 19. Jahrhunderts]. Hrsg. von Bebesi György. Pécs, 2005, 69–90.
- BEBESI–SPANNENBERGER, 2003: BEBESI György – SPANNENBERGER Norbert: A cári Oroszország balkáni törekvései és a pánszláv eszme. [Die Balkan-Bestrebungen des zaristischen Russlands und die panslawische Idee]. *Ablak a Balkánra*. [Fenster zum Balkan]. Hrsg. von Schuller Balázs. Pécs, 2003. 15–33.
- ĆOROVIĆ, 1992: Vladimir ĆOROVIĆ: *Odnosi između Srbije i Austro-Ugarske u XX. veku*. Beograd, 1992.
- EKMEČIĆ, 1989: Milorad EKMEČIĆ: *Srvaranje Jugoslavije*. Bd. 2. Beograd, 1989.
- LJUŠIĆ, 2001: Radoš LJUŠIĆ: *Ljubavi srpskih vladara i političara*. Beograd, 2001.
- MITROVIĆ (Hg.), 1994: *Istorija Srpskog naroda, šta knjiga, drugi tom. (od Berlinskog kongresa do ujedinjenja 1878–1918)*. Hrsg. von Andrej Mitrović. Beograd, 1994.
- PRIBIČEVIĆ, 1990: Svetozar PRIBIČEVIĆ: *Diktatura kralja Aleksandra*. Zagreb, 1990.
- RADOJEVIĆ–DIMIĆ 2014: MIRA RADOJEVIĆ – LJUBODRAG DIMIĆ: *Srbija u velikom ratu 1914–1918*. Beograd, 2014.
- STOJANČEVIĆ, 1995: Vladimir STOJANČEVIĆ: *Srpski naučnici o aneksiji Bosne i Hercegovine. Srbija 1908–1918*. Beograd, 1995.
- STOJANOVIĆ (Hg.), 1997: *Nikola Pašić u Narodnoj skupštini*, Bd. 3. Hrsg. von Dubravka Stojanović. Beograd, 1997.
- THIM, 1930–1940: THIM József: *Az 1848–49-iki évi szerb felkelés története*. [Die Geschichte des serbischen Aufstandes 1848–49]. 3 Bde. Budapest, 1930–1940.
- VOJVODIĆ, 1995: Mihailo VOJVODIĆ: *Nacionalne težnje i zahtevi Srbije u Balkanskim ratovima. Srbija i Balkansko pitanje (1875–1914)*. Novi Sad, 1995.

- Vojvodić, 2000a: Mihailo Vojvodić: Ideje Garašaninovog „Načertanija“ i politička misao u Srbiji krajem XIX. veka. *Srbija i balkansko pitanje (1875–1914)* Novi Sad, 2000.
- Vojvodić, 2000b: Mihailo Vojvodić: Srbija i Bosansko-Hercegovačko pitanje početkom XX. veka. *Srbija i Balkansko pitanje*. Novi Sad, 2000.
- Vojvodić, 2000c: Mihailo Vojvodić: Uoči rata 1914. *Srbija i Balkansko pitanje*. Novi Sad, 2000.
- Vojvodić, 2000d: Mihailo Vojvodić: Nastojanje Srbije na zbliženju sa Crnom Gorom (1900–1902). *Srbija i Balkansko pitanje*. Novi Sad, 2000.



WER WAR 1914 IN UNGARN BEGEISTERT UND WOFÜR?

Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges traf die Begeisterung für den Krieg, die allgemein schien und sich auf alle Länder erstreckte, die Gesellschaften in Europa überraschend. Nicht nur Presse und Propagandaschriften der Epoche, sondern auch Memoiren und Historiker bestätigten dieses Bewusstsein, das heißt das Bewusstsein, dass die Begeisterung vorhanden und von allgemeiner Ausprägung war. Ich kann nicht behaupten, dass keine Schriften erschienen wären, die diese Begeisterung relativierten: Nicht überall war es so, nicht jeder war begeistert, es gab auch Nicht-Begeisterung, lediglich Erleichterung usw., aber sie gingen im Meer des anderen Standpunktes verloren.

Ich muss betonen, dass die Beurteilung der Begeisterung je nach Epoche und geografischem Ort nicht allgemein ist, es gibt (und gab) Orte, wo man stolz auf sie war, denn sie zeigte und später symbolisierte sie auch die gemeinsame Bewegung der Bevölkerung des Landes (der Nation). Es gab Länder, in denen der Geist von 1914 (bei dem eine der wesentlichen Komponenten die Begeisterung war) als Ausgangspunkt einer späteren Epoche betrachtet wurde (in Deutschland sah man ihn als Wiege des Dritten Reiches). Zugleich verbreitete sich vielerorts vor allem bei Personen, die den Krieg verurteilten, unter denen es auch viele gab, die 1914 den Krieg zumindest befürwortet hatten, die Verurteilung der Begeisterung, oft sogar Scham. Die positiven und negativen Meinungen wurden durch die Tatsache verstärkt, dass der Zweite Weltkrieg zu Beginn nicht den Charakter der Begeisterung trug, der dem früheren Krieg ähnlich gewesen wäre.

Der Wandel bei der Wertung der „Begeisterung“ zeigt sich gut im Abgeordnetenhaus des Parlaments durch das Auftauchen der Straßendemonstrationen. Zu Beginn kommt eine Art Stolz in den Texten der Diskussionsredner zum Ausdruck, dann beginnen infolge von Anzeichen der Niederlage die gegenseitigen Schuldzuweisungen: Die Opposition beschuldigt die Regierungspartei, das Land in den Krieg getrieben zu haben, während István Tisza und

die Mitglieder der Nationalen Arbeitspartei betonten, dass in der Organisation der Straßendemonstration gerade die Oppositionellen vorangingen.¹

Was man in dieser Epoche Begeisterung nannte, hing vor allem mit dem Anfang, den ersten Tagen des Krieges zusammen. Im Folgenden will ich mich in erster Linie mit ihrer in den Demonstrationen erscheinenden Form auseinandersetzen. Die Kriegsbegeisterung war in den verschiedenen Ländern unterschiedlich, obwohl ihre Straßenformen allgemein, einheitlich, also gleich erschienen. Der Unterschied hing zum einen damit zusammen, dass die ersten Tage des Krieges nicht in sämtlichen Staaten Europas gleichzeitig eintraten. Während die Mobilmachung in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie Ende Juli (eine teilweise Mobilmachung bereits vor der Kriegserklärung am 28. März) stattfand, erfolgte sie in Deutschland und Russland – von Großbritannien gar nicht zu reden – erst einige Tage später.² Auch der Ausnahmezustand trat zu unterschiedlichen Zeiten in Kraft. Waren Antikriegsdemonstrationen in einzelnen Ländern nach den Gesetzen der Friedenszeiten noch legitim, so waren sie woanders bereits untersagt, das Gleiche können wir bezüglich der Einführung der Zensur usw. behaupten.

Der zeitliche Unterschied, auf den ich noch zurückkommen werde, ermöglichte eine Nachahmung der Verhaltensweisen. Sehr vereinfacht: *„Wenn die Bevölkerung des Feindes usw. begeistert einheitlich unter Fahnen marschiert, können wir es uns auch nicht leisten, halbherzig Krieg zu führen.“*

Ob ich über spontane oder über organisierte Demonstrationen spreche, Vergangenheit und historische Traditionen eines Landes (einer Nation) dürfen eine bedeutende Rolle in dem System von Argumenten gespielt haben, mit dem der Krieg und die Begeisterung unterstützt wurden, und sie spielten sie auch.

Die internationale Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte stellt – zum Teil auf diese Unterschiede hinweisend – in Abrede, dass die Begeisterung allgemein war. Vor allem über Frankreich, Deutschland und Großbritan-

¹ Siehe die Diskussionsbeiträge von Pál Farkas am 20. Oktober 1917, von Lajos Szilágyi am 3. Juli 1918, von Pál Farkas und Márton Lovászi am 12. Juli 1918, von György Lukács am 17. Juli 1918 und László Fényes am 22. Oktober 1918. *Abgeordnetenhaus*, 1918.

² Die Nachricht über die Demonstrationen verbreitete sich schnell. Über die Budapester Demonstrationen am 25. berichtete die New York Tribune bereits in ihrer Ausgabe vom 26. „Kriegsfieber in Budapest. Budapest. 25. Juli. Als die Nachricht vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Serbien hier eintraf, wurde heute Nacht massenhaft auf den Straßen demonstriert und der Krieg bejubelt. Von überall kam die Losung *Nieder mit Serbien*. Die Offiziere wurden auf den Schultern getragen, egal wo man sie antraf.“ *New York Tribune*, 26. Juli 1914. 2.

nien sind umfassende und auch Teilfragen – gesellschaftliche Gruppen und Regionen – behandelnde Arbeiten erschienen. Denken wir nur an Schriften von Jean Jacques Becker, Jeffrey Verhey, Volker Ullrich, David Silbey, Marcel van den Linden, Merner Gottfried, Adrian Gregory, Benjamin Ziemann und anderen Kollegen. Langsam darf keine Studiensammlung mehr über den Ersten Weltkrieg erscheinen, in der es keinen Beitrag über Vorhandensein und Sachverhalt der Begeisterung gäbe. Als Beispiel können wir den von Lothar Kettenacker und Torsten Riotte 2011 herausgegebenen Band mit dem Titel *Erbe zweier Weltkriege. Europäische Gesellschaften im 20. Jahrhundert* nehmen.³ Darin befassen sich gesonderte Studien mit der deutschen, französischen und britischen Kriegsbegeisterung. Leider gibt es noch keine zusammenfassende Arbeit über diese Frage in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.⁴ Dabei spielt sicherlich auch eine Rolle, dass sich kleine Sprachen dem Leser entziehen. Ich denke z. B. an meinen eigenen Vortrag aus dem Jahre 1998,⁵ aber auch daran, dass noch so gut formulierte einige Seiten einer Monografie eine gründlichere Aufarbeitung nicht ersetzen können.⁶ Das Attentat von Sarajevo hat in Ungarn keine massenmobilisierende Wirkung, es bringt keine Menschen, nicht einmal einzelne auf die Straße. Die späteren Geschehnisse vorausgeschickt, gibt es kein Warten, man erwartet nicht, dass infolge der Ermordung von Franz Ferdinand und seiner Gattin *etwas geschieht*. Ich würde darauf nur hinweisen, dass während einiger Jahre davor mehrere Anschläge in der Welt passierten und auch sie keine größeren Folgen außer den gegebenen Todesfällen hatten. Ich muss betonen, dass in diesen Fällen nicht wirklich eine Verbindung des Anschlags mit einem fremden Staat oder einer den jeweiligen Staat (und die Gesellschaft) tatsächlich gefährdenden Organisation oder Gruppe erkennbar geworden ist.

In der Österreichisch-Ungarischen Monarchie – und beim Ausbruch des Krieges – spielte die Verbindung des Attentats mit dem Staat die entscheidende Rolle. In Wien erschienen bereits am nächsten Tag nach den Ereignissen in Sarajevo Demonstranten vor dem Gebäude der serbischen Gesandtschaft (die Polizei wurde über die Demonstranten informiert), dann dauerte die Protestkundgebung einige Tage mit der „ernsthaften“ Begründung, dass das schwarze

³KETTENACKER–RIOTTE, 2011. Hier befassen sich gesonderte Studien mit der Kriegsbegeisterung in Deutschland, Frankreich bzw. England.

⁴HIRSCHFELD, 2011, 30.

⁵SZABÓ, 1998, 75–88.

⁶RAUCHENSTEINER, 2013, 146–149.

Trauerband an der serbischen Fahne der Gesandtschaft nicht genügend sichtbar, weil zu schmal sei.⁷

Das Erscheinen der Unterstützung bzw. der Ablehnung der Begeisterung in der Presse, d. h. im öffentlichen Gespräch zu Beginn des Krieges in Ungarn, hatte eine doppelte Schranke: Zum einen nahmen viele Redakteure der Zeitungen an, dass es schwieriger sei, Presseerzeugnisse zu verkaufen, die sich mit dem Land nicht oder nicht genügend identifizieren konnten, und die Apologie der Begeisterung galt als gleichbedeutend mit der Identifizierung mit dem Land oder der Nation. Zum anderen brachte die Kriegserklärung aufgrund der Ausnahme Gesetze die Einführung der Zensur mit sich, die eine Relativierung der Unterstützung des Krieges nicht zuließ. Noch vor Einführung der Zensur veröffentlichte die Presse die am 24. Juli im Klub der Regierungspartei formulierte Ansicht von Ministerpräsident István Tisza.

Darin erklärte der Ministerpräsident, der die Anzeichen des Ausbruchs der Begeisterung sichtlich nicht gerade befürwortete: *„Ich stelle erfreut fest, dass die Presseorgane ohne Parteiunterschied ihre Aufgabe so begeistert, schön, selbstbewusst und patriotisch erfüllten, dass ich mit ihnen auch weiterhin den Kontakt aufrechterhalten und sie bei jedem größeren Ereignis selbst informieren will, wie am Donners-tagabend. Die einzige Ausnahme ist das Blatt der Sozialisten, das sich erneut aus der bürgerlichen Gemeinschaft und dem patriotischen Mitgefühl der ungarischen Nation ausgeschlossen hat.“*⁸

Der schrittweise Übergang zu einer anderen Redeweise trat erst im Frühjahr 1915 ein. Oszkár Jászi publizierte zu dieser Zeit im *Huszadik Század* seinen

⁷ Bezüglich der Demonstrationen in Wien siehe die Ausgaben der Wiener Tagespresse Anfang Juli: *Arbeiterzeitung*, *Neue Freie Presse*, *Deutsches Volksblatt*, *Reichspost*. Selbstverständlich berichteten auch die ungarischen Zeitungen über die Ereignisse, nicht nur der *Pester Lloyd*, sondern sogar auch das Szegeder *Délmagyarország* in seiner Ausgabe vom 4. Juli. Die Zeitungen knüpften die Demonstrationen eindeutig an organisierte – vor allem – politische Gruppen und betonten die Zugehörigkeit der Jugendlichen zu Jugendvereinen. Interessanterweise meint Redlich, was er zur gleichen Zeit in seinem Tagebuch notiert, in Bezug auf die Straße: „In Wien herrscht Apathie!“ (REDLICH, 1953, 236.; RAUCHENSTEINER, 2013, 147.). Ich bin überzeugt, dass er über die politische Öffentlichkeit, vor allem über die von ihm überschaubare politische Administration schreibt.

⁸ *Népszava*, 26. Juli 1914. 9. Die Zeitung veröffentlichte die Nachricht mit folgendem Kommentar: *„Ein größeres Lob hätten wir nicht bekommen können, denn Népszava war das einzige Budapest-er Tageblatt, das nicht im Verzeichnis der Regierungspauschalen stand, nun soll es das einzige sein, das die Aufgabe nicht erfüllte, den Krieg zu schüren.“* Es könnte an diese Aussage und an die am selben Tag abgehaltene Chefredakteur-Konferenz anknüpfen, dass der Ministerpräsident den Chefredakteur von *Népszava* wissen ließ, dass er mit seinem Verhalten die Möglichkeit des Erscheinens riskiert. MUCSI, 1969, 14.

Artikel unter der Überschrift *Wer freut sich über den Krieg*.⁹ Dabei zählt er folgende Menschen oder Menschentypen auf: Anhänger von Vergeltung und Rache, Opfer der Überbevölkerung, Tramps, materiell Interessierte, Ambitionierte und Ellbogenmenschen, Fanatiker der Herde, Genießer des intensiven Lebensrhythmus, Wichtigtuer, Kulturlose, Weltenhasser, hämische Idealisten, Nationalisten, Blutrünstige, Maulhelden, Dichter auf der Suche nach Themen, Form-Sozialisten und Genießer zukünftiger Harmonien. Da ich mich in der vorliegenden Arbeit mit der Begeisterung oder der Freude der Straße auseinandersetze, habe ich unter den Beispielen Jászis auch nur diese näher betrachtet.

Es zeigt die gar nicht so verborgene Präsenz der Zensur (oder will er damit die Zensoren von seiner Systemparteilichkeit und seine Leser von seinem Standpunkt überzeugen?), dass der Autor seinen Beitrag mit folgendem Satz beginnt: „*Der offizielle Standpunkt lautet von Kaiser Wilhelm angefangen bis zu der letzten Provinzzeitung, dass der Krieg ein Übel, eine Sünde, ein Unglück ist, das uns unsere bösen Feinde aufgezwungen haben. Mit dieser Meinung stimmen alle ernst zu nehmenden moralischen Lehren überein, wonach sich ein Mensch mit gesunder Moral über den Krieg nicht freuen, ihn nicht mit anderen Emotionen aufnehmen könne, als eine von unserem Willen unabhängige Naturkatastrophe.*“ Natürlich könnte er über die Unannehmbarkeit des Krieges auch andere zitieren, das tut er aber nicht. Und all das passiert dann, wenn viele von denen, die Ende Juli/Anfang August aus diesem oder jenem Grund den Krieg billigten, und nicht nur jene, die ihn akzeptierten, zu dieser Zeit schon weit weg von ihrem früheren Standpunkt sind.

Zu den Kategorien Jászis – wie auch zu den Begeisterten – gehören mehrheitlich die Angehörigen der Mittelklasse und Städter. Diesmal befasse ich mich mit den Prinzipien und Verhaltensformen, welche die Straßendemonstranten primär warben, und nicht mit denen, die ihre „Begeisterung“ auf eine andere Art und Weise zum Ausdruck brachten. Ich möchte betonen, dass man bei der Analyse der Straßendemonstranten um den Ausbruch des Krieges auch in Ungarn die Methode anwenden kann, wonach der Anteil der Strohhüte (dennoch als Herrenmode) weit den der Mützen übertraf (auch Facharbeiter dieser Epoche trugen Hüte).

⁹Jászi, 1915. Oszkár Jászi (1875–1957): führender Theoretiker und Politiker der ungarischen bürgerlich-radikalen Bewegung um die Jahrhundertwende. Bekannteste Werke: *Der Zusammenbruch des Dualismus und die Zukunft der Donaufürstentümer*. Wien, 1918., *Magyarországs bűne. Revolution und Gegenrevolution in Ungarn*. München, 1923.

Im allerersten Augenblick stellten die Zeitungen und Reden, genauso wie die Äußerungen der Kirchen,¹⁰ über dem Zwang hinaus den Moment irgendeiner Rache in den Mittelpunkt; eine der Lieblingslosungen der den Krieg unterstützenden – eventuell kriegsfreundlich genannten – Demonstrationen lautete: Nieder mit Serbien! Über dieses Gefühl, diesen Standpunkt schreibt ein drei-viertel Jahr später Jászi: „... sie genießen die Freuden des berechtigten Selbstschutzes, des Schwungs der gerechten Vergeltung. Da die kollektiven Gesichtspunkte jedoch dauerhaft kaum in der Lage sind, die Freudenbilanz der Menschen gegen ihre eigenen lebenswichtigen Interessen zu beeinflussen, irren wir uns kaum, wenn wir glauben, dass diese Attitüde höchstens zur Übernahme heroischer Pflichten führen kann...“

Tibor Hajdu hebt vom Standpunkt Jászis die „unbewussten Malthusianer“ hervor. Er stimmt damit überein, dass die Unzufriedenheit mit der momentanen Situation, der Armut, Arbeitslosigkeit usw. vor allem die Jugend vom Land dazu bringt, den Krieg zu befürworten, der die Konkurrenz in der Arbeit verringern würde.¹¹ Diese Attitüde schreibt Jászi vor allem dem „Ungartum“ der Tiefebene zu. Interessanterweise erscheint jedoch in der Presse der Epoche die Begeisterung des Dorfes so gut wie nicht. Ausnahmen sind die Dörfer der Nationalitäten, in denen die Betonung der Identifizierung mit dem Krieg der Monarchie, darunter Ungarns, vor allem die Angst die Feder des Journalisten führt, die Angst davor, dass sich ein kleinerer oder größerer Teil der nicht-ungarischen Muttersprachler, die fast die Hälfte des Landes (ohne Kroatisch-Slawonien) ausmachen, dem Krieg entgegenstellt und die Existenz der stets betonten und im gegebenen Moment mehr als alles Frühere notwendigen „nationalen Einheit“ verhindert. Im Übrigen tauchen die „Bauernburschen“ lediglich als Träger der von Jászi für zu wenig gehaltenen „Lust auf Messerstecherei“ auf und das vor allem in den offiziellen Witzen.¹²

In den Demonstrationen der Kriegsbefürworter spielen auch die „Fanatiker der Herde“ eine bedeutende Rolle. Über sie schreibt Jászi: „Das sind die seelisch Bequemen, für die die selbständige Meinung, selbst die Gruppenmeinung ein äußerst lästiger Luxus war, weil man dennoch einigermaßen denken und der öffentlichen Meinung widerstehen musste. Dieses Verhalten stellt Frigyes Karinthy¹³ in seiner Schrift

¹⁰ Siehe SZABÓ, 2013, 338–348.

¹¹ HAJDU, 2014, 625.

¹² Ich denke an Witze, wie die Aussage eines sich freuenden Burschen: Meine Mutter hat Schlägereien immer verboten, und jetzt werde ich dafür sogar gelobt.

¹³ Frigyes Karinthy (1887–1938): Schriftsteller, Dichter und Übersetzer. Bekannteste Werke: *Die Reise nach Faramido*. Frankfurt am Main, 1979 (Erstausgabe: 1916); *Reise um meinen Schädel*, Berlin, 1985. (Erstausgabe: 1938); *Bitte, Herr Professor. Satiren und Erzählungen*. Zürich, 1983. (Erstausgabe: 1916).

mit dem Titel Barabbás aus dem Jahre 1917 dar, in der Pilatus die Masse fragt, wen von den Verurteilten er freilassen sollte. „Die Menge rief ‚Barabbás!‘ Und sie schauten sich erschrocken an, denn einzeln rief ein jeder ‚den von Nazareth!‘“¹⁴

Unter denen, die sich durch die Kriegserklärung selbst mobilisierten, auf die Straße zu gehen, können wir noch die Nationalisten finden, in denen die Herabwürdigung der Nachbarvölker und die bereits erwähnte Angst, dass diese herabgewürdigten Nachbarvölker Ungarn Territorien wegnehmen oder sich selbst aus der Nation herausreißen, gleichzeitig aufscheinen. Genauso können diejenigen da sein, die Jászi als Liebhaber des intensiven Lebensrhythmus betrachtet, obwohl es durchaus sein kann, dass wir sie auch als angeekelt von der Unbeweglichkeit der Welt – von dem durch sie als Dekadenz betrachteten Leben – bezeichnen können.

Der Augenblick ist, wie erwähnt, spezifisch. Es stimmt zwar, dass die Kriege und Krisen der Region sowie die Mobilmachungen der Monarchie als Reaktion darauf die internationalen Spannungen, anders ausgedrückt die Gefahr des Krieges, zu gewohnten Erscheinungen gemacht haben dürften. Wie es aussieht, verstärken viele davon vielmehr den Glauben: „*Es geschieht da obnehin nichts Ernsthaftes, alles bleibt beim Alten.*“ Es kann sein, dass die Wirtschaftsverträge manchmal Klauseln beinhalten, nach denen die Übereinkunft beim Ausbruch eines Krieges ihre Gültigkeit verliert, jedoch für den Juli 1914 ist vielmehr die Beschäftigung mit alten Problemen als die Angst vor dem Auftauchen von neuen charakteristisch.

Zweifelsohne ändert an diesem stehenden Gewässer das abgeschickte Ultimatum in den Augen all jener etwas, die dies gelesen haben und es nicht als einfache Wiederholung der früheren Geschichten über Ultimaten betrachten. Am 25. Juli sind die Straßen vor allem in Budapest und in den Städten eindeutig verkehrsreicher als je zuvor, obwohl Samstag ist. Die Menschen warten auf Nachrichten. Sie wissen, dass sie diese vor allem bei den Redaktionen und Verlagen der Zeitungen beschaffen können: Dort, wo die Nachricht über die Ablehnung des Ultimatums, teilweise einige Tage später die von der Generalmobilmachung und nicht zu vergessen: die Kriegserklärung an den Anschlagtafeln angebracht werden. Fast genauso gute Orte für die Nachrichtenbeschaffung sind Gaststätten und Cafés, die per Telefon oder durch neue Gäste über die neuesten Nachrichten verfügen können. Das ist eben noch nicht die Welt von Fernsehen und Internet.

¹⁴ SZABÓ, 2009a, 425.

Dass die Aufregung nicht unbedingt mit einer kriegsfreundlichen Stimmung einhergeht, zeigt die Tatsache, dass infolge der wahrscheinlich von der *Neuen Freien Presse* stammenden Falschmeldung, wonach Serbien alle Forderungen des Ultimatums akzeptierte, eher Erleichterung als Wut das Publikum erfasste. Gleichzeitig war die Straße voller Enten, die auch in den späteren Tagen einen integralen Teil der Straßenkommunikation ausmachten: Jeder hörte davon, dass die Serben die Brücke bei Zimony in die Luft gejagt hatten.¹⁵

Nach einem Bericht im Boulevardblatt *Nap* „verlor Budapest, das seit Donnerstagabend eine einzige zusammengeschweißte Begeisterung ist, seine Ruhe und Kaltblütigkeit erst um etwa 6 Uhr. Die große Unsicherheit, die unbestätigten Friedensnachrichten hatten diese Veränderung verursacht. Budapest hatte keine Minute lang Angst vor dem Krieg, dieser Unruhezustand machte es allerdings nervös. Genau um halb 6 kam endlich – nach langem Warten – die erste sensationelle Nachricht, der Berichterstatter von *Nap* meldete aus Belgrad: Das gesamte Personal der Gesandtschaft ist abgereist. Baron Giesl wartet mit Sportmütze und in Reisekleidung im Gesandtschaftspalast darauf, dass sich der Uhrzeiger auf sechs dreht.“

In derselben Nummer erscheint auch die Bewertung, wobei fraglich ist, ob sie die allgemeine Stimmung widerspiegelt oder sie beeinflussen will: „Der Krieg könnte für eine Kulturnation nur ein fürchterliches Schrecknis sein, ganz gleich, wie sicher sie sich des Sieges ist. Für uns war aber der Frieden schlecht, der versumpfte Frieden. Uns würgte der Frieden mehr als jedweder Krieg. Die unbewegten Heere kosteten mehr als die in den Krieg galoppierenden. Wir waren ständig gegenüber Serbien vorbereitet, wir, der Riese im Vergleich zum Zwerg, wir konnten nicht wissen, in welchem Augenblick dieser Molch, mit dem wir einmal endgültig abrechnen müssen, vor unserer Nase Bomben in Brand setzt.“¹⁶

Sämtliche Zeitungen¹⁷ berichteten darüber, wie das aufgeregte Summen und Brummen, die Mitteilung und Erörterung der Nachrichten untereinander in eine Art Demonstration, einen Demonstrationsumzug umschlugen. *Pesti Hírlap* berichtet: „Der Korpskommandant erließ seine in solchen Fällen gewohnte

¹⁵ Falschmeldungen und bewusste Lügen spielen in den von Mund zu Mund verbreiteten Meldungen eine entscheidende Rolle auch hier, in allen kriegführenden Ländern. Molnár Ferenc: *Naplójegyzetek*. [Tagebuchnotizen]. *Pesti Hírlap*, 2. August 1914. 17–18. Der Artikel beginnt so: „Heute war die Stadt voller Lügen. Seitdem die Zeitungen vorsichtiger sind als die königlichen Staatsanwälte und strenger zu sich als der Zensor zu ihnen, blieb den Lesern nichts anderes übrig, als zu flunkern.“

¹⁶ *A Nap*, 26. Juli 1914. 1.

¹⁷ Ich habe unter anderem die folgenden Zeitungen untersucht: *Pesti Hírlap*, *A Nap*, *Népszava*, *Kis Újság*, *A Nő*, *Délmagyarország*, *Esztergom*, *Eger*, *Vasárnapi Újság*, *Tolnai Világlapja*, *Zalai Közlöny*, *Szentesi Lap*, *Pesti Napló*, *Veszprém megyei Újság*, *Pápai Napló*, *Csongrádi Lap*.

Verordnung, in deren Sinne es einen musikalischen Zapfenstreich auf den Straßen der Stadt gab. Kapellen mehrerer Infanterieregimenter marschierten durch die wichtigsten Straßen. Die erste ging vom Korso am Donau-Ufer los, bog dann in die Kosuth-Lajos-Straße ein, wo sie vor dem National-Casino und dem Landes-Casino stehen blieb. Abwechselnd wurden der Radetzky-Marsch, der Prinz-Eugen-Marsch und der Rákóczi-Marsch gespielt. Die Kapelle war von Soldaten mit Lampions und Schlagzeugern umgeben, gefolgt vom Publikum in langen Reihen, neben ihnen Polizisten, die auf die Ordnung achteten. Wo sie vorübergingen, gingen die Fenster auf, Türen wurden geschwenkt und laute Rufe waren zu hören:

- *Nieder mit den Serben!*
- *Es lebe der Krieg!*
- *Es lebe Franz Joseph!*
- *Nieder mit den serbischen Königskillern!*

Die Kapelle des Infanterieregiments Nr. 23 machte beim Rückzug auch vor dem Palast von Pesti Hirlap Halt, wo es den Rákóczi-Marsch intonierte. Dann marschierte es in die Kaserne in der Falk-Miksa-Straße zurück, und in diesem Moment demonstrierte die Menge minutenlang für das Soldatenvolk. Die Offiziere kamen aus der Kaserne und bedankten sich für die Ovation. Die Männer schwenkten ihre Hüte, die Frauen ihre Taschentücher, und es hallte der Ruf wider:

- *Es lebe unser tapferes Heer!*

Bis halb zehn dauerte der musikalische Zapfenstreich, den die Militärkapellen am Sonntagabend wiederholen. Die Polizei zog mit großer Bereitschaft auf die Straßen. In der Polizeidirektion erhielt sie die Anweisung, sich so höflich wie nur möglich zu verhalten, und eher nur darauf zu achten, dass kein Schaden an der Sicherheit von Personen und Eigentum der Bürger entsteht. Öffentliche Gebäude und Geldinstitute wurden überwacht.

Die größte Aufregung herrschte auf dem großen Ring, vor allem auf dem Oktagon-Platz, der den ganzen Abend und in der Nacht vom Spektakel der Menge nur so schallte. Es wimmelte von Menschen auch auf der Fabrbahn, wo der Verkehr kaum abgewickelt werden konnte. Die Terrassen der Cafés waren voller Menschen, obwohl Regengüsse niedergingen. In der Gruppe gab es immer wieder Einzelne, die sich auf einen Tisch stellten und Vorträge über die Situation und über die zu erwartenden Entwicklungen hielten.“

Neben der organisatorischen Rolle der Militärkapellen gab es auch andere Techniken zur Auswahl von Demonstrationsplätzen. Eindeutig galt es auch in Budapest wie in Wien und Berlin, später in Paris und London, die diplomatischen Vertretungen der verbündeten Staaten aufzusuchen und durch die Menge zu bejubeln. Es war noch nicht allgemein bekannt, dass Italien seine

Neutralität erklären wird, so wurde das italienische Generalkonsulat in Budapest genauso besucht wie das deutsche. Neben den deutschen Fahnen schienen auch die italienischen Fahnen in den Händen der Demonstranten auf. Wenn nicht von woanders, wurde infolge der Ereignisse Anfang des Monats in Wien eine feindliche Demonstration vor dem serbischen Konsulat erwartet.¹⁸ Die Polizei war vorbereitet, und die Demonstranten traten sichtlich lieber für als gegen jemanden auf, obwohl die Losung *Nieder mit Serbien* sehr verbreitet war. Es zeigte die Informiertheit des Publikums oder die disziplinarische Stärke der Organisatoren, eventuell die Zurückhaltung der Presse, die über die Demonstration berichtete, dass antirussische Losungen erst nach Eintritt des Zarenreiches in den Krieg betonter von den Demonstranten zu hören waren.

Die „Eroberung“ der Straße durch das Publikum zeigte sich nicht nur bei den Demonstrationen. Auch die Gaststätten und Cafés waren voll, die Menschen feierten dort die eintreffenden Nachrichten und die Lieder der Zigeunerkapellen. Den ersten Tag können wir innerhalb der hauptstädtischen Demonstrationen als Nacht der durch die Militärmusik organisierten Spontaneität betrachten. Kein Zweifel: Ich fand nirgends eine Angabe darüber, dass die Militärführung die Kapellen bewusst, mit dem Ziel der Mobilmachung auf die Straße geschickt hatte, was zugleich nicht auszuschließen ist, wenn ich daran denke, dass der deutsche Infanteriegeneral und Generalstabschef von Moltke dem Generalstabschef des Heeres der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, Conrad von Hötzendorf, am 13. Februar 1913 u. a. Folgendes schrieb: „*E. wissen, dass ein Krieg, in dem es sich um die Existenz des Staates handelt, der opferwilligen Zustimmung und der Begeisterung des Volkes bedarf. Das Gefühl der Bundesstreue Österreich gegenüber ist in Deutschland stark und lebendig, es würde zweifellos in elementarer Weise zum Ausdruck kommen, wenn die Existenz Österreichs durch einen russischen Angriff bedroht werden sollte. Es würde aber schwierig sein, eine wirkungsvolle Parole zu finden, wenn österreichischerseits jetzt ein Krieg herausgefordert werden sollte, für dessen Entfesselung im deutschen Volke ein Verständnis nicht vorhanden wäre.*“¹⁹

Einen Tag später war die Straße von einer neuen Menge, von der der Mobilisierten überflutet, die sich mit den Demonstranten mischten. Vergessen wir nicht, dass die Menschen am Sonntag, dem 26. auch Zeit dafür haben, sich an den Ereignissen zu beteiligen, die das ganze Land, ja sogar das Reich beeinflussen. Ich bin überzeugt, dass auf der Straße nicht in erster Linie eine Mei-

¹⁸ Interessanterweise berichteten einzelne Zeitungen auch über die Demonstration vor dem griechischen Konsulat.

¹⁹ CONRAD, 1922, 146.

nungsausdrück über die Ereignisse erfolgt, sondern die Teilnahme an den Ereignissen. Die Erfüllung des Aufrufs zur Mobilmachung spiegelt in vielerlei Hinsicht eine andere Art von Beteiligung wider, die nicht gerade jüngste Altersklasse erlebt aufs Neue ihre Jugend, ihr einstiges Einrücken, als sie sich mit ihrer Altersklasse betrunken und damit nicht nur ihre Männlichkeit, sondern auch ihr vollberechtigtes Erwachsensein bewiesen hatte. Auf den veröffentlichten Fotos über die Eingetragenen auf den Straßen der Hauptstadt erleben die Männer dieses einstige Erlebnis erneut, obwohl hier und da auch Fotos vorkommen, die schon die reale Lage, die traurige Trennung von der Familie widerspiegeln.²⁰ Dies ist bei den Leuten aus der Provinz, die in die Hauptstadt einmarschieren, weniger zu sehen.

Das Auftreten der Einrückenden auf der Straße erhöht die Sehnsucht der noch nicht Einrückenden oder derjenigen, denen eine Teilnahme an der Armee nicht droht oder die sie nicht reizt, im Krieg dabei zu sein. Davon unterscheidet sich die Provinz, wo die Verabschiedungen zum Teil organisiert werden, wo zum Teil auch die Familien zugegen waren, zugegen sein durften. In der Hauptstadt erscheint fast ausschließlich die Verwandtschaft der Offiziere beim spektakulären Abschied.

Bei der Erörterung der Kriegsbegeisterung werden die Presse und teilweise auch die Historiker durch die Vermengung von Verabschiedung und Demonstration beeinflusst. Die Verabschiedung der eigenen Einheit ist immer organisiert, unabhängig davon, dass daran – wenn auch nicht spektakulär – auch die Nichtorganisierten teilnehmen, genauso wie an den Bewirtungen der Soldatenzüge.

Die Demonstrationen in der Hauptstadt gehen auch in den nächsten Tagen weiter. Am Montag bestimmen die auftretenden Landsturmmänner und die aufmarschierenden Militärkapellen den Rhythmus der Straße. Bei Letzteren kann keinesfalls von einer Zufälligkeit die Rede sein, es wird absolut bewusst eine massenhafte Befürwortung des Krieges ausgelöst. Die Bewegung der Menschenmenge wird in den nächsten Tagen durch immer neue Ereignisse beeinflusst. Das Ganze erscheint trotzdem als eine kontinuierliche Reihe

²⁰ Die sich jährlich wiederholende ritualisierte Rekrutierung und die Nachahmung der Sitten beim Einrücken im Oktober determinieren das Einrücken 1914 und auch die Reaktion der Zivilbevölkerung darauf. Vielleicht haben 1914 die Frauen in den oberen Klassen eher ihren Anteil an der Verabschiedung und der Bewirtung der Soldaten als in Friedenszeiten. Das geschieht ansonsten bewusst auch bei den Wohltätigkeitsaktionen. SZABÓ, 1994. Das Einrücken in Gruppen und dessen „vergnüglihe Seite“ blieb noch in einzelnen siebenbürgischen Gemeinden bis zum dritten Drittel des 20. Jahrhunderts erhalten. TAKÁCS, 1996.

von Demonstrationen: Zunächst ist es die Kriegserklärung, dann der Besuch des Thronfolgers in Budapest, später die Generalmobilmachung, die das Publikum mobilisiert. Damit geht eigentlich die Reihe von Demonstrationen in Budapest und in Ungarn zu Ende. Die Provinzstädte verabschieden – wie bereits erwähnt – ihre „Haus“-Regimenter, dann ist es der Geburtstag des Herrschers, der die Bevölkerung mit kirchlichen und weltlichen Zeremonien auf die Straße ruft.

Es gibt keine Siegesmobilisierung, die spektakuläre „Begeisterung“, der „Nachweis“ des Verhältnisses zum Krieg in den Mengen hört praktisch auf. Es verbleiben allerdings Tätigkeiten, die die Beteiligung der nicht eingerückten Gesellschaft am Krieg zeigen, vor allem die Wohltätigkeitsaktionen, die Unterstützung der Familien der Eingerückten usw. Zu den gleichzeitig wohl-tätigen und auf irgendeine Weise den Krieg unterstützenden Aktionen gehören die Premieren patriotischer Bühnenwerke in den hauptstädtischen, später in den Provinztheatern, die zugleich auch der Unterstützung der ansonsten ohne Anstellung und Einkommen gebliebenen Schauspieler dienen.²¹ Trotzdem kann ich behaupten, dass die Praxis anders ist als in Wien oder sogar in Berlin, wo die Leistung der „ungarischen“ Soldaten von Mitte August an öfter bejubelt wird als in Budapest.

Wenn wir die spontanen oder weniger spontanen Losungen der Demonstranten untersuchen, sehen wir, dass sie zum einen die Ausdrücke „*serbische Königsmörder*“, „*serbische Meuchelmörder*“, „*Nieder mit Serbien*“ usw., d. h. die Benennung und Beschimpfung des Feindes beinhalten.²² Die Bestimmung der eigenen Gemeinschaft ist schon komplizierter. Durchaus werden die Ausdrücke „*Es lebe Franz Joseph I.*“ und „*Es lebe der König!*“ genauso verwendet wie „*Es lebe das Heer!*“ und „*Es lebe das Vaterland!*“

Wie löst das Leitmotiv das Problem, dass Ungarn nicht selbständig, sondern ein Teilstaat der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ist? Dafür sind die Bejubelung des Herrschers und das die Sonderstellung betonende Vaterland gut, die in der Paraphrase des Kossuth-Liedes „*Franz Joseph ließ uns wissen*“ aufeinander treffen. All das – ergänzt wegen des Krieges²³ durch die Bejubelung der von den Ungarn „politisch“ nicht übertrieben geliebten Armee – zeigt, dass es grundsätzlich möglich ist, dass eine etwas „magyarisierte“ Identifizie-

²¹ SZABÓ, 2009b.

²² Der Ausdruck Königsmörder wird wahrscheinlich deshalb benutzt, weil der Thronfolgermörder etwas kompliziert wäre, und nicht als Hinweis auf das Attentat 1903 in Belgrad. Es stimmt jedoch, dass *Rache für das Thronfolgerpaar!* vorkommt.

²³ In diesen Tagen ist die Losung „*Es lebe der Krieg!*“ die häufigste und die bestürzendste.

rung mit dem Reich zum Ausdruck kommt. Eine Frage ist, ob in der Kriegsbegeisterung in der Tat die späte, – wie ich erwähnte – etwas umgeänderte Verstärkung des auch von Jászi angesprochenen Nationalismus, oder des Reichsbewusstseins vorkommt. Noch interessanter wird all das durch den Namen von Kossuth selbst und den Hinweis auf den Freiheitskampf 1848/49, den der große Feind, das zaristische Russland auf Wunsch und als Verbündeter des gerade bejubelten Franz Josephs niedergeschlagen hatte.²⁴

Während der Aufzüge vermischen sich die verschiedenen Lieder, zu denen das Publikum marschiert und allein oder in Begleitung einer Kapelle singt. Mehrfach und an mehreren Stellen wird die ungarische Nationalhymne gesungen, der Rákóczi- oder der Prinz-Eugen-Marsch gespielt, in dessen Text auch die Einnahme Belgrads steht.²⁵ Gespielt werden weiter der Radetzky- und der Klapka-Marsch, die Wacht am Rhein und laut den Zeitungen das Kossuth-Lied, bereits mit dem Text über Franz Joseph.

Die Vermengung der ungarischen Geschichte mit dem Weltkrieg, die außer im Kossuth-Lied auch schon in den erwähnten Bühnenwerken von 1914 sehr häufig vorkam, konnte nur recht kurz wirken, wenn sie überhaupt wirkte, während die Treue zum Vaterland (sei es Ungarn oder die gesamte Monarchie) und zum Herrscher und die staatsbürgerliche Disziplin weiterhin erhalten blieben. Auch dann, als keiner mehr an die Losungen *„Wenn die Blätter fallen“* oder *„Bis Weismachten kehren wir zurück“* glaubte, weder hier noch in anderen Ländern. Die zitierten Lieder dürften einige Tage lang bei den Menschen, die auf den städtischen Straßen herumliefen, bei Jugendlichen und Betagten gleichermaßen geholfen haben, die Illusion der Begeisterung zu wecken.

Es muss betont werden, dass die Mehrheit der Demonstranten den Fotos zufolge jung war, es waren Jugendliche, die noch nicht einrücken mussten, oder die sich nach einem netten kleinen Ausflug „für Männer“ sehnten. In den Städten, wo es Hochschulen oder höhere Schulen, Gymnasien gab, konnten Demonstrationen zur Unterstützung des Krieges schneller organisiert werden, und das fast immer auf die Initiative der Schüler und Studenten. In

²⁴ Der Historiker Sándor Márki konnte am 18. August 1915, dem Geburtstag von Franz Joseph, während der Einweihung der mit Wohltätigkeitsnägeln auszuschlagnen Holzskulptur „Wächter der Karpaten“ in Klausenburg/Kolozsvár/Cluj-Napoca absolut zu Recht sagen: *„Nicht vor sechsundsechzig, aber auch nicht vor eineinhalb Jahren hätte jemand geglaubt, dass der Name Franz Josephs im Lied von Cegléd an die Stelle von Kossuths Namen kommt, im Vergleich zu dem nur Rákóczi mehr aufwiegen kann.“* MÁRKI, 1915.

²⁵ Es ist nur noch ironisch, dass es damals um seine Einnahme durch die zu erwartenden Verbündeten, die Türken ging.

Nagykanizsa (Komitat Zala) wurde in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli eine Demonstration organisiert, bei der das Kossuth-Lied gesungen und das entscheidende Gedicht von 1848 *Auf ...Magyaren!* (Nationallied von Sándor Petőfi) rezitiert wurde.

Das Lokalblatt *Zalai Közlöny* merkte auch an: „*Es ist lobenswert, dass unsere Jugendlichen so begeisterte Patrioten sind. Bedauerlich ist es, dass diejenigen, die sich älter nennen, sich lustig machten, lachten. Am bedauerlichsten ist es, dass es manche gibt, die die Achtung vergessen, wenn sie unser nationales Gebet hören, die vergessen, dass man dabei aufzustehen oder den Hut abzunehmen pflegt. Das sind die, die sich für erwachsen halten. Man müsste sie sofort niederschlagen wie einen tollwütigen Hund*“.²⁶ Der Beitrag übertreibt stark, wenn er behauptet, dass sich die „Erwachsenen“ von den Demonstrationen fernhalten, die Tendenz signalisiert er aber sehr wohl.

Zu den Demonstrationen trugen die gesellschaftlichen Persönlichkeiten bei. Nicht nur der Herrscher, sondern auch die Elite des politischen und gesellschaftlichen Lebens nahmen ihren Anteil an der Festlichkeit. Es kann kein Zufall sein, dass die Aufzüge in der Hauptstadt außer den Wohnorten der Habsburger (in der Burg wurden Erzherzog Joseph und der neue Thronfolger von der Menge begrüßt), die Kasernen und nicht zuletzt das aristokratische National-Casino und das Gebäude des Gentry genannten Landes-Casinos passierten, wo sie schöne Rezitationen und Ermutigung gewinnen konnten.

Auf dem Land verkörperten vor allem die Leiter der lokalen Verwaltung und die Kommandeure der örtlichen Garnisonen jene Autorität, vor der die mit einem Treueeid gleichzusetzende Demonstration veranstaltet wurde. Hier spielten die Militärkapellen keine Rolle, Kapellen der Gaststätten sorgten für die Musik zum Singen der Soldaten- und Patriotenlieder.

Wie bereits erwähnt, nahmen an den demonstrierenden Aufzügen in Ungarn in erster Linie Mitglieder der Mittelklasse teil. Die Zeitungen schrieben kaum über andere städtische soziale Gruppen. In der Zusammenstellung mit dem Titel *Das demonstrierende Budapest* in der Zeitung *Pesti Hírlap* vom 27. Juli steht zwar eine kurze Beschreibung mit dem Titel *Nacht in den Außenbezirken*: „*Es gab ein bewegtes Leben im Stadtteil Angyalföld, was aber nicht ungewöhnlich genannt werden kann, mehr noch, auf den ersten Blick unterschied sich das Bild kaum vom Gewohnten, weil der Verkehr hier am Samstag und Sonntag immer lebhaft ist, die Wirkung der außerordentlichen Ereignisse konnte man allerdings wahrnehmen. Überall wurde über den Krieg gesprochen, die Einwohnerschaft, deren Mehrheit die Arbei-*

²⁶ *Zalai Közlöny*, 30. Juli 1914, 3.

terschaft der Betriebskolonien ausmacht, diskutierte in lauten Gruppen über die zu erwartenden Entwicklungen.“ Im hauptstädtischen Bericht über Győr, das über bedeutende Industriebetriebe verfügt, ist zwar Folgendes zu lesen: „Das Volk zog anschließend mit Militärmusik durch die Stadt, ließ den König und die Armee hochleben. In der Menge war neben den einfachen Arbeitern das vornehmste Publikum zu sehen.“²⁷ Aber es ist möglich, dass wir diesen Teil der Meldung der Phantasie des Hauptstadtjournalisten zu verdanken haben.

Die merkwürdigste und von der allgemeinen Auffassung am stärksten abweichende Meldung kann man in der sozialdemokratischen Zeitung *Népszava* lesen. Laut Bericht vom 25. Juli ist im Laufe der Demonstrationen „am Abend eine größere Menge vor die Redaktion von *Népszava* marschiert, wo es zu einer lauten Demonstration für den Krieg – und für *Népszava* kam. Aus der Menschenmenge waren abwechselnd die Rufe zu hören:

- Es lebe *Népszava*!
- Es lebe der Krieg!
- Hören wir *Népszava*!

Daraufhin beugte sich ein Genosse von uns aus einem Fenster des *Népszava*-Hauses heraus und schrie Folgendes zu der Menge:

– Von *Népszava* kann nur ein einziger Wunsch zu hören sein, und das ist: Es lebe der Weltfrieden! Daraufhin wurden die Demonstranten still.²⁸ Nicht einmal die Zeitung selbst erwähnt, wer diese Gruppe bildete. Aus der Stille lässt sich vermuten, dass es sich um Menschen handelte, für die die Sozialdemokratische Partei und ihre Zeitung wichtig waren, und Menschen, die die Massenstimmung für einen Augenblick mitgerissen hatte.

Es kann die Frage auftauchen, inwieweit in dem beschriebenen und vielleicht analysierten Verhalten eine Rolle spielt, was „aufgerüstete Nation“ oder „aufgerüstetes Volk“ genannt wird. Mehrere historische Arbeiten haben versucht, Deutschland und Frankreich, die durch die Wehrpflicht jeden bewaffnet hatten, mit dem angelsächsischen Modell zu vergleichen, das über eine Freiwilligen-Armee verfügt. Alan Forest führt das militärische Image Frankreichs bis auf die französische Revolution zurück, das durch Rituale und Feierlichkeiten des von jedem erlebten Wehrdienstes und durch die Rituale des Staates und der Gesellschaft im Zusammenhang mit der Armee bestimmt wird. All das baut er in die französische Mentalität der Republikaner ein; in vieler Hinsicht ist der Militärdienst nicht nur ein bestimmendes Ereignis des

²⁷ *A Nap*, 30. Juli 1914, 4.

²⁸ *Népszava*, 27. Juli 1914, 4.

rites of passage, sondern ein auszeichnender Moment des Übergangs zum Citizen. In einer solchen Auffassung kann man als Angehöriger der Armee immer – im Krieg ganz besonders – die Werte als der Armee eigen oder als seine eigenen betrachten, die die Armee unterstützen und die bestimmende Elemente der Vergangenheit des Landes oder der Nation waren.²⁹

Die Riten der deutschen und der französischen Armee vergleicht und identifiziert in vielerlei Hinsicht die Arbeit Jakob Vogels: Das Interessante darin ist vor allem die Betonung der Ähnlichkeit der Staaten und Armeen, die unterschiedliche Prinzipien, genauer gesagt Ideologien haben.³⁰ In Ungarn gäbe es im Prinzip die revolutionäre Tradition, wenn man ideologisch auf die Kampfformen der (Honvéd)Armee von 1848/49 baut. Eine Ideologie dieser Art ist auch in der ungarischen „Glaubenswelt“ lebendig. Zugleich können die Männer die Armee, deren Mitglieder sie werden und der sie vom Anbeginn des Krieges eine Funktion als Landesverteidiger beimessen, weder in ideologischer noch in emotionaler Hinsicht als „ihre eigene“ betrachten. Die gemeinsame k. u. k. Armee ist von 1867 an fortwährend Gegenstand der nationalen Kritik. Nur der Herrscher, der hier und zu dieser Zeit entsprechend dem Verhältnis zu Österreich von einem jeden König (natürlich ungarischer König) genannt wird, kann die Nation und die Armee zusammenhalten. Dem eventuell zu folgen ist daher mit dem Autoritätsprinzip und nicht mit dem gesellschaftlichen oder nationalen positiven Selbstbild verbunden.

Bei den Demonstrationen am letzten Juli-Tag und in den ersten Tagen des August benennt bereits auch die Presse die Organisatoren, die verschiedenen Jugendvereine oder die hauptstädtischen Sportvereine. Wenn wir annehmen, dass der erste Tag oder die ersten Tage der Demonstrationen Tage der Begeisterung und des spontanen Volksfestes waren, kann man dies von den übrigen nicht einmal vermuten. Die Energie war verbraucht, die Menschen kehrten zum außergewöhnlichen Alltag des Krieges zurück.

Dániel SZABÓ

²⁹ FORREST, 2009.

³⁰ VOGEL, 1997. Wolfgang Kruse vermisst in seiner Rezension gerade die Hervorhebung der Rolle der Unterschiede in der Arbeit, zugleich akzeptiert er die Ähnlichkeit der Präsenz des Militarismus, betrachtet sie jedoch nicht einmal mit unterschiedlichen Inhalten und Traditionen als identisch. KRUSE, 2000.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- Abgeordnetenhaus*, 1918: *Az Országgyűlés Képviselőházának Naplója* [Tagebuch des Abgeordnetenhauses der Landesversammlung] Bd. XL. (25. Juni 1918–19. Juli 1918) und Bd. XLI. (24. Juli 1918–16. November 1918). Budapest, 1918.
- MUCSI, 1969: *A magyar munkásmozgalom történetének válogatott dokumentumai*. [Ausgewählte Dokumente der ungarischen Arbeiterbewegung]. Band 4/B. Hrsg. von Mucsi Ferenc et al. Budapest, 1969.

A Nap
A Nő
Arbeiterzeitung
Csongrádi Lap
Délmagyarország
Deutsches Volksblatt
Eger
Esztergom
Kis Újság
Népszava
Neue Freie Presse
New York Tribune
Pápai Napló
Pester Lloyd
Pesti Hírlap
Pesti Napló
Reichspost
Szentesi Lap
Tolnai Világlapja
Vasárnapi Újság
Veszprém megyei Újság
Zalai Közlöny

LITERATUR

- CONRAD, 1922: CONRAD, Feldmarschall: *Aus meiner Dienstzeit 1906–1918*. 3. Band. Wien–Leipzig–München, 1922.
- FORREST, 2009: Alan FORREST: *The Legacy of the French Revolutionary Wars*. Cambridge–New York–Melbourne, 2009.
- HAJDU, 2014: HAJDU Tibor: 1914: A magyar közvélemény alakulása a hadüzenet előtt és után. [Entwicklung der ungarischen öffentlichen Meinung vor und nach der Kriegserklärung]. *Haditörténeti Közlemények* Jg. 127., 2014. 4. 611–627.

- HIRSCHFELD, 2011: Gerhard HIRSCHFELD: „The Spirit of 1914“ A Critical examination of War enthusiasm in German Society. *The Legacies of Two World Wars. European Societies in the Twentieth Century*. Hrsg. Lothar Kettenacker – Torsten Rlotte. New York–Oxford, 2011.
- JÁSZI, 1915: JÁSZI Oszkár: Kik örülnek a háborúnak? [Wer freut sich über den Krieg?]. *Huszadik Század* 1915/4 (April – Mai) 262–269.
- KETTENACKER–RIOTTE, 2011: *The Legacies of Two World Wars. European Societies in the Twentieth Century*. Hrsg. von Lothar Kettenacker – Torsten Rlotte. New York–Oxford, 2011.
- KRUSE, 2000: Wolfgang KRUSE: *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‘Nation in Waffen’ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914* (*Nations in Cadence. The Cult of the ‘Nation in Arms’ in Germany and France, 1871–1914*) by Jakob Vogel. Social History Vol.25. No. 1 (Jan., 2000), 111–113.
- MÁRKI, 1915: *Volk und König! Festansprache von Sándor Márki*. Klausenburg, 1915.
- RAUCHENSTEINER, 2013: Manfred RAUCHENSTEINER: *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918*. Wien–Köln–Weimar, 2013.
- REDLICH, 1953: *Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs*. 1. Band Graz–Köln, 1953.
- SZABÓ, 1994: SZABÓ Dániel: A nemzeti áldozatkészség szobra (Avagy fából vaskatona). [Skulptur der nationalen Opferbereitschaft / Oder Eisensoldat aus Holz]. *Budapesti Negyed* 3. 1994./1. 59–84.
- SZABÓ, 1998: SZABÓ Dániel: A magyar háborús lelkesedés az első világháború kitörésekor. [Die ungarische Kriegsbegeisterung beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges]. 1918. *Sfarsit si inceput de epoca. Korszakvég – korszakkezdés. The end and the beginning of an era*. [Das Ende und der Beginn einer Epoche]. Hrsg. von V. Ciurbota. Satu Mare, Zalau, 1998. 75–88.
- SZABÓ, 2009a: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg.]. Hrsg. von Szabó Dániel. Budapest, 2009.
- SZABÓ, 2009/b: SZABÓ Dániel: Magyarország nem volt, hanem lesz. Háborús lelkesedés a populáris színielőadások tükrében. [Ungarn gab es nicht, sondern wird es geben. Kriegsbegeisterung im Spiegel populärer Theateraufführungen]. *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg.]. Hrsg. von Szabó Dániel. Budapest, 2009, 727–739.
- SZABÓ, 2013: SZABÓ Dániel: Vallás és háborús lelkesedés. [Religion und Kriegsbegeisterung]. *Felekezeti társadalom – felekezeti műveltség*. Rendi társadalom – polgári társadalom 25. [Konfessionsgesellschaft – Konfessionsbildung. Standesgesellschaft – bürgerliche Gesellschaft 25.]. Hrsg. von Lukács Anikó. Budapest, 2013, 338–348.
- TAKÁCS, 1996: András TAKÁCS: Military registration at Szék. An analysis of a rite of passage. *Acta ethnographica Hungarica*. 41. 1996. 1–4. 261–275.
- VOGEL, 1997: Jakob VOGEL: *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914*. Göttingen, 1997.

KONTINUITÄT UND WANDEL: DIE GESCHLECHTERGESCHICHTE DES ERSTEN WELTKRIEGES¹

Die Analyse der Geschichte der Kriege verlockt grundsätzlich zu einer einfachen Analyse nach Geschlechtern, denn was wäre eindeutiger, als dass die Männer an der Front kämpften und wichtige politische Entscheidungen trafen,² während die Frauen inzwischen daheim Wohltätigkeitsarbeit leisteten und die Männer unterstützten. Laut offizieller Geschichtsschreibung sind die Frauen weder in ihrer Anzahl noch in der Wichtigkeit ihrer Taten an den Männern zu messen, daher werden sie auch nicht zum Gegenstand historischer Forschung. Dies verstärkt nur weiter die Ansicht, dass Frauen vom Gesichtspunkt des Ersten Weltkriegs nicht interessant sind, ihre Rolle nicht wichtig ist.

Joane Nagels Behauptung in jenem Teil von *The European Journal of Women's Studies*, in dem sie die bis heute nachwirkenden Folgen des Ersten Weltkrieges analysiert, wird vermutlich viele Diskussionen auslösen. Ich gebrauche dennoch ihre Feststellung, um die weißen Flecken in der Erforschung der Geschichte des Ersten Weltkriegs nach Geschlechtern darzustellen. Nagel schreibt: „Die Kriegsbeteiligung der Frauen im vergangenen Jahrhundert hat sich entscheidend verändert und ist dabei gleich geblieben.“³ Was hat sich also geändert, wenn es doch gleich geblieben ist? Diese Frage stelle ich anhand einer Fallstudie, um die ungarische Historiografie zu analysieren.

¹Die Studie (Az első világháború története a társadalmi nemek szerint) ist erschienen: *Sorsok, frontok, eszmék. Tanulmányok az első világháború 100. évfordulójára* [Schicksale, Fronten, Ideen. Studien zum 100. Jahrestag des Ersten Weltkriegs]. Hrsg. von MAJOROS István. Budapest, 2015, 567–575.

²PETŐ, 2003, 514–532.

³NAGEL, 2014, 294–298.

DIE FELDER DER ANALYSE

Wenn wir die Geschichte als Historie der Kriege interpretieren, dann sehen wir nur die kämpfenden und die Parteipolitik leitenden Männer. Doch ohne die Beteiligung von Frauen existiert auch keine Militärgeschichte, schreibt die Historikerin Elisabeth Minnich. „*Die Frauen kämpften und versuchten, Blutvergießen aufzuhalten, Frauen waren für die Verpflegung zuständig, arbeiteten an der Frontlinie als Krankenschwestern und Spioninnen oder hinter den Frontlinien als Köchinnen, Sekretärinnen, Näherinnen, Fabrerinnen und Übersetzerinnen, damit das Leben im Land weitergeht.*“ Verändert hat sich jedoch der Diskurs, der die gesellschaftliche Rolle der Frauen bestimmt: zum einen im Rahmen der Mobilisierung und der damit verbundenen Möglichkeiten, zum anderen im konventionellen Rahmen des aufopferungsvollen Verhaltens der Frauen.

Die Geschichte der Frauen und des Ersten Weltkriegs können wir auf zweierlei Feldern interpretieren. Das erste Feld umfasst Tätigkeiten aus dem Fürsorgebereich, welche Frauen in der Armee einnahmen und welche grundlegend auf den biologisch determinierenden Unterschied zwischen den Geschlechtern aufbaut. Die Geschichte des normativen Militarismus, der den Krieg und die politische Gewalt als Mittel zur Erhaltung der Nation betrachtet, nutzt diesen nationalen Rahmen, in dem der Ehrendiskurs Männlichkeit und Weiblichkeit bestimmt.

Dementsprechend werden den Frauen auf diesem Gebiet die nachstehenden vier Rollen zugeordnet: Die erste ist die Mutterrolle, in der die Frauen als Mütter garantieren, dass genügend und mit entsprechendem Patriotismus ausgestattete Soldaten zur Landesverteidigung bereitstehen und in welcher der Frauenkörper als Reproduktionsmittel der Nation erscheint. In diesem Interpretationsrahmen wird von den Frauen erwartet, dass sie ihre Söhne ohne Nachdenken und Widerstand in die Armee schicken. Als Gegenleistung dafür erhalten sie moralische Wertschätzung durch den Staat. Ein gutes Beispiel dafür ist das politische Abdriften der auf die Mutterrolle bezogenen ungarischen Frauenbewegung nach rechts in der Periode vor dem Ersten Weltkrieg, was mit der Militarisierung der verschiedenen Frauenorganisationen und der Unterstützung der Kriegsziele einherging.

Die ungarischen Frauenorganisationen ermutigten – miteinander wetteifernd – ihre Söhne zur Landesverteidigung und strickten begeistert Schals für die an der Front kämpfenden Söhne. Die später noch ausführlich zu analysierende feministische Frauenbewegung kann grob folgendermaßen unterteilt werden: Es gab solche, die an den ursprünglichen antimilitaristischen, pazifis-

tischen Zielen der Bewegung festhielten, andere wiederum kämpften im nationalen Rahmen für das Überleben der Nation. Bei letzterem ist die naheliegendste Rolle die der Ehefrau. In den Rahmen dieser Logik der Fürsorge gehört nämlich auch, dass die Frauen im Hinterland die Illusion von der Einheit der Familie schützen, dass sie versuchen, die Familie unverändert zu bewahren, während der Herr des Hauses in der Armee das Vaterland verteidigt. Die dritte Rolle ist die der symbolisch Trauernden; bei der Analyse von Kriegsdenkmälern dient die Veranschaulichung der weiblichen Trauer, der *Pieta*, gut diesem fürsorglichen Rahmen.

Schließlich ist die Krankenschwester als nächste Frauenrolle auf dem Gebiet der Fürsorge zu nennen. Frauen erhielten in der Armee, wenn man sie in der Tat brauchte, im Allgemeinen Aufgaben von der Art, die dem Gebiet der weiblichen Fürsorge entsprachen, sie wurden zum Beispiel beim Gesundheitsdienst oder bei einem anderen Versorgungsdienst eingesetzt. Die ersten ungarischen Ärztinnen und Apothekerinnen, die bei Kriegsausbruch bereits in höherer Anzahl auf dem Arbeitsmarkt präsent waren, hatten 1895 ihr Universitätsstudium aufgenommen. Diese verantwortungsvolle und mit einer hochgradigen Selbständigkeit einhergehende Arbeit brachte für viele Frauen eine bedeutende Veränderung in der Lebensweise, die zugleich auch als außerordentlich patriotisch bezeichnet wurde und der traditionellen weiblichen Rolle der Fürsorge entsprach.

Die Führerinnen der ungarischen Frauenbewegung in der Zwischenkriegszeit – angefangen von Klára Tüdös Zsindelyné (1895–1980), einer Führerin der reformierten Frauenbewegung, die die ungarische Volksstickerei „erfunden“, d. h. entworfen hatte, bis hin zur Bahnbrecherin des christlichen Feminismus, Margit Slachta (1884–1974) – übernahmen alle im Ersten Weltkrieg den Dienst als freiwillige Krankenschwestern. Sie erschienen dort zwar in einer Rolle, die der von Männern dominierten Ordnung entsprach, sammelten jedoch weit weg von ihrem Zuhause besondere persönliche Erlebnisse, die ihre ganze spätere Rolle im öffentlichen Leben bestimmten. Die Bezüge der Krankenschwestern wurden in der Verordnung Nr. 29445/14 des k. u. k. Kriegsministeriums aus dem Jahre 1915 festgelegt. Die Verordnung garantierte den Krankenschwestern eine ähnliche Behandlung wie den gemeinen Soldaten. Die Anerkennung ihrer Arbeit war ein wichtiger Schritt in der Emanzipation des weiblichen Geschlechts. Dies führt zum zweiten Interpretationsfeld und zeigt, dass die Behauptung Nagels eine komplexe Analyse ermöglicht.

Das zweite Feld der Interpretation weist über diese früher bestimmten Rollen hinaus, denn die feministischen Forscher stellten in den vergangenen Jahren

die Frage, wie die Kategorie der Geschlechter den Hauptstrom der Geschichtsschreibung verändert. Die Tatsache, dass das Männliche und Weibliche im Rahmen des Ersten Weltkrieges zum Nationalen und Militaristischen gemacht wurde, wirft drei wichtige Fragen auf.

Die erste betrifft die politische Mobilisierung der Frauen. Der Zeitabschnitt vor dem Ersten Weltkrieg war die Blütezeit der Frauenbewegung.⁴ Es gab eine Gesellschaftsschicht, die es sozial für wichtig hielt und auch die finanziellen Möglichkeiten dafür hatte, in den Bürgerbewegungen zu arbeiten und diese zu unterstützen. An der Spitze dieser Bewegung stand der 1904 gegründete Feministenverein, der sich der reichen Palette der ungarischen Frauenbewegung angeschlossen hatte. Der Feministenverein wirkte zum einen als Organ des wirtschaftlichen Interessenschutzes, das seine Aufgabe in erster Linie in der wirtschaftlichen und juristischen Vertretung der steigenden Anzahl von privaten und öffentlich Bediensteten, Lehrerinnen, selbständigen Handwerkern und Intellektuellen sah und zugleich versuchte, den Frauen immer mehr Berufe und Fachbereiche zu öffnen. Der andere Bereich war die Er kämpfung des Wahlrechts der Frauen. Zu dieser Zeit hatten sechs Prozent der männlichen Bevölkerung das Wahlrecht. Der Krieg veränderte aber auch den Rahmen des politischen Lebens entscheidend. Feministen und sozialdemokratische Frauen gehörten zu den Ersten, die sich gegen den Krieg einsetzten. Dabei spielte Rózsa Bédy-Schwimmer eine Schlüsselrolle als eine der Hauptorganisatorinnen der internationalen Friedenskonferenz 1915 in Den Haag. Die Vereine der Arbeiterinnen äußerten sich mehrmals öffentlich gegen den Krieg und behaupteten, der vermännlichte staatliche Militarismus sei der Grund des Krieges und die normative Vermännlichung des politischen Lebens der Hauptgrund des Militarismus.

Die zweite Frage ist der Beginn der staatlichen Sozialpolitik. Die Versorgung der Soldatenfrauen, der Kriegswitwen und -waisen, die Unterstützung der neu ins Berufsleben eingetretenen Gattinnen und Mütter sowie die sich immer weiter verschlechternde Lebensmittelversorgung bereiteten außerordentliche Schwierigkeiten. Wie in den USA das durch den Bürgerkrieg verursachte Elend, die Verluste und die Auflösung des traditionellen Familienmodells zum Gedanken der staatlichen Sozialpolitik geführt hatte, beschrieb Theda Skocpol, ein Buch von Monika Kozári hingegen informiert uns über diesen Prozess auf der Ebene des Landes und der örtlichen Behörden in Ungarn.⁵

⁴PETŐ, SZAPOR, 2004, 136–175.

⁵KOZÁRI, 2013.

Die dritte Frage ist die Veränderung des Charakters des Nachrichtendienstes.⁶ In der Geschichte der europäischen Nachrichtendienste brachte der Erste Weltkrieg eine Wende. Zu dieser Zeit zeichnete sich ein massenhafter Bedarf an Informationen ab, der Handwerk und Struktur des Nachrichtendienstes umgestaltete. Die frühere Rekrutierung lag in den Händen von Männern aus guten Familien mit entsprechend finanziellem Hintergrund, die eine militärische und diplomatische Laufbahn vorzuweisen hatten. Die Rekrutierung erfolgte, wie Tammy M. Proctore die Anfänge des englischen, belgischen und französischen Geheimdienstes darstellt, durch familiäre Beziehungen.⁷ Die familiäre Beziehung spielte auch später eine Rolle, denn die Gattinnen und Familienmitglieder von Männern, die eine entsprechende gesellschaftliche Position inne hatten, wurden in die nachrichtendienstliche Arbeit einbezogen. Auch die Frauen stammten aus guten und zuverlässigen Familien, die eventuell in den wenigen elitären Bildungseinrichtungen gelernt hatten und auf die sich die Aufmerksamkeit wegen ihrer Ausbildung richtete. Dabei wurde das Erfordernis der Loyalität gegenüber der Familie auf das der Loyalität gegenüber dem Vaterland projiziert. So stellten sich die Männer, die früher vor allem in der Armee gedient hatten und die Grundlagen des professionellen Nachrichtendienstes schufen, die Kontrolle über die ansonsten als unzuverlässig und emotional gesteuert geltenden Frauen vor. Die Beschaffung von Informationen hinter den feindlichen Linien im Ersten Weltkrieg, wie z. B. die Observierung des Eisenbahnverkehrs, war beim damaligen technischen Entwicklungsstand nur durch persönliche Anwesenheit möglich. Die Sicherstellung der Kommunikation, die Aufarbeitung, Archivierung und Auswertung der eintreffenden Informationen wurden alle zu – auch – von Frauen verrichteten Tätigkeiten, in erster Linie aus Mangel an männlichen Arbeitskräften und wegen des massenhaften Informationsbedarfs.

Nach 1919 wurden die meisten weiblichen Angestellten des Nachrichtendienstes entlassen, da die kriegserfahrenen Männer heimkehrten. Das Verhältnis des Nachrichtendienstes zur weiblichen Arbeitskraft wurde durch diese Anfangsjahre grundlegend, vielleicht sogar bis heute bestimmend. Die Frau wurde in der von Männern dominierten Ordnung zur Aushilfe determiniert, die durch emotionalen Kontakt kontrollierbar sei. Darüber hinaus hielt man die Frauen für „brauchbar“, die in die Kategorie der „Kurtisane des Nachrichtendienstes“ gerieten: Eine geachtete Frau übernahm solche Aufgaben natür-

⁶PETŐ, 2014a, 355–376.

⁷PROCTORE, 2005, 451–466.

lich nicht, so fielen diese Frauen aus dem von Männern dominierten System heraus und bedeuteten etwas „Anderes“. Dies belegt Nagels Behauptung, dass sich die Lage zwar veränderte, in ihrer Struktur allerdings gleich blieb.

Die zweite Welle des Feminismus begann die Frage zu untersuchen, wie die Gedächtnispolitik den Kampf gegen Gewalt unterstützt. Um Joane Nagels Aussage – *„Im vergangenen Jahrhundert hat sich die Beteiligung der Frauen am Krieg entscheidend verändert, dennoch ist sie gleich geblieben“* – zu beweisen, möchte ich zum einen eine Lebensgeschichte präsentieren, die an Nagels Feststellung anknüpft. Zum anderen möchte ich in der Zusammenfassung – durch Skizzierung einer neuen Art gedächtnispolitischen Paradigmas – den von vielen für notwendig erachteten Kontakt zwischen früherem Militarismus und Nationalstaat in Frage stellen und so veranschaulichen, dass die politischen und machtbezogenen Dimensionen des Vergessens analysiert werden müssen.

FALLSTUDIE

Im Folgenden stelle ich anhand einer Lebensgeschichte die Feststellung Joane Nagels dar, wie wichtig es ist zu verstehen, dass die sozialen geschlechtlichen Hierarchien und die Diskriminierung erhalten blieben, allerdings in einem veränderten Rahmen. Es geht um die Lebensgeschichte von Frau Meller, einer der Gründerinnen des Feministenvereins.⁸

Über Frau Meller habe ich vieles im Ungarischen Staatsarchiv gelesen, als ich *Nőhistóriák* (Frauengeschichten) schrieb.⁹ Das Material des Feministenvereins ist unter den Vereinsakten zu finden. In ihrer Lebensgeschichte ergriff mich, dass sie als Jüdin auch nach Einführung des Versammlungsverbots feministische Versammlungen organisierte. Sie wurden vermutlich von den Nachbarn wegen des großen Kommens und Gehens angezeigt, so dass die Pfeilkreuzler kamen, sie abführten und entweder totschiessen oder erschossen. Aus den Vereinsakten, die im Staatsarchiv aufbewahrt werden, weiß ich, dass in der Vereinsleitung nach 1945 eine heftige Diskussion darüber ausbrach, ob es wert war, damals sinnlos Opfer dadurch auf sich zu nehmen, dass die Aufhebung des Versammlungsrechts außer Acht gelassen wurde.¹⁰

Der persönliche und der Generationskonflikt innerhalb des Vereins schwächten diesen weiter. Vereinsanwältin Dr. Lilla Wágner, die der jüngeren

⁸ Darüber ausführlicher: PETŐ, 2014b, 304–307.

⁹ MNL OL, XIX-b-1-h. 5632–732. Antrag des Feministenvereins auf Neubeginn.

¹⁰ MNL OL, P 999 I. cs. 434. Akten des Feministenvereins.

Generation angehörte und später in einer wunderschönen Rede Frau Meller im Zusammenhang mit einer staatlichen Auszeichnung würdigte, äußerte ihr Bedenken dagegen, dass Frau Szirmai sich den Verein aneignete und aus den Berichten für das Ausland sowohl ihren Namen als auch den von Frau Meller weggelassen habe. So schreibt sie an Frau Szirmai, die damalige ambitionierte Vorsitzende des Feministenvereins:

„Da Frau Meller starb, denke ich, dass wir ihrem Namen doch mindestens so viel schulden, dass wir ihre Standhaftigkeit nicht vergessen, und ich habe alle Hebel in Bewegung gesetzt, um dies auf würdige Weise tun zu können. Ich musste aus dem weiteren konsequenten Schweigen zu dem Schluss kommen, dass sich auch Frau Meller nur durch ihren Tod zu etwas Wichtigem institutionalisieren konnte und nicht durch das, wodurch sie ihn – wenn auch indirekt – herbeiführte.“¹¹

Auch ich hätte nichts mehr über Frau Meller erfahren, wenn es keine E-Mails und keine Internet-Suchmaschinen gäbe. So fand mich der in Australien lebende Zweig der Familie Meller, der die Erforschung des Stammbaumes der Familie in Angriff genommen hatte und so begann 2006 auch meine Forschung. Die Familienmitglieder korrespondierten miteinander und mit mir, eingescannte Fotos und Dokumente bewegten sich zwischen unterschiedlichen Punkten der Welt durch das Internet. Ich traf mich persönlich mit den Enkeln. Als Ergebnis von all dem konnte ich den folgenden genauen Lebenslauf zusammenstellen:

Eugénia Miskolczy wurde am 14. Januar 1872 geboren. Der Vater, Adolf Miskolczy, geboren am 12. Juni 1839 in Hódmezővásárhely und die Mutter, Laura Weiss, geboren am 4. Juli 1849 in Buda, heirateten 1870 in Buda. Der Bruder József starb sechsjährig 1876, die Schwester Irén fünfjährig 1879. Das vierte Kind kam 1879 zur Welt. Laura starb an TBC 1883 in Buda, als Eugénia elf Jahre alt war. Sie heiratete im Januar 1896 Artúr Meller, der als Angestellter in der Nationalbank arbeitete. Sie bekamen vier Kinder: Vilmos 1896, Laura 1898, Erzsébet 1899, Rózsa 1901. Die Familie wohnte unter der heutigen Adresse in der Bajcsy-Zsilinszky-Straße Nr. 49.

1904 wurde Eugénia eines der Gründungsmitglieder des Feministenvereins und Mitglied des Politbüros. Ihre Artikel erschienen in der Zeitung *Nő és Társadalom* (Frau und Gesellschaft). Sie war eine ausgezeichnete Rednerin, hielt ihre Vorträge im Demokratischen Kreis von Óbuda, in Szeged und in Siebenbürgen. 1913 gehörte sie als Mitglied dem Organisationskomitee des 7. Weltkongresses für das Wahlrecht der Frauen in Budapest an. 1915 hielt sie ei-

¹¹ MNL OL, XIX-b-1-h. 5632–732. Antrag des Feministenvereins auf Neubeginn.

nen Vortrag in der Gesellschaft für Sozialgeschichte über die Frauenfrage. Auf dem verbotenen Feministenkongress 1916 las sie „die nicht gehaltenen Reden“ vor. 1918 war sie als Vertreterin der Feministen Mitglied des Nationalrates. 1926 nahm sie als Mitglied der ungarischen Delegation am Friedenskongress in Paris teil. Sie war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. 1932 verfasste sie ein Flugblatt des Protestes gegen die Hinrichtung von Imre Sallai (1897–1932) und Sándor Fürst (1905–1932), die als Kommunisten 1932 vor ein Standgericht gestellt wurden. Nach der deutschen Okkupation 1944 wurde sie verhaftet und galt daraufhin als verschollen. 1946 zeichnete sie der Präsident der Republik *postum* mit der Verdienstmedaille in Silber aus.

Was ist aber heute von Frau Meller und der von ihr vertretenen bürgerlichen, liberalen, sozial sensiblen und pazifistischen Progression außer der von mir zusammengestellten Biografie erhalten geblieben? Und von der gesamten Frauenbewegung? Warum gibt es keinen unmittelbaren Kontakt mit den Verwandten der Feministen, mit dem Enkelkind der Frau Szirmai und mit Lilla Kunvári, der Enkelin der letzten Sekretärin des Vereins, Bella Kunvári? Es gibt nichts Schädlicheres in der Frauenbewegung als Diskontinuität, denn so lebt jede Generation in der Blindheit des Neubeginns und des Generationenwechsels.¹²

LEHREN

Im folgenden Teil werden die verschiedenen Faktoren analysiert, die die Geschichte Frau Mellers für die Historiker der heutigen Zeit marginalisierten, unsichtbar machten. Ihre Geschichte wurde aus vielerlei Gründen unsichtbar, sie sind jedoch alle mit der Kontinuität der von Nagel erwähnten Konstanz verknüpft. Das konventionelle Ausklammern der Frauen aus der Geschichte ist eine Machtfrage. Die Geschichte der Frau Meller ist atypisch, weil sie Epochengrenzen, Trennlinien zwischen Ideologien und Parteien überspannt. Eine fünfköpfige Delegation überbrachte dem kranken Dichter Endre Ady (1877–1919) 1918 eine im Namen der Republik vom bekannten Schriftsteller und Mäzen Lajos Hatvany (1881–1961) verfasste, in Leder gebundene Grußadresse in dessen Wohnung in der Budapester Veres-Pálné-Straße. In der Delegation war Frau Meller die einzige Frau. Das ist der sicherste Weg, um in das nationale Gedächtnis zu gelangen: Männer sollten von

¹² HEMMINGS, 2005, 115–139.

Männern begrüßt werden, dann kommt auch eine Frau in den nationalen historischen Kanon.

Eugénia Meller war die verantwortliche Herausgeberin des vom Dichter Attila József (1905–1937) und dem Schriftsteller Gyula Illyés (1902–1983) gemeinsam verfassten Flugblattes, das sie 1932 gegen den Sallai-Fürst-Mord formulierten. In der offiziellen Attila-József-Biografie steht aber bereits nur noch der Name von Illyés. In dem Attila-József-Band des Literaturhistorikers Miklós Szabolcsi (1921–2000) ist eine ziemlich hässliche Reproduktion von dessen Gedicht *Medvetánc* (Bärentanz) zu sehen, das Eugénia gewidmet war, zu dem jedoch jede weitere Analyse darüber vermieden wird, wem die Widmung gegolten haben könnte.

Die Teilung des Gedächtnisses nach Geschlechtern trägt ebenfalls zum Vergessen bei. Das Privatgedächtnis und die Familiengeschichten folgen imaginierten Normen und Geschichten; die die nicht dazupassen, werden nicht erzählt. Der Enkel Frau Mellers, András Meller, geboren 1946, den ich aufsuchte, lebt in Budapest. Er erzählt, dass er nichts zu erzählen habe. Es gibt keine Geschichten über die Großmutter. Traurig fügt er hinzu, dass sein Vater, ein Oberleutnant der Artillerie an der italienischen Front im Ersten Weltkrieg, weder über sie, noch über den Arbeitsdienst erzählt hatte, obwohl er sich als Heranwachsender in der Pubertät dafür interessiert hätte. Nur: Über schmerzvolle Geschichten wurde nicht gesprochen, wie auch über das Wirken der Großmutter nach 1945 nichts erwähnt wurde. Seine Mutter und sein Vater lernten einander in dem geschützten Haus kennen, wo sie sich versteckt hatten. Mit der Hochzeit warteten sie aber nach der Befreiung solange ab, wie es nur ging, weil Frau Meller zwar alt, aber zäh war, und sie darauf hofften, dass sie zurückkomme – sie kam aber nicht.

András Meller erzählt dennoch eine Geschichte. Als 15-Jähriger suchte er zur Kieferregulierung eine Zahnärztin auf. Die Mutter legte ihm ans Herz, der Frau Doktor zu sagen, dass er der Enkelsohn der Frau Meller ist. Daraufhin schleppte ihn die Ärztin durch die ganze Poliklinik und erzählte jedem, wer denn da bei ihr war, doch nicht vielleicht das Enkelkind der Frau Meller? Dort wusste jedoch niemand, wer Frau Meller sei. Das war eine recht peinliche Situation, sagt der Enkelsohn. Unter den Biedermeier-Möbeln der Mellers schauen wir uns die Fotos an der Wand im Zimmer an. Bei den meisten Familienbildern kann er Auskunft über die Abgebildeten geben, aber viele wunderschöne, stolze Frauen in Miedern schauen von den Fotos herunter, deren Namen András Meller nicht kennt. Darin zeigt sich die Ästhetisierung des

Andenkens: Nicht die Geschichte ist Kern der Sache, sondern die visuelle Repräsentation. Als ob die Historie präsent wäre, aber sie ist es doch nicht.

Das andere Enkelkind Zsuzsa, das in Australien lebt, weiß nichts von der Ehe der Großeltern, wie sie mir in einer E-Mail schrieb: „*Damals wusste man nichts von den Eben*“ und auch, dass es bei ihren Eltern, die nicht so wohlhabend waren wie die Mellers, ebenfalls ein Dienstmädchen und eine Erzieherin gab. Ihre Oma „*war nur eine verantwortliche Intellektuelle*“, keine Politikerin, meinte sie. Sie hat eine blasse Erinnerung, dass ihre Großmutter Mitglied der Feministischen Gesellschaft war, merkte allerdings korrekterweise an, dass sie dafür keine Evidenz, sondern nur ein Foto hat, wo viele unbekannte Frauen sitzen, vor denen ihre Großmutter an einem unbekannten Ort über Unbekanntes spricht.

Das Vergessen ist jedoch wesentlich allgemeiner, strukturell, und auch wir sind verantwortlich dafür. Nach 1945 durfte der akzeptierte Gedächtnisrahmen nur im Zusammenhang mit dem Kommunismus stehen.¹³ Frau Meller erwarb sich zwar in der Sache Sallai und Fürst einen Pluspunkt, um ins Pantheon der progressiven Politik zu gelangen, aber dass sie Sozialdemokratin und auch noch Feministin war und noch dazu als Jüdin einen verdächtigen bürgerlichen Hintergrund hatte, ging schon zu weit. Doch sie starb zum besten Zeitpunkt, mitten im Widerstand. Die am Leben und in Ungarn gebliebene Familie unternahm eine Zeit lang noch alles, um die Kontinuität aufrechtzuerhalten. Bei den Wahlen 1945 bestand die gesamte Liste der liberalen Csécsy-Partei im Budapest XII. Bezirk aus Mitgliedern der Familie Meller, nachher gab es keinen politischen Raum mehr. Fragen wurden nicht gestellt, wer und woran sich dieser erinnern konnte, wurde durch andere Gesichtspunkte bestimmt.

Zusammenfassend können wir aufgrund Nagels Feststellung sagen, dass der Krieg und die darauf folgenden bürgerlich-demokratischen und bolschewistischen Revolutionen mit einer widersprüchlichen Bilanz endeten. Im Vergleich zum Vorkriegszustand haben die ungarischen Frauen im Bereich der juristischen und der politischen Gleichheit eindeutig gewonnen: Während der ersten Parlamentswahlen nach den Revolutionen konnten alle Männer und Frauen über 24 Jahre abstimmen. Gleichzeitig führte die Regierung allerdings das berüchtigte Numerus-Clausus-Gesetz ein, das die Beteiligung der Frauen an der Hochschulbildung erheblich einschränkte. Eine 1922 erlassene Verordnung engte das Wahlrecht weiter ein, wobei es die Beteiligung der Frauen besonders erschwerte. In der Horthy-Ära (1919–1944) wagten nicht viele, die

¹³PETŐ, 2013, 145–155.

Errungenschaften der Revolutionen zu erwähnen: Das erste Volksgesetz der Károlyi-Regierung erhob das allgemeine, geheime und auch auf Frauen erweiterte Wahlrecht zum Gesetz, das jedoch in der Praxis nicht erprobt wurde. Während der gesamten Horthy-Ära wurde das Wirken nicht nur der bürgerlich-liberalen und der linken politischen Organisationen beeinträchtigt, sondern auch die Rechte der Frauen in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Bildung. Die allgemein konservative politische Tendenz der Epoche spiegelte sich in den gesellschaftlichen Erwartungen an die Frauen und auch in der Propagierung der konservativen Frauenrollen wider. So viel über die Veränderung, aber was ist geblieben?

Der Raumgewinn der Frauen während des Krieges erwies sich auf wirtschaftlichem Gebiet als sehr kurzlebig: Als die Männer von der Front zurückkamen, wurde die Rückkehr zu den traditionellen Rollen, die vor dem Krieg galten, zur patriotischen Pflicht der Frauen. Das von Cynthia Enloe „*Kontinuität der Gewalt*“ genannte Phänomen determinierte die Gewalt der Beziehungen und der Kommunikation. Die Mehrheit gehorchte vielleicht gern diesem Aufruf und versuchte ihr Familienleben wie vor dem Krieg neu aufzubauen, obwohl viele, insbesondere die jüngeren, kinderlosen Frauen das selbständige Leben und die Gemeinschaft auf dem Arbeitsplatz, welches sie während des Krieges hatten, vermutlich nicht gern aufgaben. Die Statistiken belegen auf jeden Fall, dass die Mobilisierung der Frauen, zunächst eine Arbeit während des Krieges aufzunehmen, dann den Arbeitskräftemarkt nach dem Krieg zu verlassen, in beiden Fällen ihr Ziel erreichte: Die Zahl der Arbeitnehmerinnen fiel nach 1919 in jeder Kategorie auf das Vorkriegsniveau zurück. Nagel ist insofern zuzustimmen, als in der Tat eine Veränderung eintrat, die Situation jedoch grundlegend gleich blieb. Dies scheint aber auf der ersten Ebene für die Geschichte von Frau Meller nicht zu stimmen, vielleicht ist diese Studie selbst ein Mittel des selektiven Vergessens, sofern wir nicht den Machthabern aufrichtig ins Auge sehen, die das Geschehene vergessen lassen wollen.

Andrea PETŐ

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- MNL OL Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Ungarisches Nationalarchiv, Staatsarchiv]
XIX-b-1-h Polgári kori egyesületek [Vereine des bürgerlichen Zeitalters]
P 999 Feministák Egyesülete [Feministenverein]

LITERATUR

- HEMMINGS, 2005: Claire HEMMINGS: „Telling Feminist Stories“. *Feminist Theory* 2005: 6(2), 115–139.
- KOZÁRI, 2013: KOZÁRI Monika: *A nyugdíjrendszer Magyarországon Mária Teréziától a második világháborúig*. [Das Rentensystem in Ungarn von Maria Theresia bis zum Zweiten Weltkrieg]. Budapest, 2013.
- NAGEL, 2014: Joane NAGEL: „Plus ça change: Reflections on a Century of Militarizing Women’s Sexuality“. *European Journal of Women’s Studies* August 2014 (4): 294–298.
- PETŐ, 1998: PETŐ Andrea: *Nőhistóriák. A politizáló magyar nők történetéből (1945–1951)*. [Frauengeschichten. Aus der Geschichte der politisierenden ungarischen Frauen]. Budapest, 1998.
- PETŐ, 2003: PETŐ Andrea: „Társadalmi nemek és a nők története“. [„Geschichte der Geschlechter und der Frauen“]. *Bevezetés a társadalomtörténetbe*. [Einführung in die Sozialgeschichte]. Hrsg. von Bódy Zsombor, Ö. Kovács József. Budapest, 2003, 514–532.
- PETŐ, 2013: Andrea PETŐ: „A Missing Piece: How Hungarian Women in the Communist Nomenclatura are *not* Remembering“. *Eastern Europe: Women in Transition*. Hrsg. von Irena Gridzinska Gross, Andrzej Tymowski. Eastern European Culture, Politics and Societies 3. Frankfurt, 2013, 145–155.
- PETŐ, 2014a: PETŐ Andrea: „’Mézcspada?’ Az információ megszerzésének neme“. [„Honigfalle?’ Das Geschlecht zur Beschaffung von Informationen“]. *Az ügynök arcai*. [Die Gesichter des Agenten]. Hrsg. von Horváth Sándor. Budapest, 2014, 355–376.
- PETŐ, 2014b: Andrea PETŐ: „Broken Continuities and Silencing the Feminist Legacy of the First World War“. *Europe Journal of Women’s Studies*, 2014 (4): 304–307.
- PETŐ–SZAPOR, 2004: PETŐ Andrea–SZAPOR Judit: „A női esélyegyenlőségre vonatkozó női felfogás hatása a magyar választójogi gondolkodásra 1848–1990. Az ’állam érdekében adományozott jog’ feminista megközelítésben“. [Wirkung des weiblichen Verständnisses der weiblichen Chancengleichheit auf die ungarische Denkweise im Wahlrecht 1848–1990. Das „im Interesse des Staates verliehene Recht“ mit feministischem Herangehen“]. *Befogadás és eredetiség a jogban és a jogtudományban. Adalékok a magyarországi jog természetrajzához*. [Aufnahme und Originalität im Recht und in der Rechtswissenschaft. Beiträge zum Recht in Ungarn]. Rezeption és Kreativitás. Nyitott magyar kultúra sorozat. [Rezeption und Kreativität. Reihe Offene ungarische Kultur]. Hrsg. von Sajó András. Budapest, 2004, 136–175.
- PROCTORE, 2005: Tammy M. PROCTORE: „Family Ties in the Making of Modern Intelligence“. *Journal of Social History*, 2005 (Winter), 451–466.

PROPAGANDA WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGES

Repräsentation der Nation auf ungarischen Plakaten

EINLEITUNG

Es ist das grundlegende Merkmal der Propaganda im Ersten Weltkrieg, dass sie sich darauf richtete, nationale Gefühle zu wecken und das nationale Selbstbewusstsein zu stärken. Dieses Merkmal war in allen kriegsführenden Ländern gleichermaßen zu beobachten. Der Begriff Propaganda im Ersten Weltkrieg ist ganz anders zu interpretieren als im Fall des Zweiten Weltkrieges und der totalitären Systeme. In dieser Zeit reden wir nicht von einer von oben, zentral gesteuerten, geplanten politischen Kommunikation – wie dies Stéphane Audoin-Rouzeau und Annette Becker in der Arbeit mit dem Titel *Újraírt háború* [Der neugeschriebene Krieg] feststellten.¹ Die Propaganda beinhaltete eine umfassende Tätigkeit, die von unten und von oben gleichermaßen organisiert wurde und auf diffuse Weise funktionierte; darin konnten das politische Interesse des Establishments und das Marktinteresse des Einzelnen gleichermaßen eine Rolle spielen, denn eine patriotische Bierwerbung konnte genauso gut wie ein zentral bestelltes Plakat über Kriegsanleihen der Erhaltung der kämpferischen Begeisterung dienen. In diesem aus vielerlei Hinsicht entstandenen heterogenen Phänomen, das wir Propaganda im Ersten Weltkrieg nennen können, spielte also die Stärkung nationaler Emotionen überall eine herausragende Rolle.

In den heutigen Theorien vom Nationalismus ist es unumstritten, dass die Nation eine historische Erscheinung ist, die in einem gegebenen Zeitraum, im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand. Um die berühmte These Andersons² zu zitieren: Die Nation ist eine imaginierte Gemeinschaft. Die essentialistische (aus dem 19. Jahrhundert stammende) Auffassung, die die Zugehörigkeit zur

¹ AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006.

² ANDERSON, 2006.

Nation als eine ursprüngliche, angeborene Eigenschaft betrachtet, wird heute von den Forschern im Allgemeinen verworfen. Die Nation halten wir im Sinne des Konsenses der Geschichtswissenschaft für eine konstruierte Erscheinung. Die erste konstruktivistische Auffassung von Nation wurde (in den 1960er Jahren) von Elie Kedourie geschaffen: Er behauptete nicht nur, dass die Menschen nicht von Natur aus nationale, Nationen bildende Wesen seien, sondern auch, dass der Nationalismus eine dunkle Doktrin sei, die Gewalt in sich birgt.³ Diese extreme Überlegung wird durch den Ersten Weltkrieg als den ersten weltweiten Konflikt bestätigt, den der Nationalismus weiter angeht hat. Ernst Gellner, der die berühmteste Nationalismus-Theorie geschaffen hatte, kritisierte Kedouries Theorie insofern, dass er den Nationalismus als ein Produkt der Moderne, als eine erforderliche Erscheinung sah. Das bedeutet, dass sich durch die Industrialisierung die Gesellschaft unvermeidlich homogenisierte und in dieser neuen Struktur der Nationalismus als eine Kraft notwendig wurde, die diese Gemeinschaft zusammenhält.

In einem Beitrag⁴ im Katalog der Ausstellung „*Nation und Kunst*“, die die Geschichte des Entstehens der ungarischen nationalen Kunst untersuchte, analysiert Gábor Gyáni die Diskussion um zwei Tendenzen der Nationalismus-Theorie: die Diskussion der Modernisten und der „Ethnosymbolisten“, deren Fragen auch auf das Propaganda-Gedenkmateriale über den Ersten Weltkrieg bezogen werden können. Laut des modernistischen Gellner hing das Entstehen des Begriffs Nation mit der Herausbildung der modernen Gesellschaft zusammen. Er hebt hervor, dass der Begriff Nation „*ex nihilo*“ im 19. Jahrhundert entstand. In der Auseinandersetzung damit meinte Anthony D. Smith, der die Theorie des Ethnosymbolismus mitbegründete, dass der im 19. Jahrhundert entstandene Begriff der Nation frühere Erinnerungen, Werte und Mythen benutzt bzw. auf sie aufbaut. Ferner hält er es für wichtig, dass diese in der Herausbildung der nationalen Gemeinschaft eine Rolle spielen. Bei der Untersuchung der Propaganda im Ersten Weltkrieg ist die Meinungsverschiedenheit zwischen Smith und Gellner deshalb interessant, weil man die von Smith aufgezählten alten Erinnerungen und Mythen in der Propaganda fast jedes Krieg führenden Staates erfolgreich finden kann. Es ist eine andere Frage, ob sich diese alten Erinnerungen mit einer Nation verbinden, denn die historische Kontinuität der Kultur ist sehr akzidentiell. Die 2010 veranstaltete Ausstellung wies nach, dass internationale Muster in vielen Fällen in den Mo-

³Siehe: KEDOURIE, 1993.

⁴GYÁNI, 2001.

tiven einzelner nationaler Mythen erscheinen. Jenő Szűcs,⁵ der sich mit Fragen der zweifelhaften historischen Kontinuität befasste, ging darauf ein, dass im Mittelalter eher der Begriff des „Geschlechts“ galt, und dass die Nation gegenüber der Religion und der lokalen Identität so gut wie gar keine Rolle spielte.

Szűcs unterschied zugleich zwei Grundtypen der Entwicklung zur Nation, jene der in Westeuropa charakteristischen Staatsnationen (wo das Leben innerhalb der Grenzen Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Nation ist, so kann eine Nation auch mehrsprachig sein), und auch das Ost-Mitteleuropa kennzeichnende Phänomen, dass die Staatsgrenzen und die Grenzen der gemeinsamen Kultur nicht übereinstimmen. (In der Österreichisch-Ungarischen Monarchie lebten ja mehrere Nationen, in den Fällen Italiens und Deutschlands hingegen kam die nationale Einheit später zustande als die kulturelle Gemeinschaft). Friedrich Meinecke⁶ unterschied die Begriffe Staatsnation und Kulturnation (die im Einklang mit den Beobachtungen von Szűcs stehen) – auf diese Weise entstand mit Gábor Gyánis Wortgebrauch der „Nationenbegriff in doppelter Bedeutung“.

Für uns stellt sich jetzt die grundlegende Frage, wie sich die patriotische Propaganda bemühte, zur Zeit des ersten großen Krieges des 20. Jahrhunderts die „imaginierte Gemeinschaft“ zu schaffen. Wie konnte man auf den Plakaten diese nicht allzu alte Identität, die Nation, veranschaulichen? Welche Rolle spielten dabei alte Werte und Mythen (wenn sie eine spielten), auf die sich die Ethnosymbolisten beziehen? Welchen Mustern folgten die Gestalter der Propagandamaterialien bei der Veranschaulichung der nationalen Mythen? Die Frage auf unser eigenes Erinnerungsmaterial ist eingeschränkt: Wie entwickelte sich die Repräsentation der ungarischen Nation im Vergleich zu anderen Staaten?

Die verborgenen Inhalte und (teils) bereits vergessenen Bedeutungen der bildlichen Darstellungen erkundet die Ikonografie, eine der wichtigsten Methoden der Kunstgeschichte, die im Falle des Erinnerungsmaterials der Propaganda des Ersten Weltkriegs wirksam angewendet werden kann. Die ersten namhaften Ikonografen – unter ihnen zum Beispiel Erwin Panofsky – enträtselten die verborgenen Botschaften der mittelalterlichen bzw. der frühen niederländischen Kunst, indem sie sich bei der Dekodierung grundlegend auf zeitgenössische textliche Quellen stützten. Der Erste Weltkrieg brach vor 100 Jahren aus, so ist er gerade über die Zeitspanne, innerhalb derer die informelle gemeinschaftliche Erinnerung, die auf der oralen Überlieferung basiert, laut

⁵ Szűcs, 1972.

⁶ MEINECKE, 2010.

der berühmten Theorie Jan Assmanns⁷ vom „kulturellen Gedächtnis“, noch funktioniert. Die Grenze dafür sind 70 bis 80 Jahre; das ist der Zeitabschnitt, über den ein historisches Ereignis im lebendigen Gedächtnis einer Gemeinschaft noch bewahrt wird. Der Erste Weltkrieg ist also nicht mehr Teil des kommunikativen, sondern des kulturellen Gedächtnisses, das von Gegenständen und schriftlichen Erinnerungen bewahrt wird. Teile des Gedächtnisses an den Krieg sind die künstlerischen Plakate, deren ikonografische Untersuchung sich diesmal auf die „nationale“ Ikonografie konzentrieren wird.

Die erhalten gebliebenen Plakate und Dokumente bzw. allerlei Erinnerungsstücke tragen zur Rekonstruktion des Kriegsbildes im kollektiven Gedächtnis bei, das auf diese Weise auch selbst eine Konstruktion ist. Hayden White betrachtet in seiner 1970 erschienenen berühmten Arbeit mit dem Titel *Metahistory* die Geschichtsschreibung selbst als eine narrative Struktur, die die Funktion des Mythos zur Erklärung des Ursprungs erfüllt. Laut seiner Theorie „sind die künstlerischen und die wissenschaftlichen Äußerungen gleichermaßen von konstruktivistischer Natur“, ⁸ also wird die Geschichtsschreibung selbst durch ein System von Symbolen geformt. Meine Aufmerksamkeit während der Untersuchung der nationalen Propaganda richtet sich auf den Ursprung des Symbolsystems und der Darstellungstraditionen. Bezugnehmend auf Pierre Nora⁹ können wir erklären, dass die Erforschung der nationalen Geschichte heute ihre Funktion verloren hat. An ihre Stelle kann die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses treten. In diesem Fall ist die Nation die (imaginierte) Gemeinschaft, die ein gemeinsames kollektives Gedächtnis wahrte. Meine Studie fokussiert sich auf die Veranschaulichung des im kollektiven Gedächtnis aufbewahrten Symbolsystems.

Die Nation ist nicht nur ein konstruierter, moderner, sondern auch ein relativ abstrakter Begriff. Die patriotische Propaganda, die auf die Aufrechterhaltung der Kriegsbegeisterung gerichtet war, wurde zur Zeit des Ersten Weltkrieges mit der Herausforderung konfrontiert, dass sie diesen komplizierten Begriff sehr einfach und auf sofort verständliche Weise darzustellen hatte. Auf diese Herausforderung hin sind viele Lösungen entstanden, in deren Mehrheit internationale Parallelen bzw. in der nationalen Kunst des 19. Jahrhunderts vorhandene Vorbilder nachweisbar sind. In der vorliegenden Studie stelle ich einige typische Mittel vor und verweise durch sie auf (eine längere Erläuterung erfordernde) Fragen bezüglich der nationalen Selbstrepräsentation.

⁷Siehe ASSMANN, 2013.

⁸WHITE, 1997, 27.

⁹Siehe: NORA, 2010.

I. ALLEGORISCHE FIGUREN

Eine wichtige Tradition zur Veranschaulichung der nationalen Gemeinschaft ist die der allegorischen Figuren. Auf den Kriegsplakaten erscheinen personifizierte Gestalten der Nationen, die die gesamte Gemeinschaft als eine einzige Figur darstellen, die als Symbol fungiert. Die Tradition der Darstellung entfaltete sich in den Nationalstaaten Europas in der nationalen Kunst des 19. Jahrhunderts, sie ist ihr Produkt, auch wenn sie sich auf frühere Vorbilder bezieht.¹⁰

Die Rolle der allegorischen Darstellung und der Symbole in Kunst und Kultur wird in einer Vielzahl theoretischer Werke behandelt, die sich mit der Erforschung der heutigen kunsttheoretischen und visuellen Kultur befassen.¹¹ Wenn es um die allegorischen Darstellungen auf Plakaten geht, kann ich nur in aller Kürze auf die Geschichte der Kunst verweisen, die Allegorien, Embleme und Symbole verwendet. Die Benutzung von Personifizierung und Symbolen, um Erscheinungen darzustellen, erschien als Urtyp in der Welt der griechischen Götter und in der darauf aufbauenden, neuzeitlichen mythologischen Malerei: Die Kunst der Renaissance hat das von der Antiquität der symbolischen Darstellung ausgehende System geschaffen, eines der charakteristischen Beispiele für dieses Schema-System ist die *Iconologia* von Cesare Ripa.¹² Die didaktische Benutzung von Allegorien und der Ausbau ihres komplizierten Systems sind der Barockkunst eigen. Im 17. und 18. Jahrhundert war es typisch, dass regelmäßig neue Symbole geschaffen und die Bilder zu gemalten Anigmen wurden. In der Epoche der Romantik kam den Symbolen und Allegorien eine wichtige Rolle bei der Schaffung der Nationalkunst zu. Die früher an religiöse oder mythologische Themen anknüpfenden Darstellungstraditionen bekamen neue Inhalte, nicht selten eine politische Bedeutung.¹³ Diese Darstellungsmethode verbreitete sich im 19. Jahrhundert in der populären Kultur: Es erschienen verschiedene allegorische Frauengestalten auf merkan-tilen Grafiken oder im Titelpf von Zeitungen (siehe *Vasárnapi Újság* [Sonntagszeitung]), in Denkmälern und Reliefs auf öffentlichen Plätzen, in Zei- tungsillustrationen usw.¹⁴

¹⁰ Zu diesem Thema siehe: PLESSEN, 1996, 39.

¹¹ Als eine der wichtigsten einschlägigen Publikationen siehe: GOMBRICH, 1972, 39.

¹² RIPA, 1997.

¹³ Dazu siehe: BIALOSTOCKI, 1997, 227–251.

¹⁴ Dies wurde durch die Ausstellung „Ország Tükre“ [Spiegel des Landes] über die Presseillustrationen im 19. Jh. bzw. durch sonstige Studien von Dr. Emese Révész veranschaulicht. Siehe: RÉVÉSZ, 2012.; RÉVÉSZ, 2000.

Die Benutzung allegorischer Figuren wurde von der Ende des 19. Jahrhunderts entstehenden Plakatkunst übernommen: Beispiel dafür ist auch das erste ungarische Plakat, ein Werk von Gyula Benczúr für die Allgemeine Ausstellung 1885, auf dem eine weibliche Figur (vermutlich die Fama) das Horn des Ruhmes bläst.¹⁵ Die entstehende neue Kunstgattung, das Plakat, brauchte immer neuere Allegorien, um solch abstrakte Begriffe zu veranschaulichen wie z. B. Elektrizität oder die Eisenbahn. Der Symbolismus ist eine grundlegende Eigenheit der Kunst des politischen Plakats bzw. wie es Frank Kämpfer formuliert: „*Die Welt des politischen Plakats wäre undenkbar ohne das politische Symbol, kaum ein Plakat kommt ohne diese Form der ‚nichtsprachlichen‘ Aussage aus.*“¹⁶

Zu den allegorischen Lösungen der im 19. Jahrhundert entstandenen nationalen Kunst gehörte die in den meisten Nationen auftretende personifizierte weibliche Figur. Die Gestalt der Germania kann auf die Darstellungen mittelalterlicher Statuen zurückgeführt werden, zu einem ikonografischen Typ wurde sie (mit Italia und der französischen Marianne usw.) mit dem im 19. Jahrhundert aufkommenden Nationalismus. Die starke, blonde, kämpferische Frauengestalt, die das deutsche Volk personifizierte, erscheint zu dieser Zeit auch in der Malerei: Beispiele dafür sind einzelne Bilder von Philipp Veit (oder sogar von Lorenz Clasen und Christian Köhler).¹⁷ Ihr Kult verstärkt sich während des Ersten Weltkriegs – nicht zufällig, wovon das Bild *Germania* von Friedrich August von Kaulbach¹⁸ aus dem Jahre 1914 zeugt.

Die nationalen Allegorien, die historische Hinweise aus dem 19. Jahrhundert verwenden, sind grundlegend von anderer Natur als ihre Vorgänger in früheren Epochen. Wie Katalin Sinkó formulierte: „*Die Gestalten der Tugend sowie die Bildreihe historischer Ereignisse schaffen eine einzige Allegorie, die laut Einstufung in lexikalischen Werken der Epoche nach Kunstgattungen ‚historische Allegorie‘ genannt wird (...) Einige formal neuartige, in ihrem Inhalt jedoch alte Beispiele der historischen Allegorie kann man auch noch im 20. Jahrhundert antreffen. Hier muss man die mit Staatsideologien zusammenhängenden Werke einordnen.*“¹⁹

¹⁵ Erwähnt z. B.: BAKOS, 2007, 15.

¹⁶ KÄMPFER, 1985, 144.

¹⁷ Am berühmtesten ist vielleicht die *Germania* von Philipp Veit, die er im März 1848 malte und die zum Symbol der vereinten deutschen Nation wurde. Das Bild hing während des Reichstags in der Frankfurter Paulskirche.

¹⁸ Friedrich August von Kaulbach: *Germania*, 1914.

¹⁹ SINKÓ, 2000, 620.

In zahlreichen Ländern Europas²⁰ erscheint die allegorische (im Allgemeinen weibliche) Figur der Nation auf Plakaten über Musterung oder Kriegsanleihen – das heißt: Die Allegorien, die Staatsideologie vertreten, stellten sich in den Dienst der Propaganda. Auch auf englischer und amerikanischer Werbung, die für die Musterung begeistert, scheint eine stark gebaute Frauenfigur auf, im Harnisch, mit Sturmhaube und in antikisierendem Gewand. Die auffallende Ähnlichkeit der personifizierten Gestalten beider Länder weisen auf das gemeinsame Vorbild hin, nämlich auf die Figur der die Stadt Athen schützenden Pallas Athene oder auf die der Minerva. Auf dem Plakat Ernest Hasseldines,²¹ das zur Spende auffordert, verweisen nicht nur die Kleidung, sondern Pose, Geste und Formung der Figur auf ein konkretes antikes Vorbild einer Statue. Die frontale Stellung der Figur, ihre Kleidung, ihr Helm und der runde Schild erinnern an Pheidias' kleine Kopie der Skulptur Athene von Parthenón,²² dabei wird der Betrachter des Plakats angesprochen und auf das Feldlazarett auf der linken Seite verwiesen. Die Figur wird durch die britische Fahne aktuell, die an mehreren Stellen zu sehen ist. Die Umdeutung der Athene ist nicht nur wegen ihrer die Stadt (den Staat/die Nation) schützenden Eigenschaft in der Kriegspropaganda populär geworden, sondern auch durch ihre Kampflust und ihre Ausrüstung. Die antikisierende Figur erscheint auch auf einem tschechischen (zum Teil deutschsprachigen) Kriegsanleihe-Plakat;²³ die Darstellung folgt genau einer anderen berühmten Statue aus der Antike: der ein Schild haltenden Athene im Vatikan-Museum,²⁴ so dass außer der Aufschrift nichts weiter die Darstellung aktualisiert.

Die weibliche Personifizierung der ungarischen Nation tauchte in der Malerei des 19. Jahrhunderts auf, im Allgemeinen mit dem Namen Hungaria oder seltener: Hunnia. Auf einigen grafischen Blättern von Mihály Zichy verbindet sich mit der Darstellung der nationalen Tragödie, der nationalen Trauer das Motiv einer allegorischen Frauengestalt, die abstrakte Begriffe personifiziert. (Im Album der Märtyrer von Arad sind „Die Allegorie des Freiheitskampfes“ und „Die Allegorie der Verfassung“ im Jahr 1891 enthalten.)²⁵ Die Frauenfigur tritt als Personifizierung Ungarns auf, sie trägt auf dem Kopf die

²⁰ Über die internationale Plakatkunst als grundlegende Fachliteratur, siehe: PEARL, 2009.

²¹ Ernest Hasseldine: *Church army but day*. IWM PST 13263. London, 1917.

²² Athena Parthenos, heute im Besitz des Nationalmuseums Athen.

²³ R. S.: *Zeichnet die Siebente Oesterreichische Kriegsanleihe*. IWM PST 10609. Prag, 1917.

²⁴ Pallas Giustiniani, Vatikan Museum

²⁵ Mihály Zichys Zeichnung, *Gedenken an den 6. Oktober* erschien auch in *Vasárnapi Újság* <http://keptar.oszk.hu/040500/040581>

Krone, an der Schulter einen Krönungsmantel mit Pelz. Auf der Wandmalerei von Károly Lotz, die 1896 im Parlament entstand, ist eine ähnliche Frauenfigur zu sehen, nun nicht im Kontext der nationalen Trauer, sondern des Ruhmes dargestellt („Ungarns Apotheose“). Auch die (herausgegriffenen und als Beispiel präsentierten) Figuren von Zichy und Lotz sind starke, einen Wappenschild oder sonstige Symbole tragende Frauengestalten im mittelalterlichen Gewand.

Eine ähnliche Figur fällt auch auf Plakaten des Ersten Weltkrieges auf, zum Beispiel auf dem Mihály-Biró-Plakat,²⁶ das für ein Los des Roten Kreuzes Reklame macht, sowie auf dem Plakat von Dezső Bér, das zur Zeichnung der 7. Kriegsanleihe der Hungária Versicherung animiert.²⁷ Zentrales Motiv auf beiden ist die Frauenfigur, die das Land symbolisiert und die auf dem einen Bild Geld unter die Bedürftigen streut und sie auf dem anderen Bild mit ihrem Mantel bedeckt. Die letztere Darstellung – ähnlich den Beispielen aus der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts – schöpft nicht aus antiken mythologischen Quellen, sondern aus christlichen mittelalterlichen Traditionen, die Formgebung der Figur nährt sich auch aus den Traditionen des Marienkults. In der ungarischen Identität spielt das Motiv „Land Mariä“, d. h. die Legende, dass Stephan der Heilige das Land Maria dargeboten hätte, eine wichtige Rolle. Die Figur der Hungaria auf den Plakaten steht der Darstellungstradition der mit einem Mantel umhüllten Madonna nahe. Sie knüpft auch an die Ikonografie der Heiligen Elisabeth an (siehe z. B. das Bild von Sándor Liezen-Mayer)²⁸: Die Krone auf dem Kopf und die Kleidung ähneln der einer Königin aus dem Mittelalter (zumindest den Vorstellungen der historischen Malerei über mittelalterliche Trachten).

In der Propaganda der am Krieg beteiligten Entente-Länder, vor allem Englands und Amerikas, war die Absicht der Verteidigung von Demokratie und Freiheit ein zentrales gedankliches Element. Die Kriegslosungen wiederholten dies, die Kriegsanleihe nannte man in Amerika „Liberty Loan“. Das Erinnern an die antike Zivilisation verweist auf demokratische Werte (die

²⁶ Mihály Biró: *Magyar Vöröskereszt sorsjegy*. [Los Ungarisches Rotes Kreuz]. OSZK PKT, PKG. 1915/VH/1. Budapest, o. J. Größe: 94 x 125 cm.

²⁷ Dezső Bér: *Tőke nélkül jegyezhet Hadikölcsönt aki Hadikölcsön életbiztosítást köt a Hungária Általános Biztosító Részvénytársaságnál*. [Ohne Kapital kann man Kriegsanleihe zeichnen, wenn man eine Kriegsanleihe-Lebensversicherung der Allgemeinen Versicherungs AG Hungária abschließt]. MNM 58.166., DHM P 74/2541, Budapest, 1917. Größe: 95,2 x 63,2 cm.

²⁸ Sándor Liezen-Mayer: *Magyarországi Szent Erzsébet*. [Heilige Elisabeth Ungarns]. 1882. Öl auf Leinen, 262 x 186 cm, MNG Ltsz.: 2760.

griechische Kultur gilt als „die Wiege der Demokratie“), daher wurde die Nation auf den Plakaten in der Gestalt antiker Göttinnen veranschaulicht. Im Gegensatz dazu spielt die mittelalterliche „ruhmreiche“ Vergangenheit seit dem 19. Jahrhundert und dem Werden zur Nation eine identitätsformende Rolle in der bildenden Kunst und in der populären Kultur. In der deutschen Identität bekommt ebenfalls das Mittelalter eine Schwerpunktrolle,²⁹ die in der deutschen bildenden Kunst und auf den Propagandaplakaten auffällt; ein gutes Beispiel dafür ist die Mode der gotischen Buchstaben, die auf einer Menge von Plakaten hervorsticht. Als typisches Beispiel kann man das Plakat von Lucian Bernhard „Das ist der Weg zum Frieden“ nennen.³⁰

Die ungarische Propaganda im Ersten Weltkrieg war typischerweise deutsch orientiert, die Wirkung des Mittelalterkults ist lediglich eines der Elemente davon. Der Apparat der Propaganda (z. B. das Pressequartier oder die Zensur) wurde in der Monarchie nach deutschem Muster organisiert. Die kulturelle Wirkung der mit Ungarn verbündeten Großmacht kam auch verborgen zur Geltung, sie erscheint auch in der Ähnlichkeit von Kunststilen und Darstellungstraditionen – ein Beispiel dafür ist der ähnliche Charakter der Frauengestalten, die die Nation verkörpern.

2. DIE UNIVERSELLE FIGUR

Eines der charakteristischen Motive der Kunst des politischen Plakats ist die anonyme Menschengestalt, eine die gesamte gesellschaftliche Gruppe darstellende, universelle Figur, die oft gigantische Ausmaße hat und in den Kompositionen als monumentaler Riese erscheint. Diese Tradition der Darstellung benutzte Mihály Biró bereits vor dem Krieg sehr wirksam auf seinen Plakaten für die Demonstrationen und Großkundgebungen der Sozialdemokratischen Partei. In der internationalen Fachliteratur wird Biró als Vater der Gattung des politischen Plakats betrachtet.³¹ Seine ersten Riesenfiguren entstanden in den ersten Jahren nach 1910, die bekannteste unter ihnen ist der rote Mann mit dem Hammer auf einem Plakat der Zeitung *Népszava* 1912.³² Die gigantische Figur ist anonym, nackt und hat ein schematisches Gesicht, so wird sie

²⁹ Siehe: ZELLER, 1987.

³⁰ Lucian Bernhard: *Das ist der Weg zum Frieden. Die Feinde wollen es so...* München, 1914–1918. Library of Congress, POS – Ger. B47, no. 18 (C size) [P&P].

³¹ NOEVER, 2009.

³² Mihály Biró: *Népszava*. [Volksstimme]. OSZK PKT, PKG.1914e/39/a. Budapest, 1912.

zur Verkörperung einer Menschengruppe, der Arbeiterklasse. Das Symbol in ihren Händen, der Hammer als seit dem 19. Jahrhundert oft benutztes Symbol der Arbeiterschaft, hilft dabei, die Figur zu identifizieren. Ihre Bewegung machte sie ebenfalls symbolhaft. Die Anonymität ist deshalb ein wesentlicher Zug, damit sich jedwedes Mitglied der durch das Symbol verkörperten Menschengruppe mit dem Symbol identifizieren kann.

Die Neigung zur Monumentalität ist ebenso wie die symbolische Ausdrucksweise ein grundlegendes Merkmal der Gattung des politischen Plakats. Kämpfer unterscheidet in seinem Buch über die grundlegenden Mittel des politischen Plakats zwei Grundtypen der Darstellung der menschlichen Figur; den karikiert, individualisiert abgebildeten Leiter und die anonyme, allgemeine (und oft monumentale) Figur, die für Gruppen steht. „Zwischen Monumentaltyp und Karikatur findet sich auf dem Plakat die Menschengestalt, sei sie individualisiert oder als Gruppenvertreter typisiert. >Der Mensch<, das ist Mann, Frau oder Kind, Bürger, Bauer, Proletarier oder Soldat...“³³

Letzterer, der gemeine Soldat, ist die Figur, die auf den Plakaten zum Weltkrieg am meisten benutzte universelle Menschengestalt, die (auch) als Symbol fungierte. Sie kommt auf allerlei Reklamen vor, da sie einen enormen Werbewert hatte: Die Betrachter des Plakats konnten in ihr ihre eigenen, an der Front kämpfenden Lieben sehen. Diesem Zweck dienen die schematischen Gesichtszüge, die Figur und der durchschnittliche Körperbau.

Es fördert die Anonymität der Darstellung, wenn die Figur mit dem Rücken zum Betrachter steht, ein Beispiel dafür ist das von Dezső Bér entworfene Plakat in der Zeitung *Friss Újság*,³⁴ auf dem drei Typen – ein pfeifender Soldat, ein neugieriges Straßenkind und eine junge Dame – auf den Anschlag der Zeitung starren. Die Frau am rechten Rand dreht sich um und schaut heraus auf den Betrachter, wobei dieser in den Raum des Plakates einbezogen wird und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Allein die Figur der Frau ist individualisiert, das Kind und der Soldat sind universelle Typen. Auf einem Plakat von Géza Faragó in der Zeitung *Képes Újság*³⁵ schaut ein sehr junger Soldat voller Sehnsucht nach oben, wo ein Komet dahingleitet und den Namen der Zeitung in den Himmel schreibt. Auch sein Gesicht ist nicht individuell, lediglich seine Jugend, die fast kindlichen Züge fallen auf. Im Vergleich zu ihm ist die Soldatenfigur auf einem Kriegsanleihe-Plakat von Jenő Haranghy bestürzend ag-

³³ KÄMPFER, 1985, 144.

³⁴ Dezső Bér, *Friss Újság*. MNG 61.349. Budapest, o. J.

³⁵ Géza Faragó, *Képes Újság*. MNG xy 58.114. Budapest, o. J.

gressiv.³⁶ Seine Gesichtszüge sind etwas gnadenlos, grob, in der linken Hand hält er ein Maschinengewehr mit Bajonett, in der rechten hingegen ein Beil (!), Beine gespreizt und zu Boden blickend – so steht er auf einem ausgebrannten Schlachtfeld. Diese Darstellung spiegelt bereits die Verzweiflung in den letzten Jahren des Krieges wider, darin kann eine neue Art des Heldentypus entdeckt werden.

Die Soldaten der Monarchie sind an ihrer „hechtgrau“ genannten Uniform und ihren typischen Mützen zu erkennen. Sie verbringen die Zeit auf den Plakaten oft mit Soldaten des verbündeten deutschen Heeres, wobei die Offiziere durch die charakteristische preußische Pickelhaube hervorstechen (z. B. Imre Földes: Frühjahrs-Aktienbier...,³⁷ Sándor Bortnyik: Minuta-Tee-Extrakt).³⁸

Die universelle Soldatenfigur ist ein internationales Motiv, das in der Kriegsplakatkunst eines jeden Landes präsent ist und dem Anschein nach keine Bedeutung trägt, die mit der nationalen Identität verbunden wäre. An ihrer Uniform können die Soldaten der verschiedenen Nationen dennoch identifiziert werden; der in der eigenen Uniform dargestellte Soldat entwickelt sich während des Ersten Weltkriegs zu einem nationalen Symbol. Das erste eine große Wirkung auslösende deutsche Plakat über Kriegsanleihen, entworfen von Fritz Erler,³⁹ hat jene deutsche Soldatenfigur geschaffen, die zum Symbol wurde, das die Nation verkörpert. Der Junge mit seinem brennenden Blick, der aus seinem dunklen Helm herausblickt, veranschaulichte das typische Motiv im Selbstbild der Nation, die Furchtlosigkeit des deutschen Geistes.⁴⁰ Die Uniform bzw. deren kennzeichnendes Element, der Stahlhelm, wurden in der deutschen Kriegspropaganda allmählich zum Symbol. Während es die feindliche Propaganda war, die in erster Linie die Pickelhaube als Symbol der Deutschen benutzte, wurde der Stahlhelm zum eigenen nationalen Symbol. In der Zwischenkriegszeit nahm diesen die Veteranen-Organisation in ihren Na-

³⁶Jenő Haranghy: *Segítsetek a diadalmas békébez. Jegyezzünk hadikölcsönt!* [Helft uns zum triumphalen Frieden!. Zeichnen wir Kriegsanleihen!] OSZK PKT, PKG.1917/VH/24, MNG xy 58.191, Budapest, 1917.

³⁷Imre Földes: *TÁVIRAT – Tavaszi Részvénysör megérkezett, ellenség megadta magát.* [Telegramm – Frühjahrs-Aktienbier eingetroffen, Feind gab auf]. OSZK PKT, PKG.1914/VH/5. Budapest, 1914.

³⁸Sándor Bortnyik: *A „Minuta” tea kivonat teljesen kész cukor és rummal. Tábori csomagolásban is mindenütt kapható...* [Tee-Extrakt „Minuta“ ist samt Zucker und Rum fertig – auch in feldgerechter Verpackung überall erhältlich]. OSZK PKT, PKG.1914/VH/2. Budapest, 1914.

³⁹Fritz Erler: *Helft uns Siegen! Zeichnet Kriegsanleihen!* IWM PST 0444. München, 1917.

⁴⁰GOEBEL, 2009.

men auf, auch der Nationalsozialismus benutzte ihn als Symbol. Im Vergleich dazu verwies das Adjektiv „hechtgrau“ auf den ungarischen Plakaten (und generell in den visuellen Kriegsmedien) nur verhüllt auf die Nationalität.

Im Lebenswerk Mihály Birós, des wichtigsten Schöpfers politischer Plakate in der Epoche, bedeutete der Krieg einen massiven Wandel: Früher war er der Grafiker Nr. 1 der linken, die Arbeiterschaft vertretenden Sozialdemokratischen Partei, so bekannte er sich entschieden zu antimilitaristischen Ansichten und schuf zum Beispiel eines der berühmtesten Antikriegsplakate aller Zeiten.⁴¹ 1915 trat er jedoch (nach eigenem Bekenntnis: freiwillig) in die Armee ein, dann wurde er verwundet und kehrte 1917 mit mehreren Auszeichnungen heim. Von dieser Zeit an kreierte er seine Plakatserie über Kriegsanleihen, in welcher die monumentale Soldatenfigur eine Schlüsselrolle spielt. Das von ihm zur Reife gebrachte visuelle Symbol, die enorm gewachsene Männergestalt, hatte früher auf seinen Plakaten die Arbeiterschaft symbolisiert, auf den Plakaten über Kriegsanleihen tritt spürbar an deren Stelle die Riesenfigur des ungarischen Soldaten. Die Figur wird außer ihrer hechtgrauen Uniform durch ihre Physiognomie und den Schnurrbart identifiziert und zu einem nationalen Symbol gemacht. Neben ihr machen die konventionellen nationalen Symbole auf der von Biró entworfenen Plakatserie über Kriegsanleihen die Botschaft eindeutig.

3. TRADITIONELLE NATIONALE SYMBOLE

Die traditionellen nationalen Symbole spielten in der visuellen Propaganda eines jeden kriegführenden Landes eine wichtige Rolle. Ihre Verwendung ist auf staatlich bestellten Plakaten charakteristisch, auf ungarischem Territorium waren das Plakate über Kriegsanleihen, die vor allem von Organen des Finanzministeriums in Auftrag gegeben wurden.

Auf drei der fünf Mihály-Biró-Plakate über Kriegsanleihen ist das ungarische Wappen abgebildet. Auf dem Plakat mit der Aufschrift *Polgáraink itthon, katonáink a fronton védik a hazát*⁴² [Unsere Bürger verteidigen das Vaterland daheim, unsere Soldaten an der Front] steht dieses Motiv im Mittelpunkt, das

⁴¹ Mihály Biró: *A háború a legborzalmasabb tömeggyilkosság...* [Der Krieg ist der furchtbarste Massenmord...]. OSZK PKT, PKG.én/366. Budapest, 1912.

⁴² Mihály Biró: *Polgáraink itthon, katonáink a fronton védik a hazát. Jegyezzünk hadikölcsönt!* [Unsere Bürger verteidigen das Vaterland daheim, unsere Soldaten an der Front. Zeichnen wir Kriegsanleihen!]. OSZK PKT, PKG.1917/VH/14, MNG xy 58.153. Budapest. 1917.

zugleich die beiden Gruppen voneinander trennt. Die Gruppen der Bürger und der Soldaten werden durch ihre symmetrische, zwei Halbkreise formende Verbindung zu heraldischen Elementen, als würden sie die beiden Figuren oder Lorbeerzweige um das Wappen ersetzen. Auf einem anderen Biró-Plakat (*Katonáink fegyverrel...*)⁴³ steht das Wappen hinter den Gestalten, die mit Geldstücken zuschlagen und mit ihren Bajonettgewehren anzugreifen bereit sind, eher als Denkmal: Es ist von Menschengröße, als ob es aus Stein gehauen wäre, oben befindet sich eine echte Krone mit Gehängen an der linken Seite. Auf dem dritten Biro-Plakat über Kriegsanleihen⁴⁴ erhebt sich das Wappen im Hintergrund hinter Deckungen aus Geld. Wie es aussieht, fungiert das Wappen in allen drei Fällen als eindeutiges und kompaktes visuelles Zeichen: Es symbolisiert das Vaterland. Laut Text schützt Geld das Vaterland ebenso wie die Waffen der Soldaten. Das ist die genaue bildliche Darstellung dessen, wie der bajonettbewehrte Soldat mit seinen Schüssen hinter dem Geldstück hervor das Wappen schützt. Auf zwei anderen Kriegsanleihe-Plakaten benutzt Mihály Biró die Elemente des Wappens und baut sie in eine Szene ein. Auf dem einen⁴⁵ steht der hinter der Münze schießende Soldat auf einem Dreier-Hügel, geschmückt mit einem Doppelkreuz. Auf dem Plakat mit der Aufschrift *Pénz győzelemre segít!* hingegen rollt die Geldmünze von einem Dreier-Hügel herunter, der ebenfalls unter einem Doppelkreuz emporragt und den Feind erdrückt.⁴⁶ Auf den Reklamen für Kriegsanleihen kommt eine verborgene Verdoppelung des Wappens häufig vor, das ist fast immer auch auf den riesigen Geldmünzen zu sehen.

Das Wappen erschien auch in der kommerziellen Werbung, um den Patriotismus der Marke zu betonen (z. B. in der Mitte des Plakats *Hősök Söre*), es konnte aber auch auf Filmplakaten stehen (z. B. Imre Földes *A magyar föld*

⁴³ Mihály Biró: *Katonáink fegyverrel, polgáraink pénzzel verik vissza a támadást. Jegyezzük hadikölcsönt!* [Unsere Soldaten schlagen den Angriff mit Waffen, unsere Bürger mit Geld zurück. Zeichnen wir Kriegsanleihen!]. OSZK PKT, PKG.1917/VH/22, MNG xy 58.154 Budapest, 1917.

⁴⁴ Mihály Biró: *Segítsünk pénzzel is a haza védelmében, jegyezzük hadikölcsönt!* [Helfen wir auch mit Geld beim Schutz des Vaterlandes, zeichnen wir Kriegsanleihen!]. MNG xy, 58.183. Budapest, 1917.

⁴⁵ Mihály Biró: *Fegyverrel és pénzzel védjük a hazát. Jegyezzük hadikölcsönt!* [Wir verteidigen das Vaterland mit Waffen und Geld. Zeichnen wir Kriegsanleihen!]. OSZK PKT, PKG.1917/VH/21, MNG xy 58.155. Budapest, 1917.

⁴⁶ Mihály Biró: *A pénz győzelemre segít! Jegyezzük hadikölcsönt.* [Das Geld verhilft zum Sieg! Zeichnen wir Kriegsanleihen!]. OSZK PKT, PKG.1915/VH/9, MNG xy. 58.152. Budapest, 1917.

ereje).⁴⁷ Letzteres Beispiel zeigt einen Soldaten, der die Fahne umarmt, hinter ihm liegt ein ausgedehntes, ödes Flachland, über dem Krähen kreisen, ganz hinten aber erhebt sich der Dreierhügel mit dem Doppelkreuz.

Die Fahne und die nationale Trikolore waren natürliche grafische Elemente der Werbungen in jedem Land. Auf dem Plakat von Imre Földes zu dem Bühnenstück *Nagy dolog a háború*⁴⁸ schreitet ein Soldat zwischen einer umgestürzten Kanone und Granathülsen mit der zerrissenen ungarischen Fahne auf der Schulter voran. Die Fahne ist seit dem Mittelalter ein Element der Kriege, es war immer eine Heldentat, sie zu schützen und aufzupflanzen. Diese Idee suggeriert auch das Plakat von Földes mit der Aufschrift *Die Kraft der ungarischen Erde* ... Während der Revolution und des Freiheitskampfes 1848/49 diente die ungarische Flagge als wichtiges Symbol, damals nämlich erhielt die Trikolore offiziellen Charakter. Nach der Niederschlagung des Freiheitskampfes wurde sie ein verbotenes Symbol und nach dem Ausgleich erneut offiziell. Sie hatte bis 1945 ihre Gültigkeit (mit dem kleinen Wappen in der Mitte).

Für die Benutzung der rot-weißen Fahne, d. h. der Fahne mit den sog. Arpad-Streifen oder des einschlägigen Wappens auf den Kriegsplakaten ist kein Beispiel zu finden, eine wichtige Rolle kommt ihr lediglich in der Propaganda in Verbindung mit der territorialen Revision bzw. später in der Propaganda der Pfeilkreuzler-Partei (und auf deren Fahne) zu. Dasselbe trifft auf das Motiv der Landkarte (Großungarn) zu: Während es zur Zeit der Friedensverhandlungen und danach auf Plakaten sehr häufig benutzt wird, erschien es während des Krieges überhaupt nicht, d. h. seine Nutzung ist mit territorialen Verlusten – oder mit der Angst davor bzw. der Rückforderung von Gebieten – verbunden.

Landkarte, Fahne und Wappen spielten zur Zeit des Weltkrieges in der Propaganda eines jeden Landes eine wichtige Rolle. Ihre Benutzung war auf den Plakaten zur Werbung in England⁴⁹ besonders häufig, die die nationalen Gefühle noch stärker schüren wollten als Plakate über Kriegsanleihen. Im In-selland organisierte man zu Beginn des Krieges eine Freiwilligen-Armee, so dass hier die Mobilisierung in der Plakatpropaganda höchste Priorität hatte. Als alleiniges Motiv erscheint die Landkarte auf dem Plakat mit der Auf-

⁴⁷ Imre Földes: *A magyar föld ereje*. [Die Kraft der ungarischen Erde]. DHM P73/165. Budapest, 1916.

⁴⁸ Imre Földes: *Király színbáz, Nagy dolog a háború*. [Király-Theater, Der Krieg ist eine große Sache]. MNG xy 92.351, o. O., Budapest, 1916.

⁴⁹ Siehe dazu: AULICH, 2007.

schrift „*Britons! Your country needs you*“,⁵⁰ wie auch die Fahne ein alleiniges visuelles Element auf dem Plakat mit der Aufschrift „*Your King and country need you. Enlist now*“⁵¹ ist.

4. TIERFIGUREN

Auf den Plakaten taucht als Darstellungstradition die Veranschaulichung der Nation in Form eines Tieres auf. Im Fall der ungarischen Plakate bedeutet das den Turulvogel: Er bekommt die Hauptrolle auf dem Plakat von Jenő Haranghy 1917,⁵² oder auf dem ebenfalls 1917 angefertigten Plakatentwurf von Ernő Barta.⁵³ Zusammen mit anderen Symbolen, dem Wappen, der Krone, der Geldmünze und dem Kranz ist er auch auf einem Plakat für Kriegsanleihen aus dem Jahre 1916⁵⁴ zu sehen.

Als nationales Symbol war der Turul bereits im 19. Jahrhundert populär; das zeigt auch eines der frühesten ungarischen Plakate, das Reklame für die *Ezredéves Országos Kiállítás* von Károly Gerster und Géza Mirkovszky⁵⁵ machte und auf dem der Vogel in der oberen Ecke rechts mit ausgebreiteten Flügeln und einem Säbel im Schnabel zu sehen ist, hier in enger thematischer Verbindung mit der Gruppe von Statuen auf der linken Seite, die Árpád auf einen Schild heben. Der Ursprung des Symbols des Turulvogels oder des Schlachtfalkens ist bis heute nicht völlig geklärt; fest steht allerdings, dass er im 19. Jahrhundert Mode wurde. Traditionell wird der Ursprung des Symbols auf Anonymus bzw. die *Képes Krónika* [Bilderchronik] zurückgeführt. Durch die Legende des Traumes von Emese spielt der Turul die Rolle Gottes in der Ursprungslegende der Ungarn. Was die Plakate angeht, ist wesentlich, dass der Turul-Kult bis Ende des 19. Jahrhunderts stärker wurde: 1896 wurden z. B.

⁵⁰ Unbekannt: *Britons! Your country needs you*. OSZK PKT, PKG.eng/61. London, 1914–1915.

⁵¹ Unbekannt: *Your King and country need you. Enlist now*. OSZK PKT, PKG.eng/57. London, 1914–1915.

⁵² Jenő Haranghy: *Jegyezzünk Hadikölcsönt!* [Zeichnen wir Kriegsanleihen!]. OSZK PKT, PKG.1917/VH/25. Budapest, 1917.

⁵³ Ernő Barta: *Jegyezzünk Hadikölcsönt!* [Zeichnen wir Kriegsanleihen!]. OSZK PKT, PKG.1917/VH/106/terv1. Budapest, 1917.

⁵⁴ J. G.: *Jegyezzünk Hadikölcsönt!* [Zeichnen wir Kriegsanleihen!] OSZK PKT, PKG.1916/VH/11/a. Budapest, 1916.

⁵⁵ Károly Gerster und Géza Mirkovszky: *Magyarország ezeréves fennállásának ünnepe...Ezredéves országos kiállítással*. [Fest des 1000jährigen Bestehens Ungarns ... Mit einer Landesausstellung über die 1000 Jahre]. OSZK PKT, PKG.1914e/224. Budapest, 1896.

Turul-Denkmäler an sieben „Toren“ des Landes aufgestellt. Die riesengroßen Turul-Skulpturen – 1896 für Tatabánya, 1905 wiederum für einen öffentlichen Platz in der Budaer Burg – sind Arbeiten von Gyula Donáth. Auf den landesweit aufgestellten Denkmälern zur Erinnerung an die Kriegsoffer wird dann der Turulvogel zu einem Grundmotiv.

Die Weltkriegsplakate griffen also zu einem in den früheren Jahrzehnten benutzten und wohlbekannten Symbol, zum Stärke repräsentierenden Greifvogel, der als Symbol des Kriegslandes gut funktionierte. Dem Entwurf von Ernő Barta steht ein österreichisches Kriegsanleihe-Plakat,⁵⁶ auch wegen seiner Komposition und seiner Motive, nahe, auf dem in der schneebedeckten Landschaft auf ähnliche Weise hinter dem Wappen, auf einem Podest ein Adler mit ausgestreckten Flügeln abgebildet ist.

Es ist keine ungarische Eigenheit, dass sich eine Nation in Kriegszeiten mit einem kämpferischen, starken, symbolischen Greifvogel identifizierte: Die Engländer mit dem Löwen, die Franzosen mit dem Hahn, während die Deutschen und Österreicher ihre Nation ebenfalls mit dem Adler als Wappentier darstellten. Ersteres erscheint wie eine Silhouette auf einem englischen Plakat mit der Aufschrift *War loan*,⁵⁷ das aus dem Imperial War Museum bekannt ist. Ein deutsches Plakat ist ein gutes Beispiel dafür, als welche eindeutige Sinnbilder die symbolischen Tiere auf dem Plakat wirkten – es stellt Herkules dar, der den Löwen besiegt –, was in diesem Fall auf die zu bezwingenden Engländer hinweist. Der Adler figuriert auf zahlreichen deutschen und österreichischen Plakaten, ein besonderes Beispiel ist die Arbeit von Hans Sigrist,⁵⁸ auf der das kämpferische Deutschtum-Symbol über der weißen Taube, die einen Ölweig über der Landschaft trägt, schon fast wie eine Drohung aussieht.

Der Turul ist meistens mit einem Säbel im Schnabel und mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet, wie auf der Arbeit von Haranghy oder Barta. Auf letzterer kann der Vogel auch als ein Element eines Denkmals gesehen werden, diesen Anschein erwecken der Wappenschild darunter und der Podest, zudem wirkt er sehr lebendig. Barta war also eng mit den Millenniums-Denkmalen (mit dem Turul) verbunden, stellte jedoch den Vogel lebendig mit einer zum Kampf auffordernden Kopfhaltung dar. Der Säbel, der sich auf den Denkmälern im Allgemeinen in seinen Fängen, auf den Plakaten (zum Beispiel bei Ha-

⁵⁶ Oswald Hengst: *Bank für Tirol und Vorarlberg. Zeichnungen auf die sechste österr. Kriegsanleihe*. ÖNB, on4450056, Innsbruck, 1917.

⁵⁷ Unbekannt: *War Loan – Back the Empire with Your Savings*, 1915. IWM PST 10067. London, 1915.

⁵⁸ Hans Sigrist: *Zeichnet Kriegsanleihe*. OSZK PKT, PKG.ger/310. Berlin, 1918.

ranghy) in seinem Schnabel befindet, ist ebenfalls ein zum Kampf einladendes Motiv. Es verweist auf die alte Sitte mit dem „blutigen Säbel“, den einige Kriegsanleihen propagierende Druckerzeugnisse ebenfalls abbildeten. *„Unsere ruhmreichen Ahnen haben ihre Pferde, Rinder, Juwelen, Familienschätze und ihre heiligsten Reliquien am Altar des Vaterlandes geopfert, wenn der blutige Säbel herumgetragen wurde, von uns verlangt die Nation nur Anleihen, reichlich verzinste Anleihen“*⁵⁹ – schreibt Antal Hajans in einem Brief an den örtlichen Kirchenältesten im Komitat Sopron. Hinweise auf die nationale Vergangenheit, selbst die mythische Vergangenheit, findet man in den Propagandatekten und unter den visuellen Motiven der Plakate gleichermaßen.

5. HISTORISCHE REFERENZEN

Die propagandistischen Texte greifen auf der Suche nach Vorbildern auf die gleiche ungarische Urvergangenheit zurück wie die Plakate. Der blutige Säbel und der Turul sind auf ähnliche Weise mit den Altungarn verbunden, die man sich in der unbestimmten mythischen Ära der Landnahme und der Beutezüge vorstellt. Die Aufwertung dieser mythischen Vergangenheit wirkt bis heute, wobei es wesentlich ist, dass das eine Epoche vor dem Christentum war, in die jede Art der vom oft verdammten „westlichen“ Einfluss freien Urzustände als Vision hineininterpretiert werden kann.

Die Veranschaulichung der ungarischen Urgeschichte auf den Plakaten baute ebenfalls auf den Traditionen der Malerei und der populären Grafik des 19. Jahrhunderts auf. In dem entstehenden nationalen Selbstbild kam zu dieser Zeit den Ursprungsmythen eine wichtige Rolle zu, die man im Zusammenhang mit den Ungarn der Landnahme zu finden und zu schaffen versuchte. Wie Nóra Veszprémi erläutert, fehlten ein nationales Epos uralten Ursprungs und auch eine „ursprüngliche“ visuelle Tradition, daher nimmt das archäologische Interesse dafür zu. *„Grafiken mit altungarischen Themen waren im Laufe des Jahrhunderts immer populär (...) einen Husarenpelz findet man kaum darauf, eher Pantherfell, Federhaube und Horn – all das, was man aufgrund von Quellen, Chroniken und Funden im 19. Jahrhundert für ‚Requisiten‘ der Landnehmer gehalten hatte. Die Künstler mussten jedoch eine Tatsache akzeptieren, die die Schaffung ‚authentischer‘ Bilder im Vergleich zu Texten sehr erschwert: Beim Schreiben kann man weglassen, was man nicht weiß, auf einem Bild müssen jedoch alle Details irgendwie*

⁵⁹ Maschinengeschriebener Brief. OSZK PKT. Weltkrieg, A. IV./ 1915.

veranschaulicht werden. In diesen Fällen helfen oft die bildlichen Konventionen, die internationalen Darstellungsschemas...“ – schreibt sie. „Ziel der historischen Bildserien war die Verbreitung historischer Kenntnisse und zugleich patriotischer Gefühle.“⁶⁰ Was die Ziele angeht (Verbreitung patriotischer Gefühle) stehen dieser Kunstgattung des 19. Jahrhunderts also die Plakate des Ersten Weltkriegs nahe.

In Verbindung mit der Gestalt von Hungaria-Hunnia habe ich schon auf die Erscheinung verwiesen, dass die Bilder von Kriegsreklamen oft auf eine frühere, ruhmreiche historische Epoche zurückgreifen, in jenem Fall auf das Mittelalter. Mit der Heraufbeschwörung der Vergangenheit bringen die bildenden Künstler oft eine politische, gesellschaftliche Aussage über ihr eigenes Zeitalter zum Ausdruck. Aktuellpolitische Inhalte teilte bereits die Malerei des 19. Jahrhunderts durch berühmte Szenen der mittelalterlichen Geschichte des Landes mit. Dieser Bezugspunkt oder die Vorbildsuche kennzeichnet zuweilen auch die Bilder der Plakate. Die bildlichen Zitate schöpfen aus mehreren, unterschiedlichen Schichten der ungarischen Geschichte: Dabei erscheinen die Epoche der Landnahme, das Mittelalter, die Zeit von Matthias und die weniger ferne Vergangenheit, der Freiheitskampf 1848.

Eine altungarische Figur (mit einem Gewand aus der Zeit der Landnahme oder der Beutezüge) ist auf dem Plakat von Dezső Bér⁶¹ für die Zeitung *Buda-pesti Hírlap* zu sehen. Der mit Bogen, Säbel und Lanze ausgestattete Fürst, der seinen Schild auf dem Rücken trägt, betrachtet von einem Berggipfel aus die umliegende Landschaft, die in der unteren linken Ecke des Bildes ein wenig zu sehen ist: Hinter einer flachen Umgebung steigen Schneeberge empor. Die schneebedeckte Bergkette bringt uns die Reklame *Die Karpaten und Lysoform – unsere zwei enormen Stützen...*⁶² in den Sinn: Auch hier kommen die Karpaten zum Vorschein. In diesem Kontext wird die Figur eindeutig zum Stammesfürsten der Landnahme, der den Pass von Verecke bereits überquert hat, jetzt aber zurückblickt, weil er der Feinde des Vaterlandes gewärtig ist. Die Szene auf dem Plakat kann natürlich auch anders interpretiert werden: Der altungarische Mann und die Karpaten zusammen veranschaulichen jedoch in jedem Fall die heldenhafte Vergangenheit und die Wichtigkeit der Verteidigung des Vaterlandes.

⁶⁰ VESZPRÉMI, 2010, 300–301.

⁶¹ Dezső Bér, *Buda-pesti Hírlap*. [Budapester Nachrichten]. MNG xy. 61.300. Budapest, ohne Jahr.

⁶² Unbekannter Künstler: *Lysoform – a Kárpátok két hatalmas támaszunk*. [Lysoform – die Karpaten: unsere zwei gewaltigen Stützen]. MNG xy 92.435. Budapest, 1915.

Öfters schöpfen die Kriegsplakate ihre Motive aus dem Mittelalter. Eine dieser Figuren ist der Ritter, der in Ungarn und auch bei anderen Nationen ein häufiger Darsteller auf Reklamen wurde. Auf einem zur fünften Kriegsleihe gefertigten tschechischen Plakat⁶³ zieht ein ganzes mittelalterliches Heer in die Schlacht, auf einer späteren österreichischen Plakat⁶⁴ zum Zeichnen der siebenten Kriegsleihe fliegt eine weiße Taube auf die Hand einer schwarz gepanzerten Gestalt. Das Motiv der gepanzerten Figur war auf Plakaten auf deutschem Boden besonders häufig: der gegen den Drachen kämpfende Erzengel Michael oder St. Georg, Parsifal und der namenlose Held aus dem Mittelalter, der deutsche „Michel“.

Auf ungarischem Gebiet erschien ein ähnliches Ritterbild in einer Handelswerbung, in der zweiteiligen Plakatreihe von Dezső Bér mit dem Text *Hódító körútra indul a Kőbányai Sörfőzde* sowie *Visszatérés a hódító körútról*.⁶⁵ Auf dem ersten Bild bricht der gepanzerte Ritter auf seinem schwarzen Pferd bei Sonnenuntergang auf einer Wiese auf. Im Hintergrund ist die Bierbrauerei zu sehen, was zu den alten Traditionen der Handelsplakate zählt: Der Auftraggeber bestand im Falle der ersten ungarischen Handelsplakate im Allgemeinen darauf, dass neben dem Produkt auch die Fabrik auf dem Bild dargestellt ist. Auf dem zweiten Bild der Reihe trifft der Ritter an einem strahlend sonnigen Nachmittag an der gleichen Stelle ein und übernimmt vom alten König einen Kranz. Für die Gattung Plakat atypisch erzählen diese beiden Bilder eine Geschichte, noch dazu mit altmodischen Märchenelementen. Die wahrhaftige, alltägliche Bedeutung des Sieges der Bierbrauerei deckt das zweite Plakat auf: Die große Menge gebrauten Bieres ist Weltrekord! Es ist kein Zufall, dass diese Werbung 1914 erschien, als das Zielpublikum in erhöhtem Maße für das Idol des Ritters, für Heldentum und Tapferkeit empfänglich gewesen sein dürfte.

Márton Tuskay entwarf jenes Plakat,⁶⁶ das für den Schnellhilfe-Fond Augusta Reklame machte und auf dem das Emblem des Fonds im Großformat erscheint. Auch das ist eine mittelalterliche Gestalt mit Pferd, eine ungarische Königstochter aus dem Mittelalter – sie ähnelt nur wenig der Erzherzogin

⁶³ Hanuš Svoboda: *Upisujte Pátou Válecou Pujku*. IWM PST 5918. Prag, 1916.

⁶⁴ Adolf Karpellus: *Zeichnet die Siebente Kriegsleihe*. IWM PST 0505. Wien, 1917.

⁶⁵ Dezső Bér: *Hódító körútra indul a Kőbányai Sörfőzde*. [Bierbrauerei Kőbánya auf Eroberungstour], sowie *Visszatérés a hódító körútról*. [Rückkehr von der Eroberungstour]. MNG, xy 58.60. Budapest, 1914.

⁶⁶ Márton Tuskay: *Gyors segély – Augusztai alap a nyomor áldozataiért*. [Schnelle Hilfe – Augusta-Fonds für die Opfer des Elends]. OSZK PKT, PKG.1915/VH/12. MNG xy.94.3. Budapest, o. J.

Augusta. Ihren Status als Königin zeigen das geschmückte Pferdezeug und das Kleid, die Krone auf dem Haupt und die hinter ihr flatternde ungarische Fahne. Unten, im Kleinformat, erscheinen Bilder der Zerstörung, die Königstochter springt mit ihrem Pferd über eine brennende Stadt. Die Figur auf dem Bild und der Stil sind altmodisch: Die Komposition ist ausgeglichen, statisch, mit dekorativen Zügen und Farbflecken, was sie für ein Logo geeignet machte. Im Kleinformat steht diese Zeichnung auch auf anderen, späteren Reklamen des Augusta-Fonds, sein Zeichen verschmolz also mit der Organisation.

Der Hinweis auf das Mittelalter in den Darstellungen propagiert die Reinheit und die religiöse Mission des Krieges in verhüllter Form – und wie in alten Zeiten, nahmen die weiblichen Mitglieder der königlichen Familie an der Pflege der Verwundeten und der Unterstützung von Waisen und Witwen teil. Die Figur von Augusta wurde wegen ihres tatsächlich aufopferungsvollen karitativen Wirkens zu einer beliebten Gestalt von Alltags- und Kunstgegenständen während des Krieges, ein besonderes Beispiel dafür ist eine Kleinkerkamik, die sich in Besitz des Ungarischen Nationalmuseums befindet.⁶⁷

Die Ritterfigur auf dem Plakat des Denkmals des nationalen Opfermuts gehört ebenfalls zu den historischen Motiven. Da die zeitgenössischen Quellen sie als Ritter der schwarzen Armee identifizieren, handelt es sich in ihrem Fall um das Auftreten des Matthias-Kultes.

Der Mittelalter-Kult spielte in der ungarischen Propaganda des Ersten Weltkriegs keine so dominante Rolle wie etwa auf deutschem Gebiet. Hierzulande ist eine spätere Epoche der nationalen Geschichte bedeutender geworden, und zwar der Freiheitskampf 1848–1849. An die heldenhaften Truppen des vaterländischen Krieges erinnern jene Plakate, die auf ihren Pferden galoppierende Husaren darstellen. Im Ersten Weltkrieg gab es in der Armee eine Kavallerieeinheit, der anfangs eine wichtige Rolle zugeordnet war, so bedeuteten die ungarischen Husarentruppen eine repräsentative Einheit des Heeres der Monarchie; sie wurden „Vörös Ördögök“ (Roten Teufeln) benannt. Im Laufe des Krieges erwies sich jedoch bald, dass die berittene Kriegsführung im Vergleich zu der modernen Militärtechnik sinnlos war und ihr Einsatz mit tragischen Folgen einherging.⁶⁸

In den visuellen Medien, die Kriegsbilder vermittelten, war der „magyarisch“ gekleidete Husar ungebrochen ein Hauptakteur. Sein Erscheinen ver-

⁶⁷ Erzsébet Fejérváry – Jenő Körmendi Frimmel: *Augusta főhercegnő, mint a háborús sebesültek pártfogója*. [Erzherzogin Augusta als Patronin der Kriegsverwundeten]. Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums.

⁶⁸ UNGVÁRY, 2014.

wies auf die Geschichte der nahen Vergangenheit (1848–1849) und auf die von ihm verkörperten Werte: Auf Patriotismus und Heldentum, mehr noch – das Thema als große nationale Tragödie der nahen Vergangenheit birgt in sich auch die Vorstellung von der Großartigkeit des Heldentodes für die Nation.

Eine solche Husareneinheit galoppiert uns auf dem Plakat von Dezső Bér, das für das Bier der Helden – Saisonbier im Frühjahr⁶⁹ – wirbt, zu. Den unteren Bereich des Plakats nimmt ein ziemlich langer Text ein, während den oberen Teil das von Engeln umgebene Wappen in zwei Hälften teilt: Links laufen Infanteristen Sturm, rechts reiten Husaren Attacke genau gegen uns. Aus jedem Detail des zu Beginn des Weltkriegs entstandenen Werbeplakats strömt patriotische Begeisterung, Beispiel dafür ist auch der Text der Werbung: „Das Erscheinen unseres Saisonbieres fällt mit der Zeit des Weltkrieges zusammen, in dessen Geschichte unsere heldenhaften Soldaten den ungarischen Namen mit flammenden Buchstaben eintrugen. Es gibt nicht genug Eichen in den ungarischen Urwäldern, um aus ihren Blättern Kränze für die Stirn aller Helden flechten zu können, deren Tapferkeit und Opfermut den Ruf der ungarischen Nation mit dem Licht unvergänglichen Ruhmes erstrahlen ließ.“

Der Husar spielt die Hauptrolle auf dem Plakat von Imre Földes, das die Chronik des Weltkrieges bewirbt.⁷⁰ Die Hauptfigur galoppiert gerade auf uns zu, ist im Begriff seinen Säbel herniedersausen zu lassen, hinter ihm ist die gesamte Kavallerie in traditionell ungarischem Gewand zu sehen. Das Bild ist äußerst dynamisch, es zeugt von guten zeichnerischen Fähigkeiten, die gesamte Darstellung wirkt jedoch einigermaßen anachronistisch, vor allem deshalb, weil sie – mit einem für einen früheren Krieg typischen Bild – Werbung für eine Chronik macht, die die Ereignisse des Weltkrieges aufarbeitet. Soldaten als berittene Husaren tauchen auch auf anderen Kriegswerbungen auf. Zu ihnen gehören das Plakat von Béla Horthy zur Ausstellung Pressequartier⁷¹ oder das Werk von Sándor Bortnyik als Werbung für den Landes-Kinotag.⁷²

⁶⁹ Dezső Bér: *Hősök Söre, Tavaszi idénysör*. [Bier der Helden, Frühjahrs-Saisonbier]. OSZK PKT, PKG.1916/VH/5. Budapest, 1916.

⁷⁰ Imre Földes: *A világháború képes krónikája*. [Bilderchronik des Weltkrieges]. OSZK PKT, PKG.1914/VH/22, Budapest, 1914.

⁷¹ Béla Horthy: *A Csász. és Kir. Sajtóhadiszállás kiállítása a Nemzeti Szalonban, V. Erzsébet tér, nyitva 9-5-ig*. [Ausstellung des k. u. k. Pressequartiers im Nationalsalon, V., Erzsébet-Platz, geöffnet: von 9–17.00 Uhr]. MNG xy 58.163. Budapest, 1916.

⁷² Sándor Bortnyik: *Országos Mozinap, 1915. május 19.* [Landes-Kinotag, 19. Mai 1915]. OSZK PKT, PKG.1915/VH/22/a- MNG xy 92254. Budapest, 1915.

ZUSAMMENFASSUNG

Man war bestrebt, die Nation auf den ungarischen Plakaten des Ersten Weltkriegs anhand von verschiedenen Allegorien und Symbolen sowie historischen Referenzen Hinweisen zu veranschaulichen. Als zwei wichtige Quellen der Motive dienten sowohl die zeitgenössische internationale Propaganda als auch die nationale Kunst des 19. Jahrhunderts, die im Übrigen auch selbst in ihrer eigenen Epoche oft internationale Musterbilder einsetzte.

Im Falle der Plakate aus dem Ersten Weltkrieg ist eine Ähnlichkeit mit internationalen Parallelen oft nachweisbar. Grund des „Durchschimmerns“ dürfte gewesen sein, dass sich jedes Land mit großer Aufmerksamkeit der Propaganda der übrigen kämpfenden Nationen zuwandte. In einem Krieg ist die Verfolgung der Kommunikation des Gegners eine Frage von strategischer Bedeutung. Dafür sorgte übrigens in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie eine gesonderte Abteilung des Pressequartiers;⁷³ zudem diente auch die großangelegte internationale Sammeltätigkeit der Nationalbibliothek Széchényi diesem Ziel.⁷⁴

Diese Aufmerksamkeit zeigte sich auch in der zeitgenössischen Presse. Das deutsche Fachblatt für Plakatkunst *Das Plakat* veröffentlichte zum Beispiel regelmäßig Zusammenstellungen von Kriegsplakaten der an verschiedenen Seiten kämpfenden Nationen.⁷⁵ Nicht nur die Fachzeitungen waren neugierig auf die Plakate der Gegenseite: Als Beispiel kann man ein Heft der ungarischen Zeitschrift *Társaság* aus dem Jahr 1918 erwähnen, das englische, französische, italienische und russische Propagandaplakate als Illustrationen abdruckte.⁷⁶ Diese erhöhte Aufmerksamkeit führte dazu, dass die kriegführenden Nationen voneinander visuelle Lösungen lernten und oft bewährt erscheinende Propagandapraktiken (sogar vom Feind) übernahmen.

Die kurzen Analysen und die wenigen herausgerissenen Beispiele veranschaulichen, dass die Wirkung der nationalen Kunst des 19. Jahrhunderts, der Grand Art, der Malerei und daneben die der populären Grafik und der Presseillustration auf den Plakaten des Ersten Weltkriegs ebenfalls eindeutig präsent ist. Um die imaginierte Gemeinschaft darzustellen, entwickelten sich nämlich im Laufe des 19. Jahrhunderts gut einsetzbare Motive und Symbole, die als bildliche Topoi in der Kriegspropaganda weiterlebten. Unter ihnen finden

⁷³ Siehe dazu: BALLA, 2003.

⁷⁴ Siehe dazu: SZÓTS, 2014.

⁷⁵ Über die ungarischen Plakate in einem deutschen Blatt: NÁDAI, 1917, 30–36.

⁷⁶ *Társaság*, 1918.

sich allegorische und emblemartige Sinnbilder, in konventionellem Sinne verwendete nationale Symbole (Wappen, Fahne, Krone usw.) sowie Hinweise auf die nationale Geschichte.

Die in der Propaganda des Ersten Weltkriegs gegenwärtige nationale Thematik lebt in der Propaganda auch in den darauffolgenden Jahrzehnten weiter. Mehr noch: Der verlorene Krieg, der beträchtliche Gebietsverlust werden als nationale Tragödie interpretiert, und die Verzweiflung darüber führt zur Verstärkung des Nationalismus. In der nächsten Epoche wird der Gedanke der territorialen Revision die Kunst des politischen Plakats bestimmen, in diesem Zeichen wird der Kreis der bisher erschienenen, auf die Nation hinweisenden Motive noch größer werden. Die Plakatkunst des Ersten Weltkriegs wird zum grundlegenden Vorbild für die Revisionspropaganda und im Allgemeinen für die Propaganda der Horthy-Ära.

Anikó KATONA

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGEN

OSZK PKT	Nationalbibliothek Széchényi, Sammlung von Plakaten und Kleindruckerzeugnissen, Budapest
MNG	Ungarische Nationalgalerie – Museum der Bildenden Künste, Budapest
IWM	Imperial War Museum, London
DHM	Deutsches Historisches Museum, Berlin
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek, Wien

LITERATUR

- ANDERSON, 2006: Benedict ANDERSON: *Elképzelt közösségek: gondolatok a nacionalizmus eredetéről és elterjedéséről*. [Imaginierte Gemeinschaften: Gedanken über Ursprung und Verbreitung des Nationalismus]. Budapest, 2006.
- ASSMANN, 2013: Jan ASSMANN: *A kulturális emlékezet: írás, emlékezés és politikai identitás a korai magaskultúrákban*. [Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen]. Budapest, 2013.
- AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006.: Stéphane AUDOIN-ROUZEAU – Annette BECKER: *1914–1918, az újraírt háború*. [1914–1918, der neugeschriebene Krieg]. Budapest, 2006.
- AULICH, 2007: James AULICH: *War posters. Weapons of mass communication*. London, 2007.
- BAKOS, 2007: BAKOS Katalin: *10x10 év az utcán. A magyar plakátművészet története 1890–1990*. [10x10 Jahre auf der Straße. Die Geschichte der ungarischen Plakatkunst]. Budapest, 2007.
- BALLA, 2003: BALLA Tibor: Az Osztrák-Magyar Sajtóhadiszállás szervezete és tevékenysége az Első Világháborúban. [Organisation und Tätigkeit des Österreichisch-Ungarischen Pressequartiers im Ersten Weltkrieg]. *Hadtörténeti Közlemények*, Budapest, 2003, 141–151.
- BIALOSTOCKI, 1997: Jan BIALOSTOCKI, *Ikonográfia*, [Ikonografie]. Az ikonológia elmélete. Ikonológia és műértelmezés. [Die Theorie der Ikonologie. Ikonologie und Werkinterpretation]. Szeged 1997.
- GOEBEL, 2003: Stefan GOEBEL, Chivalrous Knights versus Iron Warriors: Representation of the Battle Matériel and Slaughter in Britain and Germany, 1914–1940. *Picture This. World War I Posters and Visual Culture*. Hrsg. von James PEARL. Lincoln & London, 2009, 79–111.
- GOMBRICH, 1972: Ernst GOMBRICH: *Icones symbolicae*. A szimbolikus kifejezés filozófiái és ezek hatása a művészetre. [Philosophien des symbolischen Ausdrucks und deren Wirkung auf die Kunst]. Szőnyi György Endre: *Az ikonológia elmélete. Szöveggyűjtemény az irodalom és a képzőművészet szimbolizmusáról*. [Theorie der Ikonologie. Textsammlung über den Symbolismus der Literatur und der bildenden Kunst]. Szeged, 1997, 31–115.
- GYÁNI, 2010: GYÁNI Gábor: *Nemzetelméletek és történetírás*, [Theorien von der Nation und Geschichtsschreibung]. KIRÁLY Erzsébet, RÓKA Enikő, VESZPRÉMI Nóra: XIX. Nemzet és Művészet, [Nation und Kunst]. Budapest, 2010, 73–112.
- ISMERETLEN, 1915: UNBEKANNTER AUTOR: Angol Toborzóplakátok. [Englische Rekrutierungsplakate]. *Magyar Iparművészet*, Jahrg. XVIII. 1915, 332.
- KÄMPFER, 1985: Frank KÄMPFER: *Der rote Keil. Das politische Plakat. Theorie und Geschichte*. Berlin, 1985.
- KEDOURIE, 1993: Elie KEDOURIE: *Nationalism. Fourth expanded edition*. Cambridge, 1993.

- MEINECKE, 2010: Friedrich MEINECKE: Fichte és a német nemzetállam eszméje 1806–1813-as években. [Fichte und die Idee des deutschen Nationalstaates in den Jahren 1806–1813]. BRETTNER Zoltán, DEÁK Ágnes: *Eszméek a politikában: a nacionalizmus*. [Ideen in der Politik: Der Nationalismus]. Pécs, 1995, 147–171.
- NÁDAI, 1917: Dr. Paul NÁDAI: *Ungarische Kriegsplakate*, Das Plakat, Jg. VII. (Jan 1917.) No 1., 30–36.
- NOEVER, 2009: Peter NOEVER: *Mibály Biró. Pathos in rot*. [Pathos in Red]. (MAK Studies 19.) Wien, 2009.
- NORA, 2010: Pierre NORA: *Emlékezet és történelem között: válogatott tanulmányok*. [Zwischen Gedächtnis und Geschichte: ausgewählte Studien]. Budapest, 2010.
- PEARL, 2009: *Picture This. World War I Posters and Visual Culture*. Hrsg. von James Pearl. Lincoln & London, 2009.
- PLESSEN, 1996: *Marianne und Germania 1789 – 1889. Frankreich und Deutschland. Zwei Welten – Eine Revue. Katalog zur Ausstellung der Berliner Festspiele GmbH im Martin-Gropius-Bau*. Hrsg. von Marie Louise von PLESSEN. Berlin, 1996.
- RÉVÉSZ, 2000: RÉVÉSZ Emese: *Történeti kép mint sajtóillusztráció (1850–1870)*, [Historisches Bild als Presseillustration]. Mikó Árpád – Sinkó Árpád: *Történelem – Kép. Szemelvények múlt és művészet kapcsolatából Magyarországon. Kiállítási katalógus. Geschichte – Bild. Ausgewählte Beiträge zur Verbindung zwischen Vergangenheit und Kunst. Ausstellungskatalog*. Budapest, 2000, 580–598.
- RÉVÉSZ, 2012: *Az ország tükré. A képes sajtó Magyarországon, 1780–1880*. [Spiegel des Landes. Die illustrierte Presse in Ungarn 1780–1880]. Hrsg. von Révész Emese. Budapest, 2012.
- RIPA, 1997: Cesare RIPA: *Iconologia*. (Iconologia azaz különféle képek leírása, amelyeket az antikvitásból feltalált vagy tulajdon leleményével megalkotott és magyarázatokkal ellátott a perugiai Cesare Ripa Szent Mór és Lázár lovagja). [Ikonomie, d.h. Beschreibung verschiedener Bilder, die Cesare Ripa, Ritter des Hl. Moritz und Lazarus aus Perugia aus der Antiquität erfunden oder mit eigenem Einfallsreichtum kreierte und mit Erläuterungen versah]. Budapest, 1997.
- SINKÓ, 2000: SINKÓ Katalin: *Allegorikus történelemképek a 19. században* [Allegorische Geschichtsbilder im 19. Jh.]. Mikó Árpád – Sinkó Katalin: *Történelem – Kép. Szemelvények múlt és művészet kapcsolatából Magyarországon. Kiállítási katalógus. [Geschichte – Bild. Ausgewählte Beiträge zur Verbindung zwischen Vergangenheit und Kunst. Ausstellungskatalog]*. Budapest, 2000.
- Társaság, 1918: *Társaság. Szépirodalmi és Kritikai betilap*. [Gesellschaft. Wochenzeitung für Belletristik und Kritik]. Jahrg.V. 1918. Heft Nr. 27. vom 7. Juli. (Illustrationen im gesamten Heft).
- SZŐTS, 2014: SZŐTS Zoltán Oszkár: *Az Országos Széchényi Könyvtár egykori első világháborús gyűjteménye*. [Die einstige Sammlung der Nationalbibliothek Széchényi über den Ersten Weltkrieg]. Budapest, 2014.
- SZÜCS, 1972: SZÜCS Jenő: „Nemzetiség” és „nemzeti öntudat” a középkorban. Szempontok egy egységes fogalmi nyelv kialakításához. [„Nationalität“ und „nationales Bewusstsein“ im Mittelalter. Aspekte zur Herausbildung einer einheitlichen Begrifflichkeit]. SZÜCS Jenő: *Nemzetiség a feudalizmus korában. Tanulmányok*. [Nationalität im Zeitalter des Feudalismus. Studien]. Budapest, 1972, 9–71.
- UNGVÁRY, 2014: UNGVÁRY Krisztián: *Tettesek vagy áldozatok? Feltáratlan fejezetek a XX. század történelméből*. [Täter oder Opfer? Unerschlossene Kapitel aus der Geschichte des 20. Jh.], Budapest, 2014.
- VESZPRÉMI, 2010: VESZPRÉMI Nóra: *Eredetmítoszok* [Ursprungsmythen]. KIRÁLY Erzsébet, RÓKA Enikő, VESZPRÉMI Nóra: XIX. Nemzet és Művészet. [Nation und Kunst]. Budapest, 2010, 300–301.
- WHITE, 1997: Hayden WHITE: *A történelem terbe*. [Die Last der Geschichte]. Budapest, 1997.
- ZELLER, 1987: Ursula ZELLER: *Die Frühzeit des politischen Bildplakats in Deutschland (1848–1918)*. Stuttgart, 1987.



KÖNIGLICHES INAUGURALDIPLOM KARLS IV. IM SPIEGEL POLITISCHER SCHARMÜTZEL *

Eine der unerlässlichen Voraussetzungen der Krönungen zum ungarischen König war das königliche Inauguraldiplom (*diploma inaugurale*), die Auslassung eines garantiefähigen Dokumentes. Es gab schon im Mittelalter Spuren der Inauguraldiplom-Auslassung, was aber tatsächlich erst in der Neuzeit Bedeutung gewann.¹ Nach der Abschaffung der freien Königswahl, seit der Anerkennung der erblichen Thronfolge des habsburgischen Hauses (1687) wurden die Auslassung und die Kodifizierung der Inauguraldiplome regelmäßig.

Durch das Inauguraldiplom versprach der Herrscher zeremoniell die Sicherung der Verfassung, die Einhaltung gesetzlicher Rahmen ebenso wie bei dem königlichen Eid. Das Letztere hat aber das einzige Ziel, den Herrscher zur verfassungsgemäßen Ausübung seiner Macht als Staatsoberhaupt zu verpflichten, dagegen beinhaltet das Inauguraldiplom mehr. Neben seiner verfassungssichernden Eigenart bestimmt es für das Volk wichtige, grundlegende Anordnungen, die seit Karl III. in fünf Punkten konsolidierten.

Am 21. November 1916 verstarb Franz Joseph. Eine der primären Anordnungen des Thronfolgers Karl war, dass er seine eigene Krönungsabsicht kundgab. Während die ungarische Volksmeinung mit diesem Schritt total einverstanden war, war die österreichische ganz dagegen. Auch in der unmittelbaren Umgebung von Karl waren einige, die gegen seine Absicht waren.² Obwohl für die Krönung zahlreiche Argumente sprachen, wäre ein prompter Konflikt zwischen den zwei Teilen des Reiches entstanden. In Österreich be-

*Das Thema wurde mit Unterstützung des sog. „Lendület“ Heilige Krone-Projektes des Instituts für Geschichte des Forschungszentrums für Humanwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (2012–2017) bearbeitet.

¹Im Allgemeinen über die Geschichte und Entstehen von Inauguraldiplom: BARTONIEK, 1987; BARTONIEK, 1917, 5–14.; FORRAY, 1929, 7–13.; CSEKEY István: *Das Inauguraldiplom. Pester Lloyd*, 8. Dezember 1916, 3.

²Vgl.: POLZER-HODITZ, 1929, 170–176.

deutete die Thronbesteigung das Manifest des Herrschers, es gab keine Kaiserkrönung, demgegenüber hatte sie in Ungarn große Bedeutung. Dem Herrscher kamen zwar zahlreiche Berechtigungen zu, er konnte aber seine Macht erst mit der Krönung verwirklichen. In der Frage der Entfaltung dieser Macht war der zeitgenössische Standpunkt geteilt: Einige sahen diese Macht durch die Krönung mit der heiligen Krone.³ Andere dagegen hielten die Krönung nur für die unerlässliche Bedingung der königlichen Macht.⁴ Die Krönung von Karl wurde wegen zahlreicher anderer Faktoren eilig, denn sowohl der Gesetzesartikel XII/1791⁵ als auch die Zulassung des Budgets im nächsten Jahr durften nur von dem gekrönten Herrscher geheiligt werden. Es wäre nicht glücklich gewesen, wenn Karl seine Vorherrschaft gesetzwidrig (*exlex*) begonnen hätte. Deshalb musste seine Krönung noch im Jahr 1916 stattfinden.

Wegen der knappen Zeit und der Wichtigkeit des staatsrechtlichen Ereignisses haben die politischen Parteien auf der interparteilichen Konferenz das Veranstaltungskomitee des Krönungsfestes gegründet, dessen Präsident Zoltán Jekelfalussy war.⁶ Der Plan der Zeremonie wurde im Justizministerium, nach dem Muster des Krönungsdrehbuches aus dem Jahr 1867, aber in einer einfacheren Form entworfen.⁷ Die Gründe der Vereinfachung waren der Krieg, der Mangel an Materialien, die Knappheit der Zeit und zu guter Letzt das winterliche Wetter.

Während sich die Organisationskommission mit den Vorbereitungen beschäftigte, war das Parlament mit der politischen Projektion der Krönung beschäftigt, vor allem mit der Abfassung des Inauguraldiploms und der Wahl des Palatin-Stellvertreters.⁸ Auf die Aufforderung von István Tisza wurde eine Landeskommission ins Leben gerufen, um das Inauguraldiplom abzufassen.⁹ Er schlug weiterhin vor, dass sie nach dem Muster der Kommission bei der Krönung im Jahre 1867 zustande kommen solle, die damals aus 36 Mitgliedern (24 Mitglieder aus dem Abgeordnetenhaus und 12 aus dem Magnatenhaus) bestand. Die Parteien nahmen seinen Vorschlag ohne weiteres an, Personen

³ FERDINANDY, 1896, 227.; TIMON, 1907.; LUTTER, 1917.

⁴ KMETY, 1905, 182.

⁵ Dieses Gesetz schreibt vor, dass der Herrscher binnen 6 Monaten von dem Tod seines Vorfahren gekrönt werden muss.

⁶ Vgl.: RÁKOSSY, 2014, 424.

⁷ MNL OL, K2 AI.-10-6. 338. ak.; OSZK Kézirattár. [Manuskriptensammlung]. Analekta 2897.

⁸ Eine unerlässliche Bedingung der Krönung in Ungarn war, dass der Palatin zusammen mit dem Erzbischof von Gran krönt, aber seit 1867 hatte Ungarn keinen Palatin.

⁹ Landeskommission zur Verhandlung der Staatsgeschäfte.

wurden auf ihren Parteikonferenzen zu Mitgliedern kandidiert.¹⁰ Die regierende Nationale Arbeitspartei delegierte 15 Mitglieder (Vizepräsident László Beöthy, Albert Berzeviczy, Baron Ernő Dániel, Baron Gábor Dániel, Fülöp Darvay, Sándor Erdély, Graf Károly Khuen-Héderváry, Kálmán Hegedűs, József Illés, Baron Lajos Láng, László Lukács, Vazul Mangra, orthodoxer Metropolit aus Hermannstadt, Vilmos Melczer, Ferenc Nagy, Baron István Vojnich). Die Kroaten durften 2 Mitglieder (Vinko Krisković und Graf Tódor Pejacevich) delegieren. Für die Oppositionsparteien waren 7 Plätze frei gehalten. Die Vereinigte Unabhängigkeitspartei delegierte den Grafen Albert Apponyi, Ákos Bizony, Ödön Barta, die Nationale Verfassungspartei den Grafen Gyula Andrássy, Ignác Darányi und die Volkspartei István Rakovszky.¹¹

Im Falle der Unabhängigkeits- und 48er Partei (Károlyi-Partei genannt) entstand ein Missverständnis, man zählte auf 2 Plätze, Graf Mihály Károlyi und Dezső Polónyi wären delegiert worden. Aber für die Partei blieb nur ein Platz übrig, so wurde nur Károlyi aufgenommen.¹² Die Anzahl der Delegierten hing von dem Verhältnis der Parteien ab. Das Abgeordnetenhaus hat die 24 Mitglieder offiziell am 6. Dezember gewählt.¹³ Die 12 Mitglieder des Magnatenhauses wurden von dem Abgeordnetenhaus am 6. Dezember gewählt: Fürstprimas János Csernoch, der griechisch-katholische Bischof István Novák aus Eperjes, der serbisch-orthodoxe Bischof György Zubkovics aus Buda, der reformierte Bischof des Kirchendistriktes jenseits der Theiß, Baltazár Dezső, Inspektor des evangelischen Kirchendistriktes von Bányá, dr. Jenő Zsigmondy, Schatzmeister Graf Sándor Apponyi, Baron Gyula Wlassics, das kroatische Herrenhausmitglied Miroslav Kulmer, Graf Antal Cziráky, Graf Aurél Dessewffy, Graf János Hadik und Dr. Sándor Plósz.¹⁴

Die Sitzung der Delegation fand am 7. Dezember um 11 Uhr im Delegationssaal des Parlamentes statt, wo außer dem Ministerpräsidenten auch der Justizminister erschien. Fürstprimas János Csernoch wurde einstimmig zum Kommissionpräsidenten gewählt, auf den Vorschlag von Tisza. Für seine Persönlichkeit gab es viele Argumente: Er hatte den höchsten Titel unter den

¹⁰ Offiziell wurde er von beiden Häusern auf den am 5. Dezember 1916 abgehaltenen Sitzungen angenommen: MNL OL, K 2, 1910–1915 A.-XXXI.-10- 643. ak.

¹¹ *Budapesti Hírlap*, 6. Dezember 1916, 4.

¹² *Magyarország*, 6. Dezember 1916, 2.

¹³ Der Bericht von Károly Szász. MNL OL, K 2 1910-1915 A.-XXXI.-10- 643. ak.

¹⁴ Das Protokoll der Sitzung von dem Magnatenhaus am 6. Dezember 1916. MNL OL, K 4 1916–1918 6. ak.

Kommissionsmitgliedern, er war der erste Magnat (*zászlósúr*) des Landes, aber vor allem musste er laut der Tradition die dem Herrscher das Inauguraldiplom überreichende Kommission leiten. Nach der Wahl des Präsidenten wurde zum Sprecher der Kommission ein sogenannter „Fachmann“ gewählt, höchstpersönlich der Jurahistoriker József Illés.¹⁵ Man vereinbarte weiter, dass die Kommission wegen der Knappheit der Zeit keine weiteren Unterkommissionen ins Leben ruft. Obwohl viele in der Kommission Jura studiert hatten, wurde die Arbeit von einem „beruflichen Team“ unterstützt, dessen Mitglieder meist im Justizministerium angestellt waren,¹⁶ sowie auch das Wissen von Dezső Csánki (1857–1933, Leiter des Landesarchivs) in Anspruch genommen.¹⁷ Die sachliche Arbeit fing auf der zweiten Sitzung am 9. Dezember an. Die in die Hand bekommene juristische Struktur des Referentenentwurfs stimmte mit dem Inauguraldiplom von Franz Joseph überein, er beinhaltete nur kleinere nötige Modifizierungen. Illés bezog sich in seiner Rede für den Entwurf auch auf die Goldene Bulle, die eines unserer verfassungsgeschichtlichen Andenken war. Er betonte weiter, dass das Inauguraldiplom nur ein verfassungssicherndes Diplom sei, deswegen könne es parteipolitische Forderungen nicht beinhalten. Außerdem war es von ausschlaggebender Bedeutung, dass dieses Inauguraldiplom den Frieden „zwischen der Nation und dem König“ im Jahr 1867 besiegelte, beziehungsweise soll das neue Inauguraldiplom auf dem alten basieren. Die Arbeitspartei war mit diesem Entwurf einverstanden, mit Vorbehalt nahmen ihn auch Gyula Andrássy, István Rakovszky und Tódor Pejacsevich an.

Dagegen legten Albert Apponyi und Mihály Károlyi einen ganz anderen Inauguraldiplom-Entwurf bei der Kommission vor, der weitaus mehr aktuelle politische Forderungen beinhaltete.¹⁸ Einer der wichtigsten Unterschiede des Entwurfes von Albert Apponyi ist die Reihenfolge der königlichen Betitelung. Seiner Argumentation nach müsse die Titelbenutzung die zwischen den zwei Ländern herrschende Parität spiegeln, dementsprechend: „*Mi IV. Károly Isten*

¹⁵ Im Herbst 1916 hielt Illés seine akademische Antrittsrede über die Geschichte des Königtums: ILLÉS, 1916.

¹⁶ Seine Mitglieder waren vor allem: Gusztáv Töry (1857–1925) Ministerialrat, Staatssekretär und Károly Kluzsinszky (1876–?) Ministerialsektionsrat, wie dies ihren Briefen an Dezső Csánki zu entnehmen ist. MNL OL, Y 1, 1044/1932 OL n. 28. These, fol. 171–174.

¹⁷ Über seine Rolle zur Vorbereitung der Krönung: PÁLFFY, 2010, 38–42; bzw. MNL OL, Y 1, 1044/1932 OL n. 28. These.

¹⁸ Die Eingabe beider Entwürfe sind zu finden: MNL OL, K 2, 1910–1915 A.-XXXI.-10- 643. ak. 1331. Nr. Schrift 10, bzw. 11. Nr. Anlage. Die meisten Zeitungen haben die Entwürfe veröffentlicht: *Pesti Napló*, 10. Dezember 1916, 5–6.

kegyelméből Magyarország apostoli királya, Ausztria e néven I. császára“ wäre das Preambulum.¹⁹ Er erwähnte dabei separat namentlich die mittlerweile gestorbenen Thronfolger Rudolf und Franz Ferdinand. Neben dem Lob der verfassungstreuen Regierung des gestorbenen Herrschers erwähnte er auch die Notwendigkeit der die Verfassung schützenden Garantien, vor allem bezüglich der Vertagung und der Auflösbarkeit der Parlamente. Als Anspruch erschienen der Aufenthalt des Herrschers Ungarns, die Erziehung des Thronfolgers im ungarischen Geist, die Stärkung des Nationalcharakters der Armee. Es ist bemerkenswert, dass Apponyi der Einzige unter den Kommissionsmitgliedern war, den das Gewicht der Niederlage des Weltkrieges berührte. Die anderen vertieften sich in die Krönungstage so charakteristischen Traumwelt der glorreichen Vergangenheit.

Der Entwurf Károlyis stimmte im Wesen mit dem Apponyis überein, aber es wurden darin zahlreiche aktuelle politische Ansprüche aufgeworfen. Neben dem Erreichen der Pressefreiheit, der Versammlungsfreiheit und der rechtmäßigen Wahlen war die Forderung auf die Wiedervereinigung von Bosnien und Herzegowina und Dalmatien am wichtigsten.²⁰ Die Aufnahme dieser Forderung in den Text des Inauguraldiploms schlug die Partei vom Graf Tivadar Batthyány schon auf der Sitzung im November vor.²¹ Dieser Wunsch wäre jedoch seitens der österreichischen Partei voraussichtlich unerfüllt geblieben.

Die Inauguraldiplom-Entwürfe der zwei Oppositionspolitiker, die die bestehenden Regeln außer Acht ließen, betonten politische Ansprüche, die Rechtsgelehrten wurden zur Handlung angetrieben, um die originale Struktur und Rolle des Inauguraldiploms zu schützen.²² Die Meinung der Letzterwähnten nannte der Opponent Géza Polónyi pure „Vernünftelei“ wegen ihrer Unabänderlichkeit, seiner Meinung nach spricht gerade die Geschichte dagegen, da es nicht zwei ähnliche Inauguraldiplome gibt.²³

Für den Geschäftsgang auf der dritten Sitzung am 12. Dezember war charakteristisch, dass der Entwurf und die Vorschläge nach und nach behandelt wurden und ihre Annahme erfolgte durch Abstimmung. Am Anfang der Sitzung übermittelte István Tisza die Ankündigung des Herrschers und verwies

¹⁹ *Magyar Hírlap*, 10. Dezember 1916, 3.

²⁰ *Magyarország*, 10. Dezember 1916, 1–2.

²¹ *Alkotmány*, 27. November 1916, 7.

²² Kmetty Károly: *Üzenet a hitlevél-bizottságnak*, I–II. *Budapesti Hírlap*, 10, 12. Dezember 1916, 1–2; Búza László: *A királyi hitlevél. Jogtudományi Közöny*, LI. Jahrgang, 51. Nr. 17. Dezember 1916, 1–2.

²³ *Pesti Hírlap*, 10. Dezember 1916, 10.

auf den Vorschlag Apponyis. Nach Beendigung des Krieges sei er bereit, den bedeutenden Teil des Jahres im Land zu verbringen, beziehungsweise dem Thronfolger „paritätische“ Erziehung zu geben.²⁴ Auf den Wunsch des Herrschers wurde auf die schriftliche Abfassung dieser zwei Ansprüche verzichtet. Neben dem Nachruf der mittlerweile gestorbenen Thronerben wurde jedoch der Hinweis auf den Weltkrieg angenommen.²⁵ Die schon bei Károlyi erwähnte Preambulum-Betitelung empfangen die meisten Kommissionsmitglieder „mit sehnlichstem Wunsch“. Tisza machte aber die Mitglieder darauf aufmerksam, dass die Feststellung des eigenen Titels zur Kompetenz des Herrschers gehört, er kündigte weiter an, dass er weitere Auskunft über die Absicht des Herrschers im Zusammenhang mit der Betitelung erst auf der nächsten Sitzung geben könne. Im Jahr 1867 wurde im Inauguraldiplom der sogenannte große Titel benutzt, im Zusammenhang damit aber entstanden in ungarischer Hinsicht Befürchtungen.²⁶

Apponyi schlug weiter vor, dass jener Punkt, in dem sich der Herrscher zur Einhaltung der Gesetze verpflichtet, zum präzisen Ausdruck kommen solle, da der Herrscher mit dem Parlament zusammen zu der Gesetzerläuterung berechtigt ist. Die Regierungspartei nahm das nicht an, aber Gyula Wlassics schlug vor, dass diese Klausel erhalten bleiben und mit einer Erläuterung versehen werden sollte, weil das die beglaubigte Regel der Gesetzerläuterung ist. Sein Vorschlag wurde von der Mehrheit verworfen.²⁷

Der Passus, in dem Bosnien-Herzegowina und Dalmatien Ungarn angegliedert wurden, wurde nicht behandelt. Trotzdem wurde der Antrag von Tódor Pejacsevich, wonach der Anschluss von Dalmatien zu den Nebenländern erwähnt werden soll, aus politischen Gründen verständlicherweise verworfen.²⁸

Es wurde eine Vereinbarung getroffen, dass der Ausdruck „*Ungarn und seine Nebenländer*“, wenn auch nicht überall, neben dem von „*Ungarn und Kroatien-Slawonien und Dalmatien*“ gemischt verwendet werden.

Die kroatischen Abgeordneten protestierten gegen den gemischten Gebrauch des vorerwähnten Ausdrucks nicht, obwohl sie nach Presseinformatio-

²⁴ *Budapesti Hírlap*, 13. Dezember 1916, 10.

²⁵ Das Protokoll der Sitzung vom 12. Dezember 1916. MNL OL, K 2, 1910-1915 A.-XXXI.-10-643. ak.

²⁶ Vgl.: ILLÉS, 1916.

²⁷ *Pesti Hírlap*, 13. Dezember 1916, 11.

²⁸ Das Protokoll der Sitzung vom 12. Dezember 1916. MNL OL, K 2, 1910-1915 A.-XXXI.-10-643. ak.

nen nicht mit den Punkten des Inauguraldiploms einverstanden waren, in denen Ungarns Nebenländer nicht einzeln aufgezählt werden.²⁹

Sie dürften sich mit dem gemischten Gebrauch zufrieden gegeben haben, weil sie den Zusatz über den Schutz der Integrität Kroatiens beantragt hatten, den der Kommission annahm, obwohl die Opposition heftig dagegen war.³⁰ Dieser Zusatz ergab sich aus der rechtlichen Grundlage des sogenannten kroatisch-ungarischen Ausgleichs.³¹ Durch den Standpunkt der Kommission wurde er bloß in das Inauguraldiplom aufgenommen, weil er in seiner Gesamtheit die Verfassung betraf. Diesem Prinzip zufolge wurde das Gesetz über den Verzicht der Nachkommen von Erzherzog Franz Ferdinand auf den Thronanspruch dagegen nicht aufgenommen.³² Dies erfolgte aus der Erwägung, dass die Bestimmungen über die Thronfolge enthält.

Die Mehrheit der Kommission war sowohl bei der Erörterung von zahlreichen Bemerkungen zu Wortgebrauch, Grammatik und Stil als auch von Vorschlägen größeren Umfangs der Ansicht, dass die „Kraft“ darin verborgen ist, dass sie neben den erforderlichen Ergänzungen unverändert verabschiedet ist, denn wie Bischof Dezső Baltazár formulierte: *„Das Inauguraldiplom ist Kritik des verstorbenen Königs und Frage des Vertrauens in den neuen König.“*³³

Die Kommission verhandelte den Entwurf im Wesentlichen mit Ausnahme der Titelfrage, sodass dieser in einen annehmbaren Zustand kam, damit das Abgeordnetenhaus mit der Debatte beginnen konnte. Am 15. Dezember, in der letzten Sitzung der Kommission wurde auch die Frage des Titelgebrauchs des Herrschers geregelt, die im Wesentlichen den 1867 angenommenen Titelgebrauch mit einigen kleinen Änderungen widerspiegelte. Die Änderung bestand darin, dass nach den beiden Haupttiteln, d. h. des Kaisers von Österreich und des apostolischen Königs von Ungarn die sonstigen Titel folgten. Seitens der ungarischen Regierung gab es Versuche, den Titelgebrauch zu ändern.³⁴ Die österreichische Regierung war aber in Bezug auf die Titel in mehreren Fällen zu keiner Änderung bereit und verursachte Schwierigkeiten, vor allem was Dalmatiens Zugehörigkeit betraf. Die Frage wurde im Wesentlichen

²⁹ *Pesti Napló*, 12. Dezember 1916, 4.

³⁰ Protokoll der Sitzung vom 12. Dezember 1916. MNL OL, K 2, 1910-1915 A.-XXXI.-10-643. ak.

³¹ Gesetz 1868: XXX.

³² Gesetz 1900: XXIV.

³³ *Pesti Hírlap*, 13. Dezember 1916, 11.

³⁴ Entwürfe, Vorschläge des Justizministeriums zum Titelgebrauch: MNL OL, K 578, 423, 425, 47. ak.

durch die inzwischen eingetretene österreichische Regierungskrise „gelöst“. Es kann als wahrscheinlich gelten, dass das Inauguraldiplom wegen der Kürze der Zeit bis zur Krönung nicht hätte verabschiedet werden können, wenn der österreichische Ministerpräsident Koerber nicht zurückgetreten und seine Regierung zu Änderungen bezüglich des Titelgebrauchs bereit geworden wäre.

Sowohl die Mitglieder der Kommission als auch die öffentliche Meinung nahmen die Nachricht enttäuscht entgegen, mit der jedoch gerechnet werden konnte, daher bevollmächtigte der Herrscher Tisza, auch in seinem Namen die unbezweifelbare Tatsache festzustellen, *„die ungarische Königswürde ist von anderer Art als die österreichische Kaiserwürde, ist von dieser unabhängig und hat paritätische Beschaffenheit“*.³⁵

In Verbindung mit dem Titelgebrauch selbst kamen zahlreiche andere Fragen auf. In der Einleitung des Inauguraldiploms wurde auf jeden Fall der „Große Titel“ benutzt, da es um eine amtliche öffentlich-rechtliche Urkunde ging, deren Gebrauch auch von völkerrechtlichen Erwartungen gefordert wurde. Dagegen ergaben sich Zweifel in Bezug auf den Titelgebrauch in Verbindung mit dem Krönungseid, ob der „Große Titel“ erforderlich ist, schließlich hat man sich für die Anwendung des „Kleinen Titels“ entschieden, der den Geist der Parität deutlicher widerspiegelte.

Die letzte Sitzung der Kommission enthielt neben dem Punkt der Tagesordnung des Titelgebrauchs nur zwei Anträge. Gyula Baron Wlassics wiederholte seinen früheren Standpunkt über authentische Gesetzesklärungen, der von der Kommission weiterhin verworfen wurde bzw. Tódor Pejacevich stellte weitere Forderungen, und zwar dass die Namen der Länder an mehreren Stellen anstatt des Ausdrucks „Nebenländer“ einzeln erwähnt werden. Die Kommission verwarf den Antrag mit dem Hinweis, den Wortlaut des Inauguraldiploms erörtern zu haben.³⁶ Der Entwurf kam in annahmebereiten Zustand, was seitens der meisten Kommissionsmitglieder kaum volle Zufriedenheit ausdrückte. Die Kroaten wandten sich mit einer neuen Bitte zunächst an den Ministerpräsidenten, dann an die Kommission, damit der Hinweis auf Kroatien, Slawonien und Dalmatien unmittelbar zwischen die Wörter „Ungarns“ und „apostolischer König“ eingefügt werden, weil sie im „Großen Titel“ separat erwähnt würden. Tisza verschloss sich aber strikt der Erfüllung,

³⁵ Die meisten Zeitungen veröffentlichten diese Erklärung auf ihren Titelseiten: *Budapesti Hírlap*, 16. Dezember 1916, 1.; *Alkotmány*, 16. Dezember 1916, 1.; *Magyarország*, 16. Dezember 1916, 1–2.

³⁶ Protokoll der Sitzung vom 15. Dezember 1916. MNL OL, K 2, 1910–1915 A.-XXXI.-10-643. ak.

worauf die kroatischen Abgeordneten als Antwort signalisierten, dass sie weder für die Annahme des Inauguraldiploms stimmen, noch danach Tiszas Wahl zum Palatin-Stellvertreter unterstützen würden.³⁷

Am Nachmittag des 15. Dezember hielt das Abgeordnetenhaus eine vorläufige Sitzung zur Vorbereitung der Debatte über den Entwurf des Inauguraldiploms, deren Stimmung den Ablauf der späteren Beratung bereits im Voraus signalisierte.³⁸ Die Oppositionsparteien legten ihre Meinung über weitere Schritte in Verbindung mit dem Entwurf in Konferenzen fest. Apponyis Partei nahm zum Teil mit Zufriedenheit an, dass die Kommission mehrere ihrer Vorschläge in das Inauguraldiplom aufnahm, zum Teil hielt sie ihre früheren Einwände weiterhin aufrecht. Verständlicherweise waren Mihály Károlyi und seine Partei am meisten unzufrieden. Nach ihrem Standpunkt hätte der genaue Gebrauch des Königstitels schon da vereinbart werden müssen, weil ausschließlich der König von Ungarn das Inauguraldiplom der Parität zufolge ausgibt und einen Eid darauf leistet. Gyula Justh erklärte in erhöhter Stimmung, dass die österreichische Regierung nichts mit dem Inauguraldiplom zu tun und der österreichische Ministerpräsident keinerlei Mitsprache habe. In der Annahme des Entwurfs des Inauguraldiploms habe vor allem Tisza seiner Ansicht nach als Hemmschuh der Änderungen die wichtigste Rolle gespielt.³⁹

Das Abgeordnetenhaus begann am 16. Dezember mit der Beratung des Entwurfs. Am Anfang der Sitzung gab Illés den sehr gründlich abgefassten Entwurf – mit der Begründung von einzelnen Veränderungen in der Formulierung und im Inhalt – bekannt. Am Ende der Beratung der einzelnen Punkte legten Károlyi und Apponyi ihre Sondermeinungen aufgrund ihrer früheren Entwürfe vor. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass Tisza in der Sitzung den Kroaten mehrere Gesten machte, indem er betonte, dass der „Große Titel“ nicht endgültig festgelegt sei, in diesem Fall sollten sie jedoch versuchen, sich damit abzufinden. Er unterstützte gleichzeitig den erneut betonten Wunsch von Pejacsevich, dass Dalmatien im Falle der Ordnung seiner Angelegenheit an Kroatien angeschlossen werden soll.⁴⁰ In der Sitzung löste der Gebrauch des „Großen Titels“ heftige Diskussionen seitens der Opposition aus, indem Géza Polónyi und Samu Bakonyi vorschlugen, dass im Titel nach Ungarn an der Stelle von Böhmen unmittelbar „Kroatien, Slawonien und Dalmatien“ folgen sollten. Die Regierungspartei beharrte weiterhin auf ih-

³⁷ *Alkotmány*, 16. Dezember 1916, 10.

³⁸ *Budapesti Hírlap*, 16. Dezember 1916, 3.

³⁹ *Magyarország*, 16. Dezember 1916, 2–3.; *Magyarország*, 17. Dezember 1916, 2.

⁴⁰ *Pesti Hírlap*, 17. Dezember 1916, 8.

rem Standpunkt, dass der Titelgebrauch endgültig nur mit der Zustimmung der österreichischen Partei beigelegt werden könne. Tivadar Batthyány protestierte dagegen aufspringend.⁴¹ Géza Polónyi erklärte sogar: „*Ich bin nicht auf den Eid neugierig, den der Kaiser von Österreich auf die ungarische Verfassung leistet. Mich interessiert nur, dass der König von Ungarn schwört, die ungarische Verfassung einzuhalten... der König redet nur mit der ungarischen Nation, wenn er zum König von Ungarn gekrönt wird.*“⁴²

Während der Beratung stellte der Abgeordnete Dezső Ábrahám eine interessante Frage, ob der Anspruchstitel „König von Bulgarenland“ ausgelassen werden könne, weil dieser beleidigend für das verbündete Bulgarien ist. Sein Antrag wurde mit der Begründung abgelehnt, dass sich der Ausdruck nicht auf das zeitgenössische Bulgarien bezogen habe.⁴³ Ansonsten erschien als einziger ausländischer Herrscher Zar Ferdinand von Bulgarien bei Krönung.

Die Abstimmung und die endgültige Debatte fanden am 18. Dezember mit einer größeren Heftigkeit als die vorangegangene Beratung statt, obwohl sich die Emotionen eher aus der Wahl des Palatin-Stellvertreters als aus den Diskussionen über das Inauguraldiplom ergaben. Die oppositionellen Abgeordneten Géza Polónyi und Samu Bakonyi bemängelten die ungenaue Formulierung des Teils im Passus 4, der das zurückfallende Recht der freien Königswahl durch Kinderlosigkeit der Angehörigen des Königshauses enthält, weil dieses Recht aus kroatischer Sicht auch separat ausgelegt werden könne.⁴⁴ Nach ihrer Argumentation verstieß diese Formulierung gegen das ungarische öffentliche Recht und vertrete einen „*unionistischen Standpunkt*“, daher verlangten sie die möglichst betonte Formulierung der gemeinsamen staatlichen Einheit. Der Referent József Illés hob in seiner Antwort dagegen hervor, dass dieser Teil vollständig mit dem Inauguraldiplom Franz Josephs I. übereinstimme. Er betonte, das Inauguraldiplom sei 1867 von Ferenc Deák und seinen Mitarbeitern redigiert bzw. der Text auf Ungarisch formuliert worden, dem lateinischsprachige Inauguraldiplome Ferdinands V. und seiner Vorgänger zu Grunde gelegen hätten. Er hielt die Korrektur daher für vollkommen überflüssig, „*denn Böswilligkeit kann immer sogar die korrekteste und klarste Formulierung missdeuten.*“⁴⁵

⁴¹ *Budapesti Hírlap*, 16. Dezember 1916, 5.

⁴² *Alkotmány*, 17. Dezember 1916, 9.

⁴³ *Pesti Napló*, 17. Dezember 1916, 7.

⁴⁴ Protokoll der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. Dezember 1916. *Budapesti Közlöny*, Dezember 1916. Anlage 19.

⁴⁵ *Budapesti Hírlap*, 19. Dezember 1916, 1.

Die Abgeordneten nahmen den Originaltext an, wie sie an der weiteren Formulierung des Inauguraldiploms ebenfalls nichts änderten. Allein Apponyi beantragte beim abschließenden Teil, dass Tizzas frühere Erklärung in der Sitzung der Inauguraldiplom-Redigierungskommission darin integriert wird.⁴⁶

Zusammen mit dem Inauguraldiplom wurde auch der Text des Krönungseides abgefasst, dessen Formulierung neben dem Inauguraldiplom völlig in den Hintergrund gedrängt wurde. Tódor Pejacsevich beantragte, dass im Eid der Ausdruck „*sowie die Integrität und Landesverfassung der Länder Kroatien, Slawonien und Dalmatien, die mit Ungarn eine und dieselbe Staatengemeinschaft bilden*“ verwendet werden solle, weil ihre öffentlich-rechtliche Stellung so ausgedrückt und gewährt werde. Polónyi sah im Antrag die Hervorhebung der Unabhängigkeit der beiden Staaten, dabei enthielt er sich „*der sachlichen Beiträge und Feststellungen*“, denn „*bei der Beratung über das Eidmuster war sich niemand darüber im Klaren, es wurde von niemandem studiert, man sah es sogar überhaupt nicht... da bei der Krönung alle nur das für wichtig halten, wer Karten für die Tribüne bekommt*.“⁴⁷ István Tisza betonte jedoch, dass es grundsätzlich kein Hindernis für eine Ergänzung gäbe; die Änderung wurde angenommen.

Nach der Verabschiedung durch das Abgeordnetenhaus nahm das Magnatenhaus das Muster des Inauguraldiploms und des Eides ohne jede Debatte an.⁴⁸

Nach der Verabschiedung sorgte das Amt des Ministerpräsidenten für die amtliche kroatische Übersetzung, die durch die Kommission unter der Leitung des Ministers ohne Portefeuille für kroatisch-slawonisch-dalmatinische Angelegenheiten Imre Hideghéthy (1860–1920) erfolgte.⁴⁹ Die künstlerische Ausführung des Inauguraldiploms, das an den Herrscher überreicht werden sollte, übernahm Ferenc Helbing (1870–1958), Lehrer an der Kunstgewerbeschule,⁵⁰ das fertige Schriftstück wurde von der Delegation der beiden Häuser der Nationalversammlung unter der Leitung von Fürstprimas Csernoch dem Herrscher am 27. Dezember überreicht. Die Reihe der Krönungsfeierlichkeiten begann eigentlich mit diesem amtlichen Staatsakt, der deutlich machte, dass alle rechtlichen Hindernisse der Krönung behoben wurden und die Ver-

⁴⁶ Protokoll der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. Dezember 1916. *Budapesti Közlöny*, Dezember 1916. Anlage 19.

⁴⁷ *Alkotmány*, 19. Dezember 1916, 2.

⁴⁸ Protokoll der LXXXVIII. Sitzung des Magnatenhauses vom 18. Dezember 1916. MNL OL, K4 1916-1918 6. ak.

⁴⁹ Brief Hideghéthys vom 20. Dezember 1916. MNL OL, K 2, 1910-1915 A.-XXXI.-10- 643. ak.

⁵⁰ KENCZLER, 1917, 31–32.

fassung sichernde Funktion „*in Kraft trat*“. Das Inauguraldiplom wurde vom Herrscher am nächsten Tag durch seine Unterschrift angenommen bzw. von Tisza gegengezeichnet. Karl zitierte in seiner Antwort die Worte Franz Josephs bei der Krönung: „*Es kann nicht sein, dass nicht ständig und heilsam sein soll, was König und Nation in aufrichtigem Einvernehmen geschaffen haben*“.⁵¹

Das unterzeichnete Inauguraldiplom wurde im Archiv des Parlaments untergebracht,⁵² danach gesetzlich festgehalten.⁵³

Ferenc MACZÓ

⁵¹ *Pesti Napló*, 29. Dezember 1916, 7.

⁵² Aufbewahrungsort: MNL OL, N 44 Ladula G. Diplomata inauguralia regum Hungariae – Nr. 14.

⁵³ Gesetz 1917: III.

ABBILDUNGEN



1. Königliches Inauguraldiplom Karls IV. Erste Seite
MNL OL



2. Königliches Inauguraldiplom Karls IV. Letzte Seite
MNL OL

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- MNL OL Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Ungarisches Nationalarchiv
– Staatsarchiv]
Sektionen K, N, Y
- OSZK Országos Széchényi Könyvtár [Széchényi-Nationalbibliothek]
Kézirattár [Manuskriptensammlung]

GEDRUCKTE QUELLEN

- Alkotmány*, November-Dezember 1916.
Budapesti Hírlap, Dezember 1916.
Budapesti Közlöny, Dezember 1916.
Jogtudományi Közlöny, Dezember 1916.
Magyar Hírlap, Dezember 1916.
Magyarország, Dezember 1916.
Pester Lloyd, Dezember 1916.
Pesti Hírlap, Dezember 1916.
Pesti Napló, Dezember 1916.

LITERATUR

- BARTONIEK, 1917: BARTONIEK Emma: A koronázási eskü fejlődése 1526-ig. [Die Entwicklung des Krönungseides bis 1526]. *Századok*, 1917.
- BARTONIEK, 1987: BARTONIEK Emma: *A magyar királykoronázások története*. [Die Geschichte der ungarischen Königskrönungen]. Budapest 1939. (Repr. Budapest, 1987).
- FERDINANDY, 1896: FERDINANDY Gejza: *A királyi méltóság és hatalom Magyarországon. Közjogi tanulmány*. [Die Königswürde und -macht in Ungarn. Staatrechtliche Studie]. Budapest, 1896.
- FORRAY 1929: FORRAY Teréz: *A magyar királyok koronázási szertartásai*. [Die Krönungszeremonien der ungarischen Könige]. Szeged, 1929.
- ILLÉS, 1916: ILLÉS József: *A magyar címer és a királyi cím története 1804-től kezdve*. (Értekezések a történeti tudományok köréből, XXIV/6.) [Die Geschichte des ungarischen Wappens und des Königstitels ab 1804. (Abhandlungen aus dem Kreis der Geschichtswissenschaften, XXIV/6.)]. Budapest, 1916.
- KENCZLER, 1917: KENCZLER Hugó: A királyi hitlevél. [Das königliche Inauguraldiplom]. *Magyar Iparművészet*, 1917. 20. 1-3. http://epa.oszk.hu/01000/01059/00134/pdf/magyar_iparmuveszet_EPA01059_20_01-03_1917_031-050.pdf (Letzter Zugriff: 10. Dezember 2014).
- KMETY, 1905: KMETY Károly: *A magyar közjog tankönyve*. [Das Lehrbuch des ungarischen Staatsrechtes]. Budapest, 1905.

- LUTTER, 1917: LUTTER János: *A Szent Koronával való koronázás alkotmányjogi jelentősége*. [Die verfassungsrechtliche Bedeutung der Krönung mit der Heiligen Krone]. Nagyvárad, 1917.
- PÁLFFY, 2010: PÁLFFY Géza: A Magyar Korona országainak koronázási zászlói a 16–17. Században. [Die Krönungsfahnen der Länder der Ungarischen Krone in den 16–17. Jahrhunderten]. „*Ez világ, mint egy kert...*” Tanulmányok Galavics Géza tiszteletére. [„Diese Welt, wie ein Garten...” Studien zu Ehren von Géza Galavics]. Hrsg. von BUBRYÁK Orsolya. Budapest, 2010, 17–52.
- POLZER-HODITZ, 1929: ARTHUR POLZER-HODITZ: *Kaiser Karl. Aus der Geheimmappe seines Kabinettschefs*. Zürich-Leipzig-Wien, 1929.
- RÁKOSSY, 2014: RÁKOSSY Anna: Die künstlerische Gestaltung des letzten ungarischen Krönungsfestes im Jahr 1916. . *Der erste Weltkrieg an der „Heimatfront“*. Tagungsband der 33. Schalininger Gespräche 22. bis 26. September 2013. Hrsg. von Rudolf KROPP, Evelyn FERTL. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Band 148. Eisenstadt, 2014.
- TIMON, 1907: TIMON Ákos: *A Szent korona és a koronázás közjogi jelentősége*. [Die staatsrechtliche Bedeutung der Heiligen Krone und der Krönung]. Budapest, 1907.



DIE ELITE DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN GENERÄLE DES ERSTEN WELTKRIEGES

Im Jahre 1914 war die seit fast einem halben Jahrhundert existierende Österreichisch-Ungarische Doppelmonarchie eine der führenden Großmächte Europas. Im Jahre 1910 umfasste die Habsburgermonarchie ein Gebiet von 676.443 Quadratkilometern mit 51,4 Millionen Einwohnern, davon entfielen auf Ungarn 325.400 Quadratkilometer mit 20,9 Millionen Einwohnern (41 Prozent).¹

DIE BEWAFFNETE MACHT DER DONAUMONARCHIE IM JAHRE 1914

Die Landstreitkräfte der Monarchie, die nun der größten Herausforderung ihrer Geschichte entgegenging, teilten sich im Juli 1914 in das gemischt-nationale, aus dem ganzen Gebiet des Reiches ergänzte, gegen den äußeren und inneren Feind einsatzfähige, aus allen Waffen- und Truppengattungen bestehende, gemeinsame *kaiserliche und königliche (k. u. k.) Heer* mit deutscher Dienstsprache (die sogenannte erste Linie), in die *königlich ungarische (k. u.) Honvéd (Landwehr)* mit ungarischer bzw. kroatischer Dienstsprache (sie wurde im Königreich Ungarn als das ungarische Nationalheer betrachtet), und in die als Gegengewicht zur königlich ungarischen Honvéd für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder aufgestellte *kaiserliche königliche (k. k.) Landwehr* mit deutscher Dienstsprache. Die beiden Landwehren bildeten die sogenannte zweite Linie. Man hatte sie ausnahmsweise für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung, im Krieg für die Landesverteidigung oder die Unterstützung der gemeinsamen Armee verwenden können.² In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg rückten die zwei Landwehren schon in die erste Linie der österrei-

¹ DEÁK, 1993, 25–27.

² 1868. évi XL. törvénycikk a véderőről. [Gesetzartikel 1868:XL über die Wehrkraft]. RÁTH, 1869, 3–8.

chisch-ungarischen Wehrmacht vor. Außerdem gab es noch den *königlich ungarischen* (k. u.) und den *kaiserlich königlichen* (k. k.) *Landsturm* als dritte Linie, die im Mobilisierungsfall zur Unterstützung der ersten beiden Linien dienten.

Sieben Achtel der Landstreitkräfte gehörten zum gemeinsamen Heer, mit einem Friedensstand von 36.000 Offizieren und 414.000 Mann, zusammen 450.000 Soldaten. Der Kriegsstand betrug 1,8 Millionen Mann, wovon etwa 30 Prozent von Ungarn gestellt wurde.³ Der Friedensstand der königlich ungarischen Honvéd betrug im Sommer 1914 mehr als 30.000 Mann, ihr Kriegsstand, gleich der kaiserlich königlichen Landwehr (die im Frieden 45.000 Soldaten umfasste), etwa 200.000 Mann.⁴ Nach der Mobilisierung im August 1914 betrug die Gesamtzahl der Landstreitkräfte 3.260.000 Mann.⁵

DIE ALLGEMEINE CHARAKTERISTIK DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN GENERALITÄT

Über die bewaffnete Macht der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und ihre Rolle im Ersten Weltkrieg sind in den vergangenen 100 Jahren so viele Werke erschienen, dass diese eine ganze Bibliothek ausmachen könnten. In beinahe sämtlichen Arbeiten über die Ereignisse des Großen Krieges, der als Urkatastrophe der Menschheit im 20. Jahrhundert angesehen wird, finden wir die Namen hochrangiger Generäle, wobei wir jedoch kaum etwas Näheres über sie erfahren. Bisher ist nur eine Monografie erschienen,⁶ die sich zum Ziel gesetzt hatte, den Lebenslauf und die Kriegstätigkeit der ranghöchsten Mitglieder des österreichisch-ungarischen Generalkorps vorzustellen und einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Das Generalkorps bestand aus 1200 Mann aktiven und für die Zeit des Weltkrieges aktivierten Generälen und führte die Landstreitkräfte der Monarchie. Diese Stärke war im Vergleich zu den fast neun Millionen rekrutierten Soldaten aus der männlichen Bevölkerung des Habsburgerreiches sowie zur Gesamtheit des Offizierskorps ziemlich gering.⁷

³ GLAISE-HORSTENAU, 1930, 80.

⁴ PAPP, 1987, 655–657.

⁵ DEÁK, 1991, 96.

⁶ BALLA, 2010.

⁷ BALLA, 2010, 337. Im Jahre 1914 dienten 60.000, im Oktober 1918 188.000 Offiziere in den Landstreitkräften der Donaumonarchie. DEÁK, 1993, 103., 243.

Wenn man eine schnelle Rechnung durchführt, stellt sich heraus, dass auch die an der Front dienenden Brigade-, Divisions-, Korps- und Armee-kommandanten Generäle waren, wie auch zahlreiche Generäle (als Beamte des gemeinsamen Kriegs- und der beiden Landesverteidigungsministerien, als Generalstabschefs, Festungs-, Brückenkopf-, Etappen-, Ergänzungsbezirks- und Schulkommandanten, als Richter usw.) bei den verschiedenen Stäben, den zentralen leitenden Organen der österreichisch-ungarischen Armee und bei denen des Hinterlandes dienten.⁸ Die Generalität galt auch innerhalb des Offizierskorps als eine Elite, da sie zur Zeit des Ersten Weltkrieges nicht einmal ein, zwei Prozent der Berufs- und Reserveoffiziere im dualistischen Staat ausmachte.

Die Streitkräfte der Monarchie wurden *pro forma* vom Kaiser und König als Oberbefehlshaber, in Wirklichkeit von gut ausgebildeten Generälen bzw. Admirälen angeführt. Die Generalität der drei geteilten Landstreitkräfte war einheitlich, d. h. die beiden Landwehren hatten keine jeweils eigenen Generäle. Offiziere, die den Rang eines Generalmajors erreicht hatten, wurden vom Herrscher zu kaiserlichen und königlichen Generälen ernannt und aus ihrer Dienststellung im gemeinsamen Heer unverbindlich zur ungarischen oder österreichischen Landwehr versetzt, sowie umgekehrt. Zusammen mit dem Deutschen als Kommando- und Dienstsprache im Heer sicherte dies die Einheitlichkeit der Streitkräfte.⁹

Im Mittelpunkt der Forschungen¹⁰ der Generalselite Österreich-Ungarns (zusammen 178 Personen) standen der gesamte Lebenslauf derjenigen Offiziere, die zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges bereits Generalsrang hatten oder im Laufe des Krieges, bis zum Dezember 1918, mindestens zum dieselbe Rangstufe bedeutenden General der Infanterie oder Kavallerie bzw. Feldzeugmeister (oder in einen noch höheren Rang, nämlich Generaloberst und Feldmarschall) ernannt wurden, sowie ihre Anstellung an den diversen Kriegsschauplätzen des Ersten Weltkrieges.¹¹

⁸ BALLA, 2009, 105.

⁹ BALLA, 2009, 104.

¹⁰ Die Forschungsergebnisse basieren grundsätzlich auf der Aufarbeitung der Dokumente der verschiedenen Archivsammlungen in Wien und Budapest, sowie der in gedruckter Form veröffentlichten Quellen, offiziellen Mitteilungsblätter, Offiziersschematismen und der reichhaltigen, in verschiedenen Sprachen veröffentlichten militärgeschichtlichen Fachliteratur, die die Ereignisse der Zeit des Dualismus behandelt.

¹¹ BALLA, 2010, 337–338.

FOLGERUNGEN UND TENDENZEN VON DEN LEBENSLAUFDATEN
DER ELITE DER K. U. K. GENERÄLE

Von den dienstlichen und Lebenslaufdaten können wir uns nur auf allgemeine Folgerungen und das Aufzeigen der wichtigsten Tendenzen beschränken, die folgendermaßen zusammengefasst werden können. Mehr als ein Drittel der 178 Generäle wurde auf dem Gebiet des historischen Ungarn, mehr als die Hälfte in den österreichischen Ländern und 15 im Ausland geboren. Die meisten (mehr als 60 Prozent) kamen zwischen 1851 und 1860, ein Viertel zwischen 1861 und 1870, mehr als ein Zehntel zwischen 1830 und 1850 sowie lediglich drei Personen nach 1870 zur Welt, sodass die überwiegende Mehrheit zur Zeit des Ersten Weltkrieges in ihren fünfziger oder sechziger Lebensjahren war.¹²

Mehr als zwei Drittel der Generäle starben in Österreich, jeweils 16 Prozent auf dem Gebiet Ungarns bzw. im Ausland. Von denen aus den Nachfolgestaaten verschieden die meisten in der Tschechoslowakei bzw. in Jugoslawien. Vor Dezember 1918 starben 13 Mann, zwischen 1919 und 1940 drei Viertel von ihnen, zwischen 1941 und 1960 insgesamt 16 Prozent und nach 1960 lediglich eine Person. Zur Zeit ihres Ablebens betrug ihr durchschnittliches Lebensalter 70-80 Jahre.

Für das ganze k. u. k. Berufsoffizierskorps und die Generalität war Übernationalität und das Fehlen von nationaler Identität charakteristisch. Beispielsweise wurden Juden nicht als eigenständige ethnische Gruppe anerkannt, gewöhnlich wurde diejenige Volksgruppe als ihre nationale Zugehörigkeit angegeben, in die sie sich am ehesten integriert hatten. Ihr Anteil unter den Berufsoffizieren des Ersten Weltkrieges machte nicht einmal ein Prozent aus, wohingegen sie zwanzig Prozent der Reserveoffiziere ausmachten. Am Weltkrieg beteiligten sich etwa 25.000 jüdische (die meisten davon Reserve-) Offiziere, das Heer jedoch hatte nur 25 Generäle dieser Herkunft.¹³ Von den Generälen mit ursprünglich israelitischem Glauben war der bekannteste und den höchsten Rang sowie die höchste Stelle innehabende Offizier Generaloberst Samu Hazai (zwischen 1910–17 ungarischer Minister für Landesverteidigung, dann ab Februar 1917 Chef des Ersatzwesens der österreichisch-ungarischen Streitkräfte, zugleich der zweitwichtigste Offizier der bewaffneten Macht hinter dem Generalstabschef), der sich 1876 taufen ließ und seinen ursprünglichen Namen – Kohn – ungarisierte.

¹² BALLA, 2010, 24.

¹³ BALLA, 2009, 107.

Wer ist unter den Generälen des Weltkrieges als Ungar zu betrachten? Es bietet sich die Lösung an, die auf dem Gebiet des historischen Ungarn Geborenen als Ungarn anzusehen. Näher betrachtet sollten nur diejenige wirklich zu dieser Nationalität gerechnet werden, die außerdem noch fließend Ungarisch sprachen, in Ungarn ansässig waren, einen ungarischen (deutschen oder kroatischen) Namen hatten, einen ungarischen Adelstitel bzw. Adelsrang trugen und/oder hauptsächlich bei den Regimentern, die aus Ungarn ergänzt wurden bzw. bei den k. u. Honvéd Truppenkörper und Anstalten dienten.¹⁴ Aufgrund dieser Kriterien ist nur ein geringer Teil, 14 Prozent (zusammen 25 Personen) der Elite der Generalität als Ungarn zu betrachten.¹⁵ Vierzehn von ihnen hatten einen Rang „nur“ mit Titel und Charakter inne.

89 Prozent der Elite der Generäle waren römisch-katholischen Glaubens. An zweiter Stelle stehen mit sieben Prozent Lutheraner, Personen mit einem sonstigen Bekenntnis machten lediglich vier Prozent aus.¹⁶ Nicht mehr als fünf Personen änderten ihre Konfession. Generaloberst Samu Hazai und General der Infanterie mit Titel und Charakter Adolf Kornhaber traten vom jüdischen zum römisch-katholischen bzw. zum reformierten Glauben, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter Franz Scholz und General der Infanterie Karl Scotti vom römisch-katholischen zum evangelischen Glauben, General der Infanterie mit Titel und Charakter Emil Woinovich vom griechisch-orthodoxen zum römisch-katholischen Glauben über.

Die überwiegende Mehrheit der Generäle war verheiratet und hatte ein den Bräuchen der Zeit entsprechendes Familienleben. 13 Prozent von ihnen

¹⁴ BALLA, 2009, 107.

¹⁵ BALLA, 2010, 14. General der Kavallerie mit Titel und Charakter Siegmund BACSÁK, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter Georg BALÁS, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter Stefan BARTHELDY, General der Kavallerie mit Titel und Charakter Josef BRAUN, General der Infanterie Friedrich CSANÁDY, General der Infanterie mit Titel und Charakter Lehel FESTL, General der Infanterie Anton GALGÓTY, General der Infanterie Emmerich HADFY, Generaloberst Leopold HAUER, Generaloberst Samu HAZAI, Feldmarschall Erzherzog JOSEF AUGUST, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter Ernst KÁRÁSZ, General der Kavallerie Desiderius KOLOSSVÁRY, General der Infanterie mit Titel und Charakter Adolf KORNHABER, General der Kavallerie Albert LÓNYAY, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter Julius MAGYAR, General der Infanterie mit Titel und Charakter Johann NIKIĆ, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter Eduard PLANK, General der Infanterie mit Titel und Charakter Gustav SCHAY, General der Infanterie mit Titel und Charakter Emil SCHULTHEISZ, General der Infanterie mit Titel und Charakter Konrad SIEGLER, General der Infanterie Béla SORSICH, General der Infanterie Sándor SZURMAY, Feldzeugmeister Árpád TAMÁSY, General der Infanterie mit Titel und Charakter Adrian WIEBER.

¹⁶ BALLA, 2010, 25., 338.

blieben ihr ganzes Leben lang unverheiratet und sechs Mann lebten als Witwer. Im Allgemeinen wählten diese ihre Ehegattin aus der gleichen Gesellschaftsschicht, aus der auch sie stammten. Die Offiziere heirateten im Allgemeinen gegen Kaution, durchschnittlich zehn Jahre später – mehrere von ihnen nach der Pensionierung (z. B. General der Infanterie Maximilian Csicsics und General der Infanterie Karl Scotti) – als andere Mitglieder der männlichen Bevölkerung der Monarchie. Einige ließen sich scheiden und heirateten dann im Alter ein zweites Mal (z. B. Generaloberst Erzherzog Joseph Ferdinand Salvator). Mehr als ein Viertel der Generäle hatte – zum Teil infolge der späteren Eheschließung – überhaupt keine, zwei Drittel 1–5 Kinder. Es gab wenige Männer, die 6–10 Kinder aufzogen (im Allgemeinen Angehörige der Erzherzogs- und Herzogsfamilien): Ihr Anteil machte lediglich sieben Prozent aus.

Bei der Untersuchung der Abstammung der Generäle, also des Berufs des Vaters, können wir feststellen, dass ihre überwiegende Mehrheit in Intellektuellenfamilien der Mittelschicht zur Welt gekommen ist. Die Hälfte wuchs in Soldatenfamilien oder Soldatendynastien auf (die intrinsische Reproduktion des Offizierskorps war im allgemeinen typisch für die Zeit des Dualismus, d. h. viele Offizierssöhne wählten eine militärische Laufbahn), die Väter von mehr als ein Fünftel arbeiteten als Zivilbeamte, die Väter von 14 Prozent gehörten zur Intellektuellenschicht oder zu einer sonstigen Mittelschicht, die Väter von beinahe acht Prozent waren Privatleute oder Gutsbesitzer, die Väter zweier Männer Bauern und zehn Personen stammten aus Herrscher-, Erzherzogs- oder Herzogsfamilien.¹⁷ Es ist merkwürdig, dass einige Geschwisterpaare auch in der Elite der Generalität dienten.¹⁸

Mehr als zwei Drittel der späteren Generäle eigneten sich die fachlichen Grundlagen der Offizierslaufbahn an den auf eine große Vergangenheit zurückblickenden Militärakademien des Heeres (z. B. die Maria Theresia Militärakademie in Wiener Neustadt, die Technische Militärakademie in Wien, oder die Budapester Ludovika Akademie) an, beinahe ein Fünftel absolvierte nur eine der Kadettenschulen des Habsburgerreiches (z. B. Feldmarschall Sve-

¹⁷ BALLA, 2010, 26–28., 338–339.

¹⁸ General der Kavallerie Adolf und Rudolf Ritter von BRUDERMANN, General der Infanterie mit Titel und Charakter Franz von GEORGI und Generaloberst Friedrich Freiherr von GEORGI, General der Kavallerie Arthur und Wladimir Freiherr GIESL von Gieslingen, General der Infanterie Johann und Generaloberst Karl KIRCHBACH AUF LAUTERBACH, General der Infanterie Alfred und Rudolf KRAUSS, die Zwillinge General der Infanterie Hugo und Otto MEIXNER von Zweienstamm, sowie General der Infanterie Alfred und General der Kavallerie Emil ZIEGLER. BALLA, 2010, 92–95, 134–136, 139–142, 179–182., 195–198., 231–234., 328–330.

tozar Borojević, Feldmarschall Alexander Krobatin, General der Infanterie Viktor Weber). Zwei Drittel von ihnen absolvierten später auch die Fachschule des kaiserlichen und königlichen Generalstabs, die Kriegsschule in Wien. Von den militärischen Weiterbildungsanstalten absolvierte ein Zehntel den höheren technischen, fast acht Prozent den höheren Artilleriekurs und einige Personen das Militärische Reitlehrer-Institut. Zehn Prozent der Generäle erhielten ihre gesamte Erziehung in den militärischen Lehranstalten der Monarchie, von der militärischen Unterrealschule bis einschließlich der Militärakademie. Viele führten ihre Studien zur selben Zeit, z. B. absolvierten Generaloberst Karl Pflanzer-Baltin und Feldmarschall Eduard Böhm-Ermolli sowohl die Militärakademie in Wiener Neustadt in den Jahren 1871–1875, als auch die Kriegsschule in Wien zwischen 1878–1880 als Jahrgangskameraden.

Die deutschen Sprachkenntnisse der Generäle waren ausnahmslos einwandfrei, mehr als die Hälfte eignete sich 1–3, vierzig Prozent 4–5, zwölf Personen 6–8 weitere Sprachen außer dem als Kommando- und Dienstsprache verwendeten Deutsch zumindest in ausreichender Weise an. Die Mehrheit beherrschte zwei Sprachen sowohl schriftlich als mündlich perfekt, die weiteren Sprachen wurden als Regimentssprache (Muttersprache von mindestens zwanzig Prozent der in einem Regiment Dienst leistenden Mannschaft) verwendet. Es kam selten vor, dass jemand drei oder mehr Sprachen vollkommen beherrschte, wie z. B. Feldmarschall Erzherzog Joseph August.

Die Auszeichnungen der Monarchie betreffend, waren die meisten in Besitz von Dekorationen und Auszeichnungen, die nach einer bestimmten Anzahl an Dienstjahren zustanden (im allgemeinen 25, 30 und 40 Jahre), bzw. anlässlich der Jubiläen des Herrschers, sowie der Teilnahme an Feldzügen oder Mobilisierungen oder für bestimmte Verdienste verliehen wurden. Von den letzteren waren dies am häufigsten das Militärverdienstkreuz, der Orden der Eisernen Krone, der Leopolds-Orden, sowie die verschiedenen Klassen und Grade der Militär-Verdienstmedaille. Einen Grad des Militär-Maria-Theresien-Ordens, die höchste österreichisch-ungarische Auszeichnung, erhielten nur 22 Mann.

Im Allgemeinen ist festzustellen: Je höher der Rang einer Person, desto mehr und höhere in- und ausländische Auszeichnungen besaß diese. Die meisten der österreichisch-ungarischen Generäle erhielten während ihrer Laufbahn die Auszeichnungen der im Ersten Weltkrieg verbündeten Länder (Deutschland, Bulgarien, Türkei), viele durften auch die Orden der umliegenden (Rumänien, Russland, Italien, Serbien und Montenegro) sowie anderen europäischen Länder (z. B. England, Frankreich, Dänemark, Niederlande,

Schweden, Spanien) tragen. Die Auszeichnungen von Ländern auf anderen Kontinenten, z. B. Japan, China, Siam, Persien und Chile, trugen nur wenige und die seltenen Auszeichnungen Brasiliens, Tunesiens und Mexikos die wenigsten. Von den in der Generalshierarchie in den höchsten Rang aufsteigenden Feldmarschällen waren mehrere in Besitz der hohen preußischen Auszeichnung „Pour le Mérite“. Die Erzherzöge waren – entgegen der Praxis bei den heimischen Auszeichnungen – infolge ihrer höheren gesellschaftlichen Stellung bei der Vergabe der ausländischen Auszeichnungen bevorzugt.¹⁹

Die überwiegende Mehrheit der Generäle trug geerbte oder vom Herrscher der Donaumonarchie verliehene österreichische oder ungarische Adelstitel bzw. Adelsränge. Acht Prozent waren Erzherzöge und Herzöge, 37 Prozent Grafen oder Freiherren, sowie 55 Prozent verfügten über sonstige Adelstitel (Ritter von, Edler von). Über einen geerbten Adelsstand verfügten nur ziemlich wenige (38 Prozent), die meisten erhielten den Adelstitel für ihre Verdienste. Mit bestimmten hohen inländischen Auszeichnungen ging auch der Adelsstand einher, wie z. B. der Rang eines Freiherrn mit dem Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens. Mehr als die Hälfte der Generäle bekamen einen Geheimer-Rat-Titel, 24 Prozent waren Regimentsinhaber. Von den Generälen, die bei der k. u. Honvéd-Armee dienten, war General der Infanterie Sándor Szurmay der einzige, der die Inhaberschaft eines k. u. Honvéd Infanterieregiments – nämlich des 20. Honvéd Infanterieregiments – aufweisen konnte.

Beinahe für jeden General war der Mangel an Kriegserfahrung charakteristisch (die Armee der Habsburgermonarchie erlebte zwischen 1867 und 1914 eine der längsten Friedenszeiten ihres Bestehens), lediglich der kleinere Teil (42 Prozent, 75 Mann) hatten als junge Offiziere an den von der Monarchie gefochtenen dynastischen Kriegen und Feldzügen teilgenommen. Die meisten (40 Mann) waren an der Okkupation Bosnien-Herzegowinas im Jahre 1878 und mehr als ein Zehntel an der Niederschlagung des süd-dalmatinischen und herzegowinischen Aufstandes im Jahre 1882 beteiligt. Acht Mann nahmen am preußisch-österreichischen Krieg 1866, einige am preußisch-österreichisch-dänischen Krieg 1864 und am piemontesisch-französisch-österreichischen Krieg 1859, bzw. am Italien- und Ungarn-Feldzug 1848–49 teil. Acht Personen nahmen an mehreren Kriegen und Feldzügen teil (z. B. Generaloberst Friedrich Beck-Rzikowsky, Generaloberst Arthur Bolfras, Feldmarschall Franz Conrad von Hötzendorf). Drei Personen waren in der Zeit des Dualismus als Beobach-

¹⁹ BALLA, 2010, 28–34., 339–340.

ter in verschiedenen ausländischen militärischen Missionen (z. B. General der Infanterie Maximilian Csicseric – als Oberstleutnant – im russisch-japanischen Krieg in den Jahren 1904–1905 als österreichisch-ungarischer Kriegsattaché im russischen Hauptquartier in der Mandschurei) präsent.²⁰

Untersuchen wir das Aufsteigen der Generäle und die Verteilung der von ihnen erreichten höchsten Militärränge, so kann festgestellt werden, dass die Zahl der die österreichisch-ungarische Armee leitenden Generäle mit steigendem Rang abnimmt, d. h. die Rangverteilung ist mit einer fiktiven Pyramide vergleichbar, die nach unten hin immer breiter wird. Genau ein Drittel aller untersuchten Personen machten die Generäle der Infanterie aus, ihnen folgen die Generäle der Infanterie mit Titel und Charakter, die etwa halb so viele waren (27 Mann), danach die Generalobersten (25 Mann) und die Feldzeugmeister (19 Mann). Die Generäle der Kavallerie sowie die Feldzeugmeister mit Titel und Charakter waren in identischer Zahl vertreten (jeweils 15 Mann), und auch die Zahl der Generäle der Kavallerie mit Titel und Charakter und der Feldmarschälle stimmte überein (jeweils 9 Mann).

Die Beförderungen fanden in Friedenszeiten im Allgemeinen mit dem 1. Mai und dem 1. November in Rangfolge statt. Zur Zeit der Feldzüge oder des Weltkriegs zeigten sich natürlich große Abweichungen, da viele Personen für ihre Verdienste im Krieg an der Front oder im Hinterland eine Beförderung außer der Reihe erhielten. 1915 wurde in der Armee der Monarchie nach deutschem Muster der Rang des Generalobersten eingeführt. Einige (41 Mann) traten als gemeine Soldaten in die k. u. k. gemeinsame Armee oder in die österreichische Landwehr bzw. ungarische Honvéd-Armee ein (z. B. Generaloberst Samu Hazai), mehrere (7 Mann) wurden als Einjährig-Freiwillige zu Reserveoffizieren, die später aktiviert wurden. Die bekanntesten unter ihnen sind wohl Generaloberst Arthur Arz, General der Kavallerie Graf Albert Lónyay, sowie General der Infanterie mit Titel und Charakter Gustav Schay.

Die Möglichkeit einer glänzenden Militärkarriere bot sich in der Armee lediglich der Herrscherfamilie und einigen, mit dieser verwandten Erzherzogs- und Herzogsfamilien. Viele von ihnen hatten bereits in jungen Jahren einen Oberkommandanten-, Oberinspektor- oder sonstigen hohen Posten inne. Einige Generäle wurden auch in den Armeen der Nachfolgestaaten der Donaumonarchie befördert, wie z. B. General der Infanterie Sándor Szurmay, der im Jahre 1941 zum königlich ungarischen Generalobersten und General der Infanterie Maximilian Csicseric, der auch im Jahre 1941 zum kroatischen Gene-

²⁰ BALLA, 2010, 34–37., 340.

ralobersten ernannt wurde.²¹ Die Generäle hatten im Laufe ihrer Laufbahn abweichend eine Generalstabs- und praktische Truppenoffizierseinteilung inne. Sehr viele (70 Prozent) leisteten bis zuletzt in der gemeinsamen Armee Dienst, die die erste Linie der österreichisch-ungarischen bewaffneten Macht bildete. Zahlreiche Personen dienten während ihrer gesamten Militärlaufbahn in der königlich ungarischen Honvéd-Armee oder der österreichischen Landwehr. Viele Offiziere ungarischer Abstammung wurden in den 1890er-Jahren oder um die Jahrhundertwende herum – zum Teil auf eigene Bitte hin – zur k. u. Honvéd-Armee versetzt.

Die Hälfte der in den höchsten Rang des k. u. k. Generalstabs aufgestiegenen Mitglieder diente aktiv im Laufe des Ersten Weltkriegs und nur ein verschwindend geringer Teil (7 Mann) überhaupt nicht. Weniger als ein Fünftel wurde während des Krieges aus der Pensionierung vor oder nach 1914, bzw. aus dem Stand, der hauptsächlich aus gesundheitlichen Gründen mit einer Wartegebühr beurlaubt worden war, aktiviert und in einer Diensterteilung eingesetzt. Am längsten ohne Unterbrechung dienten Generaloberst Friedrich Beck-Rzikowsky (mehr als 70 Jahre lang), General der Kavallerie Alexander Üxküll-Gyllenband sowie Generaloberst Eduard Paar (beide mehr als sechzig Jahre lang). Beinahe zwei Drittel der Generäle dienten während ihrer Laufbahn bei der Infanterie, 16 Prozent bei der Kavallerie, fast ein Zehntel bei einer technischen Waffengattung und acht Prozent bei der Artillerie.

Zur Zeit des Weltkrieges gerieten nur verhältnismäßig wenige (insgesamt fünf Personen) in Kriegsgefangenschaft,²² lediglich einige (4 Mann) trugen ernsthaftere Verletzungen davon,²³ oder starben infolge einer Krankheit, die sie sich an der Front zugezogen hatten (z. B. General der Kavallerie Emil Ziegler infolge der Cholera). Diese Zahl war im Vergleich zum Verlust von etwa 100.000 Offizieren der Monarchie während des Krieges verschwindend gering.

²¹ BALLA, 2010, 37–39., 340–341.

²² Es ist bekannt, dass Generaloberst Hermann Kusmanek, Feldzeugmeister Árpád Tamásy und General der Infanterie Karl Waitzendorfer bei der Kapitulation des Festungssystems von Przemyśl am 22. März 1915 in russische, Generaloberst Hugo Martiny und General der Infanterie Ignaz Verdross bei Kriegsende in italienische Gefangenschaft geriet.

²³ General der Infanterie mit Titel und Charakter Viktor Njegovan erlitt in August 1914, General der Infanterie Karl Lukas in Oktober 1914 an der russischen Front, General der Infanterie Frigyes Csanády am 29. November 1914 bei Kispolány an der russischen Front einen schweren Lungenschuss, Generaloberst Alois Schönburg-Hartenstein am 15. Juni 1918 an der italienischen Front beim Piave-Übergang einen Bauchschuss.

Die österreichisch-ungarische Generalität des Ersten Weltkrieges überlebte – wenn auch nur geringfügig – die Niederlage der Armee der Donaumonarchie und den Zerfall des Reiches. Die überwiegende Mehrheit (mehr als 70 Prozent) wurde nach Kriegsende, am 1. Dezember 1918 oder am 1. Januar 1919, in den endgültigen Ruhestand versetzt. Sie lebten (90 Prozent) in Österreich und Ungarn, einige in den anderen Nachfolgestaaten der Monarchie. 38 Personen wurden noch vor Kriegsende pensioniert und danach nicht mehr eingesetzt. Die Höhe der Rente war in Abhängigkeit des letzten erreichten Ranges differenziert. Nach Dezember 1918 dienten lediglich sechs Mann in den Armeen der Nachfolgestaaten, vier von ihnen (Feldzeugmeister mit Titel und Charakter Georg Balás, General der Infanterie Frigyes Csanády, Feldmarschall Erzherzog Joseph August und General der Infanterie Béla Sorsich) in der königlich ungarischen Honvéd-Armee, zwei von ihnen (General der Infanterie Julius Kaiser und Feldzeugmeister Alfred Rohm) nahmen an der Liquidierung des k. u. k. Kriegsministeriums in Wien teil.²⁴

Mehr als die Hälfte der Generäle kann mit keiner schriftlichen Arbeit in Verbindung gebracht werden, aber 44 Prozent veröffentlichten irgendein Schriftwerk. Was die Zahl der Werke betrifft, so haben fünfzehn Personen einen bedeutenden Nachlass hinterlassen. Einige²⁵ brachten nach dem Ersten Weltkrieg ihre Erinnerungen zu Papier. Diejenigen, die längere Zeit im Kriegsarchiv in Wien dienten,²⁶ nahmen an der Verfassung von größeren, den Generalstab zusammenfassenden Werken teil. Von den besonders produktiven Autoren veröffentlichten Feldmarschall Franz Conrad von Hötzendorf, General der Infanterie Alfred Krauss und General der Infanterie mit Titel und Charakter Emil Woinovich ihre Werke in deutscher, Generaloberst Samu Hazai und General der Infanterie Sándor Szurmay in ungarischer Sprache. Im Allgemeinen kann festgestellt werden, dass insbesondere von den Generälen in Generalstabsverwendungen mehrere das Bedürfnis hatten, bedeutende kriegswissenschaftliche und manchmal literarische Werke oder Artikel zu veröffentlichen und ihre Erlebnisse im Großen Krieg zu verewigen.

²⁴ BALLA, 2010, 40–42., 341.

²⁵ Zum Beispiel Generaloberst Arthur ARZ, General der Infanterie Moritz AUFFENBERG von Komarów, Feldmarschall Franz CONRAD von Hötzendorf, Feldmarschall Erzherzog Joseph August, General der Infanterie Ludwig von FABINI, General der Infanterie Sándor SZURMAY.

²⁶ General der Infanterie Peter HOFMANN, Generaloberst Hermann KUSMANEK, General der Infanterie mit Titel und Charakter Ludwig MATUSCHKA, General der Infanterie mit Titel und Charakter Emil WOINOVICH.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass die österreichisch-ungarische bewaffnete Macht im Großen Krieg von einer hervorragend qualifizierten, die strategischen und taktischen Grundprinzipien der Zeit entsprechend anwendenden Generalität geleitet wurde, die eine wichtige Rolle dabei spielte, dass die aus vielen Nationen bestehende Armee des Habsburgerreiches einheitlich blieb, im Allgemeinen ihre Aufgaben an der Front gut verrichtete – von Zeit zu Zeit sogar bedeutende Siege erringen konnte – und Anfang November 1918 auch dann noch kämpfte, als die Österreichisch-Ungarische Monarchie als Staat bereits aufhörte zu existieren.²⁷

Tibor BALLA

²⁷BALLA, 2010, 342.

TABELLE

Die nachfolgenden 178 Personen gehörten zur Elite der österreichisch-ungarischen Generalität im Ersten Weltkrieg:

ALBORI, Eugen Freiherr von, General der Infanterie
APPEL, Michael Edler von, General der Infanterie
ARZ, Arthur Freiherr von Straussenburg, Generaloberst
AUERSPERG, Karl Graf von, General der Kavallerie
AUFFENBERG, Moritz Freiherr von Komarów, General der Infanterie
BACSÁK, Siegmund von Benefa, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
BALÁS, Georg Freiherr von Lissa, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
BARTHELDY, Stefan von Zsarnóczy, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
BECK-RZIKOWSKY, Friedrich Graf von, Generaloberst
BELLMOND, Anton Edler von Adlerhorst, General der Infanterie
BENDA, Adalbert Edler von, Feldzeugmeister
BENIGNI IN MÜLDENBERG, Siegmund Graf von, Feldzeugmeister
BISSINGEN UND NIPPENBURG, Ferdinand Graf von, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
BLÉNESI, Alexander, Feldzeugmeister
BOCKENHEIMER, Franz Ritter von Bockenheim, Feldzeugmeister
BOGAT, Stephan Freiherr von Kostanjevac und Panos, General der Infanterie mit Titel und Charakter
BOLFRAS, Arthur Freiherr von Ahnenburg, Generaloberst
BOROEVIĆ, Svetozar von Bojna, Feldmarschall
BÖHM-ERMOLLI, Eduard Freiherr von, Feldmarschall
BRAUN, Josef, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
BRAUN, Rudolf von, Feldzeugmeister
BRUDERMANN, Adolf Ritter von, General der Kavallerie
BRUDERMANN, Rudolf Ritter von, General der Kavallerie
CEIPEK, Josef Edler von, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
CHAVANNE, Rudolf Edler von, General der Infanterie
COLARD, Hermann von, General der Infanterie
COLERUS, Emil von Geldern, General der Infanterie
CONRAD, Franz Graf von Hötzenhof, Feldmarschall
CSANÁDY, Frigyes von Békés, General der Infanterie
CSICSERICS, Maximilian von Bacsány, General der Infanterie

CZIBULKA, Klaudius Freiherr von Buchland, General der Infanterie
DANIEL, Franz Edler von Drinamünde, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
DANKL, Viktor Graf von Krásnik, Generaloberst
ERNST AUGUST Herzog von Cumberland, General der Kavallerie
EUGEN Erzherzog von Österreich, Feldmarschall
FABINI, Ludwig von, General der Infanterie
FALL-GRIESSLER, Andreas von, General der Infanterie
FATH, Heinrich von, General der Infanterie
FESTL, Lehel, General der Infanterie mit Titel und Charakter
FOX, Vinzenz Freiherr von, General der Infanterie
FRANK, Liborius Ritter von, General der Infanterie
FRANK, Otto, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
FRANZ SALVATOR, Erzherzog von Österreich, General der Kavallerie
FRIEDEL, Johann, Freiherr von, Feldzeugmeister
FRIEDRICH, Erzherzog von Österreich, Feldmarschall
GALGÓTZY, Anton, General der Infanterie
GAUDERNAK, Josef Freiherr von Kis-Demeter, General der Kavallerie
GEORGI, Franz von, General der Infanterie mit Titel und Charakter
GEORGI, Friedrich Freiherr von, Generaloberst
GERHAUSER, Siegmund von, General der Infanterie mit Titel und Charakter
GERSTENBERGER, Friedrich Ritter von Reichsegg und Gerstberg, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
GIESL, Arthur Freiherr von Gieslingen, General der Kavallerie
GIESL, Wladimir Freiherr von Gieslingen, General der Kavallerie
GLÜCKMANN, Karl, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
GOGLIA, Ferdinand Ritter von, Feldzeugmeister
GOIGINGER, Heinrich, Feldzeugmeister
GUSECK, Oskar Edler von Glankirchen, Feldzeugmeister
HABERMANN, Hugo Edler von, Feldzeugmeister
HADFY, Emmerich von Livno, General der Infanterie
HAUER, Leopold Freiherr von, Generaloberst
HAZAI, Samu Freiherr, Generaloberst
HENRIQUEZ, Johann Ritter von, General der Infanterie
HESS, Rudolf, General der Infanterie mit Titel und Charakter
HOFMANN, Peter Freiherr von, General der Infanterie
HORDT, Theodor Freiherr von, General der Infanterie
HORSETZKY, Ernst Edler von Hornthal, General der Infanterie

HORTSTEIN, Lothar Edler von, General der Infanterie
HUGETZ, Ernst, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
HUYN, Karl Graf von, Generaloberst
JOSEPH FERDINAND SALVATOR, Erzherzog von Österreich, Generaloberst
JOSEPH AUGUST, Erzherzog von Österreich, Königliche Herzog von Ungarn,
Feldmarschall
KAISER, Julius, General der Infanterie
KALSER, Franz Edler von Maasfeld, General der Infanterie
KANIK, Franz, General der Infanterie
KARG, Johann Freiherr von Bebenburg, General der Infanterie mit Titel und
Charakter
KÁRÁSZ, Ernst von Szigetvár, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
KESTRÁNEK, Paul, General der Infanterie mit Titel und Charakter
KIRCHBACH AUF LAUTERBACH, Johann Freiherr von, General der Infanterie
KIRCHBACH AUF LAUTERBACH, Karl Graf von, Generaloberst
KLETTER, Ernst Edler von Gromnik, General der Infanterie
KOENNEN-HORÁK, Ludwig Edler von Höhenkampf, General der Infanterie
KOLOSSVÁRY, Desiderius de Kolosvár, General der Kavallerie
KORDA, Ignaz Freiherr von, General der Kavallerie
KORNHABER, Adolf von Pilis, General der Infanterie mit Titel und Charakter
KOSAK, Ferdinand, General der Infanterie
KÖVESS, Hermann Freiherr von Kövessháza, Feldmarschall
KRÁLIČEK, Rudolf, General der Infanterie
KRAUSS, Alfred, General der Infanterie
KRAUSS, Rudolf, General der Infanterie
KRAUTWALD, Josef Freiherr von Annau, General der Infanterie
KREYSA, Eduard Edler von, General der Infanterie
KŘITEK, Karl, Generaloberst
KROBATIN, Alexander Freiherr von, Feldmarschall
KUK, Karl, Feldzeugmeister
KUMMER, Heinrich Freiherr von Falkenfehd, General der Kavallerie
KUSMANEK, Hermann von Burgneustädten, Generaloberst
LEHMANN, Georg Freiherr von, General der Kavallerie
LEOPOLD SALVATOR, Erzherzog von Österreich, Generaloberst
LIPOŠČAK, Anton, General der Infanterie
LJUBIČIĆ, Stephan Freiherr von, Feldzeugmeister
LÓNYAY, Albert de Nagylónya et Vásárosnamény, Graf, General der Kavalle-
rie

LUDWIG VIKTOR, Erzherzog von Österreich, General der Infanterie
LUKAS, Karl Freiherr von, General der Infanterie
LÜTGENDORF, Kasimir Freiherr von, General der Infanterie
MADLÉ, Ottomar von Lenzbrugg, General der Infanterie mit Titel und Charakter
MAGYAR, Julius von Dömsöd, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
MARENZI, Franz Graf von Tagliuno und Talgate, Markgraf von Val-Oliola, Freiherr von MARENZFELDT UND SCHENECK, General der Infanterie
MARTERER, Ferdinand Freiherr von, General der Infanterie
MARTINY, Hugo von Malastów, Generaloberst
MATTANOVICH, Erwin Edler von, General der Infanterie mit Titel und Charakter
MATUSCHKA, Ludwig, General der Infanterie mit Titel und Charakter
MEISTER, Johann, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
MEIXNER, Hugo von Zweienstamm, General der Infanterie
MEIXNER, Otto von Zweienstamm, General der Infanterie
NAGY, Julius, Freiherr von Töbör-Éthe, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
NASTOPIL, Karl von, General der Infanterie mit Titel und Charakter
NIKIĆ, Johann, General der Infanterie mit Titel und Charakter
NJEGOVAN, Viktor von, General der Infanterie mit Titel und Charakter
NOVAK, Friedrich, General der Infanterie mit Titel und Charakter
ORSINI UND ROSENBERG, Maximilian Graf, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
PAAR, Eduard Graf von, Generaloberst
PETER FERDINAND SALVATOR, Erzherzog von Österreich, General der Infanterie
PFLANZER-BALTIN, Karl Freiherr von, Generaloberst
PLANK, Eduard von Uzsok, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
POTIOREK, Oskar, Feldzeugmeister
PUCHERNA, Eduard, General der Infanterie
PUHALLO, Paul Freiherr von Brlog, Generaloberst
RHEMEN ZU BARENSFELD, Adolf Freiherr von, Generaloberst
ROHM, Alfred Ritter von Hermannstädten, Feldzeugmeister
ROHR, Franz Freiherr von Denta, Feldmarschall
ROLLINGER, Leopold von Rollegg, Feldzeugmeister
ROTH, Josef Freiherr von Limanowa-Lapanów, Generaloberst

- SACHSE, Friedrich Freiherr von Rothenberg, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
- SACHSEN-COBURG UND GOTHA, Philipp Herzog zu Sachsen Prinz von Hoheit, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
- SALIS-SEEWIS, Johann Graf von, Feldzeugmeister
- SARKOTIĆ, Stephan Freiherr von Lovćen, Generaloberst
- SCHARICZER, Georg Freiherr von Rény, General der Infanterie
- SCHAY, Gustav, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SCHEMUA, Blasius, General der Infanterie
- SCHENK, Alfred Edler von, General der Infanterie
- SCHEUCHENSTUEL, Viktor Graf von, Generaloberst
- SCHEURE, Eugen von, Feldzeugmeister
- SCHLEYER, Leopold Freiherr von Pontemalghera, Feldzeugmeister
- SCHMIDT, Albert von Georgenegg, General der Infanterie
- SCHOEDLER, Franz, General der Infanterie
- SCHOLZ, Franz Edler von Benneburg, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
- SCHÖNBURG-HARTENSTEIN, Alois Fürst Durchlaucht, Generaloberst
- SCHREITTER, Franz Ritter von Schwarzenfeld, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SCHREYER, Richard Ritter von, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SCHULTHEISZ, Emil von Devecser, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SCHWERDTNER, Simon Ritter von Schwertburg, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SCOTTI, Karl, General der Infanterie
- SEIBT, Gottfried Ritter von Ringenhardt, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SIEGLER, Konrad von Eberswald, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SMEKAL, Gustav, Feldzeugmeister
- ŠNJARIĆ, Lukas, General der Infanterie
- SORSICH, Béla von Severin, General der Infanterie
- STÖGER-STEINER, Rudolf Freiherr von Steinstätten, Generaloberst
- STÜRGKH, Josef Graf von, General der Infanterie mit Titel und Charakter
- SZURMAY, Sándor Freiherr von Uzsok, General der Infanterie
- TAMÁSY, Árpád von Fogaras, Feldzeugmeister

- TERSZTYÁNSZKY, Karl von Nádas, Generaloberst
TIŠLJAR, Michael Freiherr von Lentulis, General der Infanterie mit Titel und Charakter
TROLL, Kamillo, General der Infanterie mit Titel und Charakter
TROLLMANN, Ignaz Freiherr von Lovčenberg, General der Infanterie
TSCHURTSCHENTHALER, Heinrich von Helmheim, General der Infanterie
ÜXKÜLL-GYLLENBAND, Alexander Graf von, General der Kavallerie
VERDROSS, Ignaz Edler von Drossberg, General der Infanterie
WAITZENDORFER, Karl, General der Infanterie
WEBER, Viktor Edler von Webenau, General der Infanterie
WIEBER, Adrian, General der Infanterie mit Titel und Charakter
WIKULLIL, Franz Ritter von, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
WITTMANN, Oskar, von, General der Kavallerie mit Titel und Charakter
WOINOVICH, Emil Freiherr von Belobreska, General der Infanterie mit Titel und Charakter
WURM, Wenzel Freiherr von, Generaloberst
ZEDNIK, Viktor Edler von Zeldegg, Feldzeugmeister mit Titel und Charakter
ZIEGLER, Alfred Ritter von, General der Infanterie
ZIEGLER, Emil Ritter von, General der Kavallerie

LITERATURVERZEICHNIS

- DEÁK, 1991: DEÁK, István: *Der k. (u.) k. Offizier 1848–1918*. Wien–Köln–Weimar, 1991.
- DEÁK, 1993: DEÁK István: *Volt egyszer egy tisztikar. A Habsburg-monarchia katonatisztjeinek társadalmi és politikai története 1848–1918*. [Es war einmal ein Offizierskorps. Die soziale und politische Geschichte der Offiziere der Habsburgermonarchie 1848–1918]. Budapest, 1993.
- BALLA, 2009: BALLA, Tibor: Forschungsprobleme der Biographien der österreichisch-ungarischen Generäle im Ersten Weltkrieg. Herausgegeben von Róbert Keményfi. *Ethnographia et Folkloristica Carpathica* 14. Collegium Hungaricum Hefte 2. Debrecen-Wien, 2009.
- BALLA, 2010: BALLA, Tibor: *A Nagy Háború osztrák-magyar tábornokai. Tábournagyok, vezérezredesek, gyalogsági és lovassági tábornokok, tábornaszernagyok*. [Die österreichisch-ungarische Generäle des Grossen Krieges. Feldmarschälle, Generaloberste, Generäle der Infanterie und Kavallerie, Feldzeugmeister]. Budapest, 2010.
- GLAISE-HORSTENAU, 1930: *Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918*. Erster Band. Unter der Leitung von Edmund GLAISE-HORSTENAU. Wien, 1930.
- PAPP, 1987: PAPP, Tibor: Die königlich ungarische Landwehr (Honvéd) 1868–1914. *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*. Bd. V. *Die bewaffnete Macht*. Hrsg. von Adam WANDRUSZKA – Peter URBANITSCH. Wien, 1987.
- RÁTH, 1869: *1868 XL. törvénycikk a véderőről. Az 1868. évi honvédelmi törvények*. [Der Gesetzesartikel XL. vom Jahre 1868 über die Wehrmacht. Die Wehrgesetze von 1868.]. Hrsg. von Ráth Mór. Pest, 1869.



DIE MILITÄRGEISTLICHEN DER ÖSTERREICH-UNGARISCHEN MONARCHIE IM ERSTEN WELTKRIEG

In der Österreich-Ungarischen Monarchie verfügte die Militärseelsorge bereits vor dem Ersten Weltkrieg über bedeutende Traditionen. Deren auch in den 1910er-Jahren bestehende Organisation bildete sich unter Kaiserin Maria Theresia heraus. 1773 wurde das Apostolische Feldvikariat, das von der sonstigen kirchlichen Verwaltung unabhängige, selbständige Feldvikariat, ins Leben gerufen. Für die Ausscheidung der Militärgeistlichkeit aus der Hierarchie der Diözesen sprachen mehrere Gründe. Der Dienst in der Militärseelsorge bedurfte spezieller fachlicher, sprachlicher sowie physischer Voraussetzungen. Ferner überschritten die Heere – insbesondere in Kriegszeiten – des Öfteren die Grenzen der Bistümer. Die Rechtsobrigkeit der Geistlichkeit galt lediglich für die jeweilige Diözese, das Feldvikariat verfügte demgegenüber über die Rechtsgewalt über das gesamte Heer. Ferner wurde die Arbeit des Feldvikars auch durch ein Feldkonsistorium unterstützt.¹

Vor dem 1. Februar 1869 bildete jedes Regiment jeweils eine Pfarre und auch in den militärischen Einrichtungen sowie Krankenhäusern wurden Feldgeistliche eingestellt. Während des Zeitalters des Dualismus wurde deren Zahl verringert und jeweils eine Division für Friedens- wie Kriegszeiten aufgestellt. Es wurden Seelsorgebezirke organisiert, die sich an der geografischen Verteilung der Korps orientierten. An deren Spitze standen die Militärpfarrer, denen Militärkapläne behilflich waren. Feldpriester gab es auch in Einrichtungen des Heeres bzw. in den Krankenhäusern. Im Falle einer Mobilmachung wurden bei jedem Armeekommando ein katholischer Feldsuperior der VIII. Rangklasse und ein katholischer Feldkaplan, ferner ein reformierter oder lutherischer Pastor und ein Feldrabbiner eingestellt. Auch den Truppendivisionskommandos wurden zwei Geistliche zugeordnet, von denen der eine ka-

¹ BIELIK, 1901, 85–127., 204–220.

tholisch war. Die Regimenter verfügten ebenso über Militärgeistliche, bei den Truppen in Tirol sogar die Batallione. Feldgeistliche wurden ferner in Feldhospitälern und Burgen eingesetzt. Anzumerken ist, dass mit Rücksicht auf das muslimische Bosnien-Herzegowina auch Militärime eingestellt wurden.²

Im Kriegsfall erstreckte sich die Jurisdiktion des Feldvikars nicht nur auf die Gemeinsame Armee, sondern auch auf die kaiserlich-königliche Landwehr, auf die königlich ungarische Landwehr, auf den Landsturm sowie auf die bei der Mobilmachung rekrutierten Soldaten.³ Infolge der Mobilmachung wurden umgehend die Reservegeistlichen eingezogen, die nach der Beeidigung sofort an die Front beordert wurden. Antal Unghváry, der Provinzial der nach Johannes Capistranus benannten Franziskanerordensprovinz, schrieb am 14. August 1914 von Gyöngyös aus an das Feldvikariat, ungefähr zwölf seiner Ordensbrüder seien bei der Mobilmachung eingezogen, die er „*schweren Herzens*“ verabschiedete, denn er sei „*weniger wegen ihres leiblichen, als vielmehr wegen ihres seelischen Todes unter den sittlichen Gefahren im Feldlager besorgt*“. Die Ausmusterung von zwei von ihnen bedeutete für den Orden einen großen Schlag und obendrein wurden sie auch nicht rechtmäßig ausgemustert, da der Religionslehrer János Schrotti und Béla Muhi Ersatzreservisten waren. Ersterer wurde in den Aktivstand erhoben, letzterer wurde zurückgehalten, obwohl der Antrag auf die Verabschiedung beider gestellt wurde. Ihre Rückkehr wäre für den Orden lebensnotwendig. Obendrein seien sie beide von schwächlicher Statur. Unghváry bat darum, dass beide verabschiedet werden, oder zumindest, dass Schrotti in Budapest und Muhi in Szegeder Hospital eingesetzt werden. Schließlich wurde Schrotti nicht verabschiedet, im Falle von Muhi wurde die Auflage auferlegt, seine Stelle durch einen Laienbruder zu ersetzen.⁴ Die Einberufungen waren damit natürlich nicht zu Ende, 1915 wurden zum Beispiel aus dem Ordenshaus in Gyöngyös noch weitere zwei Mönche, Kanut Mészáros und Placid Frick zum Militärdienst eingezogen.⁵

Die wahre Natur des Krieges zeigte sich auch den eingezogenen Militärgeistlichen mit brutaler Geschwindigkeit. Frigyes Bán, der römisch-katholische Hilfsgeistliche der 102. königlich ungarischen Landsturminfanteriebrigade rückte am 2. August 1914 in Szeged ein und legte sofort den Eid ab. Am 17.

² MELICHÁR, 1899, 42–62.

³ BORÓVI, 1992, 94–95.

⁴ Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Zentralstellen-Archiv des Apostolischen Feldvikariates (ÖStA KA AAF) Kt. 181. Nr. 7807/1914.

⁵ FÁY, 1999, 100.

August zogen sie nach Arad, Anfang September in die Umgebung von Uzsok. Zur ersten Schlacht kam es am 12. September an der Linie Drohobycz-Strij. „*Versorgung der Verletzten, Beisetzung der Toten*“ – notierte er lakonisch für diesen Tag. Am 27. September berichtete er bereits über schreckliche Ereignisse: „*Malomrét: Kampf den ganzen Tag. Versorgung der Verletzten. Beisetzung der (ausgeraubten) Toten. Bericht über die Leichenfledderei an den General. Unter den Verletzten viele, die sich die Verletzung selbst zugefügt haben (Rumänen)*.“ Auch einen Monat später ändert sich die Situation nicht, es ist sogar von der Auflösung der Brigade die Rede. „*Am Nachmittag weg von Turka. Am Abend durch das Dorf Jawora. Viele Häuser niedergebrannt. Abgefackelt von unserer Armee wegen des Verrats der Bevölkerung. ... Heute [13. Oktober 1914] Bürgermeister von Isaje erhängt, der bei der Niederbrennung von Turka das Sagen hatte. ... Es heißt nach wie vor, dass die Brigade, mit Hinblick auf ihre Verluste, aufgelöst werden soll*.“⁶

Zu den Aufgaben der Militärgeistlichen gehörten im Falle der Katholiken die Spendung von Sakramenten, im Falle der anderen Konfessionen die Sicherung der Bedingungen für die Ausübung ihrer Religion; ferner der Trost von Kranken und Verwundeten, Beisetzung der Gefallenen und für Katholiken die Führung der Kirchenmatrikeln. Am wichtigsten war aber ihre Aufgabe, die moralische Haltung der Soldaten zu stärken. Das Feldvikar Imre Bjelik rief seine Glaubensbrüder in einem Rundbrief vom 30. Juli 1914 zu Kampf und Sieg auf. Laut diesem Aufruf soll die Vaterlandsliebe das Familienglück, die Freundschaft, das ruhige Leben sowie die Sicherheit und die Bequemlichkeit in den Hintergrund drängen, um den Thron zu verteidigen, dem Vaterland helfen zu können und Ruhm zu ernten und Segen und Frieden zu schaffen. „*Der Geist todesmutiger Vaterlandsliebe muß euch beseelen, denn Gott hat euch das Vaterland gegeben, Gottes Wille ist es, daß Ihr's verteidiget, Gottes Wille, daß Ihr den letzten Atemzug, die letzte Kraft dafür einsetzet, und Gott wird dereinst von Euch Rechenschaft fordern, wie Ihr die Pflichten dieses Eures heiligen Kampfberufes erfüllt habt... Unser Kampf ist ein heiliger, ein gerechter Kampf für geheiligtes Recht, für geheiligte Ordnung*.“⁷

In seiner in jüngster Vergangenheit erschienenen Arbeit kommt Wilhelm Achleitner zur Schlussfolgerung, die katholischen Bischöfe hätten ihre Macht auch während des Ersten Weltkrieges auf autoritäre Weise ausgeübt. Anstatt christliche Glaubenswahrheiten zu verkünden, wurde gegen die Amoralität gepredigt, und auch dies ohne großen Erfolg. Sie mischten sich nicht unter die

⁶ÖStA KA AAF Kt. 215. Nr. 93/1914.

⁷GRÖGER-HAM-SAMMER, 2001, 72–73.

„sündigen“ Menschen, die unter dem Krieg litten, sondern predigten weit über diese stehend „*von oben herab*“. Selbst über Gott hätten sie gesprochen, als würden sie von oben auf ihn herunterschauen und zu viel über ihn wissen. Die vaterlandstreue bischöfliche Theologie wurde zur politischen Theologie der Habsburgermonarchie, die Predigt der Bischöfe diente den Interessen der führenden politischen Elite. Diese Analyse, verglichen mit dem oben zitierten Rundbrief von Feldvikar Imre Bjelik, führt uns zum empfindlichsten Bereich der Tätigkeit von Militärseelsorger, und zwar zur Frage der Kriegspropaganda.⁸

Aus dem zitierten Aufruf von Bjelik sowie aus der eben genannten Kritik geht klar hervor, dass eine der Zentralfragen der Verkündung des Gotteswortes die Argumentation für den berechtigten Krieg war. Den kanonischen Verboten entsprechend durften katholische Geistliche, so auch Feldkuraten keine Waffen tragen. Verstieß jemand gegen diese Regel, beging er eine rechtswidrige Tat (*irregularitas*). Das Kirchenrecht unterscheidet zwischen einem gerechten und einem widerrechtlichen Krieg. Im Falle des ersteren begehen die Priester, die die Soldaten zur tapferen Ausdauer ermutigen, keinen Regelverstoß. Stirbt aber ein Soldat aus dem feindlichen Heer oder erleidet einer eine schwere Verletzung, ist im letzten Falle demgegenüber von einer Regelwidrigkeit die Rede, und zwar wird in diesem Fall den Geistlichen, die die Soldaten anfeuern, Mangel an Milde (*defectus lenitatis*) angelastet. Die Unterstützung des jeweiligen politischen Regimes brachte also unvermeidlich die Betonung der Rechtmäßigkeit des Krieges.⁹

Die „gerechte Sache“ und der „gerechte Krieg“ sowie deren Folgen gehörten zu den häufigen Motiven der Predigten. Am 4. Oktober 1915 wählte Kálmán Papp, der Feldprediger des 19. k. u. k. Infanterieregiments den Refrain der zweiten Strophe der österreichischen Volkshymne, den er für die ungarischen Bedürfnisse umgeändert hatte: „*Vágyont és vért a királyért és a hazáért!*“ [Gut und Blut für unsern König und unser Vaterland!]¹⁰ Zwei Wochen später stellte er das musterhafte Verhalten des Regiments in der Schlacht bei Leipzig vor die Soldaten.¹¹ Lajos Horváth, der Feldkurat des 69. Infanterieregiments, sprach in seiner Predigt im Oktober 1915 über zwei Themenbereiche: a) Wie vermag die Armee anlässlich des Namenstages Seiner Hoheit unter

⁸ ACHLEITNER, 1997, 435–437.

⁹ SZEREDY, 1883, 321–338.

¹⁰ In der österreichischen Volkshymne heißt es: „*Gut und Blut für unsern Kaiser; Gut und Blut fürs Vaterland!*“

¹¹ ÖStA KA AAF Kt. 216. Nr. 5402/1915.

diesen Umständen eine Freude zu machen.¹² 2) Man kann zum Sieg nur beitragen, wenn man bis zum Ende durchhält.¹³ Pál Drbják erörterte diese Frage am ersten Advent 1915 vor den slowakischen und ungarischen Soldaten des 67. Infanterieregiments unter dem Titel „*Der religiöse Soldat im Krieg*“. Mit dem Aufschub des Kriegsendes kam immer öfter der offensichtliche Gegensatz zwischen dem Christentum, das die Liebe verkündet, und dem Krieg zur Sprache. Weihnachten 1915 überbrückte Drbják dieses Problem mit der Behauptung: „*Es ist kein Frieden, weil es keinen oder kaum guten Willen bei den Menschen gibt.*“¹⁴

Béla Márton hielt jeden Sonntag im Winter 1915 Messe, und predigte den Reserveeinheiten des 82. k. u. k. Infanterieregiments. Tagtäglich suchte er die Soldaten in den Schützengräben auf und ermutigte und tröstete sie. Er tat alles daran, den Kämpfenden Mut zuzusprechen, sie zur Ausdauer zu motivieren, um im Kampf für König und Vaterland auszuharren. „*Ende April kam mein Regiment erneut nach Galizien, wo es während der Sommeroffensive den Löwenanteil an den heftigsten und größten, zugleich blutigsten Kämpfen übernahm. Ich als Seelsorger bemühte mich mit der ganzen Kraft und feurigen Begeisterung meines Herzens, die verzagenden Soldaten zu ermutigen, in der Jugend noch mehr Begeisterung zu entfachen und die Leidenden zu trösten*“ – berichtete er seinen Vorgesetzten.¹⁵

Offensichtlich wählten nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Feldgeistlichen des öfteren moralische Themen für ihre Predigten. Am 2. März 1916 klagte Robert Vaňa, der Seelsorger der 6. k. u. k. Kavalleriedivision, darüber, an der Moral der Soldaten sei viel auszusetzen.¹⁶ Blasius Wölfel erörterte in den ersten Wochen 1916 vor den Soldaten des 26. Landsturmregiments die Bedeutung der wahren Buße. Menyhért Zelényi predigte dem 26. k. u. k. Infanterieregiments während der Zeit vor Ostern über folgende Themen: „*Lasst uns beten! Lasst uns ein enthaltsames Leben führen, frei von Fluchen, Diebstahl, Lüge, frei von Maßlosigkeit und Unkeuschheit! Leiden Christi.*“ Am Ostersonntag sprach er über das Wesen der Auferstehung und des Friedens. Jeden Sonntag zelebrierte er den Kampf-, ja sogar den Etappentruppen die Heilige Messe. Im April 1916 nahm er 87 Soldaten die Beichte ab und spendete ihnen das Abendmahl. Jeden zweiten Tag suchte er die Soldaten in den Schützengräben auf, tröstete die Schwachen und Kranken. Zwischen dem 17. und 21. April hielt er

¹² Kaiser Franz Joseph feierte am 4. Oktober Namenstag.

¹³ ÖStA KA AAF Kt. 216. Nr. 5548/1915.

¹⁴ ÖStA KA AAF Kt. 216. Nr. 270/1916.

¹⁵ ÖStA KA AAF Kt. 217. Ohne Nummer/1916.

¹⁶ ÖStA KA AAF Kt. Kt. 217. Nr. 1281/1916.

einen Kreuzweg. Am Karfreitag fastete das ganze Regiment und nahm anschließend an der Ostermesse teil. In diesem Monat musste er keine Toten begraben.¹⁷

Ein Motiv, das in den Predigten immer wieder erscheint, ist die Notwendigkeit der Pflichterfüllung. Gergely Dizmacsek J., der Franziskanerfeldkurat des 24. k. u. k. Honvédinfanterieregiments, hielt am 5. März 1916 der neu eingetroffenen Einheit und dem Regimentsstab in der griechisch-katholischen Kirche die Messe. Als Thema seiner Predigt formulierte er Folgendes: *„In den Wirren des Krieges kann man nur mit gestärkter Seele seinen Mann stehen.“* Die „gestärkte Seele“ – so der Franziskanerpater – finde ihre Freude und ihren Ruhm im Glauben und in der sorgfältigen und genauen Pflichterfüllung.¹⁸ In den Reihen der Landsturminfanteriebrigade von Békés waren Diebstahl und Fluchen die am häufigsten auftretenden moralischen Probleme. Feldkurat Dr. Árpád Krizs berichtete seinem Vorgesetzten über den Monat April im Jahre 1916 wie folgt: *„In meinen Reden ging ich mehrere Male auf das Fluchen und das Stehlen, auf die unter den Soldaten am meisten auftretenden Frevel, ein. Die Zahl der Diebstähle ging seither tatsächlich zurück, das Fluchen konnte ich jedoch bislang nicht allen abgewöhnen. Die Verbitterung bringt sie leicht dazu, unbedachte Worte zu benutzen, die sie dann zwar bereuen, es ist aber zu befürchten, dass sie diese schlechte Angewohnheit auch später, nach ihrer Heimkehr noch behalten. Jetzt, wo der Winter vorbei ist, muss man weniger entbehren, und die Stimmung ist sichtlich besser. Körperlich wie seelisch ist man in besserer Verfassung, gebe Gott, dass diese Besserung länger hält.“*¹⁹

Mit voranschreitender Zeit erwies sich die Aufgabe, die Begeisterung für den Krieg aufrechtzuerhalten, als immer schwieriger. Feldkurat László Vadkerti sprach geradezu von den Machenschaften des Teufels, der in den Soldaten den Wunsch nach Frieden schürt. *„Es ist aber etwas dabei, an dem der Satan so krampfhaft festhält“* – predigte er im April 1916 vor den Soldaten. *„Er will um jeden Preis unseren Glauben an die Vorsehung Gottes schwächen, und wenn wir an diesem Punkt seinen Angriffen keinen Widerstand leisten, sind wir keine wahren Christenhelden. Fragt er doch nicht, hie und da die Schönheiten des Friedens vor Augen führend, verlockend unsere Seele: ‚Ist Gott mit euch in den Schlachten, warum ist es dann noch nicht vorbei mit dem Krieg?‘ So schürt er die Unzufriedenheit unserem Herrn gegenüber!“*

Aber auch das wird nicht reichen, wenn wir unbedingtes Vertrauen auf unseren Herrn haben... Und wenn unser Verstand und Herz am richtigen Fleck sind und für

¹⁷ÖStA KA AAF Kt. 218. Nr. 32546/1916.

¹⁸ÖStA KA AAF Kt. 218. Nr. 916/1916.

¹⁹ÖStA KA AAF Kt. 219. Nr. 3447/1916.

Gott, den Thron und das Vaterland denkt und fühlt, dann möge der Krieg lieber länger dauern und weniger Opfer fordern, als nur kurze Zeit, uns dafür aber viel Blut kosten....

Ist Gott mit uns, und das steht außer Zweifel, dann steht er unsichtbar am Schreibtisch unserer Generäle und berät sie.

Dieses unbedingte Vertrauen gegenüber euren Vorgesetzten möge in eurem Herzen leben! Es ist Gottes Fügung und Wille! Und wenn ihr dieses unbedingte Vertrauen in euren Seelen verspürt, dann wird der Teufel samt seinen verlockenden Versprechungen davonlaufen, und wir gehen erleichtert, mit dem Bewusstsein des sicheren Sieges unseres Weges weiter.²⁰

Die Kriegspropaganda erschien mit der Zeit immer stärker in den Predigten. Der Kaplan des 3. k. u. k. Infanterieregiments, Peter German, hielt im März 1917 in Wolhynien und Holitsch die Messe auf Ungarisch und Rumänisch. Anfangs waren die Themen seiner Predigten durch die Kriegssituation bestimmt: „*Hüten wir uns vor den Täuschern.*“ (04. März), „*Über den Hochverrat*“ (11. März), „*Über die Pflichterfüllung*“ (18. März), „*Über die Zuversicht, dass Gottes Wille geschehe*“ (18. März), „*Über das Heilige Abendmahl*“ (25. März).²¹ Das Feldvikariat befürwortete mit voranschreitender Zeit die Unterweisung der Soldaten im Zeichen der Vaterlandsliebe. Im Bericht von József Üрге im Frühjahr 1918 wird offen zugegeben, dass „*auf die italienische Flugblattpropaganda mit Gegenpropaganda geantwortet wird, vor allem in der Heiligen Messe*“. Auch Vasile Cerghizan, der rumänische griechisch-katholische Feldkurat war besonders bestrebt, der italienische Propaganda in dieser Zeit entgegenzuwirken. Laut seinem Bericht hatte „*diese List des Feindes*“ das Ziel, die beispielhafte Disziplin in unserem Heer zu untergraben. Bei seinen Besuchen und in seinen Predigten verwies er „*auf das Heiligtum des Dienstes, auf den Respekt der Nationalitäten sowie auf die von unserer Seite des Öfteren erwiesene Friedensbereitschaft, die besonders glänzend beweist, dass der Krieg, den wir seit fast vier Jahren führen, nicht unser Werk ist*“.²² Am 6. Juli 1918 ordnete das Feldvikariat an, die gute seelische Verfassung und den Glauben an den Sieg in den Soldaten zu stärken. Bezeichnenderweise sah die vom Generalkommando der Armee herausgegebene Broschüre *Richtlinien für vaterländischen Unterricht und Abwehr der Feindespropaganda* in der Propaganda des Gegners ein gefährlicheres Mittel als im Gasangriff und Aushungerung. Den feindlichen „Lügen“ gegenüber könne man nur mit der

²⁰ ÖStA KA AAF Kt. 219. Nr. 2780/1916.

²¹ ÖStA KA AAF Kt. 227. Nr. 949/1917.

²² ÖStA KA AAF Kt. 240. Nr. 3450/1918.

„Wahrheit“ entgegentreten, die man im richtigen Augenblick verkündet – steht in der Ausgabe von Martin Skerjanec.²³

Feldvikar Imre Bjelik gab ab 1914 regelmäßig Rundschreiben heraus, in denen er seine Untergeordneten zu Pflichterfüllung dem Vaterland gegenüber und zu Opferbereitschaft anspornte und gleichzeitig dazu ermahnte, am Glauben festzuhalten. Vor den Innovationen des Krieges graute ihm jedoch: Er erlaubte nicht, die Feldkapellen – wie es in der deutschen Armee zum Beispiel üblich war – auf Lastwagen zu transportieren. Diese können seiner Ansicht nach nur mit der Bahn oder in den Bergen mit Lasttieren an ihre Bestimmungsorte befördert werden. Bjelik verwendete den Großteil seiner Bemühungen auf die Vorschriften der Kleiderordnung für Feldgeistliche an. Er ging davon aus, dass die katholischen Priester überall zu erkennen seien und war somit gegen die Tarnkleidung. Wegen des schwarzen Priesterrocks war aber der Feldkurat auch aus großer Entfernung für den Feind sichtbar, obendrein barg er auch Ansteckungsgefahr mit sich, wenn der Priester neben einem blutenden Verletzten kniete. Viele waren daher für die Einführung der hechtgrauen Uniform, vor allem des hechtgrauen Waffenrocks. In der 2., 4. und 7. Armee ließ man die Vorschriften gänzlich unbeachtet und es verbreitete sich die hechtgraue Uniform. Selbst die militärische Führung war für diese Änderung.²⁴ Géza Várady, der leitende Geistliche der 2. Armee, versuchte den Mangel in der Kleiderordnung zu beheben, indem er vorschrieb, dass jeder neue Priester bei dem jüdischen Schneider in Noworadomsk einen vorschriftsmäßigen Waffenrock nähen zu lassen hatte.²⁵

Im Sommer 1915 genehmigte das Kriegsministerium entgegen der Missbilligung des Feldvikariats (bis auf den Waffenrock) die hechtgraue Uniform. Der Feldvikar war damit nicht einverstanden und erlaubte die Tarnkleidung ausschließlich auf dem Schlachtfeld, den Waffenrock war es aber nicht einmal da bereit zu tragen.²⁶ Am 1. August 1915 berichtete Feldsuperior Eduárd Kemény, dass alle Feldkuraten, ob aktive oder reserve, gleichermaßen hechtgraue Uniformen tragen. Er habe sie alle ermahnt, den schwarzen Priesterrock zu tragen, bemerkte aber auch, dass es an der Front recht schwierig sei, eine vorschriftsmäßige Uniform anfertigen zu lassen.²⁷ Es hat sich nicht viel geändert, im Frühjahr 1916 trug man in Graz oder in Prag genauso hechtgraue Röcke

²³ GRÖGER–HAM–SAMMER, 2001, 78.

²⁴ GRÖGER–HAM–SAMMER 2001. 75–76, 83–85; ÖStA KA AAF Kt. 181. Nr. 17283/1915.

²⁵ VÁRADY, 1925, 94.

²⁶ ÖStA KA AAF Kt. 181. Nr. 19763/1915; Nr. 85083/1917.

²⁷ ÖStA KA AAF Kt. 181. Nr. 23061/1915.

wie früher.²⁸ Selbst im Jahr 1917 kam es vor, dass Priester, die innerhalb von 72 Stunden an der Front hätten sein sollen, wegen ihrer mangelhaften Ausrüstung und Bekleidung zurückgeschickt wurden. János Varga, der Budapester k. u. k. Feldsuperior, ersuchte den Bischof umsonst um die Genehmigung der hechtgrauen Uniform für die Feldkuraten im Hinterland oder dass man nicht innerhalb von 72 Stunden an die Front zu gehen habe, denn die überforderten Schneidereien können in der kurzen Zeit die Uniformen nicht anfertigen, der Bischof blieb hartnäckig.²⁹

Der Feldvikar war gleichzeitig regelmäßig an der Front unterwegs und versuchte hautnah zu erfahren, wie es den Soldaten tatsächlich ging. Er hielt am 4. Juli 1915 im Hauptquartier der Armee in Częstochowa an der Ostfront eine heilige Messe, und besuchte in den Hospitälern die Kranken und Verletzten. Die Einwohner empfangen ihn mit aufrichtigem Respekt, er las die Messe am Altar der Heiligen Mutter Gottes in der Wallfahrtskirche. Die Behauptung, man führe im Hauptquartier ein fröhlich-feuchtes und unsittliches Leben, sah er nicht als erwiesen. Er fuhr auch zum deutschen Etappenhauptquartier sowie nach Krakau. Hier stellte er fest, dass unter der Leitung von Bischof Adam Stefan Sapieha beispielhafte Seelsorge unter den Kranken geleistet wurde. Für die effektive Seelsorgetätigkeit sprach, dass die Zahl der Geschlechtskranken in den Gesundheitseinrichtungen in Krakau weit unter der Zahl in der Friedenszeit lag.³⁰

Bischof Imre Bjelik verfasste für die Sitzung des ungarischen katholischen Episkopats am 15. November 1916 einen Bericht. Laut diesem soll die Dienst-einteilung der Soldaten so beschaffen sein, dass sie an der heiligen Messe teilnehmen können. Das Feldvikariat verordnete Nachmittagsfrömmigkeiten in den Militärkrankenhäusern und verpflichtete die führenden Militärgeistlichen, von Zeit zu Zeit Missionsvorträge für die Truppen in den Garnisonen zu halten. Bis zum 30. September 1916 wurden in die Reihen der Gemeinsamen Armee, der Landwehr und der Honvédarmee 2051, mit anderen verschiedenen Formationen zusammen insgesamt 2400 Militärgeistliche eingezogen. Höhere Auszeichnungen erhielten 775, während mehr als 50 wegen schlechter Führung entlassen wurden. Bjelik war dagegen, dass man noch weitere Pfarrer zum Dienst an der Front einberuft, denn auch im Hinterland braucht man genug Geistliche. Den Soldaten standen 726 Feldkapellen zur Verfügung, 500 davon wurden seit Kriegsanfang eingesetzt. Auch die Truppen der Honvédar-

²⁸ ÖStA KA AAF Kt. 181. Nr. 29143/1916.

²⁹ ÖStA KA AAF Kt. 181. Nr. 43014/1917.

³⁰ ÖStA KA AAF Kt. 162. Nr. 20658/1915.

mee wurden mit Feldkapellen versehen, auch wenn es hie und da Mängel gab. *„Ich suchte das Gebiet der 2., 3. und 7. Armee auf – berichtete Bjelik – sowie den größten Teil der Front in Siebenbürgen und Rumänien, und überzeugte mich, dass die Militärgeistlichen überall mit großer Hingabe und Heldenhaftigkeit ihren Pflichten nachgeben.“*³¹

Für die Weiterbildung der Feldkuraten wurde in Form von Pastoralkonferenzen und Seelenübungen gesorgt. Im Dezember 1917 hielt zum Beispiel, der Armeesuperior Prälat der 2. Armee, Viktor Várady, eine einschlägige Veranstaltung. Teilgenommenen daran haben dreiundzwanzig Feldkuraten von der Front sowie zehn aus Lemberg. Zuerst sprach Rudolf Perlik über die Amtspflichten eines Feldkuraten (Matrikel, Trauung usw.), danach erörterte Ferenc Lippai, der Feldkurat des Spitals Nr. 419, die Fragen der Pastoration im Krankenhaus. Zum Schluss der mit der Konferenz verknüpften Seelenübung las Várady am 14. Dezember 1917 eine heilige Messe, und hielt den Anwesenden eine Ansprache. Er ermahnte alle, mit erneutem Fleiß und neuer Begeisterung an ihren Dienstort zurückzukehren und ihren Dienst um des Seelenheil der Soldaten willen auszuüben.³²

Die Einstellung von Feldkuraten in Krankenhäusern hatte eine lange Tradition, denn vor der Aufstellung des Ärztekorps waren es die Militärgeistlichen, die die Verwundeten pflegten. Während des Ersten Weltkriegs wirkten in allen Spitälern Militärgeistliche, die über ihre herkömmlichen Aufgaben hinaus vor allem die psychischen Probleme der Soldaten zu mildern hatten. Das Niveau des Militärgesundheitsdienstes der Österreichisch-Ungarischen Monarchie lag zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs weit unter dem Wünschenswerten. Bei der Mobilmachung rechnete man mit der Aufstellung von 191 Feldspitälern mit insgesamt 16708 Betten. Angesichts dessen, dass die Truppen bzw. Regimenter oft mehr als die Hälfte ihrer Mannschaft bei den Schlachten verloren, musste die Kapazität erhöht werden: Zum Schluss gab es 874 Spitäler mit 95000 Betten. Eine zusätzliche Schwierigkeit bereiteten der Arzneimangel (die Mehrheit der Medikamente wurden aus Deutschland eingeführt) sowie der Mangel an neuen Verfahrensweisen in der Behandlung von körperlichen und seelischen Gebrechen.³³

³¹ Bjelik Imre – A nagyméltóságú magyar katolikus püspöki karnak. Budapest, 1916. november 15. [Imre Bjelik – An das hochverehrte ungarische katholische Episkopat. Budapest, 15. November 1916]. ÖStA KA AAF Kt. 163. Ohne Nummer/1916.

³² ÖStA KA AAF Kt. 181. Nr. Nr. 123275/1917.

³³ RAUCHENSTEINER, 2013, 222–223.

Zahlreiche Privatorganisationen wie zum Beispiel das Rote Kreuz oder der Malteserorden beteiligten sich an der Milderung der Kriegsschäden, ihre Tätigkeit wurde jedoch nicht mit der der staatlichen Organisationen abgestimmt. Daraus folgte, dass die Verteilung der Finanzierungsquellen oft durcheinander geraten war. Feldvikar Imre Bjelik richtete am 12. August 1914 einen Aufruf an die Bischöfe der Monarchie und bat sie um die Unterstützung des Kriegsfürsorgeamtes innerhalb des Kriegsministeriums. Die Mehrheit der Bischöfe verordnete eine Spendeaktion für diesen Zweck (der griechisch-katholische Bischof Constantin Czechowich aus Przemyśl,³⁴ Bischof Johannes Rössler aus St. Pölten,³⁵ Kardinal Franz Bauer aus Olmütz,³⁶ Bischof Gyula Glattfelder aus Csanád³⁷ usw.), andere wiederum sammelten für das Rote Kreuz (Primas Dr. Michael Napotnik aus Lavant,³⁸ Kardinal Franz Borgia aus Görz³⁹ usw.). Es gab auch Ordinarien, wie zum Beispiel der Kaschauer Bischof Dr. Ágoston Fischer-Colbrie, der die Bitte mit der Erklärung abschlug, „*sämtliche Unternehmungen, die Kriegsnot abzuwehren, erschöpfen all unsere Kräfte, sowohl die meinen wie auch die der Gläubigen meiner Diözese*“.⁴⁰

Bei der Seelsorge in den Spitälern bedeuteten die mangelhaften Sprachkenntnisse die größten Schwierigkeiten. Dabei kann von einer erfolgreichen Pastoration nur die Rede sein, wenn die erforderlichen Sprachkenntnisse vorhanden sind. János Urbanyecz, den man zu den Kranken in Máramarosziget entsandte, berichtete am 31. Dezember 1914, dass „*ich Gottes Wort wegen der Vielsprachigkeit der Kranken nur in Form von Trost verkünden konnte, in einzelnen Fällen jeweils gesondert*“.⁴¹ Im April 1916 waren im 2. Reservehospital in Jaroslau

³⁴ Constantin Czechowich görög katolikus püspök (Przemyśl) – Bjelik Imrének. Przemyśl, 1914. szeptember 1. [Der griechisch-katholische Bischof Constantin Czechowich (Przemyśl) – An Imre Bjelik. Przemyśl, 1. September 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Nr. 6346/1914.

³⁵ Johannes Rössler – Bjelik Imrének. St. Pölten, 1914. augusztus 16. [Johannes Rössler – An Imre Bjelik. St. Pölten, 16. August 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Ohne Nummer/1914.

³⁶ Franz Bauer – Bjelik Imrének. Olmütz, 1914. augusztus 16. [Franz Bauer – An Imre Bjelik. Olmütz, 16. August 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Ohne Nummer/1914.

³⁷ Glattfelder Gyula – Bjelik Imrének. Temesvár, 1914. augusztus 24. [Gyula Glattfelder – An Imre Bjelik, Temeschwar, 24. August 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Nr. 4418/1914.

³⁸ Dr. Michael Napotnik – Bjelik Imrének. Marburg, 1914. augusztus 20. [Dr. Michael Napotnik – An Imre Bjelik. Kaschau, 17. August 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Nr. 4177/1914.

³⁹ Franz Borgia – Bjelik Imrének. Görz, 1914. augusztus 17. [Franz Borgia – An Imre Bjelik. Görz, 17. August 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Nr. 370/1914.

⁴⁰ Dr. Fischer-Colbrie Ágoston – Bjelik Imrének. Kassa, 1914. augusztus 17. [Dr. Ágoston Fischer-Colbrie – An Imre Bjelik. Kaschau, 17. August 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Nr. 4230/1914.

⁴¹ ÖStA KA AAF Kt. 215. Nr. 898/1915.

(Jarosław), das für Geschlechtskrankheiten vorgesehen war, unter den 869 Kranken Deutsche, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Italiener, Russen, Rumänen und Juden, die fünf unterschiedlichen Konfessionen angehörten.⁴² Laut Bericht des Spitalgeistlichen Eugen Eckert wurden im April 1917 im 1. Mobilspital für ansteckende Krankheiten in Skutari 464 Kranke behandelt, von denen die meisten Kroaten, Österreicher, Ungarn, Albaner und Russen waren, es gab unter ihnen aber auch einige Italiener und Serben. Ihrer Religion nach waren es Katholiken (römisch- oder griechisch-katholische), Orthodoxen, Mohamedaner, Lutheraner und Reformierte.⁴³

Über die Bestattungen im Ersten Weltkrieg stehen uns verhältnismäßig wenig Angaben zur Verfügung. Die Gefallenen wurden in den meisten Fällen vor Ort, in den Friedhöfen unmittelbar an der Front oder in der Nähe der Hospitäler beigesetzt. Eigene Grabstätten erhielten in der Regel nur die Offiziere und die Heldentoten, die Mehrheit der Soldaten fand in Massengräbern ihre letzte Ruhestätte. Noch rigider ging man mit den feindlichen Gefallenen um: Meistens wurden sie als „unbekannt“ begraben. Erst als bekannt wurde, dass die Russen die feindlichen Soldaten auf humanere Art und Weise behandelt hatten, änderte man diese Praxis.⁴⁴ Für die Geistlichen bedeuteten die Begräbnisse von Zeit zu Zeit eine große Belastung. Der nach Galizien beordnete Béla Márton berichtete über seine ersten Eindrücke am 29. Februar 1916 wie folgt:

*„Vom 12. Oktober 1914 bis zum 1. November stationierte unser Feldspital im Jesuitenkloster in Chyrov. Während dieser Zeit kamen wir mit circa 8–9000 Verletzten in Kontakt. Darüber hinaus hatten wir auch ein Spital für Cholerakranke, wo etwa 5–600 Kranke lagen. Es gab sehr viele leidende Seelen an diesem Ort, denen ich mit Gottes Gnade Trost spendete und stärkte, oder Verwundete oder Cholerakranke für die letzte Reise vorbereitet habe. Während dieser Zeit bestattete ich ungefähr 400 Tote. Ich las jeden Tag für die Kranken und Toten die Heilige Messe.“*⁴⁵

Die sechs Geistlichen im Hospital Jaroslau hatten im Frühjahr 1916 demgegenüber nur ein bis zwei Begräbnisse pro Woche.⁴⁶ Wie oben erwähnt, wurden die Toten manchmal von den eigenen Kameraden beraubt,⁴⁷ und es be-

⁴² ÖStA KA AAF Kt. 220. Nr. 4454/1916.

⁴³ ÖStA KA AAF Kt. 227. Nr. 1793/1917.

⁴⁴ RAUCHENSTEINER, 2013, 224.

⁴⁵ Márton Béla – A 4. hadsereg tábori főpapjának. Tábori posta, 79. 1916. február 29. [Béla Márton – An das Feldsuperiorat der 4. Armee. Feldpost, 79. 29. Februar 1916]. ÖStA KA AAF Kt. 217. Ohne Nummer/1916.

⁴⁶ ÖStA KA AAF Kt. 216. Nr. 3193/1916.

⁴⁷ ÖStA KA AAF Kt. 215. Nr. 93/1914.

durfte einer großen Tapferkeit des Geistlichen, die Toten des Regiments noch an der Front zu bestatten. Wegen der großen Zahl der Gefallenen sowie wegen des Stellungskriegs war die Administration nicht mehr in der Lage, die Angaben der Gefallenen zu erfassen.⁴⁸ In den ersten Monaten des Krieges liefen die Totenscheine nur sehr spärlich bei den Behörden ein, daher musste man sich des Öfteren an den Feldgeistlichen oder an die zuständige Kommandozentrale wenden, wollte man die notwendige Todesurkunde ausstellen lassen. Dank der Anordnungen seitens des Kriegsministeriums und des Feldvikariats verbesserte sich die Lage gewissermaßen, trotzdem konnte das Feldvikariat allerhöchstens in jedem zweiten Fall die einschlägigen Anfragen beantworten.⁴⁹ Oft wurden die Erkennungsmarken zusammen mit den Toten begraben oder man sorgte ohnehin nicht für die Identifizierung der Toten. Auch Bjelik war der Ansicht, dass die Registration der Toten nur in den Militärkrankenhäusern möglich war, an der Front demgegenüber praktisch unvorstellbar.⁵⁰

Ein weiteres Problem bedeutete, dass die bei der Mobilmachung einberufenen Reservegeistlichen zum großen Teil der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Károly Lubik, der Feldgeistliche der 39. k. u. Honvédinfanterietruppe, schrieb am 5. März 1916 an den Feldvikar: *„Unser gemeinsamer Wunsch ist, dass die Anordnungen von höheren Stellen, ob bezüglich der Matrikeführung oder der anderen Tätigkeitsbereiche eines Geistlichen, nach Möglichkeit nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch auf Ungarisch oder Latein verfasst werden, denn von den sechs katholischen Feldkuraten, die in unserem Korps tätig sind, bin ich der einzige, der die deutsche Sprache bruchstückhaft beherrscht, während die anderen sie überhaupt nicht können.“*⁵¹ Diesem Wunsch konnte der Empfänger natürlich nicht nachkommen, denn das Feldvikariat war der Gemeinsamen Armee untergeordnet.

Die außerordentlichen Umstände führten natürlich zu außerordentlichen Lösungen auch im Falle von Trauungen. Anfangs dachten viele, so auch Marie Hofmann aus Zuckmantel, dass sie einfach an die Front zu fahren habe und die Trauung vor Ort vollzogen werde. In diesen Fällen wurde die Braut von dem Feldvikariat benachrichtigt, dass eine Trauung an der Front wegen der Truppenbewegungen unmöglich sei. Gleichzeitig gab sie dem Verlobten aber auch Bescheid, dass eine Trauung auch in Abwesenheit des Bräutigams durch-

⁴⁸ ÖStA KA AAF Kt. 215. Nr. 1719/1915.

⁴⁹ ÖStA KA AAF Kt. 161. Nr. 7183/1915.

⁵⁰ GRÜGER-HAM-SAMMER, 2001, 75.

⁵¹ ÖStA KA AAF Kt. 217. Nr. 2356/1916.

aus möglich sei, indem eine legitime Person an dessen Stelle tritt.⁵² Die meisten Trauungen wurden auf diese Weise vollzogen, die Sachbearbeitung erfolgte über Telegramme, und der an der Front dienende Bräutigam wurde bei der Trauungszeremonie in den meisten Fällen durch einen Bruder ersetzt. Auf diese Weise erteilte man auch dem Feldwebel Rudolf Nimmrichter aus Zipser Neuendorf, der im 81. Infanterieregiment diente, die Erlaubnis, im Frühjahr 1915 die ebenfalls aus Zipser Neuendorf stammende Emilie Albrichter zu ehelichen.⁵³

Die zu Beginn des Weltkrieges eingesetzten jeweils sechs evangelischen und reformierten Geistlichen konnten die ihnen zugeteilten protestantischen Soldaten und Verwundeten nicht vollständig betreuen. Sie bildeten auch keine eigene Einheit wie ihre katholischen Brüder. Im Jahre 1914 übernahm Karl von Lányi provisorisch die Betreuung der Lutheraner und Reformierten der Wiener Garnison, wurde jedoch nicht zum Feldgeistlichen ernannt.⁵⁴ Der Religionslehrer Jenő Sebestyén aus Pest besuchte 1914 die ungarischen Kranken in österreichischen Hospitälern und versorgte sie mit ungarischsprachigen Traktaten. Im Mai 1915 beauftragte der ungarische reformierte Universalkonvent Bischof Dezső Baltazár mit der Aufsicht der Feldgeistlichen. Von evangelischer Seite erhielt Bischof Béla Kapi einen ähnlichen Auftrag. Baltazár suchte während des Krieges dreimal die Kriegsschauplätze auf und traf viele ungarische Protestanten, die bislang keinem ungarischen Geistlichen aus der eigenen Konfession begegnet waren. Laut László Dezsős Berechnungen dienten während des Weltkrieges 174 reformierte Geistliche an der Front und in Militärhospitälern.⁵⁵

Es gehörte auch zum Alltag, dass es unter den einzelnen Konfessionen zu Reibereien gekommen war. Die Geistlichen unterschiedlicher Religionen gerieten oft miteinander in Konflikt, wenn es um die Matrikelführung oder eine Bestattung ging.⁵⁶ Feldvikar Imre Bjelik ordnete am 29. September 1915 alle Feldgeistlichen an, selbst den Anschein zu meiden, man wollte jemanden zum katholischen Glauben bekehren. Gleichzeitig wurden die katholischen Priester in der Budapester Presse nicht verschont, und es gab sogar einen reformierten Theologiestudenten, der im Sinne des ungarischen Gesetzesartikels

⁵² A tábori püspökség – Marie Hofmann-nak. Bécs, 1914. december 17. [Feldvikariat – An Marie Hofmann. Wien, 17. Dezember 1914]. ÖStA KA AAF Kt. 160. Ohne Nummer/1914.

⁵³ ÖStA KA AAF Kt. 161. Nr. 6604/1915.

⁵⁴ GRÖGER-HAM-SAMMER, 2001, 93–94.

⁵⁵ CSOHÁNY, 1994, 14–17.

⁵⁶ VARGA, 2010, 78–81.

1868:LIII. einen Soldaten dazu bewegen wollte, aus der katholischen Kirche auszutreten. In solchen Fällen bat das Feldordinariat, den Geistlichen anderer Konfessionen den Umgang mit katholischen Soldaten sowie die Verteilung von Broschüren mit Inhalten, die den katholischen Glauben verletzen, zu unterbinden.⁵⁷

Bjelik erwirkte zwar im Jahre 1916 einen „höchsten Befehl“, demnach bei der Einteilung der Soldaten allen ermöglicht werden soll, an der heiligen Messe teilzunehmen, die Ereignisse an der Front machten jedoch die Umsetzung dieses Befehls in die Praxis oft unmöglich. Ferenc Czabay, der Feldkurat des 29. k. u. Infanterieregiments, konnte zum Beispiel am 2. April 1915, am Karfreitag, keine Messe halten, „*weil der Russe attackiert hat, wie nie zuvor*“. Er versammelte 70-80 Personen in einem ruthenischen Haus, hielt ihnen die Predigt und sie beteten gemeinsam für den Sieg ihrer Waffen.⁵⁸

Beim Ausbruch des Weltkrieges gab es in der Gemeinsamen Armee zehn Reservefeldrabbiner und während des Krieges wurden noch weitere zehn ernannt. Sie wurden Regimenten und Truppen zugeteilt. In einer der Wiener Kasernen wurde auch eine Militärsynagoge errichtet. In der Fachliteratur wird ihnen zugeschrieben, dass es in der Monarchie zu keiner – von antisemitischen Kreisen befürworteten – Registration kam, wie 1916 in der deutschen Armee.⁵⁹ Das bedeutet nicht, dass sich einige Feldkuraten keine Anmerkungen gegen die Juden erlaubt haben, allgemein wurde es jedoch während des Krieges nicht. Feldvikar Bjelik beschwerte sich am 8. Januar 1915 beim k. u. Kriegsministerium, dass Feldrabbiner Josef Funk in Pressburg eine Rede vor den Soldaten gehalten habe. Das königlich ungarische Kriegsministerium beschwichtigte den Bischof in seiner Antwort damit, dass Funk im aktiven Dienst beim Pressburger Kommando sei und die Aufgabe hatte, Gebetsbücher unter den Israeliten auszuteilen. Bei dieser Gelegenheit wurde er vom Befehlshaber des Reservebattallions gebeten, eine Rede zu halten.⁶⁰ Der Feldkurat des Militärhospitals in Sombor/Zombor fügte am 2. November 1915 seinem Bericht hinzu: „*Es gibt zu viele Juden, die nichts oder kaum etwas arbeiten*.“⁶¹

Auch die Zubereitung von jüdischen Gerichten bereitete Schwierigkeiten. Im Jahre 1917 beschwerten sich mehrere „*jüdische Gemeinden, dass die Soldaten keine, ihrer Religion angemessene Ernährung erhalten, und einige können es nicht übers*

⁵⁷ ÖStA KA AAF Kt. 181. 77177/1916; GRÖGER-HAM-SAMMER, 2001, 87.

⁵⁸ ÖStA KA AAF Kt. 215. 1165/1916.

⁵⁹ GRÖGER-HAM-SAMMER, 2001, 95–96.

⁶⁰ ÖStA KA AAF Kt. 181. Nr. 3427/1915.

⁶¹ ÖStA KA AAF Kt. 215. Nr. 200/1915.

Herz bringen, die Ernährungsvorschriften ihrer Religion zu verletzen“. Der Beschwerde kam man im ungarischen Verteidigungsministerium insofern entgegen, dass man anordnete, dass in Einheiten mit mehr als 100 jüdischen Soldaten Koschergerichte unter der Aufsicht des Feldrabbiners zubereitet werden sollen. Für die für den Transport nötigen Behälter hatte die Gemeinde zu sorgen.⁶²

Die Soldaten durften jedoch nicht gezwungen werden, einer heiligen Messe beizuwohnen. Heinrich Horejš, der Feldkurat des 411. Feldhospitals war zum Beispiel unzufrieden mit der Zahl der Soldaten, die zwischen 3–5. April 1917 gebeichtet haben, und wollte den Katholiken befehlen, an den Ostermessen teilzunehmen. Das Kommando des Feldhospitals teilte ihm jedoch mit, dass niemand zur Beichte gezwungen werden könne, denjenigen aber, die es möchten, muss die Möglichkeit gesichert werden, die Sakramente zu erhalten.⁶³

Diese Regelung führte – zusammen mit den Kriegserlebnissen – zu ziemlich widersprüchlichen Folgen. Viele meinten, die Soldaten seien religiös, andere wiederum beklagten die moralischen und religiösen Missstände. In Bezug auf die einander widersprechenden Quellen soll hier auf folgende Faktoren aufmerksam gemacht werden. Einer dieser Faktoren ist die Zeit. 1914 wird in wesentlich mehr Quellen die Frömmigkeit der Soldaten gelobt als im Jahre 1918. Die Mannschaft des Budapester 29. k. u. Honvédinfanterieregiments beichtete im slawonischen Lezimir und in Sisatosuc am 24., 25., 26., 27. und 28. Dezember 1914 und nahm auch an den heiligen Messen teil. Das Regiment nahm an den in der Schule zelebrierten Gottesdiensten „mit beispielhafter Frömmigkeit die Sakramente zu sich“. Während der heiligen Messe gab es auch eine Predigt. Vor dem Abendmahl betete man gemeinsam, danach folgte die Litanei zur Eucharistie.⁶⁴

Beachtet werden müssen auch die nationalen und sozialen Eigentümlichkeiten. Der Feldkurat Stefan Fillya berichtete bereits im Jahre 1915, dass einige tschechische Soldaten sich weigerten, das Abendmahl anzunehmen.⁶⁵ Im Bericht von Franz Peternek, dem Feldkuraten des 31. Landwehreinfanterieregi-

⁶² STENCINGER, 9.

⁶³ ÖStA KA AAF Kt. 228. Nr. 221/1917.

⁶⁴ CZABAY FERENC: *Naplótörredék a m. kir. budapesti 29. honv. gy. ezr. legénységének lelki állapotáról*. [Tagebuchfragment über den seelischen Zustand der Mannschaft des 29. Budapester k.u. Honvédinfanterieregiments]. Jaworow, 1915. április 11. ÖStA KA AAF Kt. 215. Nr. 1165/1915.

⁶⁵ Röm. kath. Militärseelsorge des k. u. k. Feldspitals Nr. 6/12. Pastoralbericht für den Monat Oktober 1915. Feldpost 158, am 1-ten November 1915. ÖStA KA AAF Kt. 216. Nr. 5176/1915.

ments, wird hervorgehoben, wie positiv die Wirkung der religiösen Offiziere auf die einfachen Soldaten sei.⁶⁶ Der Feldgeistliche des 16. schlesischen Infanterieregiments stellt einen wesentlichen Unterschied zwischen der Religiosität der Soldaten vom Lande und derer aus der Stadt fest. Letztere würden eine schlechte Wirkung auf erstere ausüben. Um die Moral zu bewahren, wurden Theateraufführungen und patriotisch geprägte Leseabende organisiert sowie Zeitungen und Broschüren mit solchen Inhalten unter den Soldaten ausgeteilt.⁶⁷

Josef Lukášek, der Feldkurat der 92. k. u. k. Infanteriekorps, hob die Wichtigkeit der muttersprachlichen Predigten hervor, sonst könne man keinen Erfolg bei der Pastoration erzielen – meinte er in seinem Bericht vom 31. März 1917.⁶⁸ Mihály Balázsovics, der Feldkurat des 310. Honvédinfanterieregiments, kritisierte insbesondere die Jugend: *„Die Mannschaft des Regiments ist im Hinblick auf die Konfessionen recht vielschichtig, und besonders die jungen Soldaten vernachlässigen ihre religiösen Pflichten und sind hinsichtlich der Kriegsnöte nicht besonders widerstandsfähig.“*⁶⁹ Aufgrund dieser Angaben kann behauptet werden, dass die Religiosität der Soldaten über die Fronterlebnisse hinaus in erster Linie durch ihre nationalen und familiär-sozialen Traditionen, durch ihr Alter sowie durch die Pastorisationssituation beeinflusst wird.

In den stillen Momenten des Krieges kam es auch zu Festen und friedlichen und feierlichen Momenten. So geschah es, dass am 18. August 1915 in Wolhynien die Mannschaft eines Regiments anlässlich des Geburtstages des Herrschers nicht nur an der heiligen Messe teilnahm, sondern es gab am Nachmittag auch ein Pferderennen für Offiziere, Unteroffiziere und für die Mannschaft. Bei guter Stimmung wurden auch Wettkämpfe in Stangenklettern, Tauziehen und Sackhüpfen gehalten.⁷⁰ Feldkurat József Mándoki verewigte dieses Ereignis wie folgt:

„Morgens um halb 8 fuhr ich zum Generalstab. Auf dem Rasen vor dem Jagdhaus wurde die Feldkapelle aufgestellt, die Fassade von einem Kreuz aus Kornblume geschmückt, darunter die Inschrift ‚Es lebe der König!‘ aus leuchtend gelben Blüten von Königskerzen. Immer wieder regnete es, mal mehr, mal weniger, die Sonne wollte nicht zum Vorschein kommen. Trotzdem versammelten sich die Truppen und das Orchester um 9 Uhr und die heilige Messe begann. Zu Beginn verlas Oberst Ludwig den Tages-

⁶⁶ ÖStA KA AAF Kt. 220. Nr. 1871/1916.

⁶⁷ ÖStA KA AAF Kt. 228. Nr. 93/1917.

⁶⁸ ÖStA KA AAF Kt. 227. Nr. 2148/1917.

⁶⁹ ÖStA KA AAF Kt. 240. Nr. 958/1918.

⁷⁰ VARGA A., 2010, 90.

befehl von Marschall Erzherzog Friedrich in ungarischer und deutscher Sprache, der eine Gratulationsrede an Seine Majestät war und gleichzeitig die großartige Antwort unseres guten alten Königs und siegreichen Feldherrn enthielt. Nach der Verkündung des Tagesbefehls kam es zur heiligen Messe, darauf folgte meine Preisrede, während derer auch die Sonne zu scheinen begann, und bald hörte ich das typische Geräusch der Kodak-Apparate, die dieses rührende Ereignis verewigten. Zum Schluss sangen wir zusammen mit dem Armeechor auf erobertem russischen Boden unser süßes Gebet, die erhabene Hymne der Ungarn. Danach wiederholte der Wald tausendfach unseren Ruf „Es lebe der König, es lebe das Vaterland, es lebe die ungarische Nation!“. Ich kann behaupten, die Feier war dem 85. Geburtstag des ersten der Ungarn, des höchsten Kriegsherrn, des apostolischen Königs würdig. (...) Mit Rücksicht auf den ständig drohenden Regen setzten wir unmittelbar nach dem Mittagessen die Festveranstaltungen fort. Es gab Pferderennen für Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten. (...) Diese brachten 40 Kronen für die Stiftung für Kriegswitwen und -waisen. (...) Ferner gab es noch Stangenklettern, Tauziehen und Sackhüpfen unter großem Gelächter. Die aufrichtige gute Stimmung war eine Folge dieses Feiertages inmitten des schrecklichen Blutvergießens. Nach dem Abendessen gab es ein Kabarett.“⁷¹

István Bergendy, der Feldkurat der 37. k. u. k. Honvédinfanteriedivision, berichtete am 30. April 1916, dass das zur 4. Armee gehörende Regiment eine Schule für polnische Kinder organisiert hatte. *„Die Kommandantur eröffnete am 2. April für die schulpflichtigen Kinder der Zivilbevölkerung der Region eine polnischsprachige Volksschule an vier Orten, und zwar: in Bolarka, Palcza, Hermanowka und Kol. Alexandrin, und stellte in jeder Schule einen Diplomelehrer mit slawischen Sprachkenntnissen ein. Die notwendigen Schulsachen und Bücher wurden besorgt, je nach Möglichkeit werden die Kinder auch mit Nahrungsmitteln versehen, sodass davon auch die Familien etwas bekommen können. Da von den Geistlichen der Division nur ich allein eine slawische Sprache kenne, halte ich den Religionsunterricht und Sorge für die kirchliche und patriotisch-dynastische Leitung des Unterrichts.“*⁷²

Zusammenfassend: Bjelik, der auch eine historische Arbeit verfasste (*Geschichte der k. u. k. Militär-Seelsorge und des apostolischen Feld-Vicariates*), war bewusst darum bemüht, dass die Nachwelt den heldenhaften Dienst der Militärgeistlichen nicht vergisst. In diesem Sinne bat er mehrere Militäroberhäupter, so auch Conrad von Hötzendorf, um eine Stellungnahme zum heldenhaften Dienst der Militärseelsorger im Frühjahr 1917. Diese Stellungnahmen wirkten sich später auf die Historiografen (Viktor Lipusch, Claudia Ham⁷³ usw.) aus

⁷¹ STENCINGER, 20–21.

⁷² ÖStA KA AAF Kt. 219. Nr. 193/1916.

⁷³ GRÖGER–HAM–SAMMER, 2001, 81–82.

und trugen zu deren heroischer Darstellung bei. Zwar ist das Bild bei weitem nicht so schwarz und weiß, die Lobesworte von Conrad treffen für die Mehrheit der Feldgeistlichen zu:

„Mit berechtigtem Stolz kann der Feldklerus auf sein Wirken im Weltkrieg zurückblicken.

In treuester und selbstlosester Hingabe hat er ohne Achtung auf Leben und Gesundheit seine erhabene Mission eben sowohl in der Kampflinie als in den Sanitätsanstalten voll und ganz erfüllt, auf den Geist der Kämpfer im besten Sinne eingewirkt, den Leidenden und Sterbenden Trost gespendet. Die Zahl der gefallenen und verwundeten, sowie die Zahl der dekorierten Priester geben mit Zeugnis dieses Wirkens.

Letzteres erstreckte sich nicht nur auf das religiöse Bedürfnis, sondern auch den charitativen Dienst, das geistige, seelische und leibliche Wohl der Soldaten, und helfen des Eingreifen in sonstigen Belangen.

Trotz der Schwierigkeiten welche in der enormen Ausdehnung der heutigen Kampflinien, sowie in den grossen Sprachverschiedenheiten unserer Truppen gelegen sind, war für das religiöse Wohl der Soldaten das Möglichste geschehen und in hinreichender Weise vorgesorgt.

*Conrad Fm.*⁷⁴

Péter ZAKAR

⁷⁴ Feldmarschall Frh. Conrad von Hötzendorf – Bjelik Imrének. Feldpost 623, 1917. április 20. [Feldmarschall Frh. Conrad von Hötzendorf - An Imre Bjelik. Feldpost 623, 20. April 1917]. ÖStA KA AAF Kt. 179. Ohne Nummer/1917; GRÖGER-HAM-SAMMER, 2001, 82.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

ÖStA KA AAF Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Zentralstellen–Archiv des Apostolischen Feldvikariates

LITERATUR

- ACHLEITNER, 1997: Wilhelm ACHLEITNER: *Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg*. Wien, Köln, Weimar, 1997.
- BIELIK, 1901: Emerich BIELIK: *Geschichte der k. u. k. Militär-Seelsorge und des Apostolischen Feld-Vicariates*. Wien, 1901.
- BORÓVI, 1992: BORÓVI József: *A magyar tábori lelkészet története*. [Geschichte der ungarischen Militärseelsorge]. Budapest, 1992.
- CSONÁNY, 1994: CSONÁNY János: *A protestáns tábori lelkészet Magyarországon*. [Protestantische Militärseelsorge in Ungarn]. Budapest 1994.
- FÁY, 1999: FÁY Zoltán: *Ferencesek Gyöngyösön. Fejezetek a gyöngyösi barátok életéből*. [Die Franziskaner in Gyöngyös. Kapitel aus dem Leben der Gyöngyöser Brüder]. Budapest, 1999.
- GRÖGER–HAM–SAMMER, 2001: Roman Hans GRÖGER – Claudia HAM – Alfred SAMMER: *Zwischen Himmel und Erde. Militärseelsorge in Österreich. Mit einem Beitrag von Julius Hanak*. Graz, Wien, Köln, 2001.
- MELICHÁR, 1899: MELICHÁR Kálmán: *A katonai lelkészet az Osztrák- Magyar Monarchia badseregében (baditengerészeténél) és a magyar királyi Honvédségnél*. [Die Militärseelsorge in der Armee (Kriegsmarine) und in der königlich-ungarischen Honvédarmee]. Budapest, 1899.
- RAUCHENSTEINER, 2013: Manfred RAUCHENSTEINER: *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie*. Wien, Köln, Weimar, 2013.
- STENCINGER: STENCINGER Norbert: *Honvéd tábori lelkészek szolgálata az I. világháború frontvonalában*. [Der Frontdienst der Militärggeistlichen der Honvédarmee im Ersten Weltkrieg]. http://old.biztonsagpolitika.hu/documents/1318607258_stencinger_norbert_honved_tabori_lelkeszek_szolgalata_az_elso_vilaghaboruban_-_biztonsagpolitika.hu.pdf (Letzter Zugriff: 25. Januar 2015).
- SZEREDY, 1883: SZEREDY József: *Egyházjog, különös tekintettel a magyar szent korona területének egyházi viszonyaira, valamint a keleti és a protestáns egyházakra*. [Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Kirchenverhältnisse des Gebietes des ungarischen Königreiches sowie auf die orthodoxe und protestantische Kirche]. Pécs 1883, Bd. I.
- VÁRADY, 1925: VÁRADY Géza: *Feljegyzések a világháború vérzivataros napjaiból 1914–1918*. [Aufzeichnungen aus der blutigen Zeit des Weltkrieges 1914–1918]. Budapest 1925.
- VARGA A., 2010: VARGA A. József: *Katonák – lelkészek. Tábori lelkészek*. [Soldaten – Geistliche. Feldpriester]. Budapest 2010.

DAS „GEFECHT“ BEI TEMES-KUBIN UND DIE ARCHIVQUELLEN¹

Der k. u. k. Gesandte in Belgrad Wladimir Freiherr Giesl, erklärte die serbische Antwort auf die zwei Tage davor, am 25. Juli 1914 überreichte Nachricht als *unbefriedigend* und brach die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten ab. Und obwohl noch am selben Tag auch die Mobilisierung beider Streitkräfte² angeordnet wurde, kam es zu dieser Zeit noch nicht zum Eintreten des Kriegszustandes.³ Die Verzögerung der Überreichung der Kriegserklärung diente in erster Linie den Interessen der Militärführung: Franz Freiherr Conrad von Hötzendorf, Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht Österreich-Ungarns, hätte es gern gehabt, wenn es erst nach völliger Beendigung der Mobilmachung und des Aufmarsches⁴ dazu gekommen wäre. Der gemeinsame Außenminister, Leopold Graf Berchtold – wie sehr er auch die militärischen Interessen immer respektierte – hielt es bereits zwei Tage später, am 27. Juli für erforderlich, die Kriegserklärung, die an Serbien geschickt werden sollte, Franz Joseph zwecks Billigung vorzulegen. Nachdem dies geschehen war, ließ der Außenminister am nächsten Tag, den 28. Juli, die offizielle Deklaration der inzwischen nach Niš umgezogenen serbischen Regierung darüber telegrafisch zukommen, dass sich die Monarchie im Kriegszustand mit ihrem südlichen Nachbarn befindet.

¹ Erschienen: POLLMANN, 2010.

² In Österreich-Ungarn kam es zu dieser Zeit nur noch zu einer teilweisen Mobilisierung.

³ Die von Giesl überreichte Note galt im völkerrechtlichen Sinne nicht als Ultimatum, da sie für den Fall der Nichterfüllung lediglich den Abbruch der diplomatischen Beziehungen in Aussicht stellte. Trotzdem war dieser feine Unterschied nicht einmal für die Zeitgenossen selbstverständlich: Der Außenminister der Monarchie war gezwungen, auch seine eigenen Diplomaten darauf aufmerksam zu machen, im Zusammenhang mit ihm nicht den Begriff Ultimatum zu gebrauchen.

⁴ Erwartet am 12. August.

Der österreichisch-ungarische Teil der Entstehungsgeschichte des Ersten Weltkriegs hat *delikate* Momente im Überfluss zu bieten; die Frage der Kriegserklärung ist darunter eine der außergewöhnlichsten. Das ist ein kaum bekanntes Beispiel in der Weltgeschichte dafür, dass ein Außenminister eine Kriegserklärung so verschickt, dass er deren von seinem eigenen Herrscher gebilligten Text eigenmächtig verändert und diesen Fakt erst zwei Tage später dem Herrscher zur Kenntnis bringt. Graf Berchtold hat genau das getan: Der Text nämlich, den Franz Joseph am 27. in Ischl unterzeichnete, stimmte nicht mit dem des am nächsten Tag verschickten Telegramms überein. Der Außenminister strich noch im letzten Moment den Teil, nach dem serbische Soldaten die Soldaten einer k. u. k. Einheit bei Temes-Kubin angegriffen hatten. Was veranlasste Berchtold zu diesem Schritt? Der Umstand, der sich nach der Billigung durch den Herrscher herausstellte: Es ist unmöglich, glaubwürdig zu belegen, dass es in der Tat zu dem angeblichen serbischen Angriff kam. Das unter dem Namen „Gefecht“ bei Temes-Kubin (oder nach der ungarischen Bezeichnung der Ortschaft: „Geplänkel bei Kevevára“) bekannt gewordene Ereignis vermehrt so die ansehnliche Reihe historischer Phantome. Mit seiner Geschichte befassten sich hauptsächlich österreichische Kriegshistoriker: Rudolf Kiszling in der Zwischenkriegszeit,⁵ in den Neunzigerjahren hingegen Manfred Rauchensteiner,⁶ nichtsdestotrotz ist die Episode nicht einmal den ungarischen Lesern völlig unbekannt.⁷

Eigenartigerweise beinhaltet nicht nur das „Gefecht bei Temes-Kubin“ und seine Rolle beim Zustandekommen der Kriegserklärung merkwürdige Details: Auch die Historiografie der Angelegenheit entbehrt nicht einiger schwer interpretierbarer Momente. Aber gehen wir der Reihe nach vor! Stützen wir uns bei der Rekonstruktion der Geschehnisse – auch schon wegen der zeitlichen Priorität – auf Rudolf Kiszling. Er schrieb in seiner in den *Berliner Monatsheften* erschienenen Studie⁸ Folgendes:

„Wenige Minuten nach Mitternacht zum 27. Juli erhielt der Chef des Generalstabes vom IV. Korpskommando (Budapest) eine Meldung, in der es unter anderem hieß:

»Temes-Kubin: Serbische Soldaten auf Schiff auf eigene Truppen Feuer eröffnet, großes Geplänkel, Anzahl Tote und Verwundete nicht bekannt.«

Zu dieser Zeit sah der Außenminister bereits die Zeit gekommen, um die Kriegserklärung zu formulieren. Und er versäumte es nicht, in den Text des Dokumentes den entsprechenden Hinweis auf die Ereignisse bei Temes-Kubin aufzunehmen: Die kai-

⁵KISZLING 1930.

⁶RAUCHENSTEINER, 1994, 92–94.; Ders., 1996, 368–371.

⁷Siehe POLLMANN, 2003, 66–68.; Ders, 1994.

⁸KISZLING, 1930.

serliche und königliche Regierung ist „umso mehr“ gezwungen, die Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen den Waffen zu überlassen, „weil die serbischen Truppen bei Temes-Kubin eine Einheit der kaiserlich-königlichen Streitkräfte angegriffen haben.“

Berchtold fügte der Vorlage an den Herrscher schriftlich Folgendes hinzu:

„Mit Rücksicht auf die dem k. u. k. Gesandten Baron Giesl am 25. d. M. durch Herrn Pasic übergebene, sehr geschickt verfaßte Antwortnote der serbischen Regierung, welche inhaltlich zwar ganz wertlos, der Form nach aber entgegenkommend ist, halte ich für nicht ausgeschlossen, daß die Tripleententemächte noch einen Versuch machen könnten, eine friedliche Beilegung des Konfliktes zu erreichen, wenn nicht durch die Kriegserklärung eine klare Situation geschaffen wird. Einer Meldung des 4. Korpskommandos zufolge haben serbische Truppen von Donaudampfern bei Temes-Kubin gestern unsere Truppen beschossen, und es entwickelte sich auf die Erwidern des Feuers hin ein größeres Geplänkel. Die Feindseligkeiten sind hiermit tatsächlich eröffnet worden, und es erscheint daher um so mehr geboten, der Armee in völkerrechtlicher Hinsicht jene Bewegungsfreiheit zu sichern, welche sie nur bei Eintritt des Kriegszustandes besitzt. [...] Ich erlaube mir zu erwähnen, daß Seine k. u. k. Hoheit der Oberkommandant der Balkanstreitkräfte, Erzherzog Friedrich, sowie der Chef des Generalstabes gegen die Absendung der Kriegserklärung morgen Vormittag nichts einzuwenden hätten.“⁹

Kiszlings Narrativen folgend geschah es, dass der Herrscher die Formulierung billigte, dann Berchtold von Ischl nach Wien zurückging. Bevor er jedoch die Kriegserklärung an die serbische Regierung abgeschickt hätte, schöpfte er Verdacht, dass sich eventuell doch nicht alles so zugetragen hatte, wie es in der Meldung des Generalstabs an ihn in Bezug auf den Zwischenfall bei Temes-Kubin stand. Daher verlangte er eine Bestätigung, und zwar offensichtlich von dort, woher die Information bei ihm eingetroffen war, nämlich vom Generalstab. Da aber die daraufhin durchgeführte schnelle Überprüfung über lauter bedeutungslose Grenzzwischenfälle informierte, die hinsichtlich ihres Gewichts überhaupt nicht dem „Gefecht“ bei Temes-Kubin entsprachen, handelte der Außenminister schnell: Wie wir bereits wissen, strich er den ominösen Teil im Text und schickte das Telegramm über die verhängnisvolle Entscheidung ab. Erst am nächsten Tag (am 29.) konnte er Zeit finden, den Herrscher zu informieren. Franz Joseph, dem zwar sichtlich nicht gefiel, wie sein Außenminister in der gegebenen Sache vorgegangen war, brachte seine Missbilligung in wahrhaft ernst gemeinter Form nicht zum Ausdruck, d. h. Berchtold durfte in seiner Position bleiben.

⁹ Österreich-Ungarns Aussenpolitik, 1930, Nr. 10855.

Im Zusammenhang mit dem Fall tauchen zahlreiche wichtige Fragen auf, und einige davon können leider nicht beantwortet werden. Die wichtigste, ob es ein „Gefecht“ bei Temes-Kubin gab, wurde bereits gleichzeitig mit den Ereignissen geklärt. Nicht nur Berchtold kannte im Sommer 1914 die Feststellung – und zwischenzeitlich wie auch 16 Jahre später wurde sie durch keinerlei wesentliche Informationen für Kiszling modifiziert –, dass es am 26. Juli 1914 bei Temes-Kubin zu keinerlei ernsthaftem Zwischenfall gekommen war, insbesondere zu keinem derartigen, bei dem die serbischen Truppen die Angreifer waren. In den zeitgenössischen Erinnerungen sind reichlich Episoden zu finden, die über Schüsse – ab und an von ungeklärter Herkunft – berichten, die auf Wasserfahrzeuge auf der Donau abgegeben wurden. Das ist in einem zugespitzten, *kriegsnahen* Zustand völlig gewohnt. Es lohnt sich also nicht, nach dem Ereignis weiter zu suchen, das als Grundlage einer offensichtlich falschen Meldung diente. Anders verhält es sich mit der Meldung selbst, und das ist das nächste wichtige abzuklärende Problem. Was dürfte den Argwohn Berchtolds ausgelöst haben? Wollte er aus lauter *Vorsicht* klären, ob sich das angebliche „Gefecht“ ereignet hatte – und wenn ja, wie? Diese Vorsicht kam offenkundig gründlich zu spät, da er die zu kontrollierende Information bereits die Presse herausgeben ließ und auch in die Kriegserklärung aufgenommen hatte. Seinen Argwohn dürfte hingegen die Tatsache erweckt haben, dass die Meldung vom Budapester Korpskommando stammte, aber nur in dem Fall, wenn er sich darüber im Klaren war (vermutlich ja), dass die besagte Ortschaft Temes-Kubin nicht zu dem Budapester, sondern dem Temeswarer Korpsbereich gehörte. Warum kam also die Nachricht über Budapest und nicht – bei Einhaltung des Dienstweges – über Temeswar? Diesen Umstand betrachteten im Nachhinein auch die Personen als sehr verdächtig, die von der Irrtümlichkeit der Meldung ausgingen und keine Absicht im Hintergrund der Angelegenheit suchten. Kiszling selbst meinte dazu:

„Die Meldung vom Anhalten des serbischen Dampfers bei Temes-Kubin¹⁰ [...] ist offenbar – Genauerer läßt sich heute trotz vielseitigem Bemühen nicht mehr feststellen – auf Umwegen und aufgebauscht auch nach Budapest gelangt, von wo aus sie nach Wien weitergeleitet wurde. Nun scheint es damals in der Hast der sich überstürzenden Ereignisse gar nicht aufgefallen zu sein, daß nicht das dem Feldjägerbataillon Nr. 28

¹⁰ Die Flusswächter des in diesem Raum stationierten 28. Feldjägerbataillons zwangen einen serbischen Dampfer, der Rekruten beförderte, zum Anlegen am Nordufer. Er durfte auf Anweisung des übergeordneten Kommandos weiterfahren. Kiszling, der kurz vor Erscheinen des Artikels durch einen Brief des ehemaligen Kommandanten der Einheit informiert wurde, meinte diesen Zwischenfall als Grundlage des „Gefechts“ bei Temes-Kubin.

Vorgesetzte VII., sondern das IV. Korpskommando dem Chef des Generalstabes diese Meldung erstattet hatte.“

Was den Argwohn Berchtolds konkret ausgelöst haben mag, darüber stand Kizling auf jeden Fall keinerlei Information zur Verfügung, mehr noch: In der Tat schlussfolgert er lediglich auch auf die nachträgliche Kontrollaktion des Außenministers, und zwar aufgrund der Tatsache, dass Berchtold schließlich die Formulierung der Kriegserklärung veränderte.¹¹ Daher stammt vermutlich auch der problematische (d. h. verdächtige) Charakter der Verknüpfung zwischen Temes-Kubin und dem Budapester Korpskommando von dem herausragenden Kriegshistoriker. Die Militärorganisationen nämlich, die die nachträgliche Rückfrage tätigten, *kamten* – im Gegensatz zu Kizling – die im Sommer 1914 gültige organisatorische und territoriale Einteilung des defensiven Kundschaftsdienstes (der Abwehr) der Monarchie.¹² Sie mussten wissen: Während die Zentralstellen des Kundschaftsdienstes in den Generalstabsabteilungen des Korpskommandos fungierten und territorial den gesamten gegebenen Korpsbereich beaufsichtigten, waren die Hauptvertretungen der Abwehr nicht unbedingt in den Städten angesiedelt, in denen sich zugleich die Zentralen des Korpsbereiches befanden.

Noch dazu war auch die organisatorische Hierarchie eine andere: Auf dem Gebiet der Monarchie wurden vier Zentren geschaffen, um die Aufgaben der Abwehr zu steuern, von denen eines in Budapest arbeitete¹³ und dessen Wirkungsbereich sich auf ganz Ungarn (mit Ausnahme von Kroatisch-Slawonien) erstreckte. Mit anderen Worten empfing das Budapester Abwehrzentrum¹⁴ nicht nur die Meldungen des Korpsbereiches Budapest, sondern – unter anderem – auch die von Temeswar. Fakt ist, dass vom VII. Korps in Kevevára (d. h. in Temes-Kubin) eine nachgeordnete Außenstelle für Kundschaftsdienst fungierte.¹⁵ Laut eines Schriftstückfragmentes,¹⁶ das vor kurzem im Budapester Kriegsarchiv zum Vorschein kam, versorgte entweder diese Stelle auch die übergeordneten Organe der Abwehr mit Meldungen, aber auch die Abwehr hatte daneben ein örtliches Büro¹⁷ (gelegentlich versah diese Rolle ein Posten

¹¹ Kizling, 1930 1140.

¹² Siehe dazu: Kriegsarchiv Wien, NL B/126:1.

¹³ Die anderen drei in Wien, Zagreb und Sarajevo.

¹⁴ Zentralstelle für den defensiven Kundschaftsdienst.

¹⁵ Neben-Kundschaftsstelle.

¹⁶ Es ist bedauerlich, dass das Aktenmaterial bezüglich des Budapester Korps aus der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges im Laufe der Zeit verloren ging und nur ab und an ein Detail zum Vorschein kommt.

¹⁷ Nebenstelle für den defensiven Kundschaftsdienst.

der Grenzwache). Der Adressat des betreffenden Dokumentes war auf jeden Fall die Generalstabsabteilung des Budapester Korpskommandos. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Nachricht über das angebliche „Gefecht bei Temes-Kubin“ auf diesem Wege – d. h. auf dem völlig regulären Amtswege dem IV. Korpskommando zur Kenntnis gebracht wurde.

Laut Manfred Rauchensteiner, der als Experte der Frage gilt, kann man die Geschehnisse auf keinen Fall bloß der Kriegshysterie und einer Hast zuschreiben. Während seiner Untersuchungen kam er zum Schluss, dass die Ereignisse weit mehr beabsichtigte Momente beinhalten, als auf den ersten Blick zu erkennen ist. Ihm scheint nicht nur Berchtolds Vorgehen verdächtig, sondern auch das von Kizling, der eine Rechtfertigung der Geschehnisse auf sich nimmt! Dem von Budapest nach Wien gesandten Telegramm, aus dem Kizling – wir erinnern uns – die ominösen Sätze in seinem Artikel über die angeblichen Ereignisse bei Temes-Kubin zitierte, misst er wesentliche Bedeutung zu. Offensichtlich taucht die Frage auf, wo das Telegramm aufzufinden ist. Von Kizling erwarten wir allerdings vergebens eine Antwort auf diese einfache und dennoch äußerst wichtige Frage: Der namhafte Kriegshistoriker und zugleich ausgezeichnete Bibliothekar vergisst (?) nämlich den Archivhinweis anzuführen... Genauer gesagt ist das, was er anführt, nicht zu gebrauchen: Kriegsarchiv: Feldakten 1914. Es ist so, als würde jemand als Briefanschrift so viel auf einen Umschlag schreiben: Budapest, Ungarn. Rauchensteiner findet sich jedoch damit nicht ab. Er macht den Versuch, das rätselhafte Telegramm ausfindig zu machen. Mit welchem Erfolg? So stellt sich das dar:

„Eine schon vor Jahren erfolgte genaue Nachschau der Archive im Wiener Kriegsarchiv führte jedoch zu der überraschenden Feststellung, dass dieses Telegramm nicht auffindbar ist. Weder bei den Akten der Militärkanzlei des Kaisers noch bei den Generalstabsakten, den Operationsakten oder in anderen Beständen der sogenannten Neuen Feldakten ist ein derartiges Telegramm vorhanden. Es gibt aber auch keine diesbezügliche Eintragung in irgendeiner Registratur. Nichts!“

Gestehen wir uns ein, das ist in der Tat merkwürdig. Was ist denn die Erklärung für Kizlings eigenartige Nachlässigkeit? Ein erfahrener Archivar begeht kaum einen solchen Fehler. Bevor wir jedoch die Sache dem Setzer in die Schuhe schieben (in der Annahme, dass der Autor keine Möglichkeit hatte, das korrigierte Manuskript noch einmal zu kontrollieren), sticht uns ins Auge, dass dieser unbrauchbare Hinweis auch in einer Fußnote wiederholt wird..., das heißt, es kann sich hier kaum um eine bloße Unaufmerksamkeit handeln. Eine Antwort auf die gestellte Frage gibt es allerdings nicht. Zitieren wir eher weiter Rauchensteiner, der kühn fortsetzt:

„Sehr wahrscheinlich muss man um einen Schritt weiter gehen und bezweifeln, dass es dieses Telegramm je gegeben hat. Wenn es aber tatsächlich existierte, dann wurde es wohl mit gutem Grund vernichtet. Kizling will es gesehen haben, doch er nannte weder eine Akten- noch eine Geschäftszahl. Gustav Hubka, einer der Mitarbeiter des Generalstabswerks¹⁸ über den Ersten Weltkrieg, meinte, dass die Meldung lediglich telefonisch durchgegeben worden wäre. Doch irgendwann einmal muss die Meldung schriftlich vorgelegen sein, sonst hätte man ja nicht ihren Wortlaut zitieren können. Wenn also je etwas Derartiges aus dem Bereich des IV. Korps nach Wien gemeldet worden war, dann war es eine Falschmeldung. Und sie kam wohl auch nicht von ungefähr! Möglicherweise war sie bestellt worden und wurde – nach Zweckerfüllung – vernichtet.“

Auf diese Weise macht uns der österreichische Kriegshistoriker eine komplette Verschwörungstheorie glaubhaft. Was dürfte das Ziel des *Komplots* gewesen sein? Offenbar zum Teil Serbiens Qualifizierung zum Aggressor, zum Teil die Absicherung der Zustimmung des Herrschers, die zur Absendung der Kriegserklärung erforderlich war. An Ersterem arbeitete die österreichisch-ungarische Diplomatie seit Beginn des Konfliktes mit vollem Einsatz, in dieser Hinsicht dürfte jede Hilfe offenkundig sehr gelegen gekommen sein. Letztere bedurfte aber kaum dieser Art von Konspiration. Das anfängliche Schwanken Franz Josephs gehörte zu dieser Zeit bereits der Vergangenheit an, er hatte beschlossen, in den Krieg einzutreten, und daran hielt er auch massiv fest. Es war überhaupt nicht nötig, ihn mit einer List zum Absenden der Kriegserklärung zu bringen. Wäre das so gewesen, wäre Berchtold wegen der List kaum bloß mit einem blauen Auge davongekommen.

Das verschwörungstheoretische Herangehen hat jedoch mehrere Fehler aufzuweisen. Vor allem vielleicht den, dass es auffallend dilettantische Ausführende voraussetzt. Wenn die Meldung über den angeblichen serbischen Angriff in der Tat eine beabsichtigte Fiktion gewesen wäre, hätten jene, die sie ausgekocht hatten, offensichtlich dafür sorgen können, auch im Nachhinein keinerlei Verdacht zu erwecken. Es verlangte kaum besondere Anstrengungen, die Meldung statt von Budapest eben von Temeswar zu datieren, oder einen wahren Zusammenstoß von entsprechendem Gewicht zu produzieren, der den Fakt einer serbischen Aggression in aller Öffentlichkeit hätte belegen können.

Was schließlich den Verdacht erweckenden Umstand angeht, dass das ominöse Telegramm nicht auffindbar sei, da es offensichtlich gar nicht existiert habe oder vernichtet worden sei: Nun, auch dies hat heute keinen Bestand

¹⁸ Generalstabswerk: die Kurzbezeichnung einer aus sieben Bänden bestehenden, überwiegend von einstigen Offizieren des österreichisch-ungarischen Generalstabs verfassten Bücherreihe über den Ersten Weltkrieg. *Österreich-Ungarns letzter Krieg*, 1930–1938.

mehr. Dem Verfasser der vorliegenden Arbeit ist es 20 Jahre nach der von Rauchensteiner erwähnten damaligen *grundlegenden Forschung* gelungen, das verloren geglaubte Dokument zu finden,¹⁹ dessen Existenz nun keinerlei Zweifel mehr aufkommen lässt.²⁰ Aus der Formulierung geht klar hervor, dass Kizling dieses Dokument beim Verfassen seines Artikels benutzte, weil der ominöse Ausschnitt der Meldung Wort für Wort mit dem des von ihm zitierten Teiles übereinstimmt. (Auf der Rückseite des Telegramm-Formulars ist eine Information darüber zu finden, dass der Außenminister – mit Zustimmung des Generalstabschefs – die Nachricht an die Presse weiterleitete.)

In Kenntnis des gesamten Textes der Meldung ist gleichzeitig nicht klar, warum es Kizling nicht auffiel, dass nicht nur der Schauplatz der Meldung über Temes-Kubin außerhalb des Korps IV lag. Noch dazu steht unter den Adressaten des Dokumentes außer dem Chef des Generalstabes auch das Korpskommando Temeswar. Das ist ebenfalls ein Beweis dafür, dass Budapest als Zentrale fungierte: Es sammelte und leitete die Nachrichten nach Wien bzw. an die zuständigen Kommandos weiter.

All das ändert natürlich nichts an der Beurteilung des „Gefechtes“ bei Temes-Kubin, die einer der hervorragendsten heute lebenden zeitgenössischen deutschen Experten der österreichisch-ungarischen Arme im Ersten Weltkrieg folgenderweise formulierte:

*„Nach jetzigem Wissensstand kann dem Phantomgefecht von Temes-Kubin bei der Willensbildung im Kreis der Entscheidungsträger kein größeres Gewicht zugemessen werden, auch wenn der Hinweis auf ein Feuergefecht sich außenpolitisch verwenden ließ.“*²¹

Ferenc POLLMANN

¹⁹ Kriegsarchiv AOK Op. Abt. Evidenzgruppe B., Kt. 645.

²⁰ Subjektive Anmerkung: Über die Auffindung verloren geglaubter Dokumente zu berichten, ist eine erfreuliche Sache – eine der Erfreulichsten, die einem zwischen verstaubten Papierhaufen recherchierenden Historiker als seltene Entlohnung für seine Mühewaltung überhaupt zuteilwerden kann. Meine übersprudelnde Freude wird jetzt dennoch durch die Vorsicht gründlich gemäßigt: Schließlich lag das Dokument dort, wo es zu sein hatte. War es auch vor zwei Jahrzehnten dort, als die österreichischen Forscher danach so vergebens gesucht hatten? Wahrscheinlicher ist es, dass ein Archivar-Kollege es gefunden hatte, der es dann auf seinem Platz einordnete, seine Entdeckung allerdings – bescheiden – nicht an die große Glocke hängte.

²¹ KRONENBITTER, 2003, 483.

ABBILDUNG

Krb. 2825 *Op* *(5)*

Chiffriertes Telegramm.

TELEPHON - DEPESCHE.

aufgegeben von *Gstb. Abtg. des 4. Kps.* am *27. Juli* 191*4* um *12^h 01^m* h
 Adresse *12^h 01^m vm.*

27/7 *Chin*
 Chef des Generalstabes
 Wien.

eingelangt im Evidenzbureau am *27* ten *Juli* 191*4* um *12^h 01^m* Eingangs-Nr.
vm.

Nr. vom

Bei Golubin-Bjelawoda versammeln sich Komitatschis in
 T E X T : grossen Mengen. Das 13. Rgt. Istip nach Nigotin instradiert
 vis a vis serb. Ufer signalisiert.

Rumänien sendet mehrere Infanterie 1 Kav. Rgt. Pioniere nach
 Dobropan. Ebendahin Kanonen und Munition.

Verciorova nahe der Grnze Waffendepot noch nicht aufgeklärt.

Eigene Garnison Orsova hat 2 serbische Schiffe gekapert.

**) (m/p möglich Fakt)*
 Temeskubin: Serbische Soldaten auf Schiff auf eigene Truppen Feuer
 eröffnet, grosses Geplänkel, Anzahl Tote und Verwundete nicht bekannt.

Kronprinz Alexander Valjevo.

Chiffriertes Telegramm kommt in einigen Minuten.

Schlepper fahren Pancsova, Gradište Artillerie. Donaudampfschiff.

Ges. kann unter diesen Umständen nichts nach Pancsova bringen.

Bitte dringende Weisungen.

Ergeht an 7. Kps., Flottenkmdo., EBB., und Chef.

Gstb. Abtg. 4. Kps.

Dechiffriert am 191 um h m *Op 16* *Imrl + twd*
27/7. 10^h 45 *RL*

Originaldepesche verbrannt.

Das berüchtigte Telegramm
 Kriegsarchiv Armeeoberkommando

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Kriegsarchiv Wien Nachlässe (NL) B/126
Armeeoberkommando (AOK)
Operationsabteilung (Op. Abt.)

LITERATUR

- KISZLING, 1930: Rudolf KISZLING: Die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien. *Berliner Monatshefte*, 1930, 1130–1141.
- KRONENBITTER, 2003: Günther KRONENBITTER: „Krieg im Frieden“. *Die Führung der k. u. k. Armee und die Grossmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914*. München, 2003.
- Österreich-Ungarns Aussenpolitik, 1930: *Österreich-Ungarns Aussenpolitik von der bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914*. Bd. VIII. Wien–Leipzig, 1930.
- Österreich-Ungarns letzter Krieg, 1930–1938: *Österreich-Ungarns letzter Krieg*, Bd. I–VII. Wien, 1930–1938.
- POLLMANN, 1994: POLLMANN Ferenc: A bolha, az elefánt és a háború. [Der Floh, der Elefant und der Krieg]. *Élet és tudomány*, 49. (1994.) Heft Nr. 32. 1005–1006.
- POLLMANN, 2003: POLLMANN Ferenc: *Balszerencse, semmi más? Tersztyánszky Károly cs. és kir. vezérezredes élete és pályafutása*. [Ein schlechtes Los, nichts anderes? Leben und Karriere des k. u. k. Generaloberstes Károly Tersztyánszky]. Budapest, 2003.
- POLLMANN, 2010: POLLMANN Ferenc: A temes-kubini „ütközet” és a levéltári források. [Das „Gefecht“ bei Temes-Kubin und die Archivquellen]. *Hadtörténelmi Közlemények*, 123: (4), 2010, 1015–1022.
- RAUCHENSTEINER, 1994: Manfred RAUCHENSTEINER: Der Tod des Doppeladlers. Graz–Wien–Köln, 1994.
- RAUCHENSTEINER, 1996: Manfred RAUCHENSTEINER: Entfesselung in Wien? Österreich-Ungarns Beitrag zur Entfesselung des Ersten Weltkrieges. *Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland im 19. u. 20. Jh.* Hrsg. von M. Gehler – R.F. Schmidt – H. H. Brandt – R. Steininger. Stuttgart, 1996, 355–374.

SZEKLERBURG UND DER GROSSE KRIEG

„Die Nacht vom traurig denkwürdigen 28. August war für das Szeklerland die wahre Bartholomäusnacht.“¹

Beim Ausbruch des 1914 begonnenen Großen Krieges war Rumänien noch Mitglied des Bündnissystems der Mittelmächte.² Nach Ausbruch des Krieges hingegen stimmte die überwiegende Mehrheit des rumänischen Kronrates nicht für den Vorschlag von König Carol I., der auf einen Kriegseintritt an der Seite der Mittelmächte drängte. Der Großteil des aus bedeutenderen rumänischen Regierungsmitgliedern und Politikern bestehenden Kronrates entschied sich für den Vorschlag von Ministerpräsident Ion I. C. Brătianu über die Neutralität seines Landes. Auf diese Weise war Rumänien zwischen August 1914 und August 1916 ein neutraler Staat. In dieser zweijährigen Periode versuchten beide gegnerische Lager, Rumänien von der Beibehaltung der Neutralität oder vom Kriegseintritt an seiner Seite zu überzeugen. Rumäniens Situation war nicht einfach, denn es war zwischen zwei Großmächten eingekeilt, die unterschiedliche Lager vertraten. Wegen seiner historischen Erfahrungen befürchtete es ein eventuelles Erstarken Russlands, gleichzeitig erhoffte Rumänien von den Ententemächten, durch eventuellen Erwerb von Gebieten seine eigene volle nationale Entfaltung zu erreichen.³

Da die Österreichisch-Ungarische Monarchie an einem Mehrfrontenkrieg beteiligt war und mit einem rumänischen Angriff auch nicht rechnete, war

¹ Das Zitat stammt aus einem Feuilleton Rezső Szigetős in der Zeitung *Csiki Lapok* (im Weiteren CsL) vom 21. März 1917.

² Der rumänische König Carol I. (1866–1914) und Ministerpräsident Ion Constantin Brătianu erkannten, dass die als Folge der Beteiligung am russisch-türkischen Krieg 1877–1878 erkämpfte Unabhängigkeit gleichzeitig das Verhältnis mit Russland vergiftete. Daher mussten neue Verbündete gefunden werden. 1883 schloss sich Rumänien dem aus Deutschland, der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und Italien bestehenden Bündnis der Mittelmächte an.

³ Erdély, III., 1986, 1690–1691.

Siebenbürgen militärisch fast schutzlos. Conrad von Hötzendorf, Chef des Generalstabes für die gesamte Streitmacht Österreich-Ungarns, begann Ende 1914, eine siebenbürgische Armeeeinheit aufzustellen, die aber – genauso wie die 1915 organisierte 70. Grenzschutz-Division – an die russische Front abkommandiert war. Erzherzog Joseph wies zur Charakterisierung der Situation in Siebenbürgen treffend darauf hin, „... wie sehr die Vorbereitung Siebenbürgens auf den Fall eines militärischen Aufmarsches vernachlässigt gewesen sei. Jeder Mensch in Ungarn, der sich über die irredentistischen Ziele der Walachen und den Charakter dieses Volkes im Klaren war, habe gespürt, dass Ungarn die größte Gefahr seitens der Walachei drohte. Dennoch habe man traurig zusehen müssen, dass während die Grenzen der Doppelmonarchie durch den Bau von Festungen oder Eisenbahnlinien und Straßen befestigt werden, in Siebenbürgen in dieser Hinsicht lange Jahrzehnte hindurch nichts geschehen sei. Die Pässe Siebenbürgens seien durch keine einzige Festung, nicht einmal nur durch ein Blockhaus geschützt worden. Auch wenn weitere Eisenbahnlinien im Inland gebaut worden seien, hätten stets die Interessen des Inneren und des Handels deren Richtung bestimmt (vielleicht mit Ausnahme der kurzen Linie zwischen Unterwintz/Alvinc/Vintu de Jos und Hermannstadt/Nagyszeben/Sibiu). Es sei bis zum Schluss nicht dazu gekommen, Siebenbürgen mit dem Mutterland – über die westlichen Berge Siebenbürgens – zu verbinden, und leistungsfähige durchgehende Eisenbahnlinien weiter nach Osten – anzulegen sowie eine Bahnlinie am westlichen Fuße des Gebirges Hargita in Nord-Süd-Richtung auszubauen. Ob der Grund dafür der Trotz der ungarischen Opposition gegenüber Wien bei der Abstimmung der Kosten oder aber die Wiener Politik gewesen sei, die in den Walachen den besten Freund Großösterreichs gesehen habe, sei er nicht imstande festzustellen.“⁴

Maurice Paleologue, Gesandter Frankreichs in Sankt Petersburg, sah die Frage des Kriegseintrittes der Rumänen zwischen 1914 und 1917 in seiner Tagebucheintragung vom 9. Juli 1916 so: „Briand erkenne endlich einmal an, dass man nicht in Petrograd, sondern in Bukarest handeln müsse, um die rumänische Armee zum Kriegseintritt zu überreden. Diesmal bedrängt er Brătianu, er versucht eigentlich, ihn in die Ecke zu treiben. Nun, hier ist der Kern der dem Gesandten Blondel übermittelten Anweisungen: Die von Herrn Brătianu gestellten Bedingungen hätten wir ausnahmslos erfüllt. Allein der sofortige rumänische Eingriff habe seinen Wert. Ein Angriff auf die dezimierten und im Rückzug befindlichen österreichischen Truppen sei für die Rumänen eine relativ leichte Aufgabe und für die Verbündeten äußerst nützlich. Dieser Angriff würde den schon erschütterten Gegner total brechen. Er würde ermöglichen, dass sich Russland mit voller Kraft gegen Deutschland wendet und mit

⁴ ERZHERZOG JOSEPH, 1926–1934, 148.

*der Chance auf Erfolg angreift. Rumänien würde auf diese Weise im psychologisch besten Moment seinen Platz in der Koalition einnehmen und eine freigebige Befriedigung seiner nationalen Sehnsüchte vor der Öffentlichkeit garantieren. Wir erleben einen entscheidenden Augenblick. Die Westmächte hätten zu Herrn Brătianu und dem rumänischen Volk bis jetzt Vertrauen gehabt. Ergreift Rumänien nicht die jetzige Gelegenheit, werde es keine Möglichkeit mehr haben, all seine Kinder zu versammeln und zu einem großen Volk zu werden.*⁵

Am 18. August 1916 beschrieb der Diplomat Maurice Paléologue das einen Tag zuvor unterzeichnete Abkommen zwischen Rumänien und der Entente. Den verspäteten rumänischen Eintritt erklärte er mit der übertriebenen Vorsicht von Ministerpräsident Brătianu. Paléologues Einschätzung nach hatte Rumänien bereits drei weit bessere Gelegenheiten verpasst – eine im September 1914, als die Russen in Lemberg einmarschierten und die Monarchie außerstande gewesen wäre, ihre Grenzen zu schützen; eine andere im Mai 1915 beim Kriegseintritt Italiens, als sich Bulgarien noch nicht eindeutig entschieden hatte, und zuletzt eine dritte beim Beginn der großen russischen Offensive 1916, als Hindenburg seine volle „strategische Genialität“ noch nicht in den Dienst der Ostfront gestellt hatte. Zugleich bewertet der letzte Botschafter Frankreichs am Hof des Zaren die Lage so, dass der Kriegseintritt Rumäniens wegen des langen Zögerns bereits schwieriger und riskanter sei.⁶

Die „*rumänische Gefahr ist sehr ernst, und kann in jedem Augenblick aktuell sein*“, schrieb der ungarische Ministerpräsident István Tisza in einem Memorandum an den Herrscher Franz Joseph mit dem Ziel, eine Verstärkung der siebenbürgischen Grenzlinie zu erreichen und dadurch die Rumänen den Mut zu einem eventuellen Angriff zu nehmen.⁷

Die Bukarester Führung schätzte die Lage im Sommer 1916 so ein, dass eine militärische Niederlage der Mittelmächte nahte; sie gab dem Druck der Ententemächte nach und unterschrieb mit ihnen am 17. August einen Geheimvertrag. Zehn Tage später, am 27. August abends um 21.00 Uhr überreichte der außerordentliche und bevollmächtigte Botschafter Edgar Mavrocordat der Monarchie in Wien die Kriegserklärung Rumäniens. „*Von dem Wunsch geleitet, das Ende eines Zusammenstosses zu beschleunigen, und von der Notwendigkeit durchdrungen, seine Rasseninteressen schützen zu müssen, sieht sich Rumänien gezwungen,*

⁵ PALÉOLOGUE, 1925. (Letzter Zugriff: 10. Oktober 2015). Die ungarische Übersetzung stammt aus nachstehender Ausgabe: Maurice PALÉOLOGUE: *A cárok Oroszországára az első világháború alatt*. [Rußland der Zaren während des Ersten Weltkriegs]. Budapest. 1982.

⁶ PALÉOLOGUE, Maurice 1925. (Letzter Zugriff: 10. Oktober 2015).

⁷ GALÁNTAI, 1980, 303.

*an die Seite derer zu treten, die die Verwirklichung seiner nationalen Einheit eher garantieren können. Aus diesem Grunde und von diesem Moment an betrachtet es sich im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn.*⁸

Parallel dazu drangen drei rumänische Armeen noch in der Nacht der Kriegserklärung in Siebenbürgen ein: die 4. rumänische Armee unter Leitung von General Constantin Prezan über die Pässe Tölgyes/Tulgeş, Békás, Ghimes/Gyimes, Uz und Ojtoz, die 2. rumänische Armee unter Leitung von General Grigore Crăiniceanu über die Pässe Bodza/Buzău, Tömös/Predeal und Törösvár/Törzburg sowie die 1. rumänische Armee unter Leitung von General Ioan Culcer über die Pässe Vöröstorony/Roter Turm/Turnu Roşu und Szurdok/Surduc, sie alle zusammen machten etwa Dreiviertel der rumänischen Streitkräfte aus.⁹

Der an unterschiedlichen Fronten kämpfende dualistische Staat ließ zu Beginn des rumänischen Angriffs sehr wenig Soldaten in Siebenbürgen stationieren, trotz der Tatsache, dass gerade vor dem rumänischen Einmarsch, am 16. August, der Infanteriegeneral Arthur Arz von Straußenburg – der übrigens Abkömmling einer siebenbürgisch-sächsischen Familie war – beauftragt wurde, die 1. österreichisch-ungarische Armee zu gründen. Für den Schutz des annähernd 700 km langen Grenzabschnittes standen den Verteidigern lediglich 34.000 Soldaten und 76 Geschütze zur Verfügung.¹⁰ Ein weiteres Problem bedeutete es auch, dass an der Grenze zuletzt während des russisch-türkischen Krieges 1877–1878 Befestigungen vorgenommen wurden, die in der Zeit des Ersten Weltkrieges nicht mehr zu gebrauchen waren.¹¹

Die schwache Verteidigung, die nicht ausschließlich aus Soldaten, sondern auch aus Gendarmen und Zöllnern zusammengestellt wurde, war nicht imstande, den rumänischen Angriff zu bremsen, so musste sie der Übermacht nachgeben. In seiner 1924 in Wien herausgegebenen Arbeit mit dem Titel *Zur Geschichte des Großen Krieges 1914–18* schrieb Arthur Arz folgendes: „Die Erinnerung an die fruchtbaren Greuel, die in den Jahren 1848/49 von den Walachen verübt wurden, erhitze die Gemüter, eine Massenflucht, wie ihresgleichen in der Geschichte des Krieges kaum zu finden ist, setzte in allen Teilen des Landes ein.“¹²

Arz konnte wegen des anfänglichen Kräfteverhältnisses die sichere Verteidigung der Gebirgslinien und Pässe nicht anstreben, nur den Vorstoß der ru-

⁸ RAFFAY, 1989, 139.

⁹ Ebd., 141.

¹⁰ GALÁNTAI, 1980, 305.

¹¹ LIGETI, 2013, 114. (Letzter Zugriff: 10. Oktober 2015).

¹² Zitiert von LIGETI, 2013, 115.

mänischen Armee bis zum Eintreffen der Verstärkung verlangsamten. Zu seinem und dem Glück der Siebenbürger traf zu den kontinuierlich ersetzten österreichisch-ungarischen Kräften auch bedeutende deutsche Hilfe ein: Unter Leitung von August von Mackensen bereitete sich das in seiner Mehrheit aus bulgarischen und türkischen Einheiten sowie einer deutschen Infanterie-Division bestehende Donauheer auf einen Gegenangriff vor. Zugleich wurde General Erich von Falkenhayn nach Siebenbürgen abkommandiert, der zum Oberbefehlshaber der neu aufgestellten 9. Armee ernannt wurde. Die auf diese Weise verstärkte Armee unter deutscher Leitung schlug die rumänischen Truppen sehr erfolgreich zurück, die Mittelmächte besiegten die rumänischen Truppen in der Schlacht bei Hermannstadt vom 26. bis 29. September sowie bei Kronstadt/Brassó/Brasov zwischen dem 7. und 9. Oktober.

Der deutsch-österreichisch-ungarische Gegenangriff war – dank dem kontinuierlichen Nachschub und der besseren Militärführung sowie der Un-erfahrenheit der rumänischen Armee – dermaßen erfolgreich, dass Arz sein Hauptquartier im Oktober nach Neumarkt/Marosvásárhely/Tirgu Mures, später nach Oderhellen/Székelyudvarhely/Odorheiu Secuiesc verlegte. Wegen der rumänischen Niederlage wurden die über die Ostkarpaten angreifenden rumänischen Truppen gegen Russen ausgetauscht, General Arz erwies sich aber auch ihnen gegenüber erfolgreich, und es gelang ihm, das Szeklerland zu verteidigen.¹³ Die rumänische Armee erlitt an allen Fronten Niederlagen, und der zum Befehlshaber der zusammengezogenen 9. Armee ernannte General Mackensen marschierte am 6. Dezember in Bukarest ein. Er blieb dann bis Ende des Krieges Militärgouverneur des besetzten Gebietes. General Arz kämpfte Anfang des Jahres 1917 schon in den Ostkarpaten.

SZEKLERBURG/CsÍKSZEREDA/MIERCUREA CIUC NACH DEM ANGRIFF

„...das siebenbürgische Publikum, und zwar die Eingeweihten genauso wie die weniger Eingeweihten, beschäftigten sich ständig mit der Möglichkeit eines rumänischen Angriffes, aber so richtig bereitete sich keiner darauf vor“¹⁴ – schrieb auch Miklós Betegh, von 1914 an Regierungskommissar Siebenbürgens und von 1916 an des Banats, Vertrauter von Ministerpräsident István Tisza.

¹³ LIGETI, 2013, 120.

¹⁴ BETEGH, 1924, 58.

Wie bereits erwähnt, begann die rumänische Offensive am 27. August über die Pässe in den Ost- und Südkarpaten unter solchen Bedingungen, dass die Verteidigung der ungarischen Grenze durch eine Schutzarmee mit einem geringen Personalbestand versehen wurde.¹⁵ Die Angreifer verfügten über eine etwa 15 bis 20fache Übermacht, sodass die einzige Aufgabe der Verteidigung darin bestand, den Gegner hinzuhalten und einen schnellen Vorstoß zu verhindern.¹⁶

Das Komitat Csík/Ciuc an der Grenze und auch die Stadt Szeklerburg brannten bereits zwei Jahre im Fieber des Großen Krieges, ihre Söhne dienten an verschiedenen Kriegsschauplätzen und starben den Heldentod, während die Menschen im Hinterland gegen die Schwierigkeiten ankämpften, die der Krieg verursachte. Den nahenden Einmarsch konnte aber keiner voraussehen. In den Tagen vor dem rumänischen Angriff am 25. August ergriff der Vizegespan des Komitats Csík gerade Maßnahmen, um Arbeiter und Fuhrwerke zur Verfügung zu stellen, die zum Abtransport der von den Kirchenbehörden der Militärverwaltung angebotenen Glocken erforderlich waren.¹⁷ Drei Tage danach war bereits die Flucht das Thema, als der Vizegespan des Komitats Csík, Sándor Fejér, nachstehendes Telegramm an den Vizegespan des Distrikts Udvarhelyszék sandte: *„Die Beförderung der Einwohnerschaft meines Komitats per Eisenbahn ist unmöglich geworden. Ausreichende Fuhrwerke sind nicht zu bekommen. Ich bitte darum, dringend Fuhrwerke von Olábfalu zu bestellen und sie nach Szeklerburg zu schicken.“*¹⁸ Es begann die Flucht der Bevölkerung der Grenzkomitate – obwohl die Regierung damit nicht einverstanden war: *„Die Militärführung wollte zu dieser Zeit die Evakuierung der gesamten sogenannten Mieresch-Linie, rich-*

¹⁵ Zu Fragen des rumänisch-ungarischen Grenzschutzes siehe ausführlicher: PARÁDI-SUBA-VEDÓ, 2011.

¹⁶ SZÁDECZKY KARDOSS, 1924, I., 75.

¹⁷ Landesarchiv Rumäniens, Amt des Komitats Hargita (des Weiteren: ROLHMH), F 7 Dokumente von Vizegespanen, 11818/1916.

¹⁸ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 11932/1916. Die Hilfe traf ein, denn der Vizegespan von Csík bedankte sich im April 1917 mit folgenden Worten: *„Auf meine telegrafische Anfrage am 28. August vergangenen Jahres unter o. a. Nummer waren Sie, Herr Vizegespan, so gütig, für die fliehende Bevölkerung aus dem Komitat Csík vom Komitat Oderbellen Fuhrwerke anzufordern. Diese edle Handlung trägt ihre Belohnung in sich, nichtsdestotrotz ergreife ich jetzt, da die Wiedersiedlung der Bevölkerung des Komitats Csík möglich wurde, erfreut die Gelegenheit, Ihnen, Herr Vizegespan, für die gefällige, kollegiale, menschenfreundliche und von der Liebe zur Rasse der Szekler suggerierte Zuvorkommenheit in meinem und im Namen der Bevölkerung meines Komitats meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Nehmen Sie, Euer Gnaden, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung entgegen.“*

tiger formuliert des östlichen und südlichen Teiles Siebenbürgens bis zum linken Ufer des Flusses Mieresch durchsetzen. Dieser Wunsch der Militärführung traf bei der ungarischen Regierung, der ich dies mitgeteilt hatte, auf den heftigsten Widerstand. Sie fand das Gebiet auch viel zu groß und wollte überhaupt nicht einwilligen, dass die Evakuierung im Allgemeinen und zwingend geschieht. Die Militärführung wollte nämlich vom fraglichen Territorium einen jeden und alles durch Zwang entfernen. Schließlich wurde vereinbart, dass lediglich das Kriegsmaterial und die wehrfähige Bevölkerung entfernt werden und auch diese nur aus den Komitaten entlang der Grenzen. Der wehrunfähige Teil der Bevölkerung und das sonstige Material, das keinen strategischen Zielen dient, sollen jedoch nicht bewegt werden. Wer trotzdem fliehen will, dem ist dafür Hilfe zu leisten. [...] Nun, das alles wäre sehr schön gewesen, wenn es den Behörden gelungen wäre, Ordnung und Disziplin zu halten. Die Generation jedoch, die noch nie den Feind gesehen hatte, verlor den Kopf wie in einem brennenden Haus steckende Menschen, sie hörte auf kein kluges Wort. Wenn die Frau sah, dass die wehrfähige Bevölkerung mitgenommen, das Oberhaupt der Familie, der Sohn, der bis dahin die Wirtschaft führte, zum Mitgehen gezwungen, Ochsen, Getreide und Futter mitgenommen werden, konnte sie auch nicht mehr zurückgehalten werden. Die Flucht der Frauen zog aber auch die der Kinder mit sich, in mehreren Fällen wollten sie sogar Sterbensranke mitnehmen. Angesichts der Bewegung der Grenzkomitate machten sich auch die Komitate auf den Weg, die diesseits davon lagen und nicht einmal mobilisiert wurden. So kam gegen unseren Willen ein so großes Gebiet in Bewegung, auf dem 1.300.000 Menschen lebten.¹⁹

Es lohnt sich, die Beschreibung einiger Teilnehmer beziehungsweise Augenzeugen zu Hilfe zu rufen, um die chaotischen Zustände zu veranschaulichen. Vilmos Nagybaconi Nagy²⁰ formulierte in seiner Arbeit mit dem Titel *Románia elleni hadjárat 1916–17* (Feldzug gegen Rumänien 1916–17) folgendermaßen: „Der heimtückisch gestartete Angriff der Rumänen schlug wie eine Bombe auf die nichts ahnende ungarische und sächsische Bevölkerung an der Grenze ein, der die Übel- und Schreckenstaten noch lebhaft in Erinnerung waren, die die siebenbürgischen Rumänen 1848 gegenüber der schutzlosen ungarischen Bevölkerung verübt hat-

¹⁹ BETEGH, 1924, 69–70.

²⁰ Vilmos Nagybaconi Nagy (1884–1976): Abkömmling einer Familie des Szekler Kleinadels, absolvierte 1905 die Ludovika-Akademie, dann 1912 das Theresianum. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war er schon Hauptmann, an verschiedenen Kampfplätzen im Einsatz beziehungsweise leistete auch im Verteidigungsministerium seinen Dienst. Er wurde mehrfach ausgezeichnet. Nach Trianon diente er weiter; 1940 war er Befehlshaber der ungarischen Armee, und 1942–1943 hatte er neun Monate lang den Posten des Verteidigungsministers Ungarns inne.

ten. Die Schreckenstage in Groß-Schlatten/Abrudbánya/Abrud, Klein-Schlatten/Zalatna/Zlatna und Straßburg am Miersch/Nagynyed/Aiud waren noch nicht in Vergessenheit geraten. So ist das unbeschreibliche Entsetzen vorstellbar, das das zu- meist aus Alten, Frauen und Kindern bestehende Ungartum im Grenzgebiet durch die Nachricht der unerwarteten rumänischen Kriegserklärung überkam, die sich wie Lauffeuer in alle Richtungen verbreitete. Eine wahre Völkerwanderung setzte daraufhin ein vom Szeklerland und von den von Sachsen bewohnten Gegenden ins Innere Siebenbürgens und zur Großen ungarischen Tiefebene [...] Die Karawane bestanden aus Greisen, Frauen und Kindern. Die Zahl der Fliehenden ist nicht bekannt und bleibt für die Ewigkeit unbekannt. Auch die damaligen Schätzungen waren sehr unterschiedlich. Der ungarische Regierungskommissar der I. Armee (Betegh) schätzte die Zahl der Fliehenden auf eine Million, der damalige Innenminister, János Sándor, auf 400.000–500.000, das I. Armeekommando hingegen auf 100.000–200.000.²¹

Károly Takács, Komitatsseelsorger von Csík schrieb am 30. Oktober einen ausführlichen Bericht über diese Tage der Stadt an den Direktionsrat der Siebenbürgischen Reformierten Kirchendistrikts: „Am 28. August dieses Jahres, um 6 Uhr in der Früh, wurde die Stille unserer Stadt aufgetrommelt; die städtische Behörde brachte der Bevölkerung auf diesem Wege die erschreckende Nachricht zur Kenntnis, dass die Walachen über den Ghimes-Pass in das Gebiet unseres Komitats einmarschierten, und da unserer Stadt in Grenznähe unmittelbare Gefahr droht, sollen sich alle bemühen, schnellstmöglich zu fliehen. [...] Jeder machte sich daran, so schnell wie möglich seine Sachen zu packen. Ich habe in erster Linie die Werte der Kirchengemeinde, Kleinodien, Tischwäsche des Herren, Matrikel, Protokolle und wichtigere Dokumente zum Teil in einer brandfesten Eisenkiste, zum Teil in der Kiste der Kirche mit zwei Schlüsseln eingeschlossen – soweit es möglich war – an einem sicheren Platz untergebracht; Wertpapiere, Sparbücher, das Verrechnungs-Tagebuch vom laufenden Jahr und das Bargeld von der Kasse habe ich an mich genommen und um 4 Uhr Nachmittag am 28. habe ich mit einem Handkoffer, in dem ein Anzug, mein Talar und meine Bibel lagen, und einem Rucksack, in den ich einige Unterwäsche stopfte, sowie mit meinem 13jährigen kleinen Sohn, der ebenfalls einen Rucksack mit etwas Brot und wenig Speck darin trug, das liebe Heim verlassen, um in die unsichere Zukunft aufzubrechen. Nun, nach 25 Jahren ehrlicher Arbeit waren ein Handkoffer und sein armseliger Inhalt mein Gesamtvermögen. Die übrigen Mitglieder meiner Familie, meine Frau und meine drei großen Söhne, waren am Vorabend nach Étfalva/Etfalau im Komitat Háromszék/Trei Scaune gefahren, sie konnten beim Einmarsch nicht zu Hause sein, und so konnten wir für sie nichts retten. Wir machten uns also mit meinem

²¹ NAGYBACZONI NAGY, 1924, 76–77.

kleinen Sohn auf den Weg, dass wir zu Fuß über die Gebirgskette Hargita nach Oderbellen laufen, wo wir dann den Zug nehmen können. Unterwegs wurden wir aber unterrichtet, dass ein Zug von Szeklerburg um 6 Uhr am Abend mit Flüchtlingen in Richtung Neumarkt fährt; wir gingen also auch in den Bahnhof, wo schon Alt und Jung aus der Stadt war, inmitten unbeschreiblicher Verzweiflung. Bei großem Gemjammer, was leicht zu verstehen ist, wenn wir überlegen, dass 90 % der zur plötzlichen Flucht gezwungenen Bevölkerung unter Verlust all ihres Vermögens genötigt war, den Bettelstab in die Hand zu nehmen. [...] Nach einer langwierigen Fahrt von zwei Tagen und zwei Nächten kamen wir in Klausenburg/Kolozsvár/Cluj-Napoca an; hier warteten wir meine mit einem Fuhrwerk aus Étfalva geflozene Familie ab und setzten unsere Fahrt nach einer Rast von einigen Tagen ins Komitat Hajdú fort, das für die Leute aus Csík festgelegt war. Hier ließ ich mich mit der Familie in Hajdúböszörmény nieder und brachte zwei Söhne im hiesigen Kalvineum, einen an der Universität Debrecen und einen in der dortigen Ausbildungsstätte für Lehrer unter.

50 Familien mit 143 Mitgliedern von unseren Gläubigen ließen sich in Debrecen und in den Dörfern Hajdúböszörmény, Hajdúnánás, Hajdúdorog, Hajdúbadház und Tiszacsége nieder. Sie waren zumeist Beamte an Gerichten, im Finanzwesen und in der Verwaltung, sowie Handwerker und Kaufleute. Die Beamten verrichteten ihre Aufgaben in den Ämtern ihrer Fachrichtung, die Handwerker und sonstige Flüchtlinge von uns fristen ihr Leben mittels der täglichen Hilfe von einer Krone, die sie dank dem ungarischen Staat genießen.²²

Dr. József Szekeres, Pfarrer von Szeklerburg, beschrieb seine Erlebnisse in der *Domus Historia* folgenderweise: „Die Zerstörungen durch den Weltkrieg schonen auch Szeklerburg nicht, mehr noch: Keine einzige Stadt oder Gemeinde wurde so empfindlich heimgesucht, wie eben Szeklerburg. [...] Bei allen Besorgnissen traf uns der 28. August 1916 wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Das war gerade Sonntagnacht. Aufgrund der Mitteilungen der Zeitungen, der Anordnung unseres Oberhirten und der Anfrage des Obergespanns schilderten wir die Situation in der Predigt als nicht besorgniserregend, traten sogar energisch gegen jene auf, die Nachrichten vom Einmarsch verbreiteten, ein jeder atmete auf, und es überkam uns alle völlige Ruhe. Es war nachts zwischen Mitternacht und ein Uhr. Ein Anklopfen weckte mich auf. Die alte Köchin klopfte an der Tür und bat darum, ins Schlafzimmer kommen zu dürfen. Ich dachte, ich muss zu einem Kranken gehen. Die Köchin berichtete leise – um meine neben mir schlafende Mutter nicht zu wecken –, dass der Kantor – als Stellvertreter der Gendarmerie – wissen lässt, dass die Rumänen heute Abend um 9 Uhr in den Krieg eingetreten sind, die Gendarmerieposten an der Grenze entwaffnet und als

²² Der vollständige Bericht wurde veröffentlicht: FORRÓ, 2009, 254–255.

Vorbereitung auf den Kampf die Grenze passierten haben. Die Gendarmerie ist schon Ort stationierten Brigadekommandanten, um ihn über den Wahrheitsgehalt der Meldung zu befragen. Zu meinem Leidwesen erwies sie sich als wahr, und er teilte mir mit, dass alle innerhalb von 24 Stunden die Stadt verlassen müssten. Man muss fliehen!!! Am frühen Morgen teilte der Obergespan mit, dass Debrecen für die Bevölkerung der Stadt, das Komitat Hajdú für die Einwohner des Komitats Csík ausgewählt wurde. Na, das fehlte uns noch! Das völlig katholische Komitat in das kalvinistische beim Packen. Diese Meldung wirkte auf mich, als wäre es nur ein grausamer Traum. Um die Bewohner des Hauses nicht zu stören, zog ich mich in völliger Stille an und ging in das kalvinistische Rom und zu den Katholiken-fressenden kalvinistischen Haiducken!!! Traurig brach für uns der Montag an. Die Nachricht verbreitete sich blitzschnell, und schon um 10 Uhr am Vormittag begann der Abmarsch fliehender Fuhrwerke in einer langen, ununterbrochenen Reihe. Ich verließ die Stadt mit dem Bürgermeister Dr. Jenő Ujfaluzy auf direkten Befehl des Brigadiers am Dienstagmorgen um 9 Uhr und hinterließ alles, was ich mit meinem Fleiß und meiner Sparsamkeit gesammelt hatte, um es nie mehr wiederzusehen. Am Montag in der Nacht legte ich mit meiner kleinen Dienstmagd die Kirchenschätze und Matrikel in einen Koffer, den ich im Hof vergrub, und nahm die Dienstmagd auch auf die Flucht mit, damit sie die Stelle nicht verraten kann. Meine Mutter kam ebenfalls mit.²³

András Nagy,²⁴ ein damals elfjähriger Junge, erinnerte sich später an die Tage der Flucht wie folgt: „... in der Nacht zum Montag, den 28. August [...] Gegen drei Uhr klopfte unser Nachbar und guter Freund, der ledige Richter Dr. Antal Bockor, der im Gasthof über die Ereignisse unterrichtet worden war und sofort die Bekannten auf seinem Weg alarmierte, an unser Fenster. Losung: Fliehen, aber sofort, weil es an der Grenze keinen Widerstand gibt! Nur die Richtung nach Oderhellen ist möglich, in den Zug steigen kann man nicht, es bleibt also einem jeden sein eigenes Gepäck oder was man hat. [...] In den Dörfern begann erst dann die Nachricht sich zu verbreiten. Panik, Hast, Kopflosigkeit überall. Mein Großvater spannt seine Zugtiere vor die Fuhrwerke, Streit, die Frauen würden am liebsten die häuslichen Werte, Bettwäsche usw., die Männer hingegen das Futter aufladen. Schließlich: weder noch. Wertvolle Dinge bleiben weg, Ramschzeug kommt auf die Fuhrwerke. Eigentlich ist das egal, weil man das ganze Zeug schon in Oderhellen hinterlassen musste. [...] Die Nachricht vom plötzlichen Angriff löste – gegenüber der bis dahin beruhigenden Schönrednerei – eine größere Lawine als notwendig aus. Jeder floh, höchstens jeweils ein

²³ Zitiert von BUCZKÓ, 2011, 33–34., bzw. VOFKORI, 2007, 32–33.

²⁴ Dr. András Nagy (1905–1982): Arzt, Publizist, Experte für Volksbildung. Seine Schriften liefern wichtige Zusatzinformationen, um den Alltag von Szeklerburg im 20. Jahrhundert kennen zu lernen.

zu allem entschlossener alter Mensch blieb zu Hause. Massenbysterie, oft meinen wir auch schon die Schüsse zu hören. Es dauert Stunden, bis man sich auf dem Weg nach Oderhellen irgendwie dem Strom in eine Richtung anpassen kann. Szenen mit umgekippten Fuhrwerken und scheu gewordenen Tieren beginnen schon hier. [...] Am Nachmittag ist die Stadt schon leer, die durchmarschierende Masse nimmt aber noch tagelang zu, da dies die einzige gangbare Richtung für etwa 60.000 Menschen ist.²⁵

Der gleichnamige Vater von Dr. Gábor Pál²⁶ schreibt in seiner Biografie: „Meine Eltern luden am 28. August all das, was sie mitnehmen konnten, auf ein großes Fuhrwerk für Heutransport; auf diesem schwer beladenen Wagen fuhren meine Schwester Gizella, ihr Mann, ihre zwei Kinder und eine Dienstmagd mit ihnen. Auf steilen Abschnitten der Landstraße in Richtung Oderhellen schafften es die Pferde kaum, die große Last zu ziehen. An manchen Stellen war die Straße so überfüllt, dass sogar vier Fuhrwerke nebeneinander fuhren. Sie stiegen am 31. August in dem 90 km entfernten Ort Teufelsdorf/Héjjasfalva/Vânători in den Zug. Das Fuhrwerk, die Pferde mit zwei größeren Fohlen wurden zu einem Spottpreis verscherbelt. Am 8. September kamen sie in Budapest an, wo sie bei Dr. Gusztáv Oláh, dem Direktor der Nervenheilanstalt von Lipótmező, und seiner Frau, Róza Fodor, der jüngeren Schwester meiner Mutter, um Quartier in Buda baten.“²⁷

Die ungarische Regierung ordnete schließlich die Flucht am 1. September mit einem Erlass des Innenministers an. In ihrem Sinne waren die männlichen Einwohner der an Rumänien grenzenden Komitate im Alter zwischen 17 und 55 Jahren zu entfernen und einzelne Komitate zu evakuieren. Die Verordnung legte die neuen Aufenthaltsorte fest, wo sie sich innerhalb kürzester Zeit bei den zuständigen Behörden zu melden hatten, damit sie in Arbeiterdivisionen des Volksaufstandes oder für sonstige Arbeiten in Anspruch genommen werden konnten. Im Sinne des Anhangs des Erlasses wurde für die Bevölkerung des Komitats Csík das Komitat Hajdú für die Zeit der Evakuierung und der Flucht festgelegt.²⁸ Die Flucht war kontinuierlich, und parallel zu ihr erfolgte auch die Besetzung des Großteils des Szeklerlandes durch die rumänische Armee. Aufgabe der ungarischen Honvéd-Armee war am 30. August, die Evakuierung von Szeklerburg zu decken; innerhalb einiger Tage gab die unga-

²⁵ NAGY, 1997, 88–89.

²⁶ Dr. Pál, Gábor (1883–1968): Jurist, Politiker, Publizist, der für die Rechte des siebenbürgischen Ungartums kämpfte, das zwischen den zwei Weltkriegen als Minderheit lebte. Als freiwilliger Soldat nahm er am Ersten Weltkrieg teil.

²⁷ ROLHML, F 12, Dokumente von Dr. Gábor Pál, Nr. 7., 44.

²⁸ ROLHML, F 7 Dokumente von Obergespanen, 17088/1916 Verordnung des Innenministers.

rische Armee die heute verwaltungsmäßig zu Szeklerburg gehörenden, damals eigenständigen Dörfer Csíkzsögöd/Jigodin und Csíktapolca/Toplita-Ciuc ebenfalls auf. Szeklerburg wurde das erste Mal am 8. September durch das 16. rumänische Regiment angegriffen, das am ersten Tag auf Widerstand stieß. Am nächsten Tag aber zog die ungarische Verteidigung über das Hargita-Gebirge in westliche Richtung, so marschierten die rumänischen Truppen am 9. September in Szeklerburg ein.²⁹

Die rumänische Besatzung dauerte einen Monat, in dieser Zeit erlitt die Stadt eine beträchtliche Verheerung. Ioan Istrate,³⁰ Kommandant der 7. rumänischen Division, war der erste, der einmarschierte; während seines Aufenthaltes dort kam es zu keinen Übergriffen, nach seinem Weggang aber wurde die Stadt zum Gegenstand freien Raubes.³¹ Lajos Szádeczky Kardoss weilte im November 1916 in der Stadt, er sah das Ausmaß der Plünderungen und der Verödung: Der rumänische Einmarsch *„traf Szeklerburg von den Städten im Szeklerland am empfindlichsten, weil sie nicht nur gründlich ausgeraubt, sondern zum Abschied auch in Brand gesetzt wurde. In dem Städtchen mit 4500³² Einwohnern blieben nach der Flucht etwa acht bis zehn alte Männer und Frauen zurück, ibretwegen konnten die verlassenen Häuser und Wohnungen frei ausgeraubt und geplündert werden. Alles Auffindbare an wertvolleren Sachen wurde mitgenommen, von den Möbeln der Lederbezug abgeschnitten. Der größte Schaden entstand jedoch dadurch, dass man – als man fliehen musste – die Stadt aus Rache an mehreren Stellen mit einer dafür gesondert organisierten Brandstiftungsgruppe in Brand steckte. Angeblich wurden zehn Soldaten mit dem strengen Befehl zurückgelassen, dass jeder von ihnen acht Häuser an verschiedenen Punkten der Stadt anzuzünden hat, und zu diesem Zweck waren sie mit Benzin, Petroleum und Hand-Brandbomben ausgestattet. Deswegen wurde etwa ein Drittel der Stadt ein Raub der Flammen.“*³³

Die sich zurückziehenden rumänischen Soldaten steckten in der Tat einen Teil der Stadt in Brand, wahrscheinlich am 10. Oktober, da die 39. Division am

²⁹ SZÁDECZKY KARDOSS, 1924. I., 107–109.

³⁰ General Ioan Istrate war zwischen 1892 und 1897 Adjutant des rumänischen Königs Carol I., zwischen 1909–1911 Generalstabschef der rumänischen Armee; er wurde 1916 Kommandant der 7. rumänischen Division und 1917 Kommandant des 5. rumänischen Armeekorps.

³¹ PÁL-ANTAL, 2003, 220.

³² Die Einwohnerzahl von Szeklerburg betrug nach den letzten Volkszählungsdaten 1910 vor dem Krieg 3701 Seelen, daher scheint die Zahl 4500 falsch – siehe VARGA E., *Hargita megye településeinek etnikai (anyanyelvi/nemzetiségi) adatai. 1850–2002*. [Ethnische Daten (bez. Muttersprache/Nationalität) über die Ortschaften im Komitat Hargita]. – <http://www.kia.hu/konyvtar/erdely/erd2002/hretno2.pdf> (Letzter Zugriff: 10. Oktober 2015).

³³ SZÁDECZKY KARDOSS, 1924. I., 195–196.

11. Oktober bereits in der brennenden Stadt ankam.³⁴ Szádeczky beschrieb die Verwüstung gesondert als Anhang seines Bandes *Csikország keservei* (Die Leiden des Csík-Landes): „Es blieb kein einziges Haus, das nicht ausgeraubt worden wäre. Alles auffindbare wurde mitgenommen – bis auf die größeren Möbelstücke, aber auch sie wurden größtenteils beschädigt; die Geschäfte wurden völlig ausgeplündert“, – dann die Stadt in Brand gesteckt – „[...] von der vor allem der Teil zum Hargita hin abbrannte, und zwar 153 Wohnhäuser (darunter 44 Steinhäuser) und 28 Wirtschaftsgebäude, mit der darin befindlichen Ausrüstung für die Wirtschaft und dem Futter. Gerade die Häuser der Bevölkerung, die sich mit Landwirtschaft beschäftigte.“³⁵

FLUCHT UND HEIMKEHR

Die ins Komitat Hajdú gelenkte Bevölkerung des Komitats Csík flüchtete auf der Route Oderhellen-Neumarkt-Klausenburg und begann in den ersten Septembertagen in dem festgelegten Wohnort sowie auch auf dem Gebiet der Komitate Szabolcs, Heves und anderer anzukommen.³⁶ Die Aufnahme war nach Erinnerungen des Pfarrers Dr. József Szekeres aus Szeklerburg nicht eindeutig positiv: „...Am Nachmittag des 5. September erreichten wir Debrecen. Erbärmlich dürften wir ausgesehen haben, denn die städtischen Herrschaften empfingen uns nicht gerade mit großer Herzlichkeit, der hochwohlgeborene Bürgermeister erklärte sogar klar und deutlich, dass wir 'keine gern gesehenen Fremden sind' und gut daran tun würden, wenn wir weitergingen. Die Herren vom Komitat, die katholische Bevölkerung und die nicht aus Debrecen stammenden Beamten nahmen uns liebevoll auf, und unternahmen alles, um das Leid der Heimatlosigkeit zu mildern.“³⁷ Sehr viele von den Flüchtlingen aus Csík blieben allerdings in Siebenbürgen, vor allem in Klausenburg und Umgebung. Da der vorübergehende Sitz des Komitats Csík in Debrecen eingerichtet wurde, wird die nach Debrecen verlegte Führung des Komitats über Klausenburg von dem dort weilenden Stuhlrichter Dr. Gyula Sándor informiert. Am 23. Oktober schrieb der Stuhlrichter an den Vizegespan Sándor Fejér einen Bericht: „...Die Flüchtlinge aus dem Komiat Csík kommen vereinzelt immer noch an. Im Sinne einer Anordnung wird ihnen vorübergehende momentane Hilfe zuteil. Bis zum heutigen Tage habe ich 14.000 Kronen verteilt. Im Geiste der Verfügung des Herrn Innenminister Nr. 147.4469 wurden jene, die aus ir-

³⁴ Ebd., 249.; 260.

³⁵ SZÁDECZKY KARDOSS, 1924, II., 190.

³⁶ PÁL-ANTAL, 2003, 217.

³⁷ Zitiert von BUCZKÓ, 2011, 34–35., bzw. VOFKORI, 2007, 33.

gendwelchen Gesichtspunkten nicht zum festgelegten Ort geben konnten oder wollten, angewiesen, sich in der Umgebung niederzulassen und eine ihrem Beruf entsprechende Arbeit zu übernehmen. Die Flüchtlinge lassen sich mit Blick auf die Maul- und Klauenseuche, die den Rinderbestand befallen hatte, auf die günstige militärische Situation, auf die Nachrichten aus den festgelegten Orten über schwierige Lebensbedingungen massenweise in der Stadt und der Umgebung nieder.

Sowohl die Stadt als auch die Behörden des Komitats sahen die Ansiedlung nicht gern, mehr noch: Sie wollten die Flüchtlinge dadurch zur Fahrt zu den festgelegten Plätzen zwingen, dass sie sich der Auszahlung der Hilfe verschlossen. Um diese Zustände einzustellen, richtete ich den als Kopie beigelegten Vorschlag an den Herrn Regierungskommissar.³⁸ Mein Vorschlag führte zu dem Ergebnis, dass die Vertretungen aller Komitate zu einer Konferenz beim örtlichen Herrn Obergespan (nach Klausenburg) geladen wurden, wo eine Vereinbarung getroffen wurde, dass sich die Flüchtlinge sehr wohl in der Stadt und der Umgebung niederlassen dürfen und eine Hilfe zu bekommen haben, mehr noch: Nur diejenigen sollten weiterreisen, die von familiären oder sonstigen Interessen geleitet werden.

Mit der Registrierung der Angesiedelten in der Stadt haben wir begonnen, und ich kann feststellen, dass es ziemlich viele gibt, die in Klausenburg angesiedelt sind. Noch weit mehr macht die Anzahl derer aus, die sich in der Umgebung niedergelassen haben. Wenn die Dörfer die dort Niedergelassenen registrieren und mir ein Exemplar des Nachweises zuschicken, lege ich meinen Bericht mit genauen Daten über die Anzahl der Flüchtlinge aus dem Komitat Csík hier und auf dem Lande vor. Erfreut kann ich melden, dass es den in der Umgebung Angesiedelten gelungen ist, den nötigsten Rinderbestand zu behalten, und recht viele auch Gelegenheit zu Transportaufgaben erhielten.³⁹

Inzwischen ergreift auch die nach Debrecen verlegte Komitatsleitung kontinuierlich Maßnahmen, sich um die Geflohenen aus Csík zu kümmern. Hier ein Ausschnitt aus dem Brief von Vizegespan Sándor Fejér an Obergespan Sándor Gyalókay vom 10. und 11. Oktober, in dem Ersterer schreibt: „Der Vi-

³⁸ Hier bezieht sich der Oberstuhlrichter auf seinen Brief vom 6. Oktober, den er an Regierungskommissar Miklós Betegh richtete und indem er erklärte, warum sich so viele aus dem Komitat Csík im Komitat Kolozs niederließen („bessere Lebensverhältnisse, Gratiswohnung von Verwandten“, „Angebot an günstigen Arbeitsgelegenheiten“, „Festhalten am Tierbestand“, „Schwierigkeiten in den Eisenbahnverkehrsverhältnissen“, „die bei den Tieren aufgetretene Maul- und Klauenseuche“, „überfüllte Internierungsorte“ oder „Zusammenhalt in den zusammengehörenden Familien“), dann verständigt er ihn über Beschwerden bezüglich der Frage der Hilfen und bittet ihn schließlich, „Maßnahmen ergreifen zu wollen, dass die Behörden der Städte und Komitate die Hilfe an die auszahlen, denen sie wirklich gebührt.“ Siehe ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12447/1916.

³⁹ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12447/1916.

zege span des Komitats Hajdú bat um die Bestellung einzelner geflober Beamter für die Aufsicht und Unterstützung der Flüchtlinge je Gemeinde. Daher schlage ich Euer Hochwohlgeboren vor, seien Sie so gnädig, außer denen, die schon in einzelnen Dörfern angesiedelt sind und von mir entsprechende Anweisungen für ein ähnliches Vorgehen erhielten, Nachstehende zu bestellen...“, und hier folgen die Namen der Beamten mit Angabe ihres Dienstortes, dann die Antwort des Obergespan, der die Vorschläge des Vizegespan akzeptiert und anordnet, dass die Genannten ihre Plätze „...innerhalb von drei Tagen vom Erhalt meiner vorliegenden Verfügung unbedingt einnehmen...“⁴⁰

Inzwischen stellt sich heraus, dass der Gegenangriff der deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreich war und Szeklerburg am 11. Oktober 1916 erneut in ungarischer Hand ist. Wir wissen, dass die Rückkehr bereits am nächsten Tag beginnt, denn Obergespan Sándor Gyalókay schrieb in einem Brief an den königlichen Schulinspektor János Berze Nagy⁴¹ Folgendes: „...im Sinne der im Ferngespräch erhaltenen Verordnung seiner Exzellenz des Herrn ungarischen königlichen Innenministers habe ich die Rückkehr der Verwaltungsbeamten des Komitats Csík zum ständigen Sitz Szeklerburg schon am 12. Oktober 1916 angeordnet, und sämtliche Verwaltungsämter und Behörden sind vom 17. Oktober laufenden Jahres an in Betrieb.“⁴² Die Rücksiedlung der Flüchtlinge war aber nicht ohne Hindernisse, da sie weder von den militärischen, noch von den Verwaltungsbehörden bis zum Frühjahr 1917 unterstützt wurden, weil die Kriegszone des südöstlichen Grenzgebiets Ungarns als gefährlich für einen Umzug zurück dorthin erklärt wurde. Gerade deswegen wandte sich ein Teil der Heimkehrenden in einem Brief an die Behörden, in dem sie um die Ausstellung der zur Rücksiedlung erforderlichen Genehmigung ansuchen.

Eines der ersten Ansuchen dieser Art ist der Brief von József Jakab, Einwohner Szeklerburgs, an den Vizegespan des Komitates, noch nach Debrecen adressiert: „Mit Rücksicht darauf, dass unsere Truppen Szeklerburg zurückeroberten, bitte ich Sie untertänigst, seien Sie so gütig, für mich und meinen Lebrling bzw. Angestellten András Pál vom Militärkommando mit Sitz in Klausenburg, Nr. der Lagerpost 170., die Genehmigung zur Rückkehr nach Szeklerburg erwirken zu lassen

⁴⁰ ROLHML, F 7 Dokumente von Obergespanen, 78/1916.

⁴¹ János Berze Nagy (1879–1946): Ethnologe, zw. 1905–1939 Schulinspektor. Ab 1915 diente er in Szeklerburg, war aber gezwungen, nach dem rumänischen Angriff zu fliehen. Seine Laufbahn setzte auch er in Debrecen fort. 1917 kehrte er für kurze Zeit nach Szeklerburg zurück, von dort ging er dann nach Pantschowa/Pancsova/Opština Pančevo, später nach Szekszárd und schließlich nach Fünfkirchen/Pécs.

⁴² ROLHML, F 7 Dokumente von Obergespanen, 1861/1916.

(mit einer Verwaltungsgenehmigung wird man nicht durch die Militärzone gelassen); ich will dorthin, um mein verwüstetes Zuhause wiederherzustellen und mein Geschäft – das die notwendigsten Artikel des alltäglichen Lebens sowohl für das Bürgertum als auch für das Soldatentum liefert – so bald wie möglich eröffnen zu können, insbesondere aber auch deshalb, um unseren Bürgern, wenn sie zurückkehren, mit dem Notwendigsten gleich dienen zu können.“⁴³

Am 25. Oktober 1916 unterzeichneten mehrere Dutzend Szekler im Komitat Csík einen an den Vizegespan gerichteten Brief, diesmal schon nach Szeklerburg, in dem sie verzweifelt um die Genehmigung ihrer Heimkehr bitten: „Beim Ausbruch des rumänischen Krieges waren wir, teils als Landwirte, teils als Arbeiter mit Familie, manche unbefristet, manche befristet, vom Staat freigestellt, andere wiederum reichten ihre Ansuchen ein, konnten aber die Dokumente bezüglich ihrer Freistellung nicht ausgehändigt bekommen. Inmitten der Flucht und in so einem chaotischen Zustand konnte ein Teil von ihnen seiner Familie nicht zur Flucht verhelfen, andere wiederum, die wir auf die Flucht schickten, überließen wir auf dem Weg ihrem Schicksal, sodass wir nicht wissen, was unseren Familien zugestoßen ist, weil sie von allen Seiten nur Gefahr ausgesetzt waren; es konnte auch passieren, dass unsere Wohnungen wie auch unsere landwirtschaftlichen Ausrüstungen, Hausmöbel und sogar unsere Familienmitglieder zum Raub des Feindes wurden, unter diesen Umständen brauchen unsere Familien unbedingt die Familienoberhäupter; denn die schwachen Frauen und kleinen Kinder sind nicht imstande, das zerstörte Mobiliar wiederherzustellen, unter diesen Umständen würde die Gefahr nur noch wachsen. Als Wehrpflichtige eilten wir damals zum Ort unseres Einsatzes, um dem militärischen Befehl nachzukommen und uns zu melden, wo wir alle zur 12. Traindivision in Debrecen eingeteilt wurden und uns auch gegenwärtig aufhalten. Demzufolge ersuchen wir den Gnädigen Herrn Vizegespan hochachtungsvoll, gütig zu sein und aufgrund unseres Ansuchens dahin zu wirken, dass die (vom Militärdienst) Freigestellten beurlaubt werden, für andere wiederum, die keine Freistellung haben, diese zu erwirken.“⁴⁴

Viele, die nicht sofort heimkehren wollen oder können, oder sich nur Sorgen machen wegen des Schicksals ihrer auf dem Gebiet des Komitats lebenden Verwandten, formulierten ebenfalls Briefe und Anfragen an die Leitung des Komitats, in denen sie sich nach dem Verbleib der Verwandten erkundigen. Hier ein Beispiel, ein Brief, in dem József Puskás, ungarischer königlicher Grubenrat, sich beim Amt des Vizegespanns über seine Mutter erkundigt: „Nach langwierigen Nachforschungen bin ich unterrichtet worden, dass meine Mut-

⁴³ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12172/1916.

⁴⁴ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12127/1916.

*ter, verwitwete Frau Balog, wohnhaft in Csíkszenttamás/Tomești, beim Einmarsch der Walachen krankheitsbedingt nicht imstande war zu fliehen, und angeblich in Szenttamás geblieben ist. Mehr weiß ich nicht von ihr. Meine Mutter ist eine 83jährige, kränkliche Frau, da sie wegen eines Beinbruches seit längerem ohne Krücken nicht laufen kann, fand sie ohne jede Hilfe und Stütze vielleicht schon den Hungertod. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, hochachtungsvoll, mich über das Schicksal und den Zustand meiner Mutter unterrichten zu wollen und mich auch wissen zu lassen, ob und wie es mir möglich sein wird, in Kürze nach Csík zu kommen, damit ich meine Mutter von dort mitnehmen kann. Mein jüngerer Bruder Tamás liegt krank im Spital in Budapest, seine Familie ist zum Teil in Hajdunánás, zum Teil in Ujpest und im Komitat Krasso-Szörény untergebracht, so dass sie zur Zeit nicht für die Pflege meiner Mutter sorgen können. Der Amtsdirektor von Csíkszenttamás, an den ich mich schon zweimal wegen Informationen gewandt hatte, hat meinen Brief nicht beantwortet. Zugleich er-
suche ich Euer Hochwohlgeboren, meiner Mutter auf meine Kosten eine Hilfe zukommen zu lassen, bis ich für ihre Verpflegung sorgen kann.*

*Was für Gaunerei und schmachvolles Unwesen die Walachen im Komitat Csík trieben, weiß ich nur aus den Zeitungen, aber darüber, ob sie in den Dörfern von Obercsík/Felcsík/Ciucul de Sus Brände setzten, las ich nirgendwo, daher habe ich keine Ahnung, wo sich meine Mutter seit dem Einmarsch aufhält, wo leidet die Arme, wenn sie noch am Leben ist...*⁴⁵

Wir treffen vom September 1916 bis zur Periode des Rückzuges und des Wiederaufbaus 1917 landesweit auf unterschiedliche Varianten der Hilfsbereitschaft und Solidarität. Der Gutsherr István Domahidy von Domahida/Domanesti im Komitat Sathmar schreibt zum Beispiel in seinem vom 5. Oktober 1916 in Debrecen datierten Brief an den in Klausenburg befindlichen Oberstuhlrichter des Kreises Felcsík, Dr. Gyula Sándor, dass er „... bis 1. Juli 1917 50 Rinder zum Überwintern und für die Hälfte des Sommers für eine Haltegebühr von 70 Kronen pro Stück übernimmt. Ebenfalls er verpflichtet sich, 25 Stück trächtige Kühe bis zum 1. Juli 1917 gegen die Kälber und die Milch zu übernehmen.“⁴⁶ Am 20. Oktober unterbreitet die Direktion der Klausenburger Bank und Handels-Aktiengesellschaft dem gerade heimgekehrten Vizegespan von Csík

⁴⁵Ebd., 12270/1916. Aus der Antwort des Amtsdirektors geht übrigens hervor, dass „...Ihre Mutter am Leben und ihr Schicksal im Vergleich zu den bisherigen Verhältnissen erträglich ist. Dessen ungeachtet würde ich es als Wohltat sehen, wenn sie in ein Umfeld geriete wie das Haus des Herrn Rat, denn sie ist einsam, und sie hat zwar etwas zu essen, dennoch ist sie verlassen...“ Die Antwort des Amtsdirektors, datiert am 4. Dezember, enthält auch die Information, wonach man nur bis zum 1. Januar nach Csík gehen darf, nachher nicht mehr.

⁴⁶ROLHML, F 7 Dokumente von Obergespanen, 1715/1916.

ein ungewöhnliches Angebot: „Um den Wiederaufbau der durch den rumänischen Einmarsch verwüsteten Komitate des Szeklerlandes zu fördern, hat sich unsere Gesellschaft entschieden, das Reinerträgnis aus dem Verkauf des von uns herausgegebenen künstlerischen Kupferstiches 'des größten Toten des Weltkrieges, Zoltán Désy'⁴⁷ für den obigen Zweck zu spenden.

Wenn wir dies dem Herrn Vizegespan zur werten Kenntnis bringen, wollen wir Sie zugleich auch darüber informieren, dass wir eine vom Herrn Vizegespan festzulegende Menge dieser Kupferstiche gerne zur Verfügung stellen und nach deren Verkauf lediglich auf die Erstattung unserer Barauslagen Anspruch erheben...“⁴⁸ Der Vizegespan teilt im Übrigen in seiner Antwort mit Bedauern mit, dass er „auf das ebrenhafte Angebot nicht reflektieren kann“, da „...der Verkauf der Bilder auf dem Gebiet unseres Komitates derzeit unmöglich ist, weder die Post noch die Behörden funktionieren ausreichend, der Kontakt ist fast unmöglich“⁴⁹. Frau Balog, wohnhaft in Debrecen, stellt am 12. November 1916 brieflich eine Frage an den Obergespan von Csík: „Wären für die zerstörten Häuser Fenster erforderlich?...“, dann folgt die Offerte.⁵⁰

Die erste Angabe bezüglich der Einwohnerzahl der Stadt nach der Rückkehr im Oktober und November stammt vom November 1916, als Erzherzog Karl, Thronfolger der Monarchie, auch Szeklerburg aufsuchte. Den genauen Zeitpunkt des Besuches kennen wir nicht, es dürfte aber irgendwann nach dem 11. November gewesen sein.⁵¹

Über den Besuch, dessen erstrangiges Ziel die Beruhigung und Ermutigung der sächsischen und szeklerischen Bevölkerung war, die während des rumänischen Angriffs viel gelitten hatte, entstand eine einzige schriftliche Erinnerung, die Szeklerburgs damaliger stellvertretender Bürgermeister József Gál verfasst hatte: „(...) Karl IV.⁵² besuchte im November die Front und empfing hier, in Szeklerburg die Ehrenbezeugung des Offizierskorps der Armee und der Amtshauptleute von Komitat und Stadt. Als stellvertretender Bürgermeister wurde auch

⁴⁷ Zoltán Désy (1862–1915): Politiker aus Siebenbürgen, mehrfach Parlamentsabgeordneter; er war auch Vizegespan des Komitats Maros-Torda, Obergespan des Komitats Szolnok-Doboka und auch Staatssekretär im Finanzministerium. Als Abgeordneter des Wahlbezirks Neumarkt meldete er sich freiwillig in die Armee des Volksaufstandes. 1915 wurde er als Oberleutnant verwundet und fiel in russische Gefangenschaft, wo er starb.

⁴⁸ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12112/1916.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12218/1916.

⁵¹ LUKÁCS, Manuskript; auch auf diesem Wege bedanke ich mich beim Autor, dass er mir die Studie zur Verfügung stellte.

⁵² Da die Erinnerungen später entstanden, wird der Thronfolger schon als Karl IV. erwähnt, der aber erst nach dem Tod von Franz Joseph am 21. November 1916 König wurde.

ich auserwählt, um seitens der Stadt am Empfangskomitee teilzunehmen. Im Voraus wurde gesagt, dass man sich weder vorstellen, noch ihn mit einer Rede begrüßen darf. Wenn er eine Frage stellt, ist sie zu beantworten. Der Empfang fand im Garten des Komitatshauses statt, der damals viel größer war als heute, denn er reichte bis zur Straßenmitte. Die Aufstellung sah folgenderweise aus: In der ersten Reihe standen die Führer der deutschen Reichstruppen, und zwar Generäle der Armee und des Armeekorps sowie die wichtigeren Offiziere des Generalstabs; in der zweiten Reihe die Generäle der Österreichisch-Ungarischen gemeinsamen Armee usw.; in der dritten Reihe die Generäle der Ungarischen Honvéd, und in der vierten Reihe die Komitatsführung: Obergespan, Vizegespan, Amtsdirektor, in der fünften Reihe die Stadtführung: stellvertretender Bürgermeister, Polizeihauptmann und der stellvertretende Pfarrer der Kirche, Kanonikus Lajos Csipak. Der Oberkommandant der Österreichisch-Ungarischen Armee stellte jeden dem neuen, aber noch nicht gekrönten König vor. Als der Oberbefehlshaber der Armee vor mich trat, las er meinen Namen und meine Dienststellung vom Papier ab. Seine erste Frage war nach meinem Schulabschluss. Ich sagte, dass ich die Elementarschule hier in Szeklerburg, die Mittelschule in Kronstadt absolvierte, im staatlichen römisch-katholischen Gymnasium maturierte und an der Universität Klausenburg den Titel des Doktors der Rechtswissenschaft erwarb. Seine zweite Frage war, wie alt ich war. Die dritte Frage richtete sich auf meinen Beruf. Ich sagte, dass ich Advokat und gegenwärtig Stellvertreter des Bürgermeisters bin. Seine vierte Frage war, wie viele Einwohner die Stadt zählt. Ich sagte, dass sich am heutigen Tage 89 bürgerliche Personen in der Stadt aufhalten, die übrigen sind geflohen, die wirkliche Einwohnerzahl liegt um 4.000. Anschließend überlegte er noch lange, was er fragen sollte, aber es kam ihm nichts in den Sinn. Dann reichte er mir die Hand, sagte „danke“ und schritt weiter. Ich ging mit bitterem Geschmack im Mund nach Hause. Ich war entsetzt, dass dieser Mann, der über 40 Millionen Menschen herrscht, nicht einmal so viel Verstand hat wie ein studierter Staatsbürger mit mittlerer Begabung und der sich nicht dafür interessierte, wo wir die heimkehrende Bevölkerung in der völlig abgebrannten Stadt, die in Trümmern liegt, unterbringen und sie verpflegen werden. D. h. er bewies kein menschliches Mitgefühl.“⁵³ Die Angabe über 89 Einwohner wird auch durch Dr. Miklós Endes – den der rumänische Einmarsch im Übrigen auf seinem Gut in Csíkszentsimon/Sânsimion erreichte – in seinem zwei Jahrzehnte nach dem Ereignis herausgegebenen Buch bestätigt.⁵⁴

Unsere ersten behördlichen Angaben bezüglich der Bevölkerung der einzelnen Kreise beziehungsweise der Stadt stammen aus dem Zeitabschnitt zwi-

⁵³ Diesen Teil der Memoiren von Dr. József Gál siehe: DACZÓ-BÁCS, 2012, 73–74.

⁵⁴ ENDES, 1994, 421.

schen Ende November und Anfang Dezember. Um diese Zeit nämlich forderte der Vizegespan die Stuhlrichter der drei Kreisstädte im Csík⁵⁵ sowie den Bürgermeister Szeklerburgs telegrafisch auf, „...die Zahl sämtlicher Einwohner, die zu Hause sind, einschließlich der Familienmitglieder sowie aller Rinder- und Pferdegespanne“⁵⁶ zu melden. Der „Nachweis über die Zahl der auf das Gebiet Szeklerburgs heimgekehrten Bevölkerung“ wurde am 25. November fertig und am nächsten Tag mit dem Siegel des Stadtrates und der Unterschrift des Bürgermeisters Dr. Jenő Ujfalusi dem Vizebürgermeister unterbreitet. Daraus geht hervor, dass insgesamt 366 Personen auf dem Territorium der Stadt leben, davon 231 Familienoberhäupter; es ist also ersichtlich, dass in erster Linie die männliche Bevölkerung in die verwüstete Stadt zurückkehrte, um zu versuchen, ihr Zuhause wiederherzustellen, bevor sie auch ihre Familien heimbringen würden; die Zahl der Frauen betrug 47, der Kinder 68 und der Dienstmädchen 20. In ihrem Besitz befanden sich insgesamt 33 Gespanne, davon 23 Pferde- und 10 Joch- d. h. Ochsen- gespanne.⁵⁷ Einen beträchtlichen Zuwachs können wir zwischen den beiden Daten wahrnehmen, was soviel bedeutet, dass in der zweiten Novemberhälfte schon mehrere Personen die Rückkehr in ihre Heime auf sich genommen hatten. Vorwiegend waren es kinderlose, arbeitstüchtige Männer und Frauen, die heimkehrten und eine Rolle beim Wegräumen der Trümmer in Szeklerburg übernahmen.⁵⁸ Wir wissen von mehreren Telegrammen aus den ersten Dezembertagen 1916, in denen für den Heimtransport von Flüchtlingen aus Csík, Oderhellen oder Háromszék per Eisenbahn gesorgt wurde, obwohl die Leitung des Komitats Csík dies nicht unterstützte, weil es von der Militärführung nicht genehmigt war.⁵⁹

⁵⁵ Das Territorium des Komitats teilte sich in fünf Kreise, zwei davon waren in der Umgebung von Gyergyó – Niklasmarkt/Gyergyószentmiklós/Gheorgheni und Gyergyótölgyes/Tulghes – die anderen drei im Csík: Obercsík mit Szeklerburg als Zentrum, Kászonalcsík mit Sankt Martin/Csíkszentmárton/Sänmartin als Zentrum, sowie Szépvíz o. Csíkszépvíz/Frumoasa mit der ähnlich genannten Ortschaft als Zentrum.

⁵⁶ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12279/1916.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ BUCZKÓ, 2011, 123–124.

⁵⁹ ROLHML, F 7 Dokumente von Vizegespanen, 12217/1916 – der Aktenhaufen enthält mehrere Telegramme darüber, dass Flüchtlinge nach Hause geschickt wurden. Die Behörden von Csík schreiben am 11. Dezember dem Stuhlrichter von Érmihályfalva/Valeu lui Mihai: „Die Rückfahrt von Flüchtlingen ins Komitat Csík ist zur Zeit nicht erlaubt. Ihr Heimtransport ist zu unterlassen.“ Trotzdem brachte die Vertretung für Flüchtlingswesen Szolnok am 10. Dezember von Szolnok aus 57 heimkehrende Flüchtlinge aus dem Komitat Csík auf den Weg, am 11. Dezember waren es insgesamt 138: 17 aus dem Komitat Oderhellen/Odorhei, 67 aus Csík, 44 aus Háromszék und 10 aus Kronstadt.

Den bei der Rückkehr zu erwartenden Anblick schickte schon der reformierte Kreisseelsorger Károly Takács in seinem Bericht vom 30. Oktober voraus: *„Wie bereits erwähnt, haben unsere Gläubigen außer ihrem puren Leben all ihr Hab und Gut verloren; der walachische Vandalismus ließ die Häuser von vielen bis auf den Grund abbrennen, raubte ihre Geschäfte aus, aus den zufällig heil gebliebenen Häusern nahmen sie alles Auffindbare mit, so dass wir – wenn wir nach Szeklerburg zurückkommen – außer Ruinen und den vier Wänden unserer Zimmer nichts weiter vorfinden. Himmelschreiende Not erwartet uns, die dann noch im bevorstehenden schrecklichen Winter ihren Höhepunkt findet. Weiß der Himmel, was aus uns wird.“*⁶⁰

Die Heimkehrenden empfing in der Tat ein deprimierender Anblick: *„...Die Aussaat von Jahrhunderten ist vernichtet worden, ein Drittel der Stadt brannte bis auf den Grund ab, die Werte in den übrig gebliebenen Gebäuden sind vor die Hunde gegangen, viele von denen, die damals weggingen, kamen nie mehr wieder.“*⁶¹ Der Pfarrer Dr. József Szekeres kehrte unter den Ersten am 17. Oktober heim, und sah Folgendes: *„In Szeklerkreuz/Székelykeresztúr/Cristuru Secuiesc erreichte mich die Nachricht, dass die Pfarre in Flammen steht, bei unserem Eintreffen am 17. Oktober war der Stadtteil von Szeklerburg um den Markt ein rauchender Trümmerhaufen. Der erste Bekannte, den ich antraf, war mein verwaister Wächhund, der über die rauchende und völlig abgebrannte Parochie zu mir gerannt kam und sich zu Füßen seines alten Herrchens vor Freude wälzte. Die versteckten Gegenstände, die Matrikel und Kirchenschätze, fand ich unversehrt und vertraute sie bei Revers dem Verpflegungsamt des gerade in Szeklerburg befindlichen 6. Armeeekorps an [...] Die heil gebliebenen Wohnungen waren als Militärämter besetzt, so dass einige zurückbeordnete Verwaltungsbeamte kaum Quartier fanden. [...] Középcsík, insbesondere die Dörfer, die als Gebiete für Kriegsoperationen dienten: als wären sie ausgestorben. Nur hier und da tauchte mal ein Soldat oder eine auf dem langen Weg durchmarschierende Traindivision auf. In Felcsík und Alcsík war das Bild ganz anders! Als wäre gar nichts passiert, waren die Dresch- und Feldarbeiten, und als man uns erblickte, rannte man überall hocherfreut zu dem Wagen.“*⁶²

Es lohnt sich, auch beim Schicksal einer der bedeutendsten Bildungseinrichtungen des Komitats Csík zu verweilen. Das Obergymnasium des Siebenbürgischen Römisch-Katholischen Status⁶³ von Szeklerburg zog ab 1911 von

⁶⁰ Zitiert FORRÓ, 2009, 255.

⁶¹ NAGY, 1997, 89.

⁶² Zitiert BUCZKÓ, 2011, 35–36.

⁶³ Die Franziskaner von Schomlenberg und das Kultur-, Bildungs- und Unterrichtsleben der Provinz waren schon immer verbunden. Die erste Schule stiftete der Orden in Schomlenberg etwa im 16. Jahrhundert, nach mehrfacher Verwüstung und Neubeginn ist es im 19. Jahrhundert gelungen, die Schule zu einem Obergymnasium zu entwickeln. Platzmangel sowie der Zwang der Erfüllung der Erwartungen des modernen Unterrichtes und des Internatslebens

Schomlenberg/Csiksomlyó/Șumuleu Ciuc in sein neues, modernes Gebäude nach Szeklerburg. Kaum begann der Unterricht, musste man gleich den vom Krieg verursachten Problemen entgegensetzen. Obgleich ein Teil sowohl der Lehrer als auch der Schüler an der Front ihren Dienst leistete,⁶⁴ funktionierte der Unterricht zwischen 1914–1916 mehr oder weniger. Lajos Kassai, Direktor des Obergymnasiums, erinnert sich an den rumänischen Einmarsch 1916 wie folgt: *„Der Gedanke der Eröffnung des Schuljahres beschäftigte mich, als das Unglück hereinbrach. Der von der Illusion des Auftrittes in der Weltgeschichte be-rauschte Walache erklärte am Abend des 27. August 1916 den Krieg, er begann die Feindseligkeiten auch gleich und marschierte noch in der Nacht über alle Pässe Sieben-bürgens ein. Die dies erfuhren, polterten in den frühen Morgenstunden an unserer Tür und klopfen ans Fenster, um uns über die schreckliche Nachricht in Kenntnis zu setzen. Am Morgen wurde sie auch von der Behörde verkündet und die Bevölkerung zur Flucht aufgefordert. Den Telegrafen und vier Fernsprecher übernahm das Mili-tärkommando, und so, von der Welt abgeschnitten, konnte ich meiner Oberlehrbehörde nicht einmal berichten, dass wir unseren Standort verlassen müssen. – Mit auf den Weg gab man uns unser bis September bevorschusstes Gehalt und unsere staatliche Personalzulage für zwei Monate. Ohne Hilfe, Schutz und Leitung der militärischen und bürgerlichen Behörden, unser gesamtes Hab und Gut zurücklassend machten wir uns am 28. bei Sonnenuntergang zu Fuß auf den Weg in Richtung Hargita, um uns in die Wälder zu schlagen. Diejenigen, die auf Schienen oder Fuhrwerken losfuhren, konnten ebenfalls größtenteils nur so viel von ihrem Vermögen retten, wie sie in ihren Reisetaschen mitnehmen konnten.“*⁶⁵ *„Wir gingen auseinander“* – schreibt er über den Lehrkörper, dann auch über die Schüler, die *„... bis auf wenige Ausnahmen – mit ihren Eltern in alle Welt gingen. Einige erhielten Zuflucht in Siebenbürgen, der größte Teil aber wurde über den Königssteig/Királyhágó/Pasul Craiului zerstreut. Großwardein/Nagyvára/Oradea, Kaschau/Kassa/Kosice, Pressburg/Pozsony/Bra-tislava, Zagreb/Zágráb und Temeschwar/Temesvár/Timisoara signalisieren die Grenze. – Die ihr Schicksal an entlegene Orte verschlug, konnten nicht zur Schule ge-hen. Glück hatten jene, die sich zu einem Gymnasium durchschlagen und das Schuljahr*

führten zu einem beachtlichen Zusammenschluss, in dessen Folge zwischen 1909 und 1911 das neue, moderne Gebäude errichtet wurde, das bis heute das größte Gebäude im Dienste des Un-terrichtes in Siebenbürgen ist – über seine Geschichte ausführlicher siehe: ANTAL 1994.

⁶⁴ ANTAL, 1994, 27.: *„Csupán a báború első éveiben, 1914–1916-ban nyolc tanárnak és 50 diáknak kel-lett frontra vonulnia.“* (Allein in den ersten Kriegsjahren, 1914–1916, mussten acht Lehrer und 50 Schü-ler an die Front ziehen).

⁶⁵ Jahresbericht des Obergymnasiums des Siebenbürgischen Römisch-Katholischen Status, Szeklerburg über das Schuljahr. Szeklerburg, 1918, 3–4.

zum Teil oder gänzlich retten konnten. Dass die katholischen Schulen unseren Kindern Platz boten und ihnen Wohlwollen entgegenbrachten, ist leicht zu verstehen. Aber mit großer Freude und Dankbarkeit muss ich signalisieren, dass der Lehrkörper in mehreren staatlichen und nicht katholischen konfessionellen Instituten die Unterstützung der geflüchteten szeklerischen Schüler aus Csík als nationales Allgemeininteresse betrachtete.⁶⁶ Als sich herausstellte, dass es gelang, die rumänischen Truppen aus Csík zu verdrängen, startete Direktor Lajos Kassai schon am 13. Oktober zurück in die Stadt: „... um unsere verlassene Station zu besichtigen. Unsere Privatwohnungen fand ich völlig ausgeraubt, die Bibliotheken und Kabinette des Instituts in starker Unordnung, das Gebäude unserer Schule jedoch völlig heil vor.“⁶⁷ Ein Teil der Möblierung, die Ausstattung der Laboratorien, die Bestände in der Antiquitätensammlung und der Bibliothek hatten am meisten unter dem Einmarsch gelitten,⁶⁸ und das Schuljahr 1916–1917 fiel selbstverständlich aus.

Der ungarische Staat verwendete vom ersten Moment an große Sorgfalt darauf, der zur Flucht gezwungenen Bevölkerung zu helfen, die Heimgekehrten zu unterstützen und die beschädigten Ortschaften wieder aufzubauen. Der Vorgang lief nicht schnell genug, was Unzufriedenheit auslöste. Es lohnt sich, ein wenig bei der Rede von Gábor Ugron,⁶⁹ Parlamentsabgeordnetem szeklerischer Abstammung im II. Bezirk von Neumarkt, zu verweilen, die er am 11. Dezember im ungarischen Parlament hielt. In seiner Ansprache voller Pathos drängt er auf Hilfeleistung für die zerstörten Ortsteile da „... Verzögerung sehr gefährlich sein kann, denn die Bevölkerung der abgebrannten Dörfer bleibt während des Winters ohne Obdach, die wichtigsten Artikel für die Verpflegung der rückgesiedelten Einwohner fehlen völlig: ohne Viehbestand gibt es keine Feldarbeiten, die Kinder haben nicht ihre tägliche Milch, ohne Petroleum keine Beleuchtung, ohne Holz keine Wärme. [...] Ohne Kleider wird der Frost die unermesslichen Leiden nur noch steigern, die die geflohene und rückgesiedelte Bevölkerung schon bisher durchmachte und zu ertragen gezwungen war. Man kann und darf auch nicht allein von der Gesellschaft erwarten, dass das zugrunde gerichtete Siebenbürgen retabliert wird. Ich glaube fest daran, dass die Gesellschaft ihre Pflicht tun wird, und soviel ich weiß, trennt uns eine sehr kurze Zeit davon, da die Gesellschaft zu einer Organisation vereint mit der Losung »Pro

⁶⁶ Ebd., 4–5.

⁶⁷ Ebd., 6.

⁶⁸ ANTAL, 1994, 28.

⁶⁹ Gábor Ugron (1880–1960): Abkömmling einer uralten szeklerischen Adelsfamilie, Politiker. Er war Obergespan im Komitat Maros-Torda, mehrmals Parlamentsabgeordneter, 1917 Innenminister, 1918 königlicher Kommissar Siebenbürgens, dann einer der Gründer des Szekler Nationalrates.

*Transylvania« vor das Land treten und die Gesellschaft der Nation bitten wird, die staatserhaltenden Völker Siebenbürgens zu unterstützen und dadurch im Interesse des ganzen Landes die Regenerierung dieses leidgeprüften, die Nation aufrechterhaltenden Volkes zu fördern.*⁷⁰ Gleichzeitig schlägt der Abgeordnete eine generellere Lösung vor, mit der er für alte Probleme des gesamten Szeklerlandes Abhilfe schaffen möchte,⁷¹ die Unterstützung also „... darf nicht bloß daraus bestehen, mit Hilfe der Gesellschaft die abgebrannten Gebäude wieder aufzubauen: Sie darf nicht nur daraus bestehen, dass jene, die fliehen mussten, nach der Schaffung entsprechender Voraussetzungen wieder in ihrem Wohnort angesiedelt werden, und darf nicht nur daraus bestehen, dass wir den zu Spottpreisen von den Fliehenden gekauften Rinderbestand ihnen jetzt zu einem weit höheren Preis zurückgeben, wenn diesen Unglücklichen die dazu erforderlichen Mittel überhaupt zur Verfügung stehen. Jetzt müssen wir Abhilfe für die alten, Jahrzehnte zurückreichenden schweren Fehler schaffen, dafür, dass die Öffentlichkeit des Landes die jahrzehntelang verlautbarten Not-schreie der siebenbürgischen Politiker nicht ernst nehmen wollte.“⁷² Anschließend wird die ungarische Regierung für ihre Versäumnisse zur Verantwortung gezogen, da sie keinen Evakuierungsplan sowohl in Bezug auf die Bevölkerung, als auch auf den Viehbestand, die Naturalien und Kunstschatze hatte.

Dann reicht er einen Beschlussplan hinsichtlich der Entschädigung ein „für die Leiden, die allein wir trugen, für die zerstörten Dörfer und Städte, das verlorene Vermögen und die Erträge, die nur wir verloren hatten wegen menschlicher Fabrlässigkeit, Kopflosigkeit und Oberflächlichkeit, für den Landesteil, der unser engeres Vaterland ist...“⁷³ Er zählt die historischen Verdienste der Szekler auf, stellt mit idealisierten und mythisierten Topoi die Kämpfe und Leiden dieses „an den Bettelstab gekommenen“ „alten stolzen Volkes“ dar, und bittet im Namen „der heimatlos gemachten, hungernden, schmachtenden und leidenden Kinder“ des Szeklerlandes, „dem alten, stolzen, arbeitsamen, ehrlichen und die Nation aufrechterhaltenden Volk sein seelisches Gleichgewicht und seine Ruhe“ zurückzugeben, denn „dies zu tun ist Pflicht, zu verweigern eine Sünde gegen die eigene Nation.“⁷⁴ Die Frage der

⁷⁰ Képviselőházi Napló [Tagebuch des Abgeordnetenhauses] (im Weiteren: KN), 1916, XXXIII/45., 44.

⁷¹ In der Zeit des Dualismus befasste man sich in zahlreichen Fällen mit den Problemen des Szeklerlandes – der sog. „Szeklerfrage“ – wie dem Mangel an umfassenden Entwicklungen, Verschuldung, Auswanderung, Alkoholismus, fehlender Industrie und Eisenbahn, Entwicklung der Fachausbildung – zum Thema siehe ausführlicher: BALATON, 2004.

⁷² KN., 1916, XXXIII/45., 44–45.

⁷³ Ebd., 47–48.

⁷⁴ Ebd., 48–49.

Unterstützung und Entschädigung blieb bis Ende des Krieges und bis zum Imperiumwechsel ein Thema in der Öffentlichkeit.

Die Heimkehr wurde für die Zeit des Winters eingestellt und setzte sich erst vom Frühjahr 1917 an weiter fort; im April wurde auch die Verbotsverordnung aufgehoben, so dass die Leute aus Csík bis Anfang des Sommers kontinuierlich zu Hause eintrafen.⁷⁵ Csíks bedeutende Wochenzeitung *Csíki Lapok* war von 1889 an regelmäßig erschienen. Nach der durch den rumänischen Angriff eingetretenen Pause erschien sie am 28. Februar 1917 wieder und von dieser Zeit an dokumentierte sie getreu die Informationen im Zusammenhang mit der Erhebung der Kriegsschäden, den Unterstützungen und den Rückstellungen. Nachdem der verantwortliche Redakteur Dr. Gyula Élthes feststellt, dass man wegen des „beimtückischen Überfalls“ in der Herausgabe der Zeitung eine Zwangspause einlegen musste, beschäftigt er sich im Sinne der einschlägigen Verordnungen als Erster mit der Frage der Kriegsschäden: „Kriegsschäden [...] sind jene Schäden, die die Bevölkerung infolge von Feuer, Zerstörung, Diebstahl, Verwüstung im Zusammenhang mit Kriegsoperationen und dem feindlichen Einmarsch oder infolge ihrer Flucht oder Verschleppung von demselben Gebiet an ihren mobilen oder immobilien Sachen erlitten hatte“, anschließend gibt er ausführliche Informationen in Bezug auf die Schadensmeldungen und die Arbeit der Ausschüsse für Schadenaufnahme.⁷⁶

Aus der zweiten Nummer der Zeitung erfahren wir, dass das Innenministerium auf Vorschlag des Obergespanns Sándor Gyalóky der Stadt Szeklerburg 10.000 Kronen als außerordentliche Staatshilfe bevorschusste; zugleich wurden die Reiseregeln verschärft, damit „keiner reist, wenn es nicht sein muss“, weil „das Komitat Csík noch einen internen Kriegsschauplatz bildet, wohin die Rückkehr der geflohenen Bevölkerung noch nicht genehmigt ist.“⁷⁷ Trotz der letzterer Verfügung kehrten – ich erwähnte bereits, dass das Reiseverbot erst ab April aufgehoben wurde – bis Mitte März etwa 500 Flüchtlinge heim „... nach Szeklerburg und Madéfalva/Siculeni mit ihren Familien, Pferden und Rindern. Nach ihrer Behauptung ließ sie der Vizegespan des Komitats Hajdú losziehen, was nach so viel Leid bei vielen verständliche Freude auslöste“⁷⁸ – berichtete die Zeitung *Csíki Lapok*. Sie mussten allerdings mit zweierlei Überraschungen rechnen: „Zum einen wurden über ihre Abfahrt und Ankunft weder die hiesigen Verwaltungsbehörden, noch der Obergespan oder der Vizegespan, noch der Bürgermeister verständigt, die für ihren

⁷⁵ Kocsis, 1993, 94.; BUCZKÓ, 2011, 124ff.

⁷⁶ CsL, 28. Februar 1917, 1.

⁷⁷ CsL, 7. März 1917, 2.

⁷⁸ CsL, 14. März 1917, 1.

*Empfang, ihre Unterbringung und Verpflegung im Voraus hätten sorgen können. Die zweite Überraschung bestand darin, dass das Militärkommando, das ebenfalls nicht informiert wurde, sie nicht nur aufgehalten und unter Gewahrsam der Gendarmerie überstellt hatte, sondern bei Gendarmeriedeckung gleich zu ihrer Ausgangsstation zurückbegleiten lassen wollte, weil das Komitat Csík auch heute einen internen Kriegsschauplatz darstellt, wohin zurückzukehren streng verboten ist.*⁷⁹ Schließlich ist es auf Intervention des Obergespans und des Innenministers gelungen, den Verbleib der Heimgekehrten zu regeln, die – wie sich später herausstellte – „zum Ackerbau losgeschickt worden waren“; gleichzeitig wurde angeordnet, „... dass sie sich ruhig verhalten, sich vorläufig mit dem Unabänderlichen abfinden und mit Geduld und guter Hoffnung auf eine Besserung der Lage warten sollten, bis die Rückkehr ins Komitat Csík generell genehmigt wird...“⁸⁰

Die Unterstützung ist kontinuierlich, den Kindern werden in großer Menge Kleider und Schuhe über das Hilfskomitee „Pro Transsylvania“ unter der Schirmherrschaft von Königin Zita geschickt, das Rücksiedlungskomitee Teil-Siebenbürgen⁸¹ schickt zum Beginn der landwirtschaftlichen Arbeiten die erforderlichen Walzeneggen, Pflüge und Saatgut zu erschwinglichen Preisen. Das Wochenblatt schreibt erstmals in seiner Nummer am 28. März, dass die Rücksiedlung „unserer sich nach Hause sehnenen geflohenen Geschwister“ vor der Genehmigung stehe, und erwähnt sogar, dass der Innenminister den Obergespan Sándor Gyalókey bevollmächtigte, Baracken zu bauen, weil es in der zum Teil abgebrannten Stadt keinen Platz zur Wiederkehr gebe.⁸² Eine Woche später werden bereits auch die Leser informiert, dass die Rücksiedlung in die meisten bis dahin verbotenen Zonen im Sinne der Verordnungen Nr. 30946 des Stabkommandos bzw. Nr. 1236 des Frontkommandanten Erzherzog Joseph erlaubt ist, aber „die Rücksiedlung arbeitsunfähiger Individuen, von Greisen, Kranken oder schwachen Erwachsenen genauso wie von Kleinkindern“⁸³ noch zu vermeiden sei.

Die Rücksiedlung, der kontinuierliche Wiederaufbau, der Neubeginn des „normalen“ Lebens unter Kriegsverhältnissen erfüllten den Redakteur von Csíki Lapok mit Optimismus, als er in der Nr. am 9. Mai 1917 Folgendes schrieb: „Heute kann man noch kaum ahnen, wann der Weltkrieg zu Ende geht, aber ein jeder spürt, dass mit dessen Beendigung eine neue Epoche im Leben der Nationen

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ CsL, 21. März 1917, 1–2.

⁸² CsL, 28. März 1917, 2.

⁸³ CsL, 4. April 1917, 1.

*beginnt. Die Arbeit der Verwüstung wird auf jedem Gebiet durch den Wiederaufbau abgelöst werden, ein gewaltiger Schwung reißt unser öffentliches Leben mit und bleibt nicht auf der Stufe stehen, wo wir uns vor Ausbruch des Krieges befanden, sondern schwingt sich mit uns in höhere Kreise der Entwicklung empor.*⁸⁴ Er konnte nicht ahnen, dass der Abschluss des Krieges eine radikale Veränderung im Leben seiner Stadt Szeklerburg und gleichzeitig des gesamten Szeklertums bringen wird.

Zsolt ORBÁN

⁸⁴ CsL, 9. Mai 1917, 1.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

ROLHMH Románia Országos Levéltárának Hargita Megyei Hivatala [Landesarchiv Rumäniens, Amt des Komitats Hargita]

GEDRUCKTE QUELLEN

KN Képviselőházi Napló [Tagebuch des Abgeordnetenhauses]
CsL *Csíki Lapok*

LITERATUR

- ANTAL, 1994: ANTAL Imre: „Tisztesség adassék”. *Lapok a csíkszeredai Római Katolikus Főgimnázium történetéből*. [„Man erweise Ehre“. Blätter aus der Geschichte des Römisch-Katholischen Ober-gymnasiums, Szeklerburg]. Csíkszereda, 1994.
- BETEGH, 1924: BETEGH Miklós: *Erdély a háborúban. Néhány erdélyi adat az 1914–1917. évek történetéhez*. [Siebenbürgen im Krieg. Einige siebenbürgische Angaben zur Geschichte der Jahre 1914–1917]. Dicsőszentmárton, 1924.
- BUCZKÓ, 2011: BUCZKÓ József: „Szállást adtunk hűséges magyar véreinknek”. Székely menekültek Hajdúnánáson 1916–1918. [„Wir gaben Unterkunft unseren treuen ungarischen leiblichen Geschwistern“. Szekler-Flüchtlinge in Hajdúnánás 1916–1918]. *Nánási Füzetek* 19. Hajdúnánás, 2011.
- DACZÓ–BÁCS, 2012: DACZÓ Katalin – BÁCS Béla János: Katonavilág Csíkszeredában 1916–17. [Soldatenwelt in Szeklerburg 1916–17]. *Székelyföld*. Dezember.
- ENDES, 1994: ENDES Miklós: *Csík-, Gyergyó-, Kászon-székek (Csík megye) földjének és népének története 1918-ig*. [Die Geschichte des Bodens und des Volkes der Kreise Csík-, Gyergyó-, Kászon (Komitat Csík) bis 1918]. Budapest, 1994. (Reprint-Ausgabe aufgrund der Ersten, im Jahre 1938).
- Erdély, 1986: *Erdély története III.* [Die Geschichte Siebenbürgens III.] 1986. Hrsg. von Zoltán Szász. Budapest, 1986.
- FORRÓ, 2009: FORRÓ Albert: Jelentés az 1916. évi román betörés csíkszeredai eseményeiről. [Bericht über die Ereignisse des rumänischen Einmarsches in Szeklerburg]. *Csíki Székely Múzeum évkönyve. I. Régészet, Történettudományok*. [Jahrbuch des Szeklermuseums aus Csík, I. Archäologie, Geschichtswissenschaften]. Csíkszereda, 2009, 249–256.
- GALÁNTAI, 1988: GALÁNTAI József: *Az első világháború*. [Der Erste Weltkrieg]. Budapest, 1998.
- JÓZSEF főherceg 1926–1934: JÓZSEF főherceg: *A világháború amilyenek én láttam*. [Der Weltkrieg, wie ich ihn gesehen habe]. Budapest, 1926–1934.
- KOCSIS, Lajos 2003: KOCSIS Lajos: Erdélyi menekültek Debrecenben 1916 őszén. [Siebenbürgische Flüchtlinge im Herbst 1916 in Debrecen]. *Erdélyi Múzeum. Bd. 65*.

- LIGETI, 2013: LIGETI Dávid Ádám: *A monarchia utolsó vezérkari főnöke. Arthur Arz von Straussenburg élete és pályafutása*. [Der letzte Generalstabschef der Monarchie. Arthur Arz von Straussenburgs Leben und Laufbahn]. Budapest, 2013. <http://doktori.btk.elte.hu/hist/ligetidavidadam/diss.pdf> (Letzter Zugriff: 10. Oktober 2015)
- LUKÁCS, Manuskript: LUKÁCS Bence Ákos, *IV. Károly székelyföldi látogatásainak emlékezete (1916–1918)*. [Zum Gedächtnis von den Besuchen von Karl IV. in der Szeklerburg (1916–1918)] Kézirat / Manuskript, 2014.
- NAGY, 1997: NAGY András: *Városkép és ami hozzá tartozik*. [Stadtbild und was dazu gehört]. Csíkszereda, 1997.
- NAGYBACZONI NAGY, 1924: NAGYBACZONI NAGY Vilmos: *A Románia elleni hadjárat, I. Erdély*. [Der Feldzug gegen Rumänien, Siebenbürgen I.]. Budapest, 1924.
- PÁL-ANTAL, 2003: PÁL-ANTAL Sándor: *A Székelyföld és városai*. [Das Szeklerland und seine Städte]. Marosvásárhely, 2003.
- PALÉOLOGUE, 1925: Maurice PALÉOLOGUE: *An Ambassador's Memoirs*. I–III. New York, 1925.
- PARÁDI-SUBA-VEDÓ, 2011: PARÁDI József – SUBA János – VEDÓ Attila: *A magyar-román határ és őrzése 1867–1918*. [Die ungarisch-rumänische Grenze und deren Bewachung 1867–1918]. Budapest, 2011.
- RAFFAY, 1989: RAFFAY Ernő: *A vajdaságoktól a birodalomig. Az újkori Románia története*. [Von den Woiwodschaften bis zum Reich. Die Geschichte Rumäniens der Neuzeit]. Szeged, 1989.
- SZÁDECZKY KARDOSS, 1924: SZÁDECZKY KARDOSS Lajos: *Az oláhok Erdélybe törése és kiveretésük 1916–1917*. I–II. [Der Einmarsch der Walachen in Siebenbürgen und ihre Vertreibung]. Budapest, 1924.
- VOFKORI, 2007: VOFKORI György: *Csíkszereda és Csíksomlyó képes története*. [Illustrierte Geschichte von Szeklerburg und Schomlenberg]. Békéscsaba, 2007.



DIE EROBERUNG DER „MAGYAROS“-HÖHEN AM 8. MÄRZ 1917

Die 39. Infanterie Division aus Kassa erreichte nach der Verfolgung der flüchtenden Rumänen im September 1916 Csíkszereda. Danach verfolgte sie die 7. Rumänische Division durch Unter-Csík sowie durch das Tal der Úz und drängte sie bis an die östliche Grenze von Ungarn zurück, wurde aber an der Úz an den von den Rumänen bereits in Friedenszeiten vorbereiteten Stellungen zum Stehen gebracht. Der Feind versuchte mit Gegenangriffen die Division zurückzudrängen, konnte sie aber von den teilweise schon auf rumänischem Gebiet liegenden Nemere-Magyaros-Káronta Höhenrücken nicht vertreiben.

Mitte November 1916 erhielten die rumänischen Kräfte Verstärkung durch russische Truppen, welche auf der ganzen Linie angriffen und im Dezember unter großen Verlusten auf beiden Seiten die Höhen Lápos, Magyaros und Söverjes erobern konnten. Die Höhen wurden aber am 8. März 1917 von ausgewählten Truppen der 39. Honvéd Infanterie-Division mit einem überraschenden Sturmangriff unter geringen eigenen Verlusten zurückerobert. Die Studie beschreibt die Verhältnisse, Organisation und den Verlauf dieses Angriffes.

VORAUSSETZUNGEN

Rumänien trat am 27. August 1916 auf Seiten der Entente-Mächte in den Krieg ein, wodurch es die Mittelmächte in eine äußerst schwierige Lage versetzte. Der Krieg, welcher an immer mehr Kriegsschauplätzen geführt werden musste, erforderte nun eine umfassende Koordination der Operationen der verbündeten Streitkräfte der Mittelmächte. Anfang September 1916 wurde dazu ein Oberkommando für die Kriegsführung der Landstreitkräfte der Mittelmächte geschaffen. Geführt wurde das Kommando nominell von Kaiser Wilhelm. Als wichtigste Aufgabe oblagen dem Kommando die Koordination der Feldzüge auf dem westlichen, östlichen, italienischen Kriegsschau-

platz, sowie am Balkan und damit auch das Aufhalten des rumänischen Angriffes. Das Kriegsziel für Rumänen bestand in der Eroberung von Ungarn und damit in der Isolation des Kriegsschauplatzes am Balkan. Die Mittelmächte hatten sich demgegenüber zum Ziel gesetzt, den rumänischen Angriff aufzuhalten, Siebenbürgen zu säubern und eine relativ kurze Front gegen die russisch-rumänischen Kräfte in den östlichen Karpaten und entlang des Flusses Seret einzurichten.

Für den Angriff marschierten drei Armeen der rumänischen Streitkräfte gegen Siebenbürgen und eine Armee in der Dobrudscha auf, welche von zwei russischen Divisionen verstärkt wurde. In Siebenbürgen befanden sich Teile der österreichisch-ungarischen 1. Armee und der deutschen 9. Armee, während in Bulgarien unter der Führung von Feldmarschall August von Mackensen drei bulgarische Infanterie- und eine Kavalleriedivision sowie zwei türkische Divisionen, ferner auch andere deutsche und österreichisch-ungarische Verbände stationiert waren.¹

Den Plänen der Mittelmächte zufolge sollten die in Siebenbürgen stehenden Truppen den rumänischen Angriff auch unter Inkaufnahme einer Rücknahme der vorderen Linien bis zum Fluss Marosch aufhalten. Währenddessen sollten die Truppen von Mackensen aus der Dobrudscha hervorstößen und die Donau bei Sistovo überqueren. Danach sollten sie sich dem Angriff der deutschen 9. Armee von Süd-Siebenbürgen aus anschließen. Nach dem Erfolg dieser Operationen sollten die Rumänen hinter den Fluss Seret zurückgedrängt werden, währenddessen die österreich-ungarische 1. Armee die Rumänen aus Siebenbürgen verdrängen und die Höhen der Karpaten in Besitz zu nehmen hätte.

Den rumänischen Operationen vorausgehend begann Mackensen schon am 2. September mit seinem Angriff, fünf Tage später besetzte er den Brückenkopf von Sistovo. Die Rumänen leisteten kaum Widerstand. Die rumänische 4. Armee, welche in Siebenbürgen eingefallen war, eroberte in drei Wochen ein Gebiet von sechzig Kilometern, die 2. Armee kam im Durchschnitt etwa hundert Kilometer voran und die 1. Armee konnte die Linie von Orsova-Petrozsény erreichen. Während dieser Zeit sind angemessene Verstärkungen zugelaufen; die 9. Armee schlug die Rumänen zwischen 26. und 29. September im Gefecht von Nagyszeben und nach dem Gefecht von Persány zwischen 7. und 9. Oktober im Gefecht von Kronstadt. Als Ergebnis des abgestimmten Angriffes der österreichisch-ungarischen 1. und der deutschen 9. Armee verließen alle rumänischen Truppen bis zum 13. Oktober Siebenbürgen.

¹Die Ereignisse der Kriegsschauplätze werden nach *A világháború története* geschildert, bearbeitet von PILCH, O. J. Siehe auch: NAGYBACZONI NAGY, O. J., Bd. II.

Zur Unterstützung des rumänischen Angriffes führte die russische Armee unter der Führung von General Brussilow Anfang September drei große Entlastungsangriffe durch, welche aber alle steckengeblieben sind. Inzwischen erreichte Mackensen die Constanza-Cernavoda Linie und gruppierte danach seine Truppen unter Zurücklassen einer bulgarischen Armee um. Danach begann er in Zusammenarbeit mit der deutschen 9. Armee den Angriff gegen Rumänien. Teile der 9. Armee stürmten am 14. November über den Szurdok- und den Vulkan-Pass nach Rumänien. Innerhalb einiger Tage besetzten die deutschen Truppen Craiova und gelangten dadurch in den Rücken der verteidigenden Rumänen. Danach marschierten die Truppen der Mittelmächte von Sieg zu Sieg und am 6. Dezember fiel Bukarest kampflos. Als Fortsetzung des Feldzuges, nach der Schlacht von Fochan, zwischen 6. und 8. Januar 1917 erreichten die Streitkräfte der Mittelmächte den Fluss Seret, wo mit Stellungskämpfen begonnen wurde.

Die östliche Grenze von Siebenbürgen wurde im Oktober 1916 von der österreichisch-ungarischen 1. Armee unter dem Kommando von Generaloberst Artúr Arz verteidigt. Zu dieser Armee stieß von Norden her die österreichisch-ungarische 7. Armee unter der Führung von Generaloberst Hermann Kövess und von Süden her die auf Rumänien angesetzte deutsche 9. Armee. An der rechten Flanke der 1. Armee standen zwei Divisionen des VI. Armeekorps aus Kassa unter dem Kommando des Generals der Infanterie, Lajos Fabini. Die 39. Division verteidigte die Täler der Úz und der Csobános sowie die Höhenzüge entlang des Tales. Nördlich von ihnen hielt die 61. Division die Täler der Szulca und Tatros besetzt, sprich das Gebiet bis zum Gyimescher Pass. Nördlich dieses Armeekorps standen die personalschwachen Gruppen Csécsey und Perczel, danach weiter bis zum Tölgyeser-Pass das XXI. Armeekorps. Zur Abwehr der zu erwartenden russischen Entlastungsangriffe befahl Generaloberst Arz die Verstärkung der Gruppen zwischen den zwei Armeekorps. Im Konkreten befahl er der 39. Division, das 10. Honvéd Infanterieregiment und eine Haubitzenbatterie unter dem Kommando von Samu Daubner zur Verteidigung der Gyimescher Pass-Hosszú-Havas Frontlinie abzustellen. Zur Unterstützung der Verteidigungsoperationen der Armee wurden die 10. bayerische Reservedivision und die 3. Kavalleriedivision als Reserven ins Csíker Becken entsandt, welche vor allem das XXI. Armeekorps zu verstärken hatten.

Im November hatten die russische Truppen, welche die Rumänen ersetzten, die rechte Flanke der 7. Armee und die linke Flanke der 1. Armee unter immer größeren Druck versetzt, währenddessen die deutsche 9. Armee ihren

Angriff auf rumänischem Gebiet fortsetzte. Als die deutsche Armee vorrückte, wurde die Verteidigung der Ost-Karpaten von immer größerer Bedeutung, da die zwei österreichisch-ungarischen Armeen die linke Flanke und den Rücken des deutschen Angriffs schützen sollten. Das VI. Armeekorps – zwischen der 1. und 9. Armee – bildete eigentlich den Angelpunkt, wo im Fall eines Erfolges der südliche Angriff der 9. Armee in Richtung Osten einschwenken sollte. Um größere Verluste zu vermeiden, ordnete das Korps-Kommando am 27. Oktober die bewegliche Verteidigung für die zwei Divisionen des Armeekorps an.²

Während der nächsten zwei Monate erfolgten russische und rumänische Angriffe auf der Verteidigungslinie der Armee, die aber geringe Erfolge brachten. Die 39. Division und auch das VI. Armeekorps wurden in eine schwierige Lage versetzt, als am 12. Dezember der Feind die Höhen Söverjes im Csiker Gebirge und danach am 23. Dezember auch die Lápos-Magyaros-Höhen besetzte. Die Truppen der Division versuchten – mit deutscher Unterstützung – schon am 24. Dezember die Höhen zurückzuerobern, was aber misslang. Die Lage wurde weiter erschwert, als das VI. Armeekorps zusätzlich den Auftrag erhielt, nach Moldawien einzumarschieren. Dafür wurde die 61. Division von der schon dort stehenden 8. bayerischen Division und der zugeführten 24. Division abgelöst, die am 1. Januar 1917 ihren Angriff zwischen den Flüssen Csobános und Tatros begannen. Während des Angriffes wurden die hier befindlichen russischen Stellungen zwar in Besitz genommen, aber der Angriff konnte wegen der Wetter- und Geländeverhältnisse nicht weiter fortgeführt werden. Dieser Angriff sollte von der zu der deutschen 9. Armee gehörenden 225. Division durch den Ojtozer Pass südlich der 39. Division unterstützt werden.

² BÁNLAKY, 1944, 2. Der Sonderabdruck hätte als 24. Band des Werkes *Militärgeschichte der ungarischen Nation* desselben Autors erscheinen sollen, was aber nicht zu Stande kam. Der Erlass ist eine Übersetzung des deutschen Werkes (BÁNLAKY BREIT, 1918). Die maschinengeschriebene Handschrift ist in der Aufsatzsammlung (weilers: TGY, für Tanulmánygyűjtemény) des Militärhistorischen Archivs (weilers: HL, für Hadtörténelmi Levéltár) zu finden (*A 39. honvéd gyalog hadosztály harcai Erdély keleti határán 1916/17 őszén és telén. A magyarosi rohamtámadás 1917. március 8-án.* [Die Kämpfe der 39. Honvéd Infanteriedivision im Herbst 1916, und Winter 1917 an der Ostgrenze Siebenbürgens. Die Sturmattacke von Magyaros am 8. März 1917.]. HL TGY, 64. Grundriss und Ölpapier mit ähnlichem Titel unter HL TGY, 107, welches in der Druckerei der Division vervielfältigt wurde. Ein Exemplar davon ist in der Militärwissenschaftlichen Bibliothek des Militärhistorischen Museums zu finden. Der Text der Schriften ist meistens gleich.

Die in den Ost-Karpaten verteidigenden Truppen blieben im Januar und Februar von Angriffen weitgehend verschont, da die russische Seite ihre Durchbruchversuche verschoben hatte. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen blieben aber weiterhin aktiv, besonders im Bereich der 1. und 9. Armee. Der Kommandant der deutschen 225. Division, Generalmajor Melior ordnete am 4. Januar einen Angriff an, um die Magyaros-Lápos-Sövényes-Linie zurückzuerobern, weil die Nachschublinien der deutschen Division auch durch das Tal der Úz führten. Generalmajor József Breit von Dobrodo, Kommandant der 39. Division, bezeichnete die Bedeutung der Höhen wie folgt: *„... der Feind konnte mit Hilfe der am Magyaros und am weiter westlich befindlichen namenlosen 1367er Kegel postierten Artilleriebeobachtern alle Bewegungen im Tal der Úz genau beobachten und mit Artilleriefeuer bekämpfen. Weiters war die Lage der eigenen Truppen auf dem südlichen Abhang des vom Feind stark besetzten Höhenzuges auch nicht gerade günstig, weil der in dominanter Stellung befindliche Feind überall mit bloßem Auge in die Aufstellung unserer Truppen hineinsehen konnte. Außerdem, im Gegenteil zu der geschlossenen feindlichen Stellungslinie, konnte die eigene Stellung wegen der Geländeverhältnisse nicht in eine zusammenhängende Stellung ausgebaut werden.“*³ Für den Angriff wurde die Division von Generalmajor Breit dem Kommando von Generalmajor Melior unterstellt. Der deutsche General bekam zu dem Angriff auch erhebliche Artillerieverstärkung. Der Angriff führte aber nicht zum erwarteten Erfolg.

Nach dem fehlgeschlagenen Angriff hatte General Arz die Lage neu beurteilt und erhebliche Unterstützungen zugesagt. Nicht viel später traf bei der 39. Division der Chef des Linien-Kommandos General Hans von Seeckt in Begleitung vom General der Infanterie Lajos Fabini ein. Der Generalstabschef hatte zuerst eine Unterredung mit dem Kommandanten des südlichen Nachbarn, die 225. deutsche Division, über die Möglichkeiten der Lösung der ungünstigen Situation, darunter auch über den gemeinsamen Angriff der beiden Divisionen. General Woyna gab, auf die frühere Erfahrungen hinweisend, keine Garantie für eine erfolgreiche Verwirklichung ab. Danach sprach General Seeckt mit Generalmajor Breit über ein Zurücknehmen der Stellungen bei den Höhen. Der ungarische General hielt eine erfolgreiche Ausführung des Angriffes nach entsprechender Vorbereitung und Verstärkung für möglich. Zuletzt übernahm der Divisionskommandant die Aufgabe und volle Verantwortung dafür. Er erbat zwar keine deutsche Infanterieverstärkung für den Angriff, aber er ersuchte um Verstärkung mit Minenwerfern. Da Breit während des Gespräches klarlegte, dass er den Angriff mit Sturmtruppen ausfüh-

³ BÁNLAKY, 1944, 9.

ren möchte, bot Seeckt an, für den Sturmangriff ein ausgebildetes deutsches Infanterie-Regiment zur Verfügung zu stellen, aber Breit verzichtete darauf, hingegen ersuchte er, „*dass das von der Division vorübergehend abkommandierte und in den zwei letzten Friedensjahren unter meinem Kommando stehende 10. Honvéd Infanterieregiment mir zur Verfügung gestellt werden möge.*“⁴

TAKTISCHE VERFASSUNG DER STREITKRÄFTE DER ÖSTERREICH-UNGARISCHEN MONARCHIE

Der im Jahre 1911 ausgegebene Entwurf einer Vorschrift wurde unter Beachtung der Erfahrungen des englisch-burischen Kriegs (1899–1901) und des russisch-japanischen Kriegs (1904–1905) erstellt und konnte als solcher als zeitgemäß betrachtet werden. Leitmotiv war eine „*angriffsgeistige Taktik*“, da der Angriff die wichtigste Kampfart sein sollte. Sie stellt in einer pathetischen Abfassung, dem damaligen Zeitgeist gemäß, fest: „*Die Infanterie, von Angriffsgeist erfüllt, physisch und psychisch standhaft, gut ausgebildet und geführt, ist auch unter den schwierigsten Umständen zu einem wirksamen Kampf fähig.*“⁵ Die Vorschrift bestimmt als Aufgabe für die Infanterie, dass „*... sie (= Die Infanterie) mit ihrem Feuer den Feind bekämpft und dessen Widerstand mit ihrem Bajonett bricht.*“ Der Vorschrift gemäß, war dadurch der entscheidende Erfolg zu erwarten. Als grundsätzlicher taktischer Verband schrieb sie nach wie vor die Gruppen-Linie vor, da diese Form die maximale Feuerkraft sichert, das heißt, in diesem Verband konnten die meisten Kämpfer gleichzeitig schießen. Damit war gesichert, dass der Angriff „*auch unter den schwierigsten Umständen zum Erfolg führt, auch wenn ein gewaltiges Feuer gegen die Angreifer wirkt.*“⁶ Es wurde kaum mit Gliederung oder mit Reservebildung gerechnet, aber auch nicht damit, dass der Feind aktiv wirkte.

Die während des Krieges auftretende Verteidigung war aber durch die Linien und Systeme von Feldunterständen, Gräben und Stellungen gekennzeichnet, deren Bestürmung enorme Verluste herbeiführte. Deswegen wurde die Angriffsmethode schnell geändert und weiterentwickelt. „*Die reichlichen Erfahrungen, gewonnen bei den Angriffen gegen verstärkte Stellungen zeigten, dass das Hervorrücken im zusammenhängenden Gruppen-Linien nicht günstig ist, weil ein erheblicher Teil der angreifenden Truppe vor intakte Hindernisse und so ins Feuer der flankierend schießenden Maschinengewehre gerät. Solche Angriffe sind mit empfindli-*

⁴ BÁNLAKY, 1944, 10–11.

⁵ VAJNA-NÁDAY, 394.

⁶ VAJNA-NÁDAY, 395.

chen Verlusten verbunden, ohne den Einbruch in die feindlichen Stellungen erreichen zu können“ – schrieb eine auf Ungarisch im 1918 erscheinende Vorschrift, die zur Einleitung den allgemeinen Angriff und die Verwendung von Sturmpatrrouillen vorschrieb.⁷

Hauptaufgabe der Sturmpatrrouillen war es, „mit geringer Stärke, und mit geringster Kraft den feindlichen Widerstand jeder Art möglichst geschickt zu bekämpfen und gerade an schwierigsten Plätzen das Vordringen der stürmenden Infanterie zu erleichtern.“⁸ Die Theorie und Praxis der Verwendung der Sturmtruppen bildete sich, um diesen Zweck zu erfüllen, vor allem bei der deutschen Armee heraus. Diese Methode wurde zuerst auf dem westlichen Kriegsschauplatz gegen die feste, gegliederte Verteidigung eingesetzt. Besondere Truppen wurden ausgebildet, um in den ersten Graben einzubrechen; diese Truppen wurden als Sturmtruppen bezeichnet.⁹ Für unerwartete Stürme, überraschende, schnelle Angriffe wurden auf Gruppen-Ebene Sturmpatrrouillen, Züge und Kompanien zusammengestellt, der größte Verband war das Sturmbataillon. Wichtig für den Erfolg der Sturmbataillone war neben der „Ausbildung“ und einer „hochgradigen Geschicklichkeit“, der „moralische Wert“ sowie die Unterstützung durch Artillerie und Minenwerfer, genaue Aufklärung und die Verbindung sichernde Fernmeldetruppe.¹⁰ Die Ausrüstung des 10. Infanterie Regimentes, welche für die Erstürmung des Magyaros-Hügels vorgesehen war, wurde nach einer deutschen Vorschrift, mit dem Titel „Anleitung für die Ausbildung der Sturmtruppen“ vorbereitet. Die Vorgaben dieser Vorschrift wurden von General Breit bei der Planung, Vorbereitung und Durchführung des Angriffes berücksichtigt.

Die klassische Verteidigung war nur von sekundärer Bedeutung. „Hauptziel der Verteidigung ist die Kraftersparnis. In der Theorie wird nur eine Stellung ausgewählt und vorbereitet, alle Drechselei mit hintereinander gelegten Linien ist zu vermeiden.“¹¹ Es ist also unnötig, Zeit und Energie auf die Ausbildung der Verteidigung zu verschwenden, da diese Kampfarm ohnehin nur vorläufig erzwungen wird. Der Rolle der Artillerie wurde im Reglement nur wenig Raum zugeteilt, es wurde ihr nur die Aufgabe zugeteilt, die die angreifende Infanterie hindernde feindliche Artillerie zu vernichten. Als Lehre des Russisch-Japanischen Krieges hat sie die indirekte Feuerleitung aus gedeckter Stellung durchzuführen. Der

⁷ *Der Stellungskampf* III: Teil Nahkampf. Übersetzung der Behelf des Oberkommandos der k. u. k. Armee Op. No. 53000. Budapest, 1918. BACZONI-KISS-SALLAY-SZÁMVÉBER, 58.

⁸ BACZONI-KISS-SALLAY-SZÁMVÉBER, 61.

⁹ HOLÉCZY, 1934, 70.

¹⁰ BRANDIS, 1917, 3.

¹¹ Ebd.

Gang des Krieges teilte aber der Artillerie eine ganz andere Rolle zu. Effizientes Artilleriefeuer wurde entscheidend, weshalb die Aufgaben der Waffengattung Artillerie neu bewertet und auch neu geregelt wurden.

Die Artillerie hatte bei dem Angriff vier Grundaufgaben zu erfüllen: Stören und Ausschalten der feindlichen Artillerie, Verminderung der Verteidigungsfähigkeit des Feindes, besonders auf der Strecke des Durchbruchs, Unterfeuerhalten der Führungspunkte, Reserven, Nachschublinien des Feindes, beziehungsweise das Schießen von Feuerwalzen¹² und Feuerkonzentrationen vor die eigene angreifende Infanterie. In der Verteidigung strebte die eigene Artillerie an, die Artillerie des Feindes zu vernichten, die Stellungen der sich auf einen Angriff vorbereitenden feindlichen Infanterie mit Feuer einzudecken, die Führungs- und Verbindungsmittel des Feindes zu stören, mit dem Schießen von Sperrfeuer die feindliche angreifende Infanterie zu vernichten und eigene Gegenstöße zu unterstützen.¹³

Feuerarten der Artillerie waren folgende:

- Störfeuer: in unregelmäßigen Zeitabständen, mit einer begrenzten Anzahl der Geschütze abgegebenes Feuer zur Beunruhigung des Feindes und zum Unterbrechen seiner Verbindungen.
- Zerstörungsfeuer: gegen Artillerie-Feuerstellungen, Minenwerfer, Maschinengewehre, Stützpunkte und Beobachter, mit genauer Feuerbeobachtung¹⁴ geführtes Feuer.
- Das Sperrfeuer ist ein Schnellfeuer, vor die anstürmende Infanterie des Feindes geschossen, beziehungsweise das Abwehrfeuer, das schon auf großer Entfernung das Fernhalten der feindlichen Infanterie zum Ziel hat.
- Verstärkungsfeuer ist eine Feuerkonzentration, geschossen auf die aufgehaltene oder beidrehende stürmende Infanterie des Feindes.
- Die Definition der Feuerwalze ist während des Krieges entstanden, es bedeutete den zusammenhängenden Feuervorhang vor die auf feindliche Stellungen anstürmende eigene Infanterie.
- Vernichtungsfeuer ist eine auf möglichst größte Feuergeschwindigkeit basierende, höchstens bis zu zehn Minuten geschossene Feuerkonzentration.

Die Kavallerie wurde auch im Gefecht zu Fuß ausgebildet, jedoch hatte sie nicht die dazu erforderliche Ausrüstung und Bewaffnung.

¹² Dieser Begriff wurde 1917 noch nicht benutzt, dafür wurde der Begriff „bewegliches Feuer“ verwendet.

¹³ Kovács, 2009, 137–139.

¹⁴ Unter Feuerbeobachtung verstehen wir das Festlegen der Zielpunkte und natürlich das Korrigieren der Treffer danach.

ORT DES ANGRIFFES

Die Magyaros-Höhe und ihre Umgebung befindet sich auf dem Gebiet des ehemaligen in Siebenbürgen gelegenen Komitates Csík. Csík war eines der östlichsten Komitate der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und ebenfalls innerhalb Ungarns. Das Komitat war von Rumänien durch die Berge der Ost-Karpaten, die Gyergyóer Gipfel, das Csalhó-Massiv, das Tarkő Gebirge und die Csiker Firnfelder getrennt. Durch die mit riesigen Wäldern bedeckte Bergkette führte nur über vier größere Pässe der Weg nach Rumänien: von Süden nach Norden durch das Úz-Tal, den Gyimeser, den Békáser und den Tölgyeser Pass, beziehungsweise noch durch den schwer gangbaren Pricske-Pass. Die Firnfelder erhoben sich nördlich des Tales der Flüsse Aluta und Mieresch, unterbrochen durch Quertäler; gleichzeitig gliedern ihre Vorsprünge das Komitat in drei Täler: Unter-Csík, Ober-Csík und das Gyergyóer Becken. Eine der wichtigsten Siedlungen von Unter-Csík ist Csíkszentmárton (Sanmartin), von hier aus führt ein Weg von etwa 30 Kilometern in den heute wenig befahrenen Grenzpass Kleiner Tölgyes im Tal der Úz. Das wildromantische Tal der Úz ist von dunklen Tannenwäldern und steilen Felsenbergen begrenzt.¹⁵ Die höchsten Erhebungen der Csíker Gipfel sind der 1653 Meter hohe Nemere, der 1340 Meter hohe Magyaros und der 1523 Meter hohe Kárunta.

Der Weg zum Magyaros führt durch das Tal der Úz. Der geplante Ort des Angriffes befindet sich zwischen der Úz und der von hier fünf bis sechs Kilometer nördlichen Csobános. Hier verläuft von Westen nach Osten die Höhenkette mit den Erhebungen Söverjes (1358 m) – ein Hügel ohne Namen (1367 m) – Magyaros (1340 m) – Lápos (1188 m), welche die Errichtung eines rund vier Kilometer langen, zusammenhängenden Stellungssystems ermöglichte. Von der in 647 Metern Höhe liegenden Ortschaft Úz befindet sich der Magyaros etwa vier Kilometer entfernt. Der Csobános fließt auf diesem Gebiet in einer Höhe von 750 bis 770 Metern. Das Gebiet ist stark kupiert, die Kolke (=Wasserläufe ohne Wasser) haben steile Ufer. Die steilen Berghänge erschweren ebenfalls die Bewegung zu Fuß. Die dichten gemischten Wälder waren durch die monatelang andauernden Kämpfe deutlich ausgedünnt und die Höhen fast kahl. Die erwähnte Bergkette geht in Richtung Westen, Südwesten in ein bis zwei Kilometer Entfernung in Höhen von bis zu 1000 Metern über. Die Einrichtung von Stellungen der gezogenen Artillerie war nur im Tal der Úz möglich.

¹⁵DVD 1.

Die Bereitstellung und die Bewegung von Truppen in diesem Gebiet wurden zusätzlich erschwert, da das Gebiet eigentlich eine unberührte natürliche Landschaft war. Die nächstgelegene Siedlung lag in einer Entfernung von 30 Kilometern. Ferner erschwerte der Winter jegliche Bewegung, da die Gegend gegen Ende Februar von mehr als einem halben Meter Schnee bedeckt war.

POSITION UND STÄRKE DES FEINDES

Von der Position des Feindes gab es nur wenige Informationen. Nach einer Ölpapierskizze, die die Position des Feindes nach dem 10. März 1917 zeigt, wurde die Linie Söverjes-Magyaros-Lápos von der zur 9. russischen Armee gehörenden 126. Schützendivision, beziehungsweise von den dazu gehörenden Schützenregimentern 503 und 502 verteidigt. Ferner gehörten der Division noch die Regimenter 195, 502 und 504 an.¹⁶ Diese Truppen waren wiederum ein Teil des XXIV. Corps.

VORBEREITUNGEN DES ANGRIFFES

Der Kommandant der 1. Armee gab seine Operations-Weisung Nr. 315 zur Vorbereitung des Angriffes gegen den Magyaros-Gipfel am 16. Jänner 1917. Darin stattete General Arz Generalmajor József Breit von Doberdo mit voller Befugnis aus.¹⁷ General Breit ging bei der Vorbereitung des Angriffes von den Erfahrungen aus, welche während der Angriffe zwischen 24. Dezember 1916 und 4. Januar 1917 gewonnen wurden. Er gelangte zur Erkenntnis, dass es unratsam sei, auf die alt gewohnte Weise, mit den zur Verfügung stehenden Truppen einen erneuten Angriff zu versuchen. Nur ein gründlich geplanter und vorbereiteter Angriff war seiner Überlegung nach zweckentsprechend, wobei er sich entschloss, einen Sturmangriff durchzuführen. Zur Unterstützung eines Sturmangriffes musste allerdings die Wirksamkeit des Artilleriefeuers erhöht werden. Wegen der Beschaffenheit des Geländes konnte aber die herkömmliche Artillerie ihre Aufgaben nur teilweise lösen, deshalb wurde die

¹⁶ HL TGY, 107. M. Ölpapier Abriss, weiters HL Térképtár [Kartensammlung], H IVd 599/3-2. DVD 2.

¹⁷ BÁNLAKY, 1944, 11. Die Ölpapiere wurden in der Regel während der Operationen angefertigt, um die Änderungen im Kampfgeschehen erkennen zu können und die Übermittlung von Befehlen und Meldungen zu erleichtern, da das gesichtete Papier auf die Karten gelegt sein konnte.

Verwendung von Minenwerfern erforderlich. Diese Überlegungen zugrundeliegend, beantragte der General Verstärkungen, welche ihm auch gewährt wurden. Es wurden ihm zur Verfügung gestellt:

- das 10. Honvéd Infanterie-Regiment
- das Siebenbürger „Streif“-Bataillon
- die 5/52 und die 6/53 Feldmörser-Batterie, insgesamt mit acht Feldmörsern
- die 4/9 deutsche Feldmörser-Batterie mit vier Feldmörsern
- die 6/10, 5/14.1 und 2/81 deutsche schwere Artillerie-Batterie mit insgesamt 16 schweren Mörsern
- die Mörser-Batterie des deutschen 14. Artillerieregimentes mit drei Mörsern
- das 5. bayerische Reserve-Bataillon
- die 4/4 Pionierkompanie

Insgesamt bestand die Verstärkung aus vier Infanteriebataillonen, zwölf Feldmörsern, sechzehn schweren Mörsern, drei Mörsern, drei Pionierkompanien, weiters sechs schweren, dreizehn mittleren, und zwölf leichten Flammenwerfern. Als Munition wurden für die Gewehre 400, für Maschinengewehre 1000 Patronen festgelegt und für alle Soldaten der angreifenden Truppen sechs Handgranaten; des Weiteren 37.820 Stielhandgranaten, und 22.850 Eierhandgranaten. Für die Artillerie wurden 25.362 Granaten für die österreichisch-ungarischen, und 14.138 Granaten für die deutschen Geschütze bereitgestellt; ferner 600 Granaten je Infanteriegeschütz, 594 Granaten für die schweren, 1.508 für die mittleren, 9.880 für die leichten Minenwerfer, außerdem 7.800 Wurfgranaten. Zum Transport bekam die Division „4 *Wagon-Staffeln und eine Tragtier-Staffel, bestehend aus 140 Lasttieren*“.¹⁸

VORBEREITUNG DES „STURMANGRIFFES“

General Breit entschloss sich, für die Eroberung der Höhen das 10. Honvéd Infanterieregiment als Sturmtruppen heranzuziehen. Nach der Zuführung des Regimentes meldete sich dessen Kommandant, Oberstleutnant Géza Sáfrán, beim General, der ihm in die Einzelheiten des geplanten Unternehmens einwies und ihm befahl, das Gebiet zu erkunden und genau zu studieren. Nachdem der Oberstleutnant das Gebiet nördlich der Úz persönlich erkundet hatte und die Berichte der Kommandanten angehört hatte, die an vorherge-

¹⁸ BÁNLAKY, 1944, 12.

gangenen Angriffen teilgenommen hatten, meldete er sich neuerlich beim General und erklärte, dass er den Angriff „...mit angemessenen Artillerieunterstützung für ausführbar halte; ich nehme die Aufgabe mit meinem Regiment an“.¹⁹

Die Vorbereitung des Unternehmens und des Vorübens der Truppen – wahrscheinlich auf Grund früherer deutscher Erfahrungen – wurden auf einem Ort ausgeführt, dessen Aussehen dem des Angriffszieles ähnlich sah. Ein dem Angriffsziel ähnliches Gebiet wurde neben Csíkzsögöd gefunden, wo russische Stellungen nach Luftfotografien nachgestellt wurden. Für die Ausbildung der „Stürmer“ wurden weit entfernt von der Aufklärung des Feindes, Unterbringung, Versorgung und Ausbildung und möglichst ideale Bedingungen geschaffen. Bevor die Ausbildung der Angriffstruppen begann, wurden die Offiziere des Regimentes in den Bereich des Magyaros-Gipfels geführt, wo ihnen gezeigt wurde, welche Aufgabe die Sturmpatrouillen zu erfüllen haben werden.

Die Ausbildung bei Csíkzsögöd wurde vom Divisionskommando zusammen mit dem Regimentskommando geplant, organisiert und durchgeführt. Im Zeitraum von 11. Februar beginnend, wurden „Disziplinübungen“ durchgeführt, damit die in den Stellungskämpfen „aufgelockerte Disziplin“ wieder hergestellt werden konnte.²⁰ Gleichzeitig wurden Sport- und Gefechtstechnik trainiert, wie Laufen, Springen, Gymnastik und das Handgranatenwerfen. Handgranaten waren den Soldaten beinahe unbekannt, deshalb führten sie zunächst Zielwerfen mit Übungsgranaten aus, danach warfen sie bei bestimmten Aufgaben mit scharfen Granaten. Als Ergebnis der Übungen lernten die Soldaten die Handgranaten kennen und es konnte damit die Handgranate als sehr effektive Waffe eingesetzt werden. Am Ende der ersten Woche veränderte sich der Geist des Verbandes tatsächlich, es ist unter den Soldaten fast ein Konkurrenzkampf entstanden, wer zu den „Stürmern“ gehören darf. Ende der Woche wurden die Sturmpatrouillen bestimmt, beziehungsweise eine speziell ausgebildete Sturmgruppe zusammengestellt, welche aus einem Offizier, vier Unteroffizieren und zehn der geschicktesten Handgranatenwerfer bestand.

In der zweiten Woche wurden die Sturmkompanien formiert. Die Kommandanten der drei Kompanien waren Oberleutnant Gábor Szerdahelyi, Oberleutnant Károly Juhász, und Leutnant István Kindl.²¹ Danach wurde mit der Einübung der Aufgaben begonnen, welche auch gegen den Feind durchzuführen waren. Gleichzeitig übten auch die anderen Kompanien der Bataillone,

¹⁹ Die Worte von Oberstleutnant Géza Sáfrán. BÁNLAKY, 1944, 13.

²⁰ HL TGY, 64.36.

²¹ SASSY, II., 10.

beziehungsweise übte die Bedienungsmannschaft der bayerischen Minenwerfer mit dem Regiment.

Die Generalprobe fand am 27. Februar statt, bei der der Sturmangriff dem Vertreter des Armee-Kommandos in Marosvásárhely und dem deutschen General der Infanterie Lintzmann vorgeführt wurde. Lintzmann war auch jeden Tag bei den Übungen anwesend und reiste deswegen täglich von seinem Hauptquartier in Csíkszereda an. Die Sturmkolonnen führten eine zusammenhängende kampfmäßige Übung im scharfen Schuss der Minen- und Granatenwerfer und Einsätzen von Flammenwerfern vor. Die Soldaten zeigten eine große Geschicklichkeit, insbesondere im Werfen der Handgranaten. Die Augenzeugen bemerkten, dass in der Zeit der Übung keine Granate außerhalb der Gräben explodierte. Die Artillerie konnte wegen den unzureichenden Geländeverhältnissen nicht an der Übung teilnehmen.²² Die Vorführung „zeigte das Bild eines gut wirkenden Uhrwerkes“, genau dem zuvor ausgearbeiteten Zeitplan folgend. Für General Breit war es ein echtes Kompliment, als der deutsche General mit den Worten „in einer so kurzen Zeit könnte auch keine deutsche Truppe an der Westfront ein besseres Ergebnis erzielen“²³ die Übung bewertete.

Während der Vorbereitung in Csíkzsögöd konnten sich die Soldaten vom Feind ungestört ruhig auf ihre Aufgabe vorbereiten. Die Kommandanten beilieten sich, alle Bedingungen im materiellen wie auch im geistigen Sinne zu erfüllen und die Offiziere konnten sich ausruhen. Wie ein teilnehmender Offizier sich erinnerte: „In Csíkzsögöd waren wir munter: Tagsüber: Soldatenleben – Nachtsüber: Fraternisierung.“²⁴ Am nächsten Tag rückte das Regiment nach Magyaros ab. Die Marschkolonnen trafen nach einem Marsch durch das Tal der Úz in der Nähe der Siedlung Úz ein und bezogen am 3. März bei schneebedecktem Gelände ihre Ausgangsstellungen. Sie konnten es kaum erwarten, dass sie bald die Gelegenheit erhalten sollten, ihre bei der Übung erworbenen Kenntnisse in der Praxis beim Angriff beweisen zu können.

DER ANGRIFFSPLAN

General Breit dreiteilte zur Wiederinbesitznahme der Söverjes-Magyaros-Lápos-Höhen seine Truppen. Die Wiederinbesitznahme des Söverjes bekam Oberstleutnant Mierka, die Wiederinbesitznahme des Magyaros Oberstleut-

²² HL TGY, 64.36.

²³ BÁNLAKY, 1944, 14.

²⁴ SASSY, II., 11.

nant Sáfrán und die Wiederinbesitznahme des Lapos Oberstleutnant Nyék-hegyi als Auftrag zugeteilt. Alle drei Gruppierungen erhielten Sturmtruppen des 10. Infanterieregiments. Die wichtigste Aufgabe musste von der mittleren Gruppierung gelöst werden, daher wird in der Folge besonders auf den Angriff dieser Gruppierung eingegangen. General Breit erteilte dieser Gruppierung folgenden Auftrag:

„Gruppierung Magyaros, (Oberstleutnant Sáfrán): Einnehmen und dauerhaftes Besetzen der Höhen 1286, Magyaros, 1367 und 1369. Plan der Durchführung: Drei Viertel des Bataillons 10/I erobern die Spitze des Magyaros und stoßen danach mit Sturmpatrouillen schnell in Richtung der Höhen 1286 und 1367. Ein Viertel des Bataillons 10/III und drei Viertel des Bataillons 10/II, entsprechend verstärkt mit den Teilen der 5. bayerischen Pionierkompanie und der Pionierkompanie des 10. Honvéd Infanterieregiments, stürmen gleichzeitig mit drei Viertel des Bataillon 10/I auf die Höhen östlich und westlich von der Spitze des Magyaros und rollen die feindlichen Stellungen bis zu den Höhen 1286 und 1369 auf. Die Bataillone 11/II und 373/I folgen den stürmenden Truppen auf den Magyaros und halten sich dort als Reserve bereit, um die angreifenden Truppen zu unterstützen beziehungsweise feindliche Gegenangriffe abzuwehren. Je eine Kompanie von den Pioniertruppen, die zusammen mit den Bataillonen 11/II und 373/I vordringen (Pionierkompanie 9/4 und die Pionierkompanien des 10. und 11. Infanterieregiments) folgen auf die eroberten Höhen 1286, Magyaros und 1369, um diese, vereint mit der Infanterie, zur Verteidigung einzurichten. – Die Minenwerfer, Infanteriegeschütze, Granatenwerfer und Flammenwerfer sind zum Verteidigen der eroberten Stellungen, und Zurückschlagen der feindlichen Gegenangriffe am schnellsten nachzuziehen. – Gleichzeitig mit den Pioniertruppen sollen die zuvor schon in Bereitschaft gesetzte Lasttransporttruppen (Arbeitszüge) mit den benötigten Materialien nachgezogen werden. Zum Aufklären und Verfolgen des Feindes dringt eine Kompanie mit zwei Maschinengewehren von der Höhe 1369 in Richtung der Höhe 682 in das Csobános Tal vor.“²⁵

Der Angriff gegen den Magyaros sollte von einem Hilfsangriff auf der linken Flanke begleitet werden, der auch von einer Sturmpatrouille ausgeführt werden sollte. Links nordwestlich vom Magyaros befindet sich ein 1367 Meter hoher Kegel ohne Namen, an dessen felsigem Hang es nahezu unmöglich war, sich ungesehen an die feindlichen Stellungen annähern zu können. Die Sturmpatrouille der 7. Kompanie hatte aber gerade diese Aufgabe zu lösen. Dies konnte nur unter Deckung des Feuers der Artillerie gelingen.

²⁵ BÁNLAKY, 1944, 15–16.

Die Infanterie hatte den Angriff um 11.00 Uhr auf das Signal „Heute“ zu beginnen. Gemäß dem Befehl hatten die ersten Sturmpatrouillen und Sturmwellen nach Überwindung aller Hindernisse und Ausschalten aller Widerstände bis zur letzten Stellung vorzudringen. Die nachfolgenden Wellen sollten in die anderen Stellungen einbrechen, von der Seite her das Stellungssystem „aufrollen“ und so das ganze Verteidigungssystem in Besitz nehmen. Sofort nach der Inbesitznahme des Stellungssystems sollten sich alle Truppen zur Verteidigung einrichten, um Gegenangriffe des Feindes erfolgreich abwehren zu können. Die Gruppenkommandanten hatten also ohne Gefechtspause sofort die Verteidigung zu organisieren und auch entsprechende Reserven zu bilden.

Nach der Vorlage des Angriffsplanes der 39. Honvéd Division gab das Kommando des VI. Armeekorps einen Befehl an die links anschließende 24. Division, nach dem Angriff die Höhen nordwestlich der Söverjes-Spitze in Besitz zu nehmen. Des Weiteren sollte die Artillerie der Division, zusammen mit der Artillerie der rechts stehenden 225. Division am Tag des Angriffes von 7.00 Uhr beginnend durchgehend mit langsamer Feuerfolge die gegenüber liegenden russischen Divisionen beschießen.

Der genaue Plan der Durchführung für den Angriff der Division und die Koordination dessen mit dem Feuer der Artillerie war von entscheidender Bedeutung. Die Führung des Artillerieeinsatzes wurde Oberst Lajos Riedl, dem Kommandanten der 39. Artillerie Brigade aufgetragen. Die Planung und Ausführung wurde Oberstleutnant János Ehrlich, dem Stellvertreter des Kommandanten zugeteilt. Zur Ausführung der Artillerieaufgaben wurden drei Gruppierungen gebildet:

1. Angriffsartillerie
2. Artillerie zur Bekämpfung der feindlichen Artillerie
3. Zerschlagungs- (=sollte feindliche Teile voneinander trennen) und Gas-Artillerie

Die Batterien waren schon länger im Angriffsgebiet im Einsatz und konnten daher das Gelände gut. Die Artillerie verfügte über gute Aufklärungs- und Zielpunktskizzen, die stets durch Luftaufklärung aktualisiert wurden. Hinsichtlich des Artillerieeinsatzes der ersten Gruppierung am Angriffstag war folgender Zeitplan ausgearbeitet worden:

- 08. 00 – 09.00 Uhr – Einschießen
- 09.00 – 10.30 Uhr – Zerstörungsfeuer
- 10.30 – 11.00 Uhr – Vernichtungsfeuer
- 11.00 – 11.30 Uhr – Feuerverlegung abschnittsweise
in den Sperrfeuerbereich der Höhenkette

Der Zeitplan für die zweite Gruppierung sah wie folgt aus:

08.00 – 09.00 Uhr – Einschießen

09.00 – 11.00 Uhr – Zerstörungsfeuer

11.00 – 11.30 Uhr – Vernichtungsfeuer

nach 11.30 Uhr – Störungs- und Zerschlagungsfeuer

Die dritte Gruppierung hatte nach acht Uhr fortlaufend die Annäherungswege und die entfernteren Batteriestellungen mit Feuer und Gas zu beschießen. Für diese Aufgabe wurden deutsche leichte und schwere Haubitzenbatterien verwendet. Die Minenwerfer schossen sich von acht bis neun Uhr ein und feuerten danach Zerstörungsfeuer. Nach zehn Uhr schossen sie mit langsamer Feuergeschwindigkeit rund eine halbe Stunde lang, so dass der Feind seine Stellungen nicht verlassen konnte und begannen dann mit dem Vernichtungsfeuer. Nach elf Uhr schossen sie Sperrfeuer vor die stürmenden Truppen, dann in der Zeit des „Aufrollens“ der Stellungen wieder Sperr- und Zerstörungsfeuer. Die Minenwerfer wurden in „Kampfeinheiten“ zusammengezogen, jede bestand aus je zwei leichten, mittleren und schweren Minenwerfern, welche an den Orten des Durchbruchs 80 Meter weite Bereiche unter Feuer halten mussten.²⁶

VORBEREITUNG DES ANGRIFFES

Die Vorbereitungsarbeiten vor Ort begannen am 2. Februar, was durch den tief gefrorenen Boden, dem teilweise achtzig Zentimeter hohen Schnee und von der bis zu minus dreißig Grad Celsius gehenden Kälte äußerst erschwert wurde. Zuerst wurden für die Pioniertruppen die Stellungen errichtet, wodurch die Wege bis zu zwei Meter verbreitet wurden; wo es nötig war, wurden auch Serpentinewege angelegt. Diese Arbeiten wurden bis zum 12. Februar beendet. Danach begann die Herstellung der Sturmausgangsstellungen, was für den Sturm auf den Lapos und Söverjes in kurzer Zeit gelang, aber für den Sturm auf den Magyaros konnten wegen des felsigen Bodens bis 8. März nur einundeinhalb Meter tiefe Gräben und Stellungen ausgehoben werden.

Der Stellungsbau für die Minen- und Granatenwerfer begann am 8. März. Zuerst wurden die Deckungen für die Mannschaft ausgehoben, dann die Munitionslager und Feuerstellungen. Zuletzt wurden die Beobachtungsstellungen eingedeckt, sodass sie gegen die Splitterwirkung der Granaten des feindlichen

²⁶ BÁNLAKY 1944, 14–15.

Feuers geschützt waren. Die Arbeiten wurden bis 1. März abgeschlossen.²⁷ Die Geschütze der Artillerie wurden danach in Stellung gebracht, als letztes trafen am 31. März die drei 21-cm-Mörser ein. Diese wurden rasch in die Feuerstellungen gebracht, aber sie konnten nicht mehr eingeschossen werden, da General Breit jegliches Einschießen kurz vor Angriffsbeginn untersagte, „um die Anwesenheit der eigenen Truppen nicht allzu früh zu verraten“.

Eine der schwierigsten Aufgaben der Vorbereitungen war die Bereitstellung der entsprechenden Menge an Munition. Außer der neunzehn Batterien der Artilleriebrigade der Division, waren noch vier Batterien der 24. Division und sieben der Deutschen 225. Division in Stellung gegangen, insgesamt 128 Geschütze verschiedener Kaliber und 51 Minen- und Granatenwerfer, für die 2.500 Tonnen Munition in der Nähe der Geschütze transportiert und gelagert werden mussten. Der nächstgelegene Bahnhof befand sich in Csíkszereda. Von dort musste aus einer Entfernung von etwa vierzig Kilometern die Munition über schneebedeckte, eisige, kaum begehbbare Wege in die Stellungen auf 1.000 Metern Höhe transportiert werden. Mehrere Stellungen waren an solchen Plätzen eingerichtet, in die nur mit Tragtieren oder mit der Hand die benötigten Vorräte transportiert werden konnten. Zusätzlich durften die Transporte nur nachts und im Nebel ausgeführt werden. Je eine Runde dauerte oft eine ganze Woche lang. Es wurden 169.253 Granaten in die Stellungen transportiert. Während des Transportes kamen 200 Pferde ums Leben oder waren für eine weitere Verwendung unbrauchbar geworden.²⁸

Einer der letzten Teile, aber ein äußerst wichtiger Teil der Vorbereitungsarbeiten war die Herstellung der Fernsprechverbindung zwischen den Kommandanten der verschiedenen Ebenen und denen der Infanterie- und Artillerie-Gruppierungen. Von den Beobachtungsstellungen der Minenwerfer wurden darüber hinaus doppelte Verbindungen zu den Feuerstellungen errichtet. Neben der Fernmeldeverbindung wurde auch ein Signalsystem eingerichtet. Während des Angriffs wurden drei Reiter und drei Infanteristen zur Befehls- und Signalweitergabe eingesetzt, außerdem gab es bei den drei Sturmgruppen-Kommandanten Signallichter. Die im Angriffsstreifen festgelegten Geländeabschnitte wurden von rechts mit zwei roten Fahnen, von links mit einer roten Fahne gekennzeichnet. Die Leuchtzeichensignale hatten folgende Bedeutung:

- zwei weiße Leuchtzeichen: das Einnehmen der drei Höhen
- rotes Leuchtzeichen: Angriff des Feindes

²⁷HL TGY, 64.37.

²⁸FELSZEGBY-REÉ, O. J., 258.

- grünes Leuchtzeichen: Bitte um Feuerverlegung
- ein weißes Leuchtzeichen: Signal für den Geländeabschnitt, der von den Sturmpatrouillen erreicht wurde.²⁹

Währenddessen wurde die Aufklärung weiterhin mit Patrouillen und Flugzeugen durchgeführt. Die davon erhaltenen Meldungen wurden durch das Ergebnis der Verhöre von Gefangenen ergänzt. Der Vorbereitung der Sanitätsversorgung wurde größte Aufmerksamkeit zuerkannt. Es war geplant, die Verwundeten an Regimentsverbandsplätzen zu sammeln, wohin sie auf Tragbahnen und zweirädrigen Karren von provisorischen Gebirgsverwundetenträgern gebracht wurden. Von dort aus sollten die Verwundeten mit dreißig Kutschen und Fahrzeugen in ein „Soldatenheim“ für achtzig Personen gebracht werden. Danach wurden die Verwundeten ins 4. Feldlazarett der 4. Division gebracht und wenn nötig, danach von drei Transportkolonnenstafeln in Krankenhäuser eingeliefert.³⁰

Eine der wichtigsten Rahmenbedingungen für den Erfolg des Angriffes war strengste Geheimhaltung. Zu diesem Zweck hatte jeder nur den ihn betreffenden Teil des Planes und dessen Einzelheiten zur Kenntnis erhalten. Den Soldaten wurde übrigens mitgeteilt, dass die Russen einen großen Angriff planten, deshalb müssten Vorbereitungen für dessen Abwehr stattfinden. Es durften ferner keinerlei Information durch Fernsprecher über den geplanten Angriff mitgeteilt werden.

Die Ausrüstung der Sturmpatrouillen sah vor, dass die Soldaten keine Munitionstaschen und keinen Rucksack tragen sollten; die 150 Stück Munition wurde daher in den Taschen der Feldbluse und im Brotsack mitgeführt. Die Soldaten trugen ferner das Gewehr wie einen Karabiner, zwei Sandsäcke mit acht Handgranaten, vier leere Sandsäcke, Drahtschneider, Axt, Gasmaske, Konserve, Feldflasche. Die Pioniere bekamen nur vier Handgranaten, aber sie trugen dafür Beitel und Sprengstoff.

In der ersten Welle wurde eine Gruppe eingeteilt, jeder Mann hatte Handgranaten, ein Soldat brachte noch Reservehandgranaten mit. Die Gruppe verfügte weiterhin über zwei Leuchtpistolen mit jeweils zehn grünen, roten und weißen Leuchtpatronen und zwei roten Fahnen. In der zweiten Welle griffen zwei Gruppen an, bestehend aus geübten Schützen, ohne Rucksack, Munitionstasche und Brotsack, mit 300 Patronen, zwei Handgranaten und zwei Konserven pro Person. Hinter ihnen folgten zwei bis vier Soldaten mit Sta-

²⁹ HL TGY, 107. K Ölpapier Beilage

³⁰ Ebd.

cheldraht, weitere zwei bis vier mit Schutzpanzern und zwei, die Sandsäcke bei sich hatten. Ihnen folgte eine Fernsprecherpatrouille, bestehend aus drei Personen, einem Fernsprechergerät und zwei bis drei Trommeln Telefonkabel. Danach folgten ein Maschinengewehr-, Artillerie- und Minenwerfer-Beobachter. Am Ende dieser Welle befanden sich die Pioniere, bewaffnet mit dem Gewehr, 100 Patronen in der Munitionstasche, zwei Handgranaten und Werkzeugen für Erd- und Holzarbeiten. Die dritte Welle wurde von drei Gruppen und einer Sturmpatrouille gebildet. Die Soldaten stürmten auch hier ohne Rucksack, mit 300 Patronen in der Munitionstasche, vier Handgranaten, Spaten und Spitzhacke. Hier wurden die Granatenwerfer und Maschinengewehre eingereiht. Hinter diesen Gruppen folgten Soldaten mit den Pioniermitteln „Spanischer Reiter“, Stacheldraht, Sandsäcke und Schutzpanzer.

Die Soldaten des Regimentes verfügten über kein spezielles Werkzeug, das Sturmtruppen sonst mit sich führen. Die Infanteristen wurden mit dem acht Millimeter Mannlicher Gewehr 1895M ausgestattet, das zusammen mit dem Bajonett 3.650 Gramm wog. Das Magazin des Gewehres konnte fünf Patronen aufnehmen. Auch das Maschinengewehr vom Typ Schwarzlose 1907/1912M hatte ein Kaliber von acht Millimetern, es war 42 Kilogramm schwer, sein Magazin konnte 250 Patronen aufnehmen, die ideale Feuergeschwindigkeit betrug 400 Schuss pro Minute. In der Armee der Monarchie wurde der Flammenwerfer 1915 eingeführt, dessen erster Typ mit einem 50 Liter Tank ausgestattet war. Diese Waffe konnte die brennende Flüssigkeit 25 bis 60 Meter bei einer Breite von 1,5 Metern versprühen. In den nächsten Jahren wurden auch leichtere Geräte, mit einem Tank von 22 und 15 Litern eingeführt. Die Soldaten kannten die Handgranaten noch kaum, es befanden sich mehrere deutsche und österreichisch-ungarische Modelle in Verwendung. Die österreichisch-ungarischen Handgranate mit einem Gewicht von 700 Gramm hatte eine Splitterwirkung von 15 Metern. Die Infanterie verfügte auch über das zerlegbare und transportierbare Infanteriegeschütz 37 Millimeter 1915M. Die Minenwerfer gewannen während des Krieges zunehmend an Beliebtheit. Es gab leichte (90–105 mm), mittlere (120–150 mm), und schwere (über 200 mm) Modelle, die Ziele in einer Reichweite von 60 bis 1.200 Metern mit einer Feuergeschwindigkeit von ein bis zwei Schuss pro Minute bekämpfen konnten. Die Granatenwerfer verfügten über ähnliche Angaben.³¹

Die Truppen übten in den Bereitstellungsräumen zwischen dem 3. und 6. März den bevorstehenden Angriff und schlossen auch dort ihre Versorgungs-

³¹ BACZONI-KISS-SALLAY-SZÁMVÉBER, 21–22.

maßnahme ab. Gemäß der ausgegebenen Order sollten alle Maßnahmen so erfolgen, dass sie nicht die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen. Die Kommandanten sollten mittels Überprüfung dafür sorgen, dass alle ihre Untergebenen ihre Aufgaben genau kannten. Von den Unterkommandanten wurde eine „gut durchdachte, bestimmte, kaltblütige, anregende Aufgabenerfüllung“ erwartet, was garantierte, dass die „Stürmer“ auch ohne Befehl ihre Aufgaben erfüllen und den Erfolg des Tages herbeiführen konnten. Diejenigen, die in den ersten Linien als „kleinmütig und unverträglich“ beurteilt wurden, mussten auch noch am letzten Tag vor dem Angriff zurückgeschickt werden.³²

In den letzten Tagen vor dem Angriff wurde das Zusammenwirken zwischen den Sturmtruppen, der folgenden Infanterie, der Minen- und Granatenwerfer und der Artillerie noch einmal trainiert und perfektioniert. Die Aufklärung wurde verstärkt und die Flugbeobachter machten sich bereit, die Einschlagspunkte zu beobachten. Die Fernmeldetruppen überprüften alle Leitungen und die Verbindungen. Oberst Daubner trainierte des Weiteren den Transport des Materials zu den Stürmern. Zuletzt wurde die Sprengung von Hindernissystemen trainiert, sodass die Sturmtruppen mit Sprengungen Durchlässe durch das feindliche Hindernissystem herstellen konnten. Die Truppen mussten die Ausgangsposition für den Angriff bis 6. März 18.00 Uhr einnehmen. Der Zeitpunkt der vollen Angriffsbereitschaft war der 7. März um 5.00 Uhr. Später entschied General Breit, dass der Infanterie und den Pioniertruppen noch einen Tag Ruhe zu gönnen wäre.

Die Artillerie versuchte inzwischen mit Hilfe ihrer gut platzierten Beobachter und Flieger die feindlichen Batterien mit Feuer aufzuklären. Am 7. März beobachteten die Flieger, dass die im Tal der Úz aufgestellte Batterien 47/6 und 81/2 Treffer gegen feindliche Batterie-Stellungen erzielten, die sie danach mit Gasgeschossen zu zerstören versuchten. Zur gleichen Zeit haben auch die Batterien der 24. Infanterie Division begonnen, die russischen Batterien im Csobános Tal zu vernichten.

Der Angriff war ursprünglich für den 7. März angesetzt worden, aber als der Tag sehr schön wurde, gab der Kommandant den Tag als Ruhetag frei. Als der 8. März nicht mehr so schönes Wetter hatte und es neblig war, kamen beim Kommandanten Gewissensbisse auf, dass er nicht doch am 7. März angreifen hatte lassen. In einem Bericht über den Angriff ist darüber zu lesen: „Der 7. März war ein klarer Tag, so fühlte ich Gewissensbisse am nebligen Morgen des 8. März, dass ich den ursprünglich auf 7. März geplanten Angriff einen Tag verschob.“³³

³² HL TGY, 107.30.

³³ BÁNLAKY, 1944, 19.

DER ANGRIFF

Am 8. März 1917, dem Tag des Angriffsbeginns, begann und führte die Artillerie ihr Feuer gemäß dem vorher gefertigten Feuerplan aus. Als Ergebnis der Feuerschläge der Artillerie und der Minenwerfer wurden die Batterien des Feindes im Tal des Úz zum Schweigen gebracht und in den Stellungen wurden dem Feind enorme Verluste zugefügt. Äußerst genau hat sich dabei das Feuer der Minenwerfer erwiesen. Die russischen Batterien im Csobános-Tal konnten aber nicht zum Schweigen gebracht werden, diese schossen bis 13.00 Uhr weiter. Und auch das Feuer mit Gasgranaten erwies sich als nicht besonders wirksam, welches auf die im Tal befindlichen Wege, Sammelpunkte und Stellungen abgefeuert wurde. Die russische Infanterie trug nämlich Gasmasken und die Batterien befanden sich in den höher liegenden Stellungen, jedoch *„sind von den Pferden angeblich viele ums Leben gekommen“*.³⁴

Noch vor dem allgemeinen Sturm marschierte die 7. Kompanie, welche den weitesten und schwierigsten Anmarschweg zurückzulegen hatte unter dem Kommando von Oberleutnant Gábor Szerdahelyi um 9.30 Uhr gegen die namenlose Höhe 1376. Die Kompanie griff nach Sprengungen von Gassen durch das Hindernissystem und unter Deckung durch das Feuer der Artillerie und Minenwerfer an. *„Durch schwierige, halsbrüchige Wege, Felsen und Hänge klettern die Sturmpatrrouillen immer und immer höher. Unsere Artillerie, die Situation erkennend, setzt ihr Feuer immer tiefer. Feindliche Maschinengewebre setzen ein, unsere Infanterie öffnet Feuer. Noch einige Minuten und die erste Sturmpatrrouille ist am Drahthindernis der Stellungen.“*³⁵ Die Patrrouille erreichte um 10.45 Uhr das feindliche Drahthindernis, welches von den Granaten der Geschützen und Minenwerfer beinahe ganz zerschossen wurde und so konnten mit geringem Aufwand „Sturmngassen“ geöffnet werden. Die Patrrouillen *„lagen lautlos vor den zerstörten Hindernis lauernd. Dann stumpfer Knall, weißer, dichter Rauch – die ersten Handgranaten fliegen in die russischen Stellungen hinein; unter Deckung des Rauches der Explosionen springen 4 Honvéds in die Stellungen hinein.“*³⁶

Der Kampf der 7. Kompanie wurde durch das Flankenfeuer der Maschinengewehre des II. Bataillons gedeckt. In den Gräben, besonders der von den Maschinengewehren flogen nacheinander die Handgranaten, währenddessen stürmten die anderen Mitglieder der Kompanie in die Stellungen und der Kampf im Grabensystem, das „Aufrollen“ des Stellungssystems begann. Be-

³⁴ Ebd.

³⁵ SASSY II., 17.

³⁶ Ebd.

reits nach wenigen Minuten geriet der Kegel ohne Namen in die Hände der Kompanie und die von Mezőkövesd erhaltene Fahne mit der Heiligen Maria am Fahnenblatt kam auf die Spitze des Berges.

Dem Erfolg der 7. Kompanie nacheifernd, marschierte auch die 4. Kompanie zum Angriff auf den Söverjes zu. Der „feuerblutige (=äußerst tapfere)“ Reservist Leutnant Károly Juhász ließ den Angriff um 10.30 Uhr beginnen. Die Artilleriebeobachter und für die Verbindung beigegebenen Offiziere erledigten ihre Aufgabe gut, da das Feuer rechtzeitig im Ziel lag und so die Kompanie fast gar nicht daran gehindert wurde, die feindlichen Stellungen nach einem *„kurzen, schnellen Lauf“* zu erreichen, einzubrechen und mit der Inbesitznahme der Stellungen in der gesamten Breite zu beginnen. Die Russen allerdings schickten einen Gegenstoß in der Stärke von 1,5 Kompanien, um nicht den Verteidigungsabschnitt zu verlieren. Auf diese Nachricht hin entsandte General Breit, der das Geschehen mitverfolgte, von der Divisionsreserve ein halbes Bataillon dorthin, beziehungsweise ließ das Feuer von zwei Batterien auf den Angreifer konzentrieren. Den an der nordöstlichen Seite Raum gewinnenden Feind drängten die Honvéd-Kräfte jedoch mit heftigen Handgranatenangriffen aus den zurückeroberten Stellungen zurück und eroberten damit endgültig den Söverjes. Die 4. und 7. Kompanie nahmen um 11.25 Uhr Kontakt auf.

Die erreichten Erfolge auf der linken Flanke machten die Soldaten der Gruppierung gegen den Magyaros ungeduldig und da sie die feindlichen Stellungen durch die Wirkung des Feuers der Artillerie- und Minenwerfer für sturmreif ansahen, befahl auch Oberst Sáfrán um 10.45 Uhr den Angriff. Die 1. Kompanie des 1. Bataillons gelangte beinahe ohne Behinderung in die Nähe des Feindes und eroberte in einem kurzen Gefecht um 11.05 Uhr die Stellungen. Danach konnten zwei Kompanien mit der Säuberung der Stellungen beginnen. Die Verluste waren gering; nur vier Soldaten wurden verletzt.

Links vom I. Bataillon griff das II. Bataillon gegen die westliche Seite des Magyaros an, die es um 11.00 Uhr erreichte und innerhalb von nur 15 Minuten ohne Verluste einnahm. Danach nahmen die Kompanien des Bataillons den Kontakt mit der 7. Kompanie auf. Von rechts aufschließend begann auch das III. Bataillon mit dem Angriff und die erste Welle erreichte die feindlichen Stellungen schon um 11.00 Uhr und nahm danach die Stellungen innerhalb von nur fünf Minuten ein. Danach drehte es nach Osten ab und eroberte in kurzer Zeit auch die Höhe 1286. Als Reserve der angreifenden Truppen schickte General Breit das 373/I und 11/II Bataillon nach vorne in Marsch, welche danach mit je zwei Kompanien auf die Höhe 1367, zum Magyaros und zur Höhe 1286 zumarschierten.

Die Sturmpatrouillen der Gruppierung Lapos, zusammengesetzt aus Soldaten der 11. Kompanie³⁷ griffen um 11.00 Uhr an. Weil die feindlichen Stellungen hier am nächsten waren, kaum vierzig Schritte entfernt, begannen die Patrouillen schon nach einigen Minuten den Kampf um die Stellungen und nahmen diese mit Erfolg ein. Danach nahmen sie bereits um 11.30 Uhr Kontakt nach links mit der Gruppierung Magyaros auf der Höhe 1286 auf. Die Truppen der Gruppierungen auf der rechten Flanke erlitten aber durch das wirksame Geschütz- und Maschinengewehrfeuer des Feindes große Verluste; insgesamt achtzehn Tote und fünfzig Verwundete.

Nach der Eroberung der Höhen wurden Abteilungen zur Verfolgung und Aufklärung abgeschickt. Die Abteilung der Gruppierung Lapos fand auf den Höhe 1081 Widerstand, die von den Gruppierungen Magyaros und Söverjes abgeschickten Aufklärungsteile fanden russische Truppen im Tal der Csobános. Die Abteilungen kehrten mit Gefangenen und Beutematerial zurück. Währenddessen wurde mit der Einrichtung der Stellungen in der neuen Linie begonnen. Dies war vor allem von den Pioniertruppen unter Sicherung der bis hundert Schritte vorgeschobenen Kompanien durchgeführt worden. Der Ausbau und die Einrichtung der Stellungen für kniende Schützen wurden bis 18.00 Uhr beendet. Die Stellungen wurden durch Hindernisse vom Typ Spanischer Reiter geschützt. Danach wurden Maschinengewehre, Minenwerfer und Scheinwerfer in den Stellungen gebracht und die Artillerie bereitete sich vor, Sperrfeuer vor der neuen Verteidigungslinie schießen zu können.

Während der Eroberung des Magyaros können wir sämtliche großartige Heldentaten beobachten. Csaba Sassy, der Chronist des 10. Honvéd Infanterieregiments und Teilnehmer am Angriff schildert die Ereignisse bei der 9. Kompanie wie folgt. Diese Kompanie des III. Bataillons griff gegen die rechte Seite des Magyaros an und hatte danach die Höhe 1286 zu nehmen. Kommandant einer der Patrouillen war Zugsführer Márton Balogh, welcher schon in den ersten Minuten des Angriffes von der Explosion einer Handgranate zur Erde geworfen wurde. Der Zugsführer ist aber wieder zu sich gekommen, zu seiner Patrouille gelaufen und hat das Kommando wieder an sich gerissen. Eine weitere Begebenheit schilderte er wie folgt: Der bei der Kompanie dienende Béla Andrassy stürmte voll Begeisterung heldenhaft nach vorne und kümmerte sich dabei nicht um das heftige Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und die explodierenden Granaten des Gegners. *„Seine Tapferkeit infizierte die Stürmer so, dass diese, sich gar nicht um die wilden Feuer und enormen Handgra-*

³⁷ *Kalendár*, 1919.

*natensalven des Feindes kümmernd, auch selbst Handgranaten benutzend, erbittert auf die Stellungen des Feindes zustürmten und den Feind schließlich unschädlich machten.*³⁸

Auch Hauptmann Szabados fiel durch seine Tapferkeit auf, als er mit einer Gruppe seiner Soldaten hinter die feindlichen Stellungen geriet und die Russen im Rücken überraschte. Dank des hervorragenden Erkennens der Lage und seines Mutes konnten neunzig Gefangene gemacht und 25 Gewehre erbeutet werden. Der Kommandant der Kompanie, Dr. Imre Leichter, wurde von dem Regimentskommando für eine Auszeichnung mit dem Militärordenskrenz III. Grad vorgeschlagen.

Der Kommandant der Division gab um 12.40 Uhr den folgenden Befehl heraus: *„Ich begrüße alle Kommandanten und Truppen herzlich aus Gelegenheit des erkämpften schönen Erfolges und im Namen des allerhöchsten Dienstes äußere ich meinen innersten Dank an Sie...“*³⁹ Während des Angriffes sind auf österreichisch-ungarischer und deutscher Seite insgesamt 45 Soldaten gefallen, 215 wurden verletzt. Die Russen mussten 408 Tote verzeichnen, außerdem wurden 13 Offiziere und 991 Männer gefangen genommen.

Die Eroberung der Magyaros Höhe erregte große Aufmerksamkeit und durch den Fernschreiber kamen Gratulationen an Generalmajor Breit herein. Wir zitieren daraus Teile von der Nachricht des Generals der Infanterie Baron Sándor Szurmay: *„Die Einnahme des Magyaros im Sturm mit deiner Division bedeutet einen leuchtenden Punkt in der Geschichte der Honvéd Armee und es bleibt für ewige Zeiten ein Signal des unbesiegbaren und hervorragenden Kampfwertes der ungarischen Honvéd Truppen.“*⁴⁰

Tamás CSIKÁNY

³⁸ SASSY II., 18.

³⁹ BÁNLAKY, 1944, 22.

⁴⁰ BÁNLAKY, 1944, 25.

ABBILDUNGEN

Gruppierung der Kräfte und Kampfmittel zum Angriff.			Blg. 3.
Leiter der gesamten Aktion: GM. von Breit, Kmdt. der 39. H.I.T.D.			
Gruppe Obst. Daubner			
Gruppe Sövényes.	Gruppe Magyaros.	Gruppe Lapos.	
Obstlt. v. Mierka.	Obstlt. Sáfrán.	Obstlt. v. Nyékhegyi.	
Sturmtrupp			
Infanterie			
Kampfmittel			
Div. Reserve			
A r t i l l e r i e			
Bekämpfung der fdl. Art.			
Zur Abriegelung der fdl. Anmarschwege			

1. Gruppierung der Kräfte und Kampfmittel zum Angriff
Aus der Sammlung von Tamás Csikány



3. Das Tal der Úz – 3D-Bild
Aus der Sammlung von Tamás Csikány

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- HL Hadtörténelmi Levéltár [Militärhistorisches Archiv], Budapest – Tanulmánygyűjtemény [Aufsatzsammlung]; Térképtár [Kartensammlung]

LITERATUR

- BACZONI–KISS–SALLAY–SZÁMVÉBER, 2000: BACZONI Tamás – KISS Gábor – SALLAY Gergely Pál – SZÁMVÉBER Norbert: Halálfejes katonák. Az Osztrák-Magyar Monarchia rohamcsapatai 1916–1918. [Totenkopfsoldaten. Die Sturmtruppen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1916–1918]. Budapest, 2000.
- BÁNLAKY, 1944: BÁNLAKY József: *A m. kir. Kassai 39. honvéd gyaloghadosztály barcai Erdély keleti határán*. A Magyaros-tető elfoglalása 1917. március 8-án. Különlönyomat. [Die Kämpfe der k. ung. Kassauer 39. Infanteriedivision an der Ostgrenze von Siebenbürgen. Die Eroberung des Magyaros-Gipfels am 8. März 1917. Sonderdruck]. Budapest, 1944.
- BRANDIS, 1917: Cordt von BRANDIS: *Der Sturmangriff* (15. Sept. 1917). Kriegserfahrungen eines Front-offiziers. O. o., 1917.
- FELSZEGHY–REÉ, 1938: *A magyar tüzér*. A magyar tüzérség története. [Der ungarische Artillerist. Die Geschichte der ungarischen Artillerie]. Hrsg. von Felszeghy Ferenc – Reé László. Budapest, 1938.
- HOLÉCZY, 1934: HOLÉCZY Ödön: A rohamzászlóaljakról. *Magyar Katonai Szemle*, 1934. 1. 70–78.
- KALENDAR, 1919: 10. Honvéd Kalendar 1919. Hrsg. vom 61. Regiment.
- KOVÁCS, 2009: KOVÁCS Vilmos: Az osztrák-magyar tüzérség az I. világháborúban. *Boldogtalan badiidők ... 1914–1918*. Hrsg. von Ravasz István. Budapest, 2009. 136–143.
- NAGYBACZONI NAGY, o. J.: NAGYBACZONI NAGY Vilmos: *A Románia elleni hadjárat*. [Der Feldzug gegen Rumänien] I. Band: *Erdély*. [Siebenbürgen]. II. Band: Havasalföld meghódítása. [Die Eroberung der Walachei]. Budapest, o. J.
- PILCH (Hg.), o. J.: *A világháború története*. [Die Geschichte des Weltkrieges]. Hrsg. PILCH Jenő. Budapest, o. J.
- SASSY II., 1931: *Hét ország frontján*. SASSY Csaba háborús naplója 1915–18. [An den Fronten von sieben Ländern. Das Kriegstagebuch von Csaba Sassy 1915–18]. Miskolc, 1931. II. Band.
- VAJNA–NÁDAY, 1935: VAJNA Viktor – NÁDAY István: *Hadtörténelem a Magyar Királyi Honvéd Ludovika Akadémia számára*. [Heeresgeschichte für die Kön. Ung. Honvéd Ludovika Akademie]. Budapest, 1935.
- DVD 1: *Az Osztrák-Magyar Monarchia írásban és képekben. XX. Band. Magyarország VII. Band*. (Délkeleti Magyarország: Erdély és a szomszédos hegyvidékek). [Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Schrift und in Bildern. Ungarn. Südostungarn: Siebenbürgen und die benachbarten Gebirgslandschaften]. Budapest, 1901.
- DVD 2: *Az Osztrák-Magyar Monarchia első világháborús hadszíntéri térképei*. Keleti front. [Kriegsschauplatzkarten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Ersten Weltkrieg]. Bearb.: Jankó Annamária – Pollmann Ferenc.

ÄRZTE UND SANITÄTSANSTALTEN IN DER KÖNIGLICH UNGARISCHEN HONVÉDARMEE 1868–1918

Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich¹ von 1867 verfügte der Gesetzesartikel XLI, der von Franz Joseph am 5. Dezember 1868 unterzeichnet wurde, über die Gründung der königlich ungarischen Honvéd (*Magyar Királyi Honvédség*). Die Freiwilligen, die zu Beginn angeworben wurden – im Späteren auch die Wehrpflichtigen, die bei der Truppenaushebung erschienen –, wurden vor ihrer Aufnahme ärztlich untersucht, außerdem musste auch für den Gesundheitszustand der schon aufgenommenen Truppenteile gesorgt werden. Deshalb war es notwendig, ein Ärztekorps der Honvéd bzw. Sanitätsanstalten zu organisieren.

DAS HONVÉD-ÄRZTLICHE OFFIZIERSKORPS

Das Credo des Ärztekorps der Honvéd bzw. dessen Verpflichtung in Friedens- und in Kriegszeiten war die Vernehmung bzw. Führung des Sanitätsdienstes der königl. ung. Honvéd, den gültigen Anweisungen und Bestimmungen entsprechend. Dieser Dienst bestand grundsätzlich aus den Aufgaben Krankheitsvorbeugung, Behandlung und Krankenpflege, die nach Vorschrift versehen wurden.

¹Die Aussöhnung mit den Ungarn, d. h. das Gesetz zum Ausgleich – das Gesetz Nr. XII aus dem Jahr 1867 – wurde vom Monarchen, Franz Joseph, am 12. Juni 1867 sanktioniert.

DER PERSONALSTAND DES HONVÉD-ÄRZTLICHEN OFFIZIERSKORPS

Die Absicht zur Organisation eines Ärztekorps der Honvéd ist bereits im Gesetz XLI aus dem Jahr 1868 über die königl. ung. Honvédarmee aufzufinden. In § 19 des Gesetzes wurde jedoch noch nicht über die Aufstellung eines eigenen Ärztekorps der Honvéd verfügt, da dies durch die geplante geringe Friedensstärke der Truppen nicht notwendig war. Später, anlässlich der landesweiten Anwerbungen im Frühjahr 1869, waren an den Werbungskommissionen jedoch bereits Ärzte beteiligt.

Im Mai 1869 wurde der Abteilung IV des k. u. Ministeriums für Landesverteidigung² zur Führung des Sanitätswesens der ungarischen Honvéd ein Stabsarzt und später den Kommandanturen der Bezirke Pest und Buda ebenfalls je ein Stabsarzt zugewiesen.³ 1870 waren bereits 82 Ärzte bei der Honvéd beschäftigt.⁴ Zu dieser Zeit betrug der Präsenzstand an Offizieren bei der Honvéd 644 Personen⁵. Der erste umfassende Entwurf des konstitutionellen Entscheids, der die Bestimmungen des ärztlichen Offizierskorps und seine Größenverhältnisse festlegte, wurde dem Landesverteidigungsminister und dem Oberbefehlshaber der ungarischen Honvéd im Jahre 1875⁶ vorgelegt. Laut Entwurf wurden bei der Erstellung des Entscheids „*die Vorschriften bezüglich des ärztlichen Offizierskorps der k. u. k. gemeinsamen Armee als Grundlage herangezogen*“. In Anlehnung an den Gesetzesartikel XIV aus dem Jahr 1877 wurden in der Zuständigkeit des k. u. Ministeriums für Landesverteidigung 65 Honvéd-Ärztstellen geschaffen. Gleichzeitig mit dem Gesetz erschien in Nummer 28 des Jahrgangs 1877 des Verordnungsblatts (*Rendeleti Közlöny*) die erste ministeriale Verordnung, die über die Organisation des k. u. Offizierskorps der Honvédärzte verfügte.⁷ Das Offizierskorps umfasste alle Ärzte, die zum „*Doktor der Heilkunde*“ ernannt worden waren, einschließlich der Ärzte im Rang eines Assistenzarztes. Das Offizierskorps bestand aus Ärzten im Aktivstand und Reservestand. In den Aktivstand konnten Ärzte aufgenommen werden, die

² MIKÁR, 1870, 6.; BERKÓ (Hg.), 1928, 139.

³ BERKÓ, 1928, 139.

⁴ MIKÁR, 1870, 165f.

⁵ MIKÁR, 1870, IV.

⁶ Hadtörténelmi Levéltár (Kriegsgeschichtliches Archiv, im Folgenden abgekürzt: HL) Honvéd Főparancsnokság (Oberkommando der königl. ungarischen Landwehr, im Folgenden abgekürzt: HFP) 2730/el.n.-1875.

⁷ Das Organisationsstatut wurde bereits am 22. März 1876 unter der Nummer 1156/el.n.-1 angenommen, und im erwähnten Heeresverordnungsblatt (*Rendeleti Közlöny* – im Folgenden abgekürzt RK) veröffentlicht. Am 5. Juli 1877.

aus der Gemeinsamen Armee übernommen wurden, oder zivile Ärzte, die sich dazu bereit erklärten, nach Notwendigkeit in eine Garnison versetzt zu werden. Die systemisierte Stärke des Offizierskorps gestaltete sich bis Ende des Ersten Weltkriegs aufgrund von organisatorischen Anordnungen folgendermaßen:

Die Personenstärke des ärztlichen Offizierskorps der Honvéd 1877; 1913⁸
Aktivstand

Rang	1877	1913
General-Oberstabsarzt ⁹ (Feldmarschall-Leutnant)	–	1
General-Stabsarzt ¹⁰ (Generalmajor)	–	2
Oberstabsarzt I. Klasse (Oberst)	1	13
Oberstabsarzt II. Klasse (Oberstleutnant)	2	22
Stabsarzt (Major)	5	26
Regimentsarzt I. Klasse (Hauptmann)	25	153
Regimentsarzt II. Klasse (Hauptmann)	13	–
Oberarzt (Oberleutnant)	19	15
Gesamt	65	232

Die Erhöhung der vorgesehenen Zahl von Ärzten stand im Verhältnis zum Anwachsen des gesamten Personalstandes der ungarischen Honvéd. 1870 betrug die Friedensstärke der Honvéd 11.442 Personen. Am Vorabend zum Weltkrieg betrug die Stärke bereits 30.000 Personen.¹¹ Bis 1913 erhöhte sich in

⁸ Verordnung RK 6428/eln.-1913, Nr. 34.

⁹ Der Dienstgrad Generaloberstabsarzt wurde am 25. April 1910 eingeführt. HL Legfelsőbb elhatározások (Allerhöchste EntschlieÙung, im Folgenden abgekürzt Legf. elhat.), Karton 40 1910/98.

¹⁰ Der Dienstgrad Generalstabsarzt wurde 1894 eingeführt. HL Legf. elhat., Karton 20, 1894/63. Die k.u. Landwehr verfügte über keinen eigenen Generalstab, die Oberste, die in der ungarischen Landwehr dienten und den Rang eines Generalmajors erhielten, wurden automatisch in den Personalstand der k. u. k. Armee übernommen.

¹¹ Ebd., 42.

erster Linie die Zahl der Stellen Oberstabsarzt I. und II. Klasse sowie der Regimentsarztstellen. Während des Ersten Weltkriegs blieb die Zahl der Stellen im Aktivstand im Wesentlichen unverändert. Den Ärztemangel, der sich im Laufe des Krieges verstärkte, versuchte man mit der Erhöhung der Anzahl von Reserveärzten (während des Krieges wurden ungefähr 200 Stellen für Ärzte der Reserve geschaffen) bzw. durch die Einberufung von Medizinstudenten zu mildern.

ERGÄNZUNG DES ÄRZTLICHEN OFFIZIERSKORPS DER HONVÉD

In den Aktivstand des ärztlichen Offizierskorps der Honvéd wurden nur Männer mit Arztdiplom aufgenommen, die ihr 32. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, nicht vorbestraft und zum Kriegsdienst tauglich waren und zum Zweck ihrer Ausbildung zum Militärarzt in einer Sanitätsanstalt der Armee einen aktiven Dienst von 2-6 Monaten geleistet hatten. Die Aufnahme erfolgte in den Rang eines Oberarztes. Der diesbezügliche Vorschlag wurde dem Monarchen vom ungarischen Landesverteidigungsminister vorgelegt.

Zum Assistenzarzt der Reserve wurden jene Personen mit Arztdiplom ernannt, die einen Einjährig-Freiwilligendienst absolviert hatten. Die einjährig-freiwilligen Medizinstudenten mussten ein halbes Jahr im Militärdienst und ein halbes Jahr nach dem Erhalt des Medizindiploms in einer Sanitätsanstalt als Assistenzarztstellvertreter dienen. Die einjährig-freiwilligen Medizinstudenten und die fertigen Ärzte konnten ihren halbjährigen Militärdienst immer nur am 1. April antreten, spätestens in jenem Jahr, in dem sie ihr 25. Lebensjahr erreichten. (Den Dienst als Arzt konnten sie am 1. April und am 1. Oktober antreten.)

Zum Landsturmarzt wurden (nach Veröffentlichung des Landsturmaufrufs) pensionierte Ärzte der gemeinsamen Armee oder der ungarischen Honvéd ernannt sowie Ärzte außer Dienst und bürgerliche Ärzte für den Zeitraum eines etwaigen Krieges. Am 25. August 1914 wurden alle Reserveoffiziere und Soldaten der Reserve, die über ein Medizindiplom verfügten, für die Dauer des Kriegszustandes zum Sanitätsdienst einberufen.¹² Ab 11. Juli 1915 konnten sich auch pensionierte Ärzte zum Kriegsdienst melden, die dann für die Dauer des Krieges in den Aktivstand aufgenommen wurden.¹³ Wegen des wachsenden

¹² Verordnung RK 117706/5.-1914, Nr. 42.

¹³ Verordnung RK 175258/5.-1915, Nr. 54.

Ärztlemangels wurden auch Ärzte, die das wehrpflichtige Alter schon überschritten hatten, einberufen bzw. wollte man durch die Ernennung und Einteilung von „bürgerlichen beratenden Ärzten“ Abhilfe schaffen. Die Bezeichnung wurde zuerst von den freiwilligen Ärzten der gemeinsamen Armee, die freiwillig Dienst taten, verwendet, ab November 1915 erschienen dann auch bei der Honvéd die „beratenden Ärzte“. Diese waren üblicherweise Universitätsprofessoren (Emil Grósz, Sándor Korányi) sowie führende Ärzte von staatlichen und städtischen Spitälern und ausnahmsweise auch Fachärzte (Chirurgen, Hygieniker, Seuchenärzte), deren Beschäftigung im besonderen Interesse der Honvéd stand. Sie waren in erster Linie bei den kämpfenden Truppenteilen im Einsatz. In der Bewerbung mussten sich jedoch auch jene Ärzte zu einem Dienst im Kriegsgebiet verpflichten, die im Hinterland tätig waren. Anspruch auf einen bestimmten Dienstgrad hatte niemand. Jene, die im Ärztekorps der Honvéd dienen wollten, konnten sich beim Landesverteidigungsminister bewerben. Die beratenden Ärzte konnten ihren militärischen Rang, den sie während des Krieges erwarben, über ein Ansuchen auch nach Ende des Krieges beibehalten.

Trotz all dieser Maßnahmen herrschte nicht nur in der königl. ungarischen Honvéd ständiger Ärztemangel, sondern im Allgemeinen in der gesamten österreichisch-ungarischen Armee. Deshalb wurden im Frühjahr 1918 im Interesse der regelmäßigen Ergänzung aufgrund einer Übereinkunft des k. u. k. Kriegsministeriums sowie des Armeeoberkommandos und des österreichischen bzw. ungarischen Kultusministeriums 600 maturierte Soldaten im Alter von 17-18 Jahren, die über keine Ausbildung verfügten und Frontdienst leisteten, an die Medizinuniversitäten der Monarchie (Wien, Budapest, Prag, Graz, Innsbruck, Krakau, Lemberg, Klausenburg) gebracht.¹⁴ Von den 600 Personen waren in Budapest 200 und in Klausenburg 52 Personen inskribiert. Von den 252 Personen, die auf ungarischem Gebiet studierten, hätten 100 bei der Honvéd einen Dienstposten erhalten. Die Studienpflicht betrug zwei Semester, danach hätten sie zur Gemeinsamen Armee bzw. der ungarischen Honvéd oder österreichischen Landwehr zurückkehren sollen, was aber wegen des Zerfalls der Monarchie nicht mehr geschah. Über die Art der Fortsetzung des Studiums wollte man später entscheiden.

¹⁴ HL Honvédelmi Minisztérium (ung. Landesverteidigungsministerium, im Folgenden abgekürzt HM), Nr. 8628/eln. 5. und 13466/eln. 5.-1918.

DIE WEITERBILDUNG DER ÄRZTE

Die designierten Honvédärzte besuchten zur Erweiterung ihrer wissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse das Wiener Josephinum, bis dieses 1874 geschlossen wurde.¹⁵ Das aufgelöste Josephinum wurde am 24. November 1875 in Wien durch den Militärärztlichen Lehrgang ersetzt. Zu dieser Ausbildungsform, die jährlich 6 Monate dauerte, wurden ebenfalls Honvédärzte delegiert. Dieser Lehrgang war in erster Linie dafür gedacht, die neuesten Errungenschaften der Medizin unter den Ärzten bekannt zu machen bzw. die Feldchirurgie in Theorie und Praxis zu unterrichten. Der Leiter des Lehrgangs war der Leiter des k. u. k. ärztlichen Offizierskorps.

Der Unterricht erfolgte in zwei Gruppen: in einer lernten die neu angebotenen Ärzte (Aspirant), in der anderen jene, die schon länger ihren Dienst versahen (Frequentant). Die theoretischen Unterrichtsgegenstände umfassten die Heeresorganisation (Eignung zum Kriegsdienst, Vorschriften und Maßregeln des militärischen Sanitätswesens), Medikamentenkunde und militärische Gesundheitslehre. Die praktischen Übungen bestanden aus der Versorgung von Verwundeten (Verband, Transport) und den Kniffen der Feldchirurgie. Über die vermittelten Kenntnisse musste vor einer Kommission eine mündliche und schriftliche Prüfung abgelegt werden. Der Lehrgang wurde wegen der für 1884/85 geplanten Neueröffnung des Josephinums 1883 eingestellt. Eine Wiedereröffnung erfolgte jedoch wegen hitziger Diskussionen in Fachkreisen nicht. Die ungarischen Fachkreise hätten nämlich lieber eine ähnliche Einrichtung mit zwei Zentren, einem Sitz in Wien und in Budapest, gesehen. Die Möglichkeit zur Eröffnung wurde zwischen 1916–1918 wieder erörtert.

Die erste, unabhängige Ausbildung, die – nach der Allerhöchsten Entschließung vom 21. September 1883¹⁶ – im Rahmen der Honvéd organisiert wurde, startete 1884 und existierte bis 1901. Sie wurde jedes Jahr jeweils vom 20. Mai bis zum 10. August angehalten. Dieser Praxiskurs an der Budapester Medizinuniversität, in dem jährlich 15–20 Ärzte ausgebildet wurden, war der Honvédärztliche „Wiederholungslehrgang“.¹⁷ Vom jährlichen Lehrgang wurden die 6 Ärzte, die das beste Ergebnis erreichten, auf eigenes Verlangen an die Budapester oder Klausenburger Medizinuniversität geschickt, um eine 9-monatige Operationsausbildung zu absolvieren. Auch die Lehrgänge für

¹⁵ Verordnungsblatt für die k. u. k. Armee Nr. 2218/6.-1874.

¹⁶ HL Legf. elhat. 1901/182.

¹⁷ Verordnung RK 6368/eln.-1883, Nr. 26.

Gesundheitslehre, die an der Budapester und Klausenburger Medizinuniversität gehalten wurden, waren den Honvédärzten zugänglich. Nach Absolvierung des 10-monatigen Lehrgangs konnten sie eine Lehrbefähigung für Gesundheitslehre erhalten. Ab 1896 hatten die Honvédärzte weiters die Möglichkeit, den Lehrgang für Augenheilkunde zu absolvieren, der ebenfalls an der Budapester und Klausenburger Universität abgehalten wurde. In diesen Lehrgang wurde jährlich für 9 Monate je ein Arzt delegiert.

Mit seiner Allerhöchsten Entschliessung vom 4. September 1901¹⁸ verordnete Franz Joseph I. die Gründung einer Militärärztlichen Applikationsschule für die Gemeinsame Armee in Wien, in erster Linie nach italienischem und französischem Vorbild, um das Niveau der militärärztlichen Ausbildung zu heben.¹⁹ Das Institut wurde am 6. Oktober 1901, um 11 Uhr, im Gebäude des ehemaligen Josephinums eröffnet.²⁰ Das Studienjahr dauerte genau ein Jahr. Während dieses Jahres nahmen die Studenten, wie in der Budapester Einrichtung, vormittags an theoretischem und praktischem Unterricht teil, während der Nachmittag den Leibesübungen (Fechten, Reiten) diente.²¹ Die Absolvierung der Schule wurde zur Voraussetzung für den Aufstieg in den Dienstgrad Regimentsarzt II. Klasse. Damit änderten sich die Beförderungsvoraussetzungen für das ärztliche Korps der Gemeinsamen Armee, die wegen der Aufrechterhaltung der Interoperabilität auch bei der Honvéd baldmöglichst umgesetzt werden mussten. Deshalb wurde auf Vorschlag von Géza Fejérváry,²² des ungarischen Landesverteidigungsministers, vom Monarchen zwei Tage später, am 6. September auch für die Honvéd die Aufstellung einer ähnlichen Einrichtung in Budapest verfügt. Die Budapester k. u. Militärärztliche Applikationsschule, die den Honvédärztlichen Wiederholungslehrgang ersetzte, nahm bereits am 1. Oktober 1901 (früher als die Wiener Schule) am Budapester Garnisonsspital ihre Tätigkeit auf.²³ Die Applikationsschule war ein einjähriger Lehrgang, der vom 1. Oktober bis zum 30. September des Folgejahres dau-

¹⁸ HL Legf. elhat. 1901/182.

¹⁹ GYÖRY–THIRING, 1909, 99.

²⁰ KA Militärschulen, ohne Zahl, Karton 113.

²¹ Der Schulalltag zwischen 1902 und 1912 ist in den Protokollen der Schulsitzungen dokumentiert. Siehe ebd., Karton 125.

²² Géza Baron Fejérváry (15. März 1833, Josephstadt – 25. April 1914, Wien): Feldzeugmeister, ungarischer Landesverteidigungsminister, ungarischer Ministerpräsident.

²³ Verordnung RK 6288/eln.-1901, Nr. 37.

erte.²⁴ Laut dem ursprünglichen Betriebsstatut hätte sie mit der Mobilisierung geschlossen werden müssen, das geschah jedoch erst im Oktober 1916.²⁵

Zur Verbesserung der praktischen Vorbereitung bzw. der Arbeit im Feld ordnete der Landesverteidigungsminister am 15. Juni 1899 die jährlichen „*ärztlichen Praxisreisen der Honvéd*“ an.²⁶ An jährlich anderen Orten wurden im Juni oder Juli Feldübungen durchgeführt, bei denen die Teilnehmer neben dem Üben der Führung des Feldsanitätsdienstes auch militärisch ausgebildet wurden und ihre Reitkenntnisse vervollkommneten. Die Übung dauerte im Allgemeinen eine Woche unter Teilnahme von 10–15 Ärzten, einschließlich der 3–4 Praxisleiter, die vom Ministerium entsandt wurden. Ab 1899 konnten nur mehr jene Ärzte einen Stabsarzttrang erreichen, die an den Praxisreisen wenigstens einmal teilgenommen und entsprechende Ergebnisse erzielt hatten. All das war bloß eine Voraussetzung für die Erlangung des Stabsarzttranges, da die Kandidaten auch noch eine Stabsarztprüfung erfolgreich absolvieren mussten.²⁷

Die Prüfung, die aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil bestand, fand üblicherweise einmal im Jahr im Landesverteidigungsministerium statt.²⁸ Die Vorahnung des „großen“ Krieges veränderte auch die Ärzteausbildung. Der Ausbildungsentscheid, der zu Beginn des Jahres 1914 für die Ärzte der Reserve veröffentlicht wurde, legte neben der fachlichen Kompetenz großen Wert auf die Aneignung des militärischen Wesens, des Auftretens und der Moral.²⁹ In der Ausbildung erschien im Rahmen der praktischen Ausbildung die Vorstellung des Frontdienstes. In der Fachausbildung, die in den Sanitätsanstalten erfolgte, erhielt die Unterrichtung in der Feldchirurgie eine vorrangige Rolle. Nach Möglichkeit wurden die Studenten über die Arten der Ver-

²⁴ Über die Alltage stehen keine Daten zur Verfügung, da – im Gegensatz zur Wiener Institution – das Archiv der Schule nicht erhalten geblieben ist.

²⁵ Die genaue Begründung dafür ist unbekannt, weil keine Daten zur Verfügung stehen. Die Wiener Schule setzte ihre Tätigkeit jedoch bis Ende des Krieges fort, ja sie stellte ihre Arbeit endgültig erst am 8. November 1919 ein. Die Registraturbücher, der KA Militärschulen Karton 123 bzw. 124.

²⁶ HL HFP, 1520/eln.– Ministeriales Reskript Nr. 1899.

²⁷ HL HM, Protokoll Nr. 10034/5.–1905.

²⁸ Die Prüfung wurde abhängig von den Rang- und Personalverhältnissen abgehalten, deshalb kam es vor, dass die Prüfung nicht jedes Jahr stattfand.

²⁹ „Bei der Ausbildung der Honvédärzte der Reserve ist das Ziel im Auge zu behalten, Ärzte der Reserve zu erhalten, die nicht nur im ärztlichen Fache, sondern auch in ihren Wesenseigenschaften, in ihrer Denkweise und bezüglich der Moral, im Dienst und außer Dienst, was ihr Auftreten betrifft, allen Erwartungen, die man gegenüber Honvédärzten hegt, entsprechen.“ Ebd., 1.

letzungen durch „Gewehrkugeln“ unterrichtet und die Methoden der entsprechenden Wundversorgung wurden ihnen beigebracht. Um die Ausbildungsmöglichkeiten auszuweiten und den Ärztemangel zu mildern wurde an der Universität Preßburg ab dem Wintersemester 1918 die medizinische Fakultät für Studenten im III., IV., V. Jahr geschaffen. An diese Fakultät konnten sich vor allem die in der Gemeinsamen Armee bzw. in der ungarischen Landwehr dienenden Medizinstudenten einschreiben, die mindestens vier Semester des Studiums bereits absolviert hatten.³⁰

Der Weltkrieg hatte trotz all seiner Grausamkeiten unglaublich großen Einfluss auf die Wissenschaft. Die Erfindungen und Entdeckungen, die im Bereich der Technik und der Medizin während des Krieges gemacht wurden, dienten sowohl der Vernichtung als auch dem Schutz des menschlichen Lebens. In einigen Teilbereichen der Medizin (z. B. Chirurgie) liefen unglaubliche Entwicklungen ab. Im Ersten Weltkrieg veränderte sich in Folge der sich entwickelnden Kriegstechnik und der Gefechtsverfahren auch der Charakter der Verletzungen. Diese Verletzungen boten wegen der Ausdehnung der Kampfhandlungen bzw. wegen der äußerst vielfältigen Terrains ein immer vielfältigeres Bild. Das Ärztekorps der Honvéd eignete sich bezüglich dieser Veränderungen das erste Mal während des Ersten Balkankrieges³¹ unmittelbare Erfahrungen an. Am 26. Oktober 1912 waren nämlich im Rahmen einer Mission, die vom Ungarischen Roten Kreuz organisiert wurde, auch zwei Honvédärzte (Antal Berkó und József Pfann, Regimentsärzte) in Sofia tätig. Über ihre Erfahrungen berichteten sie in Vorträgen und in Artikeln im Ungarischen Soldatenblatt (*Magyar Katonai Közlöny*).³²

Trotz alledem war die Versorgung von Verwundeten im Schützengraben völlig neu und unbekannt. Diesbezügliche Kenntnisse musste und konnte man sich nur vor Ort aneignen. Es entstanden die für den jeweiligen Kampfschauplatz charakteristischen Verletzungsarten. Der moderne, technisierte Krieg trug mehr und größere Gefahren für den menschlichen Körper als die bisherigen Kriege. Die Stich- und Hiebwunden verschwanden mit dem Stellungskrieg fast vollständig. Nur ein Bruchteil von einem Prozent der Verletzungen

³⁰ Verordnung RK 610366/eln. 5.-1918, Nr. 90.

³¹ Am 18. Oktober 1912 nahm der Balkankrieg zwischen dem Balkanbund (Serbien, Bulgarien, Griechenland, Montenegro) und der Türkei seinen Anfang, am 30. Mai 1913 wurde er mit der Unterzeichnung des Londoner Vertrags beendet.

³² BERKÓ, 1913, 193–211.; PFANN, 1913, 269–296.

wurde von den sogenannten kalten Waffen³³ verursacht. Laut den Aufzeichnungen eines Arztes im Majorsrang waren unter 120.000 Verletzungen nur 3 von einem Säbel und 80³⁴ durch ein Bajonett verursacht. Schusswunden wurden immer häufiger; auf den russischen Kriegsschauplätzen machten sie 70 % der Verletzungen aus³⁵, während 30 % der Wunden³⁶ von Artilleriegeschossen und Handgranaten verursacht wurden. Auf den italienischen Kriegsschauplätzen betrug das Verhältnis rund 50:50 %.³⁷

Die neuen Wundarten des Grabenkampfes bedeuteten neue Herausforderungen und erforderten neue Forschungsrichtungen bei den Sanitätsdiensten der Kriegsparteien. So wuchs vor allem die Bedeutung der Feldchirurgiekurse, die an der Front abgehalten wurden. Den Teilnehmern wurden neue Präparate und Heilmethoden vermittelt. Ein solches war z. B. das Tetanus-Serum, das im Sommer 1915 (nach englischen und französischen Erfahrungen) auch bei der Landwehr eingeführt wurde.³⁸ Zuerst wurde es zur Vorbeugung nur im Feld verwendet.³⁹ Auf den Feldchirurgiekursen wurden chirurgische Verfahren, Präparate, Werkzeuge vorgestellt, die man im Rahmen der Forschungs-

³³ Das bestätigten bereits die Erfahrungen aus dem ersten Balkankrieg: Das wird vom zitierten Werk des József Pfann bekräftigt. PFANN, 1913, 290.

³⁴ Natürlich kann die geringe Zahl daran liegen, dass die Verletzungen durch das Bajonett lebenswichtige Organe betrafen, deshalb erreichten die Verletzten die Verbandsplätze nicht mehr.

³⁵ Die Statistik wurde aufgrund der Erinnerungen von 171 Ärzten, die auch im Kampfgebiet tätig waren, erstellt. Zu finden sind diese in der Karton 4533, HL I. WK. Die Erinnerungen wurden auf Verordnung des Verteidigungsministers (Nr. 15835/eln. eü. vom 23. Dez. 1924) hin gesammelt und umfassen 21 Bereiche. Die Sammlung der Weltkriegserfahrungen (der Ärzte) im Sanitätsbereich wurde schon im März 1918 begonnen (HM Nr. 5351/eln. 5.-1918). Die Erfahrungsberichte waren jedoch nicht ans k.u. Landesverteidigungsministerium zu senden, sondern an das k. u. k. Kriegsministerium. Die Sammlung, die auch zahlreiche ungarischsprachige Erinnerungen beinhaltet, befindet sich im Karton KA AOK, San. Chef. 2317.

³⁶ Als interessantes Detail sei erwähnt, dass John Keegan aus den Erfahrungen der Schlachten entlang der Somme auf genau gegenteilige Verhältnisse schließt. Siehe KEEGAN, 2000, 307.

³⁷ Auf diesem Schlachtfeld war der Wirkungsgrad der Artilleriegeschosse durch die herabfallenden bzw. herumfliegenden Gesteinssplitter „verbessert“.

³⁸ HL HM, Nr. 146463/eln. 5.-1915.

³⁹ In folgenden Fällen wurden sie angewendet: ausgedehnte Verletzungen mit großer Oberfläche, bei der Behandlung von Verletzungen durch Artilleriegeschosse (Granatsplitter); verschmutzte Wunden (Erde, Textilien). Damals war der Schutz für höchstens zwei Wochen gegeben, danach war eine wiederholte Impfung notwendig. Das Serum musste bereits an den Verbandplätzen verwendet werden, denn war die Krankheit erst mal aufgetreten, nützte die Impfung nicht mehr.

arbeit in Feldspitälern entwickelt hatte.⁴⁰ Auf Lehrgängen, die ebenfalls im Kampfgebiet abgehalten wurden, wurde den Ärzten die Behandlung von Vergiftungen gelehrt, die von der neuen tödlichen Waffe, dem Kampfgas, stammten⁴¹, auch wurden sie in der Erkennung von Signalen unterrichtet, die auf eine absichtliche Verursachung verschiedener Krankheiten hindeuteten. Unter den Soldaten, die den Heimsuchungen der Schützengräben entkommen wollten, kam es immer häufiger vor, dass sie Infektionen und Krankheiten absichtlich herbeiführten, was nur mit Aufmerksamkeit und Fachkenntnis verhindert werden konnte. Häufig waren die absichtliche Weitergabe von Geschlechtskrankheiten, die Verursachung von Augenentzündungen, die Infektion von Wunden mit Tabak oder Erde.

Es ist jedoch auch ein Fall dokumentiert, in dem ein Soldat sich hin und wieder Paraffin unter die Haut spritzte, um damit ungefährliche Geschwülste zu verursachen. Mit seinem Einfallsreichtum führte er auch die Ärzte hinter Licht und verbrachte viele Wochen im Marodenhaus.⁴² Eine brutalere Methode war die auch schon in Friedenszeiten praktizierte Selbstverstümmelung, auf die die Ärzte in regelmäßigen Abständen aufmerksam gemacht wurden.⁴³ Ähnliche Erinnerungsschreiben mit unterschiedlichem Inhalt landeten regelmäßig auf den Tischen der Ärzte. Diese leisteten bezüglich verschiedener Impfstoffe, chirurgischer Verfahren usw. Hilfestellung.⁴⁴ Für die führenden Ärzte boten die „internationalen“ Konferenzen, die innerhalb der Mittelmächte veranstaltet wurden, die Möglichkeit zur Sammlung neuer Erfahrungen. Sie waren sozusagen bis zum letzten Moment bei der Arbeit. Beispielsweise fand zwischen dem 23. und 26. Jänner 1918 in Berlin,⁴⁵ zwischen dem 16. und 19. September in Wien⁴⁶ in Sachen Betreuung der Kriegsverletzten; am 21. und 22. September dann in Budapest⁴⁷ eine Konferenz statt, auf der über die Ausbildung und Weiterbildung der Ärzte beraten wurde.

⁴⁰ Diese Hilfsmittel – sie waren von medizinischem und Unterrichtswert – wurden, um sie aufzubewahren, mit einer Beschreibung im Garnisonsspital der k.u. Landwehr gesammelt. HL HM, Nr. 8957/eln. 5.-1916.

⁴¹ HL I. WK, 37. k.u. Landwehrinfanteriedivision, Dokumente der Kommandantur, Karton 55, Nr. 374. Eü.

⁴² KEMÉNY, 1927a, 461.

⁴³ HL I. WK., 55. k.u. Landwehrinfanteriedivision, Dokumente der Kommandantur, Karton 73, nicht nummeriertes Dokument, 14. Jänner 1915.

⁴⁴ Ebendort sind auch zahlreiche Memos, sog. „direktíva“ (Direktiven) zu finden.

⁴⁵ HL HM, Nr. 11914/eln. 5.-1918.

⁴⁶ HL HM, Nr. 21758/eln. 5.-1918.

⁴⁷ HL HM, Nr. 19611/eln. 5.-1918.

Die Entdeckungen der Medizin sind heute – unabhängig vom Ort der Entdeckung – Allgemeingut der Menschheit. Die Kriege (der erste Weltkrieg war da keine Ausnahme) stellten nicht nur Staaten und Bündnissysteme einander gegenüber, sondern stets auch die Medizin. Die kriegführenden Staaten hielten die entwickelten Medikamente voreinander genau so geheim wie die neuen medizinischen Verfahren. Ein Beispiel dafür ist die Bluttransfusion, die bei den Truppen der Entente schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1917⁴⁸ erfolgreich angewendet wurde, während deutsche und österreichisch-ungarische Militärärzte erst im Rahmen von Fortbildungen von dem Verfahren hörten.

Unter Beachtung all dieser Erfahrungen sowie der Entwicklungen, die die Medizin während des Weltkrieges durchmachte, dachte man im k. u. k. Kriegsministerium schon im Jahr 1917 über eine umfassende Reform der Militärmedizinerausbildung, die alle Truppenteile des Reiches betreffen würde, nach. Sie sollte schließlich nach dem „gewonnenen“ Krieg in Angriff genommen werden.⁴⁹ In diesem Rahmen war geplant, eine Akademie, die vor allem dem Ziel der Ausbildung von Militärärzten dienen sollte, – das erste mal seit 1874 – ins Leben zu rufen. Auf dieser Akademie wäre eine militärische und militärärztliche Ausbildung verwirklicht worden mit Schwerpunkt auf der körperlichen und psychischen Ausbildung. Der dualistischen Staatsorganisation entsprechend, dachte man in Wien über die Schaffung von zwei Akademien nach, natürlich mit Sitz in Wien bzw. Budapest. Mit der Ausarbeitung des Lehrplans hätte man eine gemeinsame Studienkommission beauftragt. Diese Kommission sollte aus Militärärzten und Universitätsprofessoren bestehen. Den Erfahrungen entsprechend, rechnete man mit einer 6-jährigen Ausbildung. Man rechnete mit 85 Studenten im ersten Jahr, da laut Erfahrung jährlich 75 Ärzte aus verschiedenen Gründen den Dienst quittierten. In Wien hätte man 55, in Budapest 30 Ärzte ausgebildet. Für den Landsturm hätte man dann später Ärzte ausgebildet, was in Wien die Teilnehmerzahl um 20, in Budapest um 15 erhöht hätte. Das 6. Jahr wäre ein Praxisjahr gewesen, was chirurgische, internistische sowie – zur Vernehmung des Dienstes in Friedenszeiten – gynäkologische Praxis bedeutet hätte. In diesen Schulen wäre auch die Einrichtung von Weiterbildungsmodulen geplant gewesen. Zu diesen Weiterbildungen wären die Militärärzte immer nach fünf Jahren Dienst für ein halbes Jahr abkommandiert worden.

⁴⁸ KEMÉNY, 1927b, 179.

⁴⁹ Kriegsarchiv Wien (im Folgenden KAW) K. u. k. Kriegsministerium (im Folgenden KM), Nr. 33001/Abt. 14.-1917.

Es war vorgesehen, dass die Lehrgangsteilnehmer am Ende des Semesters vor einer Kommission eine Prüfung ablegen. Die Besten hätten die Möglichkeit erhalten, in einem wählbaren Fachbereich sich in einer Klinik oder Sanitätsanstalt gründlichere Kenntnisse anzueignen. Man beabsichtigte auch einen 6- bis 8-wöchigen Fortbildungslehrgang zu etablieren, bei dem die Teilnehmer vor allem über Neuheiten in der Medizin unterrichtet worden wären. Bei diesem Kurs erwartete man auch die Teilnahme von Ärzten der Reserve. Es war vorgesehen, dass nach Ende des Krieges die militärischen Sanitätsanstalten in wachsendem Maße auch am wissenschaftlichen Leben teilhaben würden, wodurch die Zusammenarbeit der zivilen Ärzte und Militärärzte hätte gestärkt werden sollen.

Diese Pläne wurden aber nicht nur wegen der bekannten Ereignisse vom Herbst 1918 nicht mehr verwirklicht. Sie wurden auch wegen der Einsprüche des k. u. Landesverteidigungsministeriums gegenüber dem Plan verhindert. Die Einwände gestalteten sich laut offizieller Korrespondenz der beiden Organe – wobei man die Notwendigkeit einer Reform erkannte – folgendermaßen: Man wollte keine gemeinsame Einrichtung ins Leben rufen, sondern zwei selbständige Akademien und für die Budapester Akademie auch eine eigene Studienkommission zusammenstellen; auch das Verhältnis der an der Ausbildung teilnehmenden Ärzte sollte abgeändert werden (z. B. 50:35).

Zur Zeit der Mobilmachung gegen Serbien und Montenegro, die am 25. Juli 1914 angeordnet wurde, bestand der Sanitätsdienst der ungarischen Armee aus zwei Ebenen. Die führende Rolle hatten die (Sanitäts)Abteilung 14 des k. u. k. Kriegsministeriums inne sowie der Sanitätschef des Oberkommandos der Armee. Bis Februar 1915 waren die zwei Dienstposten wegen der einheitlichen Führung immer von der gleichen Person besetzt. Die zweite Ebene wurde von der österreichischen Landwehr und dem Sanitätsdienst der k.u. Landwehr repräsentiert. Die direkte fachliche Leitung der Dienste hatte während des Weltkrieges die Abteilung 5 des Landesverteidigungsministeriums inne bzw. die Abteilung VI. des österreichischen Verteidigungsministeriums.

Die erste Aufgabe des Sanitätsdienstes war die Beurteilung der Eignung der Einberufenen vor deren Zuteilung. Die aufmarschierenden Truppen konnten grundsätzlich nur mit Soldaten in den Krieg ziehen, die imstande waren, die Mühen der Feldzüge gesundheitlich zu ertragen. Jene Wehrpflichtigen, die sich in sehr erregtem Seelenzustand befanden, marschierten schon am ersten Mobilisierungstag in der gesamten Monarchie in die Kasernen, die auf den affichierten Aufrufen angeführt waren. Die gesundheitliche Untersuchung der vielen Männer, die vor den Kasernentoren warteten, bereitete auch dem Ärz-

tekorps einige Schwierigkeiten.⁵⁰ Der Stabsarzt Gyula Baracs erinnert sich an diese Tage folgendermaßen: „... *Die Einberufung einer großen Menge Menschen (ca. 8000 Männer rückten ein) verursachte großes Chaos, weder was die Unterbringung noch die Verpflegung betrifft, waren im Vorhinein entsprechende Überlegungen getätigt worden...*“⁵¹ Durch die ärztlichen Untersuchungen, die nicht mit der notwendigen Gründlichkeit durchgeführt wurden, befanden sich auch zahlreiche physisch schwache Wehrpflichtige unter den Truppen oder welche, die eine latente Krankheit in sich trugen und dann schon während des Aufmarsches erkrankten.

Im Kriegsfall bewegten sich die Sanitätsanstalten – ähnlich wie die Kriegshandlungen – in drei Dimensionen: im Kampfgebiet, im Versorgungsrayon und im Hinterland. Auch das System der Anstalten baute auf der Dreigliederung der Kriegshandlungen auf. Im Aufmarschgebiet war die Durchführung strenger Sanitätskontrollen die Voraussetzung für die Verhinderung verschiedener Seuchen. Besonders sorgfältig wurde bezüglich Geschlechts-⁵² und Lungenkrankheiten⁵³ vorgegangen. Im Operationsgebiet war die Versorgung der Verwundeten und die Sicherstellung der Transportierbarkeit Aufgabe der Hilfsplätze. Von all den Verletzten, die transportierbar waren und an einem zentralen Ort zusammengeführt wurden, transportierte man die Verwundeten in kritischem Zustand aus dem Versorgungsrayon ins Hinterland. Grund dafür war in erster Linie die Verringerung der Zahl der Kranken, um Seuchen vorzubeugen, zweitens waren in den Sanitätsanstalten des Hinterlands, die Mittel und Verhältnisse den „Friedenszeiten“ entsprechend.

Es existierten im Wesentlichen zwei unterschiedliche Sanitätsanstalten:

- ständige Sanitätsanstalten;
- Feldsanitätsanstalten.

⁵⁰ Die Ausrüstung, Unterbringung der Wehrpflichtigen, die sich auf die Mobilisierungsaufrufe hin gemeldet hatten, stellte die Verwaltung der Streitkräfte vor fast unlösbare Aufgaben. Auch der Abschluss der Mobilisierung verzögerte sich. Laut ursprünglicher Pläne hätte nämlich am 4. August ein Tagesbefehl des Monarchen veröffentlicht werden sollen, der den erfolgreichen Abschluss der Mobilisierung verkündet hätte. Wegen der Verspätung erfolgte die Veröffentlichung dann erst am 6. August, wovon der vom Herrscher unterzeichnete Befehl zeugt, auf dem das ursprüngliche Datum auf den 6. korrigiert wurde und der im Archiv des k. u. k. Kriegsministeriums erhalten blieb. KAW KM Präs. 83–81–1914.

⁵¹ KAW Armeeoberkommando Sanitätschef (im Folgenden: AOK San. Chef), Karton 2317, B/3. Doktor Baracs war ab 30. Juli 1914 Arzt des k.u. 5. Landsturm Infanterieregiments Szeged.

⁵² Um die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten zu verhindern, wurden entlang der Aufmarschrouten sowie in den Etappengebieten Aufklärungsstationen eingerichtet, die in einigen Fällen auch Feldbordelle betrieben. HL HM, Nr. 11653/eln. 5.-1916.

⁵³ HL HM, Nr. 10307/eln. 5.-1916.

STÄNDIGE SANITÄTSANSTALTEN

Die Garnisonsspitäler und ihre Nebenstellen, die Truppenspitäler, die Landwehrspitäler sowie die Marodenhäuser bildeten gemeinsam den Kreis der ständigen Sanitätsanstalten.

Garnisonsspitäler

In den größeren Garnisonen wurden zur Krankenpflege sowie zur Ausbildung von Sanitätshilfspersonal Garnisonsspitäler ins Leben gerufen. Die k.u. Landwehr betrieb nur ein Garnisonsspital unter dem Namen Königl. ung. Budapester Garnisonsspital Nr. 1 (*M. kir. budapesti 1. sz. helyőrségi kórház*). Der Name wurde 1917 in Königin Zita Garnisonsspital (*Zita királyné helyőrségi kórház*) abgeändert.⁵⁴ Das Krankenhaus wurde 1898 eröffnet. Bei Ausbruch des Weltkrieges verfügte das Krankenhaus über insgesamt sechs Krankenstationen, mit insgesamt 341 Betten, von denen 29 Offiziers- und 312 Soldatenbetten waren. Nach Ausbruch des Krieges war bald klar, dass dieses einzige Garnisonsspital die große Zahl an Kranken, die nach Budapest gebracht wurden, nicht imstande war zu versorgen, deshalb wurden im Laufe des Krieges in Budapest 29 Kriegsspitäler nach dem Vorbild der Garnisonsspitäler aufgestellt. Deren Betrieb wurde vom Landesverteidigungsministerium bestritten.⁵⁵

Diese Krankenhäuser wurden im Allgemeinen und aufgrund ihres Ortes wie folgt unterschieden: Andrassy Straße, Attila Straße, Bethlen Platz, Bajza Gasse, Bezerédi Gasse, Böszörményi Straße, Gendarmeriekaserne, Csobánc Gasse, Debrői Straße, Golgota Gasse, Hernád Gasse, Hold Gasse (später Erzherzogin Klotild), István Straße, József Technische Universität, Kiscelli Straße, Ludovika Akademie, Maria Theresia Platz, Márvány Gasse, Munkácsy Gasse, Kunsthalle (später Erzherzog Joseph), Nádor Gasse, Thronfolger Otto, Pannónia Straße, Péntintézet, Simor Gasse, Soroksári Straße, Tavaszmező Gasse, Váci Straße, Városmajor Gasse. Zwei weitere Anstalten dieser Art gab es in Sopron/Ödenburg und in Dunakeszi.⁵⁶ Später wurden weitere provisorische Sanitätsanstalten ins Leben gerufen. In diesen waren allein in Budapest 40.000 Betten verfügbar, in ganz Ungarn waren es rund 250.000. Die Versorgung war in diesen Anstalten jedoch oft von niedrigem Niveau.

⁵⁴ Über die Gründung des Spitals verfügte die Verordnung RK 78271/V., 1898, Nr. 59.

⁵⁵ HL HM, Nr. 155233/eln. 5.-1914, und Nr. 12403/eln. 5.-1918.

⁵⁶ KAW AOK, San. Chef Nr. 4548/1915, Karton 2297.

Honvédspitäler

Die Honvédspitäler waren Sanitätsanstalten der k.u. Landwehr, die nach dem Vorbild der k. u. k. Truppenspitäler organisiert waren. Ihre Bestimmung war die Krankenpflege und die Ausbildung der Blessiertenträger (Krankenträger) der Honvédtruppen und der Krankenpfleger im Spitalsdienst, d. h. in der Krankenpflege. Honvédspitäler wurden üblicherweise an Garnisonsstandorten errichten, an denen die Stärke der Honvédtruppen die 500 Personen überstieg, es aber kein k. u. k. Garnisonsspital gab. Über die Einrichtung und Schließung eines neuen Honvédspitals (im Allgemeinen mit einer Kapazität von bis zu 60 Betten) entschied das k.u. Landesverteidigungsministerium aufgrund des Vorschlags der zuständigen Landwehrbezirkskommandantur. Die Honvédspitäler, die in der Zeit bestanden, mit der wir uns beschäftigen, wurden zwischen 1896 und 1911 gegründet. Die Honvédspitäler erhielten ihren Namen wie die Truppenspitäler der k. u. k. Armee von den Garnisonsorten (z. B. k. u. Debreziner Honvédspital).

Honvédspitäler

Gründungsjahr	Garnison
1896	Debrecen ⁵⁷
1896	Sziszek/Sisak
1896	Szeged
1896	Marosvásárhely/Târgu Mureș
1896	Munkács/Мукачеве
1903	Nyitra/Nitra ⁵⁸
1903	Pécs
1911	Zagreb/Agram ⁵⁹

Marodenhäuser

An jedem Ort, an dem die Garnisonsstärke zwischen 300 und 500 Personen betrug, wurden Marodenhäuser betrieben. In den Marodenhäusern waren

⁵⁷ Über die Einrichtung der Krankenhäuser in Debrecen, Marosvásárhely/Târgu Mureș, Munkács/Мукачеве, Szeged, Sziszek/Sisak verfügte die Verordnung RK 446291/V., 1896, Nr. 27.

⁵⁸ Über die Eröffnung von Honvédspitälern in Nyitra/Nitra und Pécs/Fünfkirchen verfügte die Verordnung RK 3723/V., 1903, Nr. 3.

⁵⁹ Die Einrichtung war der Rechtsnachfolger des Sisaker Krankenhauses, das am 18. September 1911 geschlossen wurde. Verordnung RK 139914/5., 1911, Nr. 47.

jene Patienten untergebracht, die an Krankheiten litten, die von kurzer Dauer waren. Die Einrichtung der Marodenhäuser wurde von den damit beauftragten Truppenteilen durchgeführt, die auch das Personal stellten. Marodenhäuser konnten z. B. beim Auftreten von Seuchen eingerichtet werden, bei Zusammenlegungen von Truppenteilen oder anderen besonderen Anlässen. Die Einrichtung von Marodenhäusern erfolgte aufgrund von ministeriellen Verordnungen, die auf Vorschlag der zuständigen Landwehrbezirkskommandantur verabschiedet wurden. Der Kommandant des Marodenhauses war der Chefarzt des jeweiligen Truppenteils. Die Marodenhäuser waren eine Untereinheit des Truppenteils. Auch ihre Benennung erfolgte durch die Anführung des Garnisonsortes (z. B. k.u. Körmender Marodenhaus).

SANITÄTSANSTALTEN IM FELD

Sanitätsanstalten im Feld organisierten sich im Falle einer Mobilisierung. Ihre Aufgaben erstreckten sich von der ärztlichen Erstversorgung bis zur Behandlung auf Krankenhausniveau. Ein bestimmender Faktor im Zusammenhang mit der Einrichtung der Feldsanitätsanstalten war nicht in erster Linie die Entfernung der Anstalten untereinander, sondern die Dauer der Transportwege zwischen ihnen. Der Standort der Feldsanitätsanstalten hing/hängt deshalb von den verfügbaren Transportmitteln ab. Der Erfolg des Feldsanitätsdienstes baute auf der Art des Verwundetentransports, dessen Geschwindigkeit bzw. auf der Geschwindigkeit der Transportmittel auf. Wegen der Langsamkeit der damaligen Transportmittel, zu der auch die schlechten Straßenverhältnisse jener Zeit beitrugen, wurden die Sanitätsanstalten nahe der Front eingerichtet. Im Krieg war der Sanitätsdienst folgendermaßen organisiert:

Ablauf der Versorgung im Feld

Gab es kriegerische Handlungen mit dem Feind, eilte das Sanitätspersonal in die Nähe der Kampfhandlungen. In unmittelbarer Nähe der Kampfhandlungen waren nur die Blessiertenträger (Krankenträger) tätig. Üblicherweise brachten sie die Verletzten an die Erste-Hilfe-Plätze, die von den Bataillonen innerhalb eines Kilometers Entfernung von der Front eingerichtet wurden. Ein wichtiger Gesichtspunkt dabei war, dass sie von der Frontlinie und den weiter hinten liegenden Gebieten leicht erreichbar sein mussten. Die Erreichbarkeit aus der Etappe betreffend, war es wichtig, dass eine für den Verkehr

geeignete Straße in der Nähe war. Der Hilfsplatz war durch eine auch aus der Ferne gut sichtbare weiße und schwarz-gelbe Fahne gekennzeichnet, in der Nacht war er auch noch durch eine rote Signallampe in Kreuzform gekennzeichnet. Hier versammelten sich auch die gehfähigen Verwundeten. In den Kampfpausen brachen von hier unter der Führung von Sanitätsunteroffizieren oder Ärzten die Blessiertenträger bzw. die Patrouillen auf, um Verwundete auf dem Schlachtfeld zu suchen und sie dann zum Hilfsplatz zu transportieren oder dorthin zu begleiten. Wenn die Umstände einen sofortigen Transport an den Hilfsplatz nicht zuließen, wurden die Verwundeten an einem, wenn möglich vom Feindfeuer geschützten Ort unter der Aufsicht der Blessiertenträger gesammelt.

An diesen Hilfsplätzen wurden die Patienten, die leicht verletzt waren, in dem Sinne versorgt, dass sie sich sofort wieder an den Kampfhandlungen beteiligen konnten bzw. die schwerer Verletzten wurden in einen Zustand gebracht, der ihren Weitertransport ermöglichte. Die gehfähigen, jedoch kampfunfähigen Verletzten marschierten unter dem Kommando eines leicht verletzten Offiziers oder Unteroffiziers an den Standort der Sanitätsanstalt der Division. Nach der Stabilisierung ihres Zustandes wurden die zum Transport vorbereiteten schwerer Verletzten, wenn möglich mit Krankentransportfahrzeugen in die Sanitätsanstalt der Division gebracht. Wenn die kämpfenden Truppen vorstießen und sich die Front vom Hilfsplatz in einem Maße entfernte, dass der Transport für die Blessiertenträger schwierig wurde, verlegte man natürlich auch den Hilfsplatz nach vorne. Wenn der Hilfsplatz alle Verwundeten im Versorgungsrayon versorgt hatte, wurde er umgehend aufgelöst. Dann kehrten die Ärzte zum Teil zu ihren Truppenteilen oder, wenn notwendig, zu den Sanitätsanstalten der Division zurück. Das Hilfspersonal kehrte zu seinem Truppenteil zurück. Nach einer Schlacht wurden die eigenen Stellungen im Kampfgebiet, wenn diese nicht vom Feind erobert worden waren, vom Sanitätshilfspersonal unter Aufsicht der Ärzte durchkämmt, aus den Legitimationsblattkapseln wurden Informationen über die Toten gesammelt und es wurde für eine baldmögliche Beerdigung gesorgt.

Die Versorgung der von den Hilfsplätzen abtransportierten Verletzten und ihr Weitertransport erfolgte auf folgende Weise: Die Sanitätsanstalt der Division folgte üblicherweise den kämpfenden Truppen der Division nach, während des Kampfes wurden zwei sog. Sammelplätze für Leichtverletzte und zwei Verbandplätze sowie eine Unterkuftsgruppe aufgestellt. Diese wurden im Allgemeinen zwei bis drei Kilometer hinter der Front in geeigneten Gebäuden (Meierhof, Schloss usw.) untergebracht. Wenn die Unterbringung die-

ser Organisationseinheiten der Sanitätsanstalt genau festgelegt war, begannen die Verwundetentransporte auch schon damit, die Verwundeten anzutransportieren. Der Sammelplatz für Leichtverletzte übernahm die Leichtverletzten vom Hilfsplatz. Der Verbandplatz war ein Verbands- und Operationsort im Feld, an dem der Zustand der Schwerverletzten stabilisiert und sie somit zum Weitertransport vorbereitet wurden.

Der Verbandplatz bestand aus drei Gruppen. Die Verletzten gelangten zuerst zur Übernahmsgruppe. Von hier wurden die Verletzten, bei denen kein chirurgischer Eingriff notwendig war, zur vorübergehenden Behandlung zur Unterkunftsguppe gebracht. Jene Verletzten, bei denen ein sofortiger, lebensrettender Eingriff notwendig war, wurden von der Chirurgischen Gruppe versorgt. Die Verwundeten wurden nach der Erstbehandlung in den vorgezogenen Feldspitälern untergebracht (Schwerverletzte) oder in den Feldmarodenhäusern (Leichtverletzte) bzw. wurden die Schwerverletzten – wenn dies ihr Zustand zuließ – an die nächste sogenannte Krankenabschubstation übergeben. Der Transport wurde üblicherweise mit geeigneten Fahrzeugen (Pferdewagen) durchgeführt. Die Tätigkeit der Sanitätsanstalten der Division wurde von den Bewegungen der Kampfverbände der Division bestimmt. Ihre Arbeit war von Schnelligkeit gekennzeichnet, nachdem im Interesse des Vorrückens die Verletzten, die sich dort befanden, in kürzest möglicher Zeit entsprechend versorgt und die Anstalten entleert werden mussten.

Die Verwundeten erhielten eine fachärztliche Erstversorgung und Behandlung auf Krankenhausniveau erstmals in den Feldspitälern bzw. Marodenhäusern. Diese Anstalten folgten den Sanitätsanstalten der Division, sie übernahmen im Allgemeinen die entleerten Örtlichkeiten, wo die Verletzten häufig direkt von der Unterkunftsguppe übernommen wurden. Um den Kampfbewegungen zu folgen, mussten auch die Feldspitäler abgelöst oder geleert werden. Diese Aufgabe wurde von den Reservespitälern durchgeführt. Die Feldspitäler und die Reservespitäler gehörten ausschließlich in den Verband der k. u. k. Armee.

Die harmonische Zusammenarbeit des Sanitätsdienstes eines Truppenteils mit der Führung hing in erster Linie vom Ansehen und der fachlichen Bildung des zuständigen Chefarztes ab. Aufgrund der Erfahrungen kann festgestellt werden, dass es zielführender gewesen wäre, mehr Hilfsplätze einzurichten, weil es oft zu Staus kam, die nur durch die eigenmächtige Entscheidung des Chefarztes des Bataillons zur Einrichtung weiterer Hilfsplätze aufgelöst werden konnten. Auf den Hilfsplätzen war im Bewegungskampf die Beurteilung der Kranken in erwähnter Form nicht durchführbar. Im Stellungskampf

waren sie wegen ungenützter Kapazitäten jedoch überflüssig. Der Betrieb von Feldmarodenhäusern war wenig sinnvoll, da die Leichtverletzten, die dort genesen – und so bald wie möglich zu den kämpfenden Truppen zurückkehren – sollten, zum größten Teil dennoch ins Hinterland gebracht wurden. In Folge kehrten nur wenige rasch wieder an die Front zurück, deshalb musste im Weiteren mit strengen Vorschriften verhindert werden, dass die Leichtverletzten das Operationsgebiet verlassen konnten. 70 % der Verletzten wurden nämlich in die Heimat transportiert, während 30 % in den Anstalten der Etappe versorgt wurden.

Laut Expertenmeinungen wäre aber gerade das umgekehrte Verhältnis notwendig gewesen. Als wichtigste Lehre der Verwundetenversorgung im Bewegungskampf kann gesagt werden, dass mit Ausnahme der lebensrettenden Operationen sich die Krankenversorgung auf die Vorbereitung zum baldmöglichen Abtransport beschränken musste. Ein effektiver und sicherer Abtransport war durch die Pferdefuhrwerke nicht mehr möglich. Abhilfe schuf hier erst die Einführung von Kraftwagenkolonnen für den Krankentransport (Sanitätsautokolonne), deren Einsatz war aber damals wegen der schlechten Straßenverhältnisse auch noch vom aktuellen Wetter abhängig. Laut Erfahrungen änderte sich die ältere Durchschnittsrechnung nicht, wonach sich die Verluste auf 25 % Tote, 25 % Schwerverletzte und 50 % Leichtverletzte aufteilten. Die Bataillonsärzte⁶⁰ schätzten die geringen Verluste beim Bataillon auf 3–4 %, die mittleren auf 20 % und die schweren Verluste auf über 50 %. Die Verhältniszahlen der Verluste hingen in erster Linie von der technischen Ausstattung des Feindes und dem Kampfschauplatz ab. Aus diesem Grund unterschieden sich die Zahlen an den italienischen und russischen Kampfschauplätzen mitunter beträchtlich. Wegen der üblichen bedeutenden Reserven an Menschenmaterial der russischen Armee galten bei den ihr gegenüberstehenden Truppen schon Verluste von 15–20 % als schwer.

Über die Versorgung in Sanitätsanstalten, besonders die Verpflegung der Kranken in den ständigen Anstalten, beschwerte man sich öfter. Der Grund für die Beschwerden war die Tatsache, dass die Lieferanten nur dann die bestellte Menge und Qualität bereitstellten, wenn sie ständig überprüft wurden. Oft kam es vor, dass das Pflegepersonal die vorgeschriebenen Lebensmittelrationen für die Kranken, die ohnehin knapp bemessen waren, eigenmächtig kürzte.⁶¹ Bei Ausbruch des Weltkrieges wurden die täglichen Lebensmittelaus-

⁶⁰ Die Feldstärke eines Infanteriebataillons bewegte sich zwischen 1000 und 1500 Personen.

⁶¹ HL HM, Nr. 18379/eln. 5.-1914.

gaben pro Patient auf 2 Kronen⁶² festgelegt.⁶³ Wegen der Inflation erhöhte sich diese Summe bis April 1918 auf 5 Kronen 50 Heller.⁶⁴ Die Armeeführung arbeitete zur Verbesserung der Versorgung zahlreiche Ideen aus. Von diesen seien einige erwähnt:

- im Dezember 1915 wurden den Sanitätsanstalten zur „Verwendung für Heilzwecke“⁶⁵ Wein und Kognak zugewiesen.
- Man versuchte zu erreichen, dass das Blut, das in den Schlachthöfen gesammelt wurde, in der Verpflegung Verwendung fand. Um dies zu fördern, wurden vom k. u. k. Sanitätsoberkommando 1917 verschiedene Rezepte veröffentlicht, die Blut als Zutat enthielten. Z. B. Blutwurst aus Rinderblut mit Gries vermischt, Schwarze Suppe (Bohnensuppe mit Rinderblut vermischt).⁶⁶

Trotz dieser Zwangsmaßnahmen wogen die Soldaten am Kampfschauplatz in voller Ausrüstung wegen des sich ständig verschlimmernden Lebensmittelmangels nur mehr durchschnittlich 78 Kilo. Die wirkliche Tragödie jedoch war die Tatsache, dass davon die Ausrüstung rund 30 kg wog.⁶⁷ Die oft Hungernden erhielten nicht mehr als schwarzen Kaffee mit Maisbrot, in das manchmal auch die Maisspindeln eingebacken waren. Manchmal verirrt sich Rindfleisch oder irgendwelche Konserven auf die „Speisekarte“, diese konnte den ständigen Hunger der ungarischen Soldaten, die an Speck und Fleisch gewöhnt waren, aber nur schwer stillen.

⁶² RK 8. 12765/5.-1912.

⁶³ Die Entwicklung der Lebensmittelpreise zwischen 1914 und 1916. Quelle: A Pénzintézetek Hadikórházának első évkönyve. Bp., 1916., Pénzintézetek Hadikórháza kiadása, S. XXVIII.

Lebensmittel	Menge	Preis	
		1914	1916
Rindfleisch	1 kg	1. 50 Kronen	10-12 Kronen
Würstchen	Paar	2 Heller	40-70 Heller
Schmalz	1 kg	1. 44 Kronen	6. 50 Kronen
Milch	1 Liter	22 Heller	54 Heller
Kartoffeln	1 kg	1 Heller	2 Heller

⁶⁴ RK 6. 31303/5.-1916.

⁶⁵ KAW, Neue Feldakten, Karton 215, Nr. 14-350.

⁶⁶ KAW AOK, San. Chef Tagebuch des Sanitätschefs Nr. 4. (Beilage ohne Datum), Karton 2324.

⁶⁷ ANGETTER, 2004, 125.

Für die Versorgung war die Beantwortung der folgenden Frage das wichtigste Problem: Wie viel Zeit vergeht, bis der Verwundete ärztlich versorgt wird? Von diesem Umstand hing nämlich die Wertschätzung des Arztes ab. Im Jahr 1915 fertigte ein Bataillonsarzt aus 1303 Verwundungen folgende Statistik an:

Wie lange lag er am Ort der Verwundung?

wurde sofort fortgebracht	727
Innerhalb von 1 Stunde	208
Innerhalb von 12 Stunden	273
Innerhalb von 24 Stunden	82
Nach mehr als 24 Stunden	13

Wer brachte den ersten Verband an?

er selbst	235
Kamerad	377
Sanitäter	403
Arzt	287

Wann nach der Verwundung erhielt er den ersten Verband?

sofort	724
Innerhalb von 1 Stunde	220
Innerhalb von 12 Stunden	264
Innerhalb von 24 Stunden	53
Nach mehr als 24 Stunden	42

Die Arbeit des Sanitätsdienstes wurde auch aus dem Hinterland aufmerksam beobachtet, und diese Aufmerksamkeit war das Landesverteidigungsministerium bemüht, wach zu halten. Deshalb wurde die Tätigkeit des Dienstes oft auf Ausstellungen, Veranstaltungen der Kriegssanität vorgestellt. Ein Beispiel dafür ist die Ausstellung, die Ende Juli 1917 in Budapest stattfand und auf der Besucher Sanitätsapparaturen, -einrichtungen, Werkzeuge und Fotografien, die den Dienst vorstellten, betrachten konnten. Die Interessenten erfuh-

ren auch, dass 75 % der Verwundeten, die durch den Sanitätsdienst versorgt wurden, nach ihrer Genesung wieder dienstfähig waren,⁶⁸ obwohl wir wissen, dass es zu Beginn des Krieges (auch) von Seiten des Sanitätsdiensts zahlreiche Fehlentscheidungen gab. Ein Teil der Vorbereitungen bzw. der Überlegungen, die aus früheren Feldzügen stammten, erwiesen sich öfter als Irrtum z. B. die Versorgung von Bauchwunden). Trotzdem ließ der Sanitätsdienst im Rahmen seiner Möglichkeiten nichts unversucht, um das Leben seiner Patienten zu schützen und wiederherzustellen. Die Opferbereitschaft der Ärzte der österreichisch-ungarischen Armee⁶⁹ wird auch durch folgende Tabelle – im Verhältnis zu den deutschen Ärzten – veranschaulicht:

Gefallene Ärzte im Ersten Weltkrieg bis Anfang 1918⁷⁰

	Österreich-Ungarn	Deutschland
Zahl der Einberufenen	9.163 Personen	33.406 Personen
verwundet	7,8 %	6,5 %
gefallen	6,7 %	5,5 %
vermisst	4,6 %	3,5 %
Verluste gesamt:	19,1 %	15,5 % ⁷¹

Gábor Kiss

⁶⁸ HL I. WK Kommando der k.u. 37. Honvéd-Infanteriedivision, Karton 55, Nr. 544.

⁶⁹ Eine vergleichbare Aufstellung in Bezug auf die königl. ungarische Landwehr habe ich nicht gefunden.

⁷⁰ KEMÉNY, 1927a, 570.

⁷¹ Antal Knoll beziffert die Verluste bei den deutschen Ärzten auf 5001 Personen. KNOLL, 1932, 178.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- HL Hadtörténelmi Levéltár [Kriegsgeschichtliches Archiv], Budapest
Honvéd Főparancsnokság [Oberkommando der königl. ungarischen Landwehr], HFP
Legfelsőbb elhatározások [Allerhöchste Entschliessung], Legf. elhat.
Honvédelmi Minisztérium [ung. Landesverteidigungsministerium], HM
Az osztrák-magyar haderő első világháború alatti magasabb parancsnokságai
[Die höheren Kommandaturen der österreichisch-ungarischen Streitkräfte], I. WK
- KAW Kriegsarchiv Wien
K.u.k. Kriegsministerium, KM
KM Präsidium
Armeeoberkommando Sanitätschef, AOK San. Chef
Neue Feldakten
Militärschulen

GEDRUCKTE QUELLEN

- Heeresverordnungsblatt [Rendeleti Közlöny], RK
Verordnungsblatt für die K.u.k. Armee

LITERATUR

- ANGETTER, 2004: Daniela ANGETTER: *Krieg als Vater der Medizin*. Wien, 2004.
A Pénzintézetek Hadikórházának első évkönyve. [Erstes Jahressbuch des Kriegshospitals der Geldinstitute]. Budapest, 1916.
- BERKÓ, 1913: BERKÓ Antal: Három hónap a balkáni háborúban. [Drei Monate im Balkankrieg]. *Magyar Katonai Közlöny*, Budapest, 1913, 193–211.
- BERKÓ (Hg.), 1928: Csaszkcózi, Emil: A Honvéd egészségügy. [Das Honvéd-Gesundheitswesen]. *A m. kir. Honvédség története 1868–1918*. [Die Geschichte der k. u. Honvéd 1868–1918]. Hg.: Berkó István, Budapest, 1928.
- GYÖRÝ–THIRRING, 1909: GYÖRÝ Tíbor – THIRRING Gusztáv: *Budapest orvosi útmutatója*. [Die ärztliche Anleitung von Budapest]. Budapest, 1909.
- KEEGAN, 2000: John KEEGAN: *A csata arca*. [Das Gesicht der Schlacht]. Budapest, 2000.
- KEMÉNY, 1927a: KEMÉNY Gyula: *Az orvos szerepe a lövészárók csapatainál*. [Die Rolle des Arztes bei den Truppen des Schützengrabens]. *Magyar Katonai Közlöny*, Budapest, 1927.
- KEMÉNY, 1927b: KEMÉNY, Gyula: *Vérátömlesztés a barctéren*. [Transfusion auf dem Feld]. *Magyar Katonai Szemle*, III. Band. Budapest, 1927. Nr. 6
- KNOLL, 1932: KNOLL Antal: *Német katonaorvosok helyzete a múltban és jelenben*. [Die Lage der deutschen Soldatenärzte in der Vergangenheit und der Gegenwart]. *Magyar Katonai Szemle*, II. Band. Budapest, 1932.

- MIKÁR, 1870: *A magyar királyi Honvédség schematismusa 1870.* [Das ungarische Rote Kreuz auf bulgarischem Boden]. Hrsg. von Mikár Zsigmond, Pécs, 1870.
- PFANN, 1913: PFANN József: A magyar vörös-kereszt bolgár földön. []. *Magyar Katonai Közlöny*, Budapest, 1913, 269–296.



GEDANKENSPLITTER ÜBER DEN GROSSEN GALGENKRIEG

„Die Gleisnerei als Konsens – in dieser Hinsicht bildet die Leitha bestimmt keine Grenze.“¹

„Ich will mir die Kirche anschauen, da ich deren Turm für den besten Aussichtspunkt halte. Sie hat in Richtung Straße eine mit Eisengitter umgebene Plattform, die betrete ich. Der Gräuel läßt für eine Minute meine Füße und ich kann mich nicht rühren. Etwa 50 Tote liegen in einer großen Blutlache, das Blut ist geronnen und wurde bereits schwarz, ihr Gesicht ist gräulich verzerrt, fahl, starr, ihre ausdruckslosen Augen geöffnet, ihr Mund offen und ihr Körper erstarrte durch die Qualen abgepresst. Ich überwinde mich, trete hinein. Am Fuße des Kirchturmes liegt ein Alter: Das Blut hat ihn überschwemmt, seine Haare sind von geronnenem Blut zusammengeklebt, seine verdrehten Augen zittern und bewegen sich noch, seine rechte Hand, als würde sie eine Leier drehen, bewegt sich langsam ringsum, taucht immer in die Blutlache und beschmiert seine Hüfte immer mehr mit geronnenem Blut. Er röchelt ständig, sein Mund zuckt und er macht ein schrecklich deformiertes Gesicht. Ich sehe erst jetzt, dass seine Därme herabhängen, er dreht sie in seiner Qual mit seiner blutigen rechten Hand, er ist ohnmächtig.“

Der aus dem ungarischen Zweig des Hauses Habsburg-Lothringen stammende Erzherzog Joseph August schrieb diese erschreckenden, naturalistischen Zeilen in seine Memoiren.² Die von ihm kommandierte 31. Infanterie-Division stand zu Kriegsbeginn an der Donaufront gegenüber Serbien. Zum geschilderten, von österreichisch-ungarischen Truppen verübten Massaker an vorläufig internierten serbischen Zivilen kam es in der serbischen Stadt Šabac am 17. August 1914. Der Fall wurde bis heute nicht vollständig geklärt.

¹ PARTI NAGY, 2005, 17.

² ERZHERZOG JOSEPH, 1926, 36.

EIN SCHMUTZIGER KRIEG

2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum hundertsten Mal. Es werden zahlreiche Veranstaltungen organisiert, Gedenkprojekte durchgeführt und Ausstellungen eröffnet.³ Auf den Spuren der „Apokalypse“ oder (nach dem amerikanischen Diplomaten und Historiker George F. Kennan) „*Urkatastrophe des XX. Jahrhunderts*“ gedenkt man der Heldentaten der ruhmreichen k. u. k. Armee, die Geschehnisse werden neu aufgerollt, die großen Schlachten mit fast minutiöser Präzision nachgestellt, die Heerführer auf beiden Seiten respektvoll in Erinnerung gerufen, die verschiedensten Aspekte des Krieges besprochen, aber im Zusammenhang des bis dahin beispiellosen Massensterbens und -leidens hört man eher nur von den eigenen Opfern im Hinterland und in der Kriegsgefangenschaft. Das Friedenssystem von Versailles wird auch ohne das Jubiläum immer wieder verdammt.

Zum Thema „*Kriegsverbrechen im Ersten Weltkrieg*“ fallen einem die tatsächlichen und von der alliierten Propaganda ausgemalten vermeintlichen⁴ deutschen Gräueltaten in den ersten Monaten des Krieges im besetzten und einen unerwartet starken Widerstand leistenden Belgien (die Exekution von mehreren tausend Zivilisten, die Zerstörung öffentlicher und privater Gebäude, die Verwüstung der Stadt Löwen) und der Völkermord an den christlichen Armeniern im Osmanischen Reich (Schätzungen zufolge fielen im „*schrecklichsten Kapitel des Ersten Weltkrieges*“⁵ bis zu 1,5 Millionen Unschuldige den Massakern und Todesmärschen zum Opfer) ein. Durch den in der Haager Landkriegsordnung⁶ im Jahre 1907 verbotenen Einsatz von Giftgas auf beiden Seiten kamen Zehntausende ums Leben, und die Versenkung von Kriegs-

³ Eine kurze Recherche im Internet genügt, um die Grundthemen (die bereits in den geläufigen ungarischen Fachbüchern zu jedem runden Jahrestag geschrieben wurden) nennen zu können: Frontbriefe und Tagebücher der Soldaten, das Frontleben der verschiedenen militärischen Einheiten, Weihnachten an der Front, Kriegswaisen und -invaliden, historische Filme und authentische Fotos, Schriftsteller über den Krieg, Soldatenlieder, Kriegsgefangenschaft, der Große Krieg und das Ende des historischen Groß-Ungarn usw. Dennoch hat man das Gefühl, dass dies mangelhaft ist. Dies soll Thema des vorliegenden Beitrages sein.

⁴ Es gab Berichte über Kinder mit abgeschlagenen Händen, Babys, die man gegen die Wand warf, Leichen, die verstümmelt wurden; diese Schandtaten konnten aber nie nachgewiesen werden. BIHARI, 2013, 88–89.

⁵ WINKLER, 2011, 22.

⁶ Die Statuten der Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 bilden – zwar mit großen Interpretationsspielräumen – bis heute die Grundlagen des Kriegsrechts.

aber auch Fracht- und Passagierschiffen im Anfang 1917 erklärten uneingeschränkten U-Boot-Krieg gehört auch in diese Reihe.

Zwar wurde Chlorgas⁷ an der Isonzo-Front auch von der k. u. k. Armee eingesetzt, aber in Ungarn verdrängt man diese unrühmliche Tatsache lieber aus dem kollektiven Gedächtnis, das bekannte Wortspiel von Karl Kraus (laut ihm waren die Siege der Monarchie nicht nur „glorreich“, sondern auch „chlorreich“)⁸ erlaubte es den Österreichern – zumindest visuell – nicht. Als Kraus sein Drama *Die letzten Tage der Menschheit* 1922 erstmals in Buchform herausgab, stellte er dem Band das Foto einer unten zu behandelnden brutalen Hinrichtung voran.

Die Donaumonarchie wird sowieso oft milde, ihr vorletzter Herrscher Franz Joseph und seine Frau Sissi kitschig-nostalgisch beurteilt, aber auch der letzte Kaiser Karl I. – neben einem von den Zeitgenossen an ihm begangenen klassischen Charaktermord – „als sympathischer Don Quijote“⁹ verharmlost. Selbstverständlich ist der Prozess der Aufarbeitung auch in Österreich trotz der gründlicher als bei uns praktizierten *Vergangenheitsbewältigung* nicht geradlinig¹⁰ und noch in vollem Gange, aber den Journalisten und Literaten (unter ihnen Karl Kraus und Egon Erwin Kisch) folgten immer mehr maßgebende Historiker, die sich nicht erlauben konnten, wegen des hohen Anspruchs an sich selbst und im Rahmen einer reifen Gesellschaft, sich einer Selbsttäuschung und Wunschträumen hinzugeben.

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie (und das historische Groß-Ungarn) führten in den letzten vier Jahren ihres Bestehens¹¹ einen „schmutzigen“ Krieg, wie ein kürzlich erschienenenes Buch renommierter österreichischer Historiker bereits in seinem Titel¹² eindeutig behauptet. Die ursprüngliche Definition des politischen Begriffs „Schmutziger“ oder „Dreckiger Krieg“ (zur Charakterisierung der Menschenrechtsverletzungen staatlicher Organe vornehmlich autoritär geführten Regime, aber auch westlicher Demokratien ge-

⁷ Insgesamt wurden an den Fronten des Ersten Weltkrieges mehr als 110 000 Tonnen Giftgas zum Einsatz gebracht. SEIDLER-ZAYAS, 2002, 25.

⁸ KRAUS, 1977, 359.

⁹ LEIDINGER-MORITZ-SCHIPPLER, 2010, 221.

¹⁰ Siehe dazu FIZIKER, 2014.

¹¹ Siehe dazu die Bemerkung des Husarenoffiziers und später zwei Jahrzehnte lang vorsitzenden Generaldirektors der Ungarischen Nachrichtenagentur (MTI) Miklós Kozma: „In diesem Krieg haben wir verdammt wenig zu suchen! Sollten wir gewinnen: wir können nichts bekommen, aber wenn wir fallen: wir können alles verlieren. Und dennoch, die ungarischen Truppen ziehen mit einem aufrichtigen Enthusiasmus in diesen nicht nationalen Krieg.“ BIHARI, 2013, 64.

¹² LEIDINGER-MORITZ-MOSER-DORNIK, 2014.

genüber inneren Gegnern und Widerstandsbewegungen während des Ost-West-Konfliktes) wird somit erweitert und für die Missachtung des Völker- und Kriegsrechtes im Ersten Weltkrieg mit vollem Recht verwendet.

Wir können uns damit nicht zufrieden geben, nur die öffentliche Geschichte eines Krieges zu kennen und zu erzählen und die immer anonyme Brutalität nicht aufzuklären. Gegenüber einem einseitigen Heldenkult muss eindeutig zurückgewiesen werden, dass „*wir im Krieg »fallen«, aber wir töten nicht.*“¹³ Mit dem vorliegenden kleinen Beitrag wird keine vollständige Analyse der oft brutalen, gegen die völkerrechtlich fixierten Normen verstoßenden,¹⁴ österreichisch-ungarischen Kriegsführung, sondern ein subtilerer Denkansatz zum Thema „*Erster Weltkrieg*“ und im Allgemeinen „*pathetische Überhöhung des Krieges als männliches Abenteuer*“ angestrebt und vielleicht auch der Eingang der gar nicht ritterlichen Taten der lange Zeit unantastbaren Soldaten in die Forschungsthemen sowie Fach- und Schulbücher¹⁵ vorangetrieben.

Es werden im Folgenden der gegen die Zivilbevölkerung geführte „*Große Galgenkrieg*“ in Serbien und in Galizien mit jeweils mindestens 30.000 Opfern sowie das visuelle Gedächtnis des Krieges – mithilfe von einem in Ungarn nicht oft gezeigten Foto und seiner Entstehungsumstände – unter die Lupe genommen.

ŠABAC

Die Stadt an der Save war Ort des letzten großen Sieges von König Matthias I. Corvinus (1458–1490) gegen die Türken. Die auch in einem historischen Lied besungene Rückeroberung der Grenzbefestigung im Jahre 1476 ist für ungarische Ohren ein wohlklingendes Ereignis der ruhmvollen Vergangenheit. Es ist an der Zeit, ein dunkles Kapitel der Stadtgeschichte kennen zu lernen.

¹³Eine treffende Definition der französischen Anthropologin *Évelyne Desbois*. AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006, 41.

¹⁴Siehe dazu SEGESSER, 2014.

¹⁵Siehe z. B. ROMSICS, 2010. In dem Buch renommierter ungarischer Historiker geht es ganz detailliert um die Ursachen des Ersten Weltkrieges, die Streitkräfte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die Kriegereignisse an den verschiedenen Fronten, die Kriegsalltage und Kriegsgefangenschaft, das Hinterland und die Geschehnisse in den letzten Wochen des Krieges und sogar um die „*ungarische Gedächtniskultur*“ im Zusammenhang mit den Jahren 1914–1920, aber es existiert keine einzige Zeile über verübte Verbrechen der Soldaten.

Die militärischen Ereignisse des Ersten Weltkriegs an der Ostfront und im Balkan erhielten und erhalten auch heute weniger Aufmerksamkeit als diejenigen im Westen. Die Führung der Monarchie wollte in den Julitagen 1914 nicht unbedingt einen großen europäischen Krieg heraufbeschwören, sondern in einem dritten Balkankrieg den für kulturell „*minderwertig*“ und „*unzivilisiert*“ gehaltenen Serben energisch zuschlagen. Der Krieg wurde mit dem einkalkulierten Risiko eines Zweifrontenkrieges, aber ohne Rücksicht auf Verluste entfesselt. In diesem Zusammenhang ist nicht die in den Fachbüchern Jahrzehnte lang behandelte Kriegsverantwortung der Zentral- und der Großmächte wichtig, sondern – im Lichte des militärischen Kräfteverhältnisses – die Kriegsverantwortungslosigkeit der führenden Politiker und der militärischen Strategen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

General der Infanterie, Korpskommandant (IX. Korps) Lothar Edler von Hortstein legte in seinem, in 200 Exemplaren vervielfältigten und verteilten Befehl vom 8. August 1914 klar: „*Nur äußerste Energie und Rücksichtslosigkeit können dazu führen, den übel gesinnten Teil der Bevölkerung einzuschüchtern und vor feindseligen Handlungen [...] zurückzuhalten.*“¹⁶ Kurz vor Beginn der Feldzüge war er noch eindeutiger: „*Der Krieg führt uns ins Feindesland, das von einer mit fanatischem Hass gegen uns erfüllten Bevölkerung bewohnt ist... Einer solchen Bevölkerung gegenüber ist jede Humanität und Milde höchst unangebracht, ja verderblich.*“¹⁷ Auch die öffentliche Meinung urteilte nicht anders. Die Parole lautete: „*Vernichtet alle, damit sie ausgerottet werden!*“¹⁸

Die Sündenböcke für den wegen der verfehlten Kriegsführung und des starken Widerstandes der serbischen Streitkräfte ins Stocken geratenen österreichisch-ungarischen Feldzug waren schnell gefunden: die sich zum Teil an den Kämpfen beteiligenden und ihr Land oft mit der Waffe in der Hand verteidigenden¹⁹ Zivilisten, Männer, Frauen, Kinder.

In dem am 12. August besetzten Šabac, nachdem die serbische Artillerie den Ort zu beschießen begonnen hatte und General Hortstein sein Kommando auf die andere Seite der Save hinüberzuretten versucht hatte, wurden im Cha-

¹⁶ Zitiert nach SEGESSER, 2014, 222–223.

¹⁷ LEIDINGER–MORITZ–MOSER–DORNIK, 2014, 68.

¹⁸ Zitiert nach einer damaligen, von der populären *Tolnai Világlapja* herausgegebenen Geschichte des Weltkrieges. AUDOIN-ROUZEAU–BECKER, 2006, 8.

¹⁹ Die als Gegenbroschüre von dem gemeinsamen Außenministerium herausgegebene „*Sammlung von Nachweisen für die Verletzungen des Völkerrechtes durch die mit Österreich-Ungarn kriegführenden Staaten*“ enthält (inklusive dreier Nachträge) insgesamt 8 Fälle, wo „*Frauen, Kinder und Greise*“ in diesem Sinne genannt und wo auch „*Greuelthaten der Komitadschis*“ erwähnt werden. LEIDINGER–MORITZ–MOSER–DORNIK, 2014, 201.

os des Rückzugs bis zu 120 Serben hinter der Kirche erschossen und in einem Massengrab verscharrt. In der im Juli errichteten Kriegsdiktatur, in der mit Notverordnungen regiert²⁰ und die Ahndung aller politischen Delikte Militärgerichten übertragen wurde,²¹ durften Offiziere Hinrichtungen anordnen und sofort vollstrecken lassen. Die Terrormaßnahmen erreichten einen früher unvorstellbaren Grad an Brutalität: Einfache Dorfbewohner wurden erschossen, erstochen, erschlagen, in Scheunen bei lebendigem Leib verbrannt, Frauen vergewaltigt,²² ganze Ortschaften geplündert.²³

Wer dieser Offizier in diesem Fall²⁴ war, weiß man bis heute nicht. Der bereits zitierte Erzherzog Joseph fragte sich, ob der ungarische General, Karl Tersztyánszky von Nádas, der entlang der Save das IV. Korps befehligte, oder Hortstein die serbischen Freischärler, die sog. *Komitadschis* niedermetzeln ließ. (Er hat nicht ausgeschlossen, dass sie von der serbischen Artillerie zusammengeschossen wurden. Die ruhmreichen k. u. k. Soldaten hätten sie ja begraben...) ²⁵ Noch damals kam der Gedanke auf, dass der Ordonnanzoffizier Graf Móric Esterházy (später ungarischer Ministerpräsident) etwas von „den völlig sinnlosen und barbarischen Hinrichtungen“ gewusst haben mag, er hat sogar – das behaupteten zwei Zeugen, die bei späteren Aufklärungsversuchen aber nicht befragt wurden – versucht die Exekution zu verhindern.²⁶ Esterházy behielt allem Anschein nach für sich, was er von dem Massaker von Šabac wusste, in seinen Memoiren erwähnt er den Vorfall mit keinem einzigen Wort.²⁷ Tersztyánszky schrieb auch einen ausführlichen Bericht am 18. August 1914 über die Situation in Šabac, aber das Massaker an der Zivilbevölkerung verschwieg er auch.²⁸

²⁰ Siehe dazu die Feststellung von Jan Stapinski von der polnischen Volkspartei im Reichsrat: „Auch für den Krieg gibt es Gesetze. Wenn wir einmal auf den Standpunkt kommen, dass im Kriege die Gesetze außer Kraft sind, dann ist schon alles möglich.“ LEIDINGER–MORITZ–MOSER–DORNIK, 2014, 91.

²¹ HAUTMANN, 1999.

²² Die Beschäftigung mit der Problematik der sexuellen Gewalt im Ersten Weltkrieg steht noch weitgehend aus.

²³ HOLZER, 2002.

²⁴ Ein Infanteriekadett entschuldigte sich damit, dass „soeben ein ihm unbekannter General mit einem Auto vorbeigefahren sei, der den Befehl erteilte...“ LEIDINGER–MORITZ–MOSER–DORNIK, 2014, 77.

²⁵ ERZHERZOG JOSEPH, 1926, 36.

²⁶ POLLMANN, 2014, 89.

²⁷ POLLMANN, 2009, 727.

²⁸ HOLZER, 2014, 120.

Bei den späteren österreichischen, hauptsächlich parlamentarischen und zum Teil juristischen Untersuchungen lag der Schwerpunkt auf der Phase bei Kriegsende und der schlechten Behandlung der eigenen Soldaten, die serbischen Opfer wurden weitgehend ausgeblendet. Die sogenannte, im Sinne des am 19. Dezember 1918 von der provisorischen Nationalversammlung verabschiedeten Gesetzes „über die Feststellung und Verfolgung von Pflichtverletzungen militärischer Organe im Kriege“ *Kommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzungen* arbeitete im starken Gegenwind seitens der militärischen Behörden und Archive, ihre Tätigkeit betraf nur Einzelfälle. Die Suche nach den Schuldigen, also dem den Befehl erteilenden Kommandanten und der ihn ausführenden Einheit, verlief im Sand.²⁹ Eine von einer Kommission der Pariser Friedenskonferenz sowie den siegreichen Nachfolgestaaten erstellte Liste der Kriegsverbrechen und der Kriegsverbrecher hatte auch keine juristische Folge.

Der ungarische Kriegshistoriker, Ferenc Pollmann, einer der ganz wenigen in Ungarn, die sich dieses Themas angenommen haben,³⁰ hat in einer Studie versucht, die Ereignisse am 17. August 1914 zu rekonstruieren und die Verantwortlichen zu benennen. Fest steht, dass a.) das Massaker in dem Verfahren gegen den Kommandanten der 7. k. u. k. Infanterie-Division, Kasimir Lütendorf im Sommer ins Blickfeld der Untersuchungskommission rückte,³¹ b.) die Stadt Šabac Oberst Blasius Dáni, mit seiner Brigade (bestehend aus zwei ungarischen Infanterieregimenten) besetzt hatte,³² c.) laut einer Nachforschung die exekutierenden acht Soldaten Ungarn waren,³³ d.) das Kommando der 2. Armee einige Wochen nach dem Massaker mit einer Untersuchung begann, und auch über bis heute unauffindbare Dokumente verfügte³⁴ e.) das k. u. k. Ministerium des Äußeren in den Jahren 1914–1915 zweimal versucht hatte, den ernsthaften Behauptungen von Rodolphe Archibald Reiss, dem unten zu behandelnden, sich vor Ort gründlich informierenden Kriminologen nachzu-

²⁹ Ein Bericht „über die Füsilierung von ungefähr 120 Personen bei der Kirche in Schabatz am 17. August 1914“ vom 26. März 1921 vermutete „irgend einen Offizier“ als Befehlsernteiler. HOLZER, 2014, 142.

³⁰ Bezeichnenderweise sind in diesem Zusammenhang noch zwei hervorragende Gymnasiallehrer, László Lőrinc und Péter Bibari zu nennen, die gegen Mythen, Halbwahrheiten und Lügen (nicht nur) im Ersten Weltkrieg mit der Feder in der Hand einen Kampf führen.

³¹ POLLMANN, 2009, 716.

³² Ebd., 723.

³³ Ebd., 718.

³⁴ Ebd., 726.

gehen³⁵ – ohne Erfolg. Genauer: In dem Schreiben des k. u. k. Oberkommandos vom 6. März 1915 hat man zugegeben, dass bei der Offensive gegen Serbien im August 1914 „eine Anzahl Zivilpersonen, Männer und Frauen, von unseren Truppen aufgrund des Kriegsnotwehr-Rechtes hingerichtet oder niedergemacht wurden“.³⁶

Feldmarschallleutnant Kasimir von Lütgendorf wurde zwar zu sechs Monaten scharfen Arrestes verurteilt, aber nicht für die Gräueltaten an serbischen Zivilisten, sondern für die Hinrichtung von drei Soldaten (einem österreichischen Gefreiten und zwei Sanitätssoldaten tschechischer Herkunft) in Šabac im August 1914.³⁷ Sie schossen in betrunkenem Zustand mit Gewehren herum, deshalb wurden sie verhaftet und ohne feldgerichtliches Verfahren von drei ungarischen Soldaten vor den Augen zahlreicher Schaulustiger erstochen.³⁸ Lütgendorf wies zwar während seines Verhörs auf „einige wehrlose“ ermordete Zivilisten hin, aber diese Aussage führte zu keinerlei Nachfrage.³⁹

EINE TOUR DE FORCE⁴⁰ EINES NEUTRALEN

Dem Aufruf der serbischen Regierung an das westliche Ausland, die Kriegssituation vor Ort kennen zu lernen und zu beurteilen, folgte neben den Publizisten Henry Barbie aus Frankreich und John Reed aus den Vereinigten Staaten auch der bereits erwähnte schweizerische Universitätsprofessor und Kriminologe Rodolphe Archibald Reiss.⁴¹ Reiss besuchte im Herbst 1914 das Kriegsgebiet, aber das Echo auf seinen 1915 vorgelegten, wissenschaftlich fundierten Bericht⁴² über die von der österreichisch-ungarischen Armee verübten Grausamkeiten blieb in den Ländern der Entente bescheiden, und natürlich wurde er auch von den Zentralmächten als reine, politisch motivierte Kriegspropaganda abgetan.

³⁵ Ebd., 719–720.

³⁶ LEIDINGER–MORITZ–MOSER–DORNIK, 2014, 217.

³⁷ SEGESSER, 2014, 228–232.

³⁸ HOLZER, 2014, 135–136.

³⁹ Ebd., 141.

⁴⁰ Ebd., 123.

⁴¹ SEGESSER, 2014, 224.

⁴² R. A. REISS: *Report upon the atrocities committed by the Austro-Hungarian Army during the first invasion of Serbia*. London, 1916.; bzw. *Rapport sur les atrocités commises par les troupes austro-bongroises pendant la première invasion de la Serbie*. [Bericht von den Schreckenstaten der österreichisch-ungarischen Truppen während der ersten Besetzung Serbiens]. Paris, 1919.

Reiss hat Zeugen vernommen, Dokumente gesammelt, österreichisch-ungarische Kriegsgefangene verhört, Untersuchungen durchgeführt, Massengräber, darunter das in Šabac exhumiert, die Kriegsausrüstung, besonders die Sprenggeschosse beobachtet und mit Fachleuten für Ballistik gesprochen, Fotoaufnahmen über die verstümmelten Leichen gefertigt und publiziert. „M. V., 21 Jahre, wurde von etwa 40 Soldaten vergewaltigt, ihre Geschlechtsorgane abgeschnitten, ihre Haare in ihre Vagina geknittert. Am Ende wurde ihr Bauch aufgeschnitten. Danach ist sie sofort gestorben. [...] Eine Familie: M. P., 45 Jahre, die Brüste abgeschnitten; D. P., 18 Jahre, die Augen ausgestochen; S. P., die Augen ausgestochen, die Nase abgeschnitten; A. P., 7 Jahre, die Obren abgeschnitten. In einer Grube wurden sie gefunden, zueinander bandagiert, mit ihrem Hund zusammen“⁴³ – steht unter vielen anderen Fakten im Bericht der Kriminologen.

Seine Entdeckungen passten aber nicht ins damalige und das nach 1945, gegenüber dem Nationalsozialismus entworfene Bild des „verlorenen Paradieses“ des Vielvölkerreichs der Habsburger. Demgegenüber war Österreich-Ungarn 1914 an der Balkanfront allein verantwortlich, die Parole des lang vorbereiteten Kriegsplans lautete: „Serbien muss sterben.“⁴⁴ So wundert es nicht, dass es bereits in den ersten Tagen des Krieges zu einer Reihe befohlener und individueller Kriegsverbrechen, zu systematischen Massakern an der serbischen Zivilbevölkerung gekommen ist.⁴⁴ Der österreichische Historiker *Hans Hautmann*, der sich als erster mit dem Thema der Kriegsverbrechen eingehend beschäftigt hat, fragt sich auch heute, „wieso innerhalb von Wochen und Tagen diese ganze zivilisierte Haltung, die man bis dahin hatte, in eine wüste Hinrichtungsorgie umschlagen konnte“.⁴⁵

Die Antwort von Reiss auf diese Frage lautet: „Die österreichisch-ungarischen Soldaten, nachdem sie auf serbischem Gebiet angekommen waren und die Menschen gesehen hatten, die vor ihnen immer als Barbaren hingestellt worden waren, begannen sich zu fürchten. Und wahrscheinlich durch diese Furcht, damit nicht sie niedergemetzelt werden, begangen sie ihre ersten Brutalitäten. Beim Anblick des Blutes aber erfolgte das, was ich mehrmals die Gelegenheit hatte, zu beobachten: Der Mensch wurde zur blutrünstigen Bestie. Ein richtiger Sturm des kollektiven Sadismus überrannte diese Truppen. [...] Die Verwüstung wurde von Menschen ausgeführt, die Familienväter, und in ihrem Privatleben wahrscheinlich fromm waren.“⁴⁶ C'est la guerre!?

Reiss trat 1915 der serbischen Armee bei und 1919 nahm er als Mitglied der jugoslawischen Delegation an der Pariser Friedenskonferenz teil. Trotz seines späte-

⁴³ AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006, 46–47.

⁴⁴ GOKL, 2014.

⁴⁵ HAUTMANN, 2014.

⁴⁶ AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006, 47.

ren enttäuschten Rückzugs aus dem öffentlichen Leben und seines, die serbische Politik und Gesellschaft anprangernden politischen Testaments wird er in Serbien bis heute verehrt. Seit 2010 finden jährlich die Archibald- Reiss-Tage, organisiert von der serbischen Akademie für Kriminalistik und Polizeistudien, statt.

Obwohl Auszüge aus dem Bericht von Reiss bereits 1915 ins Deutsche übersetzt⁴⁷ worden waren, liegt eine vollständige deutsche⁴⁸ (und ungarische) Übersetzung bis heute nicht vor.

GALGEN IN GALIZIEN

Im nordöstlichen Teil der Monarchie, in Galizien und der Bukowina kam es zu ähnlichen Brutalitäten, gegen ruthenische Untertanen des Kaisers. Auf den bloßen Verdacht hin, „*russophil*“ zu sein, wurden im Zuge einer Jagd auf vermeintliche Spione und Verräter mehrere Hunderte, auch Frauen und Kinder hingerichtet. Die Familie Rosenkranz machte mit den Truppen der Monarchie folgende Erfahrung: Die Kriegsjustiz „*erschien, getragen von Standgerichten, mit Henkern und Häschern, und nahm die Greise und Frauen aus den Häusern, die nur noch sie enthielten. Die Landschaft wimmelte von Galgen*“.⁴⁹ Die grausamen Geschehnisse in Galizien 1914/1915 wurden – trotz einer parlamentarischen Debatte im österreichischen Reichsrat 1917,⁵⁰ in der neben galizischen auch tschechische, südslawische und italienische Abgeordnete die Öffentlichkeit nutzten, gegen die Übergriffe auf die „*nichtdeutsche und nichtungarische*“⁵¹ Zivilbevölkerung zu protestieren – verschwiegen.

Der Abgeordnete Ignacy Ewaryst Daszyński, der Mitbegründer der Polnischen Sozialdemokratischen Partei für Galizien und Schlesien, späterer polnischer provisorischer Ministerpräsident und Parlamentspräsident, sagte im Juni 1917, kein anderes Gebiet der Monarchie habe so sehr unter dem Krieg zu leiden gehabt wie Galizien, denn der Einzug des Habsburgerheeres war der „*Einzug des Galgens und des Mordes. [...] man henkte blind, man henkte ohne jedes Bewusstsein*...“⁵² Thaddäus Tertil, ebenfalls polnischer Abgeordneter berichte-

⁴⁷ REISS, RODOLPHE-ARCHIBALD, 1915.

⁴⁸ Auch eine kürzere, insgesamt 50 Seiten lange deutschsprachige Fassung (REISS, R. A.: *Wie die Österreicher und Ungarn in Serbien Krieg führten. Persönliche Beobachtungen eines Neutralen. Lausanne, 1915.*) sucht man vergebens im Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek.

⁴⁹ LEIDINGER-MORITZ-MOSER-DORNIK, 2014, 154.

⁵⁰ LEIDINGER, 2006.

⁵¹ HOLZER, 2014, 35.

⁵² LEIDINGER, 2006, 236.

te über eine Hinrichtung in Ostgalizien folgendermaßen: „In dem Dreieck zwischen Lemberg, Gródek und Dobrostanj [...] sind 63 Bauern aufgehängt worden. Ein Offizier hat sie dem anderen übergeben. Sie sollten eigentlich nicht verurteilt werden, aber nachdem man nicht gewußt hat, was mit ihnen zu tun sei, hat sich ein energischer Mann gefunden und hat die 63 aufgehängt und die Frauen und Kinder mußten zuschauen. [...] Die Bevölkerung wird die Bäume, auf denen das geschah, noch lange Jahre hindurch, ‚Bäume der uns zurückgebrachten Freiheit‘ nennen“.⁵³

Das Wenige, was wir über diese „Verratsfälle“ wissen, verdanken wir diesen und anderen tapferen zeitgenössischen Berichterstatlern. Der österreichische Rechtswissenschaftler und Kriminologe, Georg Lelewer fand „Verständnis für die, die im Sommer 1914 im Nordosten der Monarchie unter dem Druck der Tatsachen handelten, dass unsere etwa 40 Dimensionen von mehr als 100 russischen Divisionen erdrückt zu werden drohten und dabei auf Schritt und Tritt von den eigenen Landesbewohnern verraten wurden“.⁵⁴ Seine Empörung ist schwerlich zu teilen.

Der ruthenische Nationaldemokrat Julian Romančuk kam zum Schluss: „Es war ein Ausrottungskampf gegen das reichstreue, der Sache Österreichs mit ganzer Seele ergebene ukrainische Volk.“⁵⁵ Zum Symbol dieses „Ausrottungskampfes“ wurde, wie auch in Serbien, der Galgen. Ab 1. Jänner 1915 sah das österreichische Militärstrafrecht für jede Hinrichtung sogar eine Entlohnung von 25 Kronen vor,⁵⁶ außerdem wurden für angehende Henker fortwährend Hinrichtungskurse organisiert.

Welche Folgen das von Kommandanten befohlene rücksichtslose Vorgehen, also ein Freibrief für die schrankenlose Gewalt zum Beispiel in Przemyśl im September 1914 hatte, erzählt ein Augenzeuge: „Mit Säbeln, Beilen, Stöcken, Fäusten wurden sie niedergemacht. Schlägertypen mit Holzknüppel kamen dazu, und sie wurden zerfleischt, dass Hirnmasse und Blut die Zuschauer und die Mauern bespritzten. Es blieben nur Klumpen zuckenden, dampfenden Fleisches übrig.“⁵⁷ Parallel zu den Ereignissen in Šabac am 17. August 1914 wurden 29, nach Przemyśl transportierte Ruthenen von Honvéd-Soldaten „auf offener Landstraße niedergesäbelt“, und auch in anderen Beschreibungen werden „magyarische“ Abteilungen als Vollstrecker von gewalttätigen Übergriffen erwähnt.⁵⁸

⁵³ HOLZER, 2014, 73.

⁵⁴ LEIDINGER–MORITZ–MOSER–DORNIK, 2014, 220.

⁵⁵ LEIDINGER, 2006, 237.

⁵⁶ HOLZER, 2014, 80.

⁵⁷ LEIDINGER, 2006, 243–244.

⁵⁸ Ebd., 244.

„ACH, DIESES LÄCHELN IM KRIEG...“

Neben den massenhaften, systematischen Exekutionen wurden Zehntausende in Internierungslager deportiert und dort unter unmöglichen Umständen gehalten,⁵⁹ zwangsweise ausgesiedelt und hinter der Front als Zwangsarbeiter beschäftigt, von Militärtribunalen zum Tode oder zu hohen Kerkerstrafen verurteilt. Es kam zu Geiselnahmen und -tötungen und neben den Feldgerichten führten auch die Vorgesetzten einen regelrechten Krieg gegen Soldaten der eigenen, kaiserlichen Armee.⁶⁰

Der ungarische Schriftsteller Ferenc Móra urteilte 1927: *„Nach einem Jahr hatten wir schon satt, die Allee der aufgehängten Menschen zu sehen, und wir haben höchstens die Bemerkung gemacht, dass man mehr hinrichten müsste, so wäre der Krieg früher zu Ende... Die Macht gehört dem, in deren Hand das Ende des Stranges ist.“*⁶¹ Sogar Abgeordnete des österreichischen Reichsrats wurden wegen Hochverrats angeklagt. Nur in einem der insgesamt zehn Fälle wurde das Urteil auch vollstreckt. Die Hinrichtung von Cesare Battisti ist *„eine der animalischsten Hinrichtungen der Welt“*.⁶² Seine öffentliche Exekution und ihre Dokumentation trugen dazu bei, dass mit Blick auf das Image der Monarchie die Fotos der Gehenkten aus der österreichisch-ungarischen Presse auf einmal verschwanden.

Cesare Battisti, italienischsprachiger sozialdemokratischer Abgeordneter im österreichischen Reichsrat, meldete sich im Mai 1915 als Freiwilliger zum italienischen Heer. Im Juli 1916 wurde er von österreichischen Kaiserjägern gefangen genommen und nach zweistündigem Prozess wegen *„Hochverrats“* in seiner Geburtsstadt Trient zum Tode durch den Strang verurteilt. Obwohl er die erste Exekution am Würgegalgen infolge eines technischen Defekts überlebt hatte, wurde ihm die übliche Begnadigung nicht gewährt. In einer zweiten Vollstreckung wurde Battisti hingerichtet, dann ließen sich der Henker, der Wiener Scharfrichter Josef Lang (im Zylinder und Glaceehandschuhen) und grinsende Schaulustige – Offiziere, Soldaten und Zivile – triumphierend mit dem Getöteten ablichten.

Das als Propagandabild gedachte, von einem unbekannten österreichischen Kriegsphotografen aufgenommene Foto verfehlte aber seine Wirkung. Es wurde nämlich nach Italien geschmuggelt und in Postkartenform veröffentlicht.

⁵⁹ Die zum Teil in Ungarn gelegenen Internierungslager waren Schauplätze humanitärer Katastrophen. Siehe dazu z. B. LEIDINGER–MORITZ–MOSER–DORNIK, 2014, 132–137.

⁶⁰ HAUTMANN, 1999.

⁶¹ BÖDÖK, 2014, III.

⁶² KRAUS, 1977, 509.

Durch die hohen Wellen der Empörung in der italienischen Öffentlichkeit wurde aus dem Dokument der „gerechten Bestrafung eines Verräters“⁶³ eine Anklage gegen die österreichische Barbarei.⁶⁴

MORALISCHER BANKROTT DER MONARCHIE

Zwar verlangte Franz Joseph – der Intervention des ungarischen Ministerpräsidenten, István (Stephan) Tisza folgend – in seinem Befehlsschreiben vom 17. September 1914 eine Mäßigung, damit auch kaisertreue Teile der Bevölkerung nicht „in eine staatschändliche Richtung getrieben werden“⁶⁵ und das Standrecht seinen Abschreckungscharakter nicht verliert; dennoch wich man von der ursprünglichen harten Gangart nicht ab. So fanden auch später Exekutionen statt, aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit, mit Fug und Recht konnte daher der ruthenische Advokat Evhen Petruševič dem Abgeordnetenhaus 1917 zurufen: „*Erwäget, dass es der Deutsche war, der die Rolle des Henkers inne hatte, mit derselben Vorliebe hängte aber auch der Magyare...*“⁶⁶

Von der militärischen Führung der Monarchie wurden nur Fehler und Irrtümer zugegeben, aber das Vorgehen von „ein unkontrollierbares Eigenleben“⁶⁷ führenden örtlichen Streitkräften in Einzelfällen grundsätzlich gerechtfertigt.⁶⁸ So ist es kaum verwunderlich, dass es im offiziellen Werk über „*Österreich-Ungarns letzten Krieg*“, das in sieben Bänden in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts erschienen ist, auf 5000 Seiten keine einzige Zeile gab, die auf Kriegsverbrechen Bezug nahm.⁶⁹ Fehler und Irrtümer in einem Krieg, wo „*die Bestie im Menschen fünf Jahre lang frei gewütet hat*“?⁷⁰

⁶³ Übrigens wurde dem Verurteilten verweigert, als Offizier in Uniform und durch Erschießung hingerichtet zu werden.

⁶⁴ HOLZER, 2014, 25–26.

⁶⁵ LEIDINGER, 2006, 247.

⁶⁶ Ebd., 251.

⁶⁷ ANGELOW, 2010, 189.

⁶⁸ LEIDINGER, 2006, 255.

⁶⁹ HAUTMANN, 1999. Dasselbe gilt für das ähnliche ungarische Werk (*A világháború 1914–1918. Különös tekintettel Magyarországra és a magyar csapatok szereplésére. Budapest, 1929.* [Der Weltkrieg 1914–1918. Mit besonderem Hinblick auf Ungarn und die Tätigkeit der ungarischen Truppen]. POLLMANN, 2009, 718.

⁷⁰ So im Leitartikel der ungarischen sozialdemokratischen Zeitung *Népszava*. BÖDÖK, 2014, 110–111.

Das gesamte Ausmaß der Kriegsverbrechen (präzise formuliert: Verbrechen gegen die Menschlichkeit) ist bis heute unklar. Die Ursachen des Ersten Weltkrieges und die Ereignisse bis zur Kriegserklärung standen lange Jahrzehnte im Fokus der Forschungen, füllten Tausende von Bänden und man interessierte sich im Hinblick auf die Brutalität des Zweiten Weltkrieges kaum für dieselben Aspekte zwischen 1914 und 1918. Eines steht aber laut Historikern fest: Die militärischen Strategen konnten, was die Praktiken und Formen eines Vernichtungskrieges betrifft, auf eine lange Tradition zurückblicken.⁷¹

In den Chroniken des Ersten Weltkrieges kommen Šabac und andere serbische und ruthenische Orte nicht vor. Für die Ereignisse des ganzen Krieges an der Balkanfront steht stellvertretend Sarajevo mit seinem blutigen Drama.⁷² Es wäre höchste Zeit, die Gedenkveranstaltungen umzustrukturieren und das kollektive Gedächtnis statt verlogener heroischer Propagandabilder mit den weniger erfreulichen Tatsachen der österreichisch-ungarischen Kriegsführung und dabei mit der Teilverantwortung der ungarischen Kommandanten und Soldaten zu konfrontieren. Die erste Aufgabe wäre, das Geschehene überall, im Unterricht und in den Büchern, in Wort und Schrift zu erzählen.

Die Gewalttaten erfolgten in den allerersten Tagen des Krieges, so können sie kaum durch die zermürbende Wirkung der monatelang gewohnten brutalen Kriegsrealität erklärt werden. Ein Soldat des 26. k. u. k. Infanterieregiments erinnert sich an den nach dem Einmarsch in Šabac erhaltenen Befehl: „...dieser wurde uns laut vorgelesen, alles zu töten und niederzubrennen, was uns im Laufe dieser Kampagne über den Weg läuft, und alles was serbisch ist, zu zerstören“.⁷³ Man kann vermuten, dass der Befehl in Galizien ähnlich lautete, mit einem Unterschied: statt ‚serbisch‘ stand da ‚ruthenisch‘. Die zum Opfer gefallenen Serben, Ruthenen, Tschechen, Polen, Montenegriner, Bosnier und Juden können nicht gefragt werden. Im Österreichischen Staatsarchiv warten vier Millionen Akten von Feldgerichten, die nach einem radikal verkürzten Verfahren urteilten, auf die Forscher.⁷⁴

Róbert FIZIKER

⁷¹ HOLZER, 2002.

⁷² HOLZER, 2014, 130.

⁷³ Ebd., 118–119.

⁷⁴ HAUTMANN, 2014. Bestimmt könnten auch die ungarischen Archive mit nützlichen Angaben dienen.

LITERATURVERZEICHNIS

- ANGELOW, 2010: JÜRGEN ANGELOW: Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan. Neue Fragestellungen und Erklärungen. *Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich*. Hrsg. von Arnd Bauerkämper – Elise Julien. Göttingen, 2010, 178–194.
- AUDOIN-ROUZEAU-BECKER, 2006: Stéphane AUDOIN-ROUZEAU – Anette BECKER: *1914–1918, az újrárt háború*. [1914–1918, der neu geschriebene Krieg]. Budapest, 2006.
- BIHARI, 2013: BIHARI Péter: *Kérdések és válaszok az I. világháborúról*. [Fragen und Antworten über den I. Weltkrieg]. Budapest, 2013.
- BÖDÖK, 2014: BÖDÖK Gergely: *Erőszak, terror, brutalitás. Az első világháború hatása és a terror jelensége*. [Gewalt, Terror, Brutalität. Die Wirkung des Ersten Weltkrieges und die Erscheinung des Terrors]. *Rubicon*, 24. Jg./Heft 4–5 (2014), 99–111.
- ERZHERZOG JOSEPH, 1926: JÓZSEF főherceg: *A világháború, amilyenek én láttam*. [Der Weltkrieg, wie ich ihn sah]. Budapest, 1926.
- FIZIKER, 2014: FIZIKER Róbert: Herr Karl és Herr Kurt. Történelempép Ausztriában. [Herr Karl und Herr Kurt. Geschichtsbild in Österreich]. *BBC History*, 4. Jg. 9 (2014), 60–66.
- GOKL, 2014: Robert GOKL (Die Presse): *Serbien muss sterben*. <http://diepresse.com/home/zeitgeschichte/1583798/Serbien-muss-sterben> (Letzter Zugriff: 20. Dezember 2014).
- HAUTMANN, 1999: HANS HAUTMANN: *Die Verbrechen der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg und ihre Nicht-Bewältigung nach 1918*. Referat auf der 23. Jahrestagung der amerikanischen „German Studies Assoziation“ in Atlanta, Oktober 1999. http://doewweb01.doew.at/thema/thema_alt/justiz/kriegsverbr/hautmann.html (Letzter Zugriff: 20. Dezember 2014).
- HAUTMANN, 2014: HANS HAUTMANN: *Kriegsverbrechen der Monarchie: „Wüste Hinrichtungssorgie“*. https://science.apa.at/site/kultur_und_gesellschaft/detail.html?key=SCI_20140415_SCI54612457617931518 (Letzter Zugriff: 20. Dezember 2014).
- HOLZER, 2002: ANTON HOLZER: *Der Krieg gegen Zivilisten. Fotografien aus dem Ersten Weltkrieg*. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/AHolzer1.pdf> (Letzter Zugriff: 21. Dezember 2014).
- HOLZER, 2014: ANTON HOLZER: *Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918*. Darmstadt, 2014.
- KRAUS, 1977: KARL KRAUS: *Az emberiség végnapjai*. [Die letzten Tage der Menschheit]. Budapest, 1977.
- LEIDINGER, 2006: HANNES LEIDINGER: „Der Einzug des Galgens und des Mordes“. Die parlamentarischen Stellungnahmen polnischer und ruthenischer Reichsratsabgeordneter zu den Massenhinrichtungen in Galizien. *Zeitgeschichte*, 33. Jg./Heft 5 (2006), 235–260.
- LEIDINGER-MORITZ-MOSER-DORNIK, 2014: HANNES LEIDINGER – Verena MORITZ – Karin MOSER – Wolfram DORNIK: *Habsburgs Schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914–1918*. St. Pölten – Salzburg – Wien, 2014.
- LEIDINGER-MORITZ-SCHIPPLER, 2010: HANNES LEIDINGER – Verena MORITZ – Berndt SCHIPPLER: *Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses*. Innsbruck–Wien, 2010.
- PARTI NAGY, 2005: PARTI NAGY Lajos: *Qualtinger-cédulák*. [Qualtinger Zetteln.] Carl MERZ – Helmut QUALTINGER: Karl Úr. [Herr Karl]. Budapest, 2005, 7–28.
- POLLMANN, 2009: POLLMANN Ferenc: Az osztrák-magyar haderő által a szerbek ellen elkövetett atrocitások az első világháború elején. Šabac, 1914. augusztus 17. [Die von den österreichisch-ungarischen Streitkräften verübten Atrozitäten gegen die Serben zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Šabac, 17. August, 1914]. *Hadtörténelmi Közlemények*, 122. Jg./Heft 3 (2009), 715–730.
- POLLMANN, 2014: POLLMANN Ferenc: Pánik. Extrém stressz a harctereken. [Panik. Extremer Stress auf den Schlachtfeldern.] *Rubicon*, 24. Jg./Heft 4–5 (2014), 87–89.

- REISS, RODOLPHE-ARCHIBALD, 1915: Rodolphe-Archibald REISS: *Wie die Österreicher und die Ungarn in Serbien Krieg führten: Persönliche Betrachtungen eines Neutralen*. Lausanne, 1915.
- ROMSICS, 2010: BALLA Tibor – ifj. BERTÉNYI Iván – BONHARDT Attila – HAJDU Tibor – POLLMANN Ferenc – ROMSICS Gergely – ROMSICS Ignác – TURBUCZ Dávid: *Magyarország az első világháborúban*. [Ungarn im Ersten Weltkrieg]. Hrsg. von ROMSICS Ignác. Budapest, 2010.
- SEGESSER, 2014: Daniel Marc SEGESSER: Kriegsverbrechen? Die österreichisch-ungarischen Operationen des August 1914 in Serbien in Wahrnehmung und Vergleich. *Frontwechsel. Österreich-Ungarns „Großer Krieg“ im Vergleich*. Hrsg. von Wolfram Dornik – Julia Waliczek-Fritz – Stefan Wedrac. Wien, Köln, Weimar, 2014, 213–233.
- SEIDLER-ZAYAS (Hg.), 2002: *Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Franz W. SEIDLER – Alfred M. de ZAYAS. Hamburg, Berlin, Bonn, 2002.
- WINKLER, 2011: Heinrich August WINKLER: *Geschichte des Westens. Die Zeit der Weltkriege 1914–1945*. München, 2011.

GEISTERSOLDATEN DER ESELSINSEL Der Todesmarsch des großen Krieges auf dem Balkan

4.000 Kilometer, acht Länder, fünfzig Zielpunkte, mehrere Dutzend Interviewpartner: Die protzige Statistik sagt nichts über die Reise aus, die in die Tiefe von hundert Jahren führt. Im Sommer 2014 starteten wir eine Forschungsexpedition auf dem Balkan, um den Spuren einer eigenartigen Armee zu folgen. Diese Armee hatte einen „Vorsprung“ von hundert Jahren. Doch auch der unbedeutende Umstand, dass Umwandlungen von Imperien und Systemen, Völkermorde und Kriege das Gelände, durch das diese Soldaten marschierten, vollkommen verändert hatten, behinderte uns. So begannen wir also, nach einer verlorenen Armee zu forschen, um die Geistersoldaten der Eselsinsel ausfindig zu machen.

800 Kilometer ohne Brot und Wasser. Mindestens so weit mussten jene österreichisch-ungarischen Soldaten auf dem Balkan zu Fuß marschieren, die ihr Verhängnis den Serben in die Hände spielte, bis die Blätter von den Bäumen fielen, also bis zum Herbst 1914. Hundert Jahre lang umgaben Missbilligung, Stille, später Lüge eine der tragischsten Odysseen des Ersten Weltkrieges. So starben die Momente des ersten Weltbrandes beinahe spurlos im ungarischen öffentlichen Bewusstsein. Ganz gleich, ob es um die Schlacht bei Limanowa, die heldenhafte, monatelange Verteidigung der Gürtelburg von Przemyśl oder die verheerenden Gefechte bei Isonzo geht, werden die Heldentaten und Leiden unserer Ahnen heute kaum noch erwähnt. Auch wenn in unserem Gedächtnis irgendein trüber oder eben nutzlos nach Lehrbuch riechender Überrest steckt, ist er zum einen von der Betrachtungsweise westlicher Historiker durchdrungen, zum anderen umgeben ihn gefährlich romantische Vorstellungen. Eine handvoll ungarischer Fachleute führt einen heroischen Kampf um die Anerkennung hunderttausender ungarischer Opfer. Kein Wunder, denn mehr als 80.000 österreichisch-ungarische Soldaten konnten so aus dem Leben und unserer Geschichtsschreibung hinausmarschieren, als hätte es sie nie gegeben.

Es war besonders pikant, über mein Buch mit dem Titel *Szamársziget szellemkatonái*,¹ das als Aufarbeitung dieser Geschichte entstanden ist, im Zentrum der k. u. k. Militärführung einen Vortrag zu halten. Diese Kriegsführung hatte nämlich sehr viel dafür getan, dass die Soldaten des österreichisch-ungarischen Heeres vom Spätsommer 1914 zu Zehntausenden auf dem Schlachtfeld ihr Leben ließen oder in hoffnungslose Kriegsgefangenschaft gerieten – viele sogar schon vor den ersten Gewehrschüssen... Wer schon einmal in Bosnien und Serbien gewesen ist, konnte selbst zum Beispiel erfahren, welche eine verfehlte Vorstellung es ist, die Berge „quer“ zu passieren, denn dies frisst an sich schon die Kraft der Expeditionsteilnehmer auf – statt dass die angreifende Armee die gut bewährten Flusstäler als Aufmarschgebiet benutzt. Es ist allein schon eine bittere Aufgabe, diese Felsen zu erklimmen, geschweige denn dort in einem vernichtenden Feuer voranzustürmen, während die höheren Offiziere, die für die Planung der Kriegsoperationen zuständig waren, und – dank der Propaganda – auch die einfachen Soldaten von der Wahnvorstellung besessen waren, dass „*das Land der Schweinehirten*“ in einigen Wochen von der Landkarte weggefeht werden könne... „*Die Ungarn glaubten [...], dass die Serben mit Kleinkaliber-Jagdgewehren und Gummischleudern schießen – und jetzt laufen sie Hals über Kopf vor ihnen davon*“ – zitiert der Schriftsteller Géza Csáth die mit Schadenfreude erfüllte Bemerkung eines k. u. k. Offiziers slawischer Abstammung.² Und Csáth erinnert sich ebenfalls: „*Was wussten wir denn damals schon von Schützengräben, Deckungen, Stellungskämpfen, Bajonettangriffen, Handbomben, Drahtnetzen und Wolfsgruben. Wir hatten die Vorstellung und wir wollten uns die Sache nur so vorstellen, dass in einem modernen Krieg aus einer Entfernung von 500 bis 1500 Metern geschossen wird [...]. Gute Verpflegung, eine absolute und penible Verschnonung des Roten Kreuzes, sterile Verwundungen [...]. Der Soldat schläft nach dem Kampf acht Stunden, erholt sich, schreibt Briefe (in seinem Zelt oder im Dorf), nimmt ein Bad, wäscht sich die Füße, büstet sein Gewand ab.*“³ Das Schlimme ist, dass nicht nur die geborenen Zivilisten, sondern auch die Berufsoffiziere und die führenden Militärs beim Ausbruch des Krieges in diesem Dämmerlicht lebten. Oskar Potiorek schlug nach dem Attentat in Sarajevo auf den Tisch und forderte, Serbien zu rügen, der Kaiser ernannte ihn im August zum Oberkommandierenden der Balkan-Armee. Der Feldzeugmeister war kein undankbares Geschöpf: Für den 18. August, den Geburtstag von Franz Joseph, hatte er einen überwältigenden Sieg gegen die „Schweinehirten“ Serbiens versprochen.

¹ MARGITTAI, 2014.

² CSÁTH, 1997, 39.

³ Ebd.

Arroganz, Geringschätzung des Feindes, unerfüllbare strategische und taktische Vorstellungen führten unter anderem dazu, dass die Blüte der kaiserlichen und königlichen Armee bereits zu Beginn des Krieges, nach einigen schnellen Angriffen verloren ging.⁴ Schlechter hätte das Jahr 1914 für Österreich-Ungarn gar nicht enden können. Die mit großem Selbstvertrauen eingeleiteten Angriffe im Osten mündeten um ein Haar in einer Katastrophe, Ungarns Bevölkerung bekam neben den Verlusten unbegreiflichen Ausmaßes am eigenen Leibe zu spüren, wie das ist, wenn die russischen Bataillone das Hinterland erreichen. Hinter ihnen blieben zerstörte, ausgeraubte, verbrannte oberungarische Dörfer, von den Kosaken geschändete Frauen und die Angst zurück, die die Herzen ergriffen hatte. „Der Hund Serbien“ zerstörte bereits seit 1912 mit seinen im Feuer der Balkan-Kriege stehenden Soldaten die Illusion der Monarchie, dass die Überrumpelung unseres südlichen Nachbarn nicht anstrengender als ein Sommermanöver sein würde.

Nach den anfänglichen begeisternden Erfolgen wurde nämlich alles schlimmer. Schnell und unumkehrbar. Die Kämpfe spielten sich im Labyrinth der serbischen Gebirgswelt ab, die Begeisterung ließ nach, sobald die Regimenter im Herbst 1914 immer schwerere Verluste erlitten: „*Kies, Erde und menschliche Gliedmaßen flogen überall umher*“, notierte Leutnant István Szakraida, ein junger Offizier des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 37 in seinem Tagebuch.⁵ Die österreichisch-ungarischen Soldaten merkten, dass ihre Verluste umso grausamer waren, je heftiger sie den Feind verfolgten. Je heldenhafter sie im serbischen Kanonenfeuer stürmten, desto schneller mussten sie die erbittert belagerten Stellungen aufgeben. Am 15. Dezember 1914 ging die kaum zwei Wochen währende kurze Herrlichkeit der k. u. k. Armee im belagerten Belgrad zu Ende, nachdem die zum letzten Gegenschlag rekrutierten serbischen Truppen mit letzter Kraft die Frontlinie der erschöpften 6. Armee durchbrochen und die österreichisch-ungarischen Truppen gezwungen hatten, panikartig an das andere Ufer der Grenzflüsse zu fliehen.

Ende Dezember 1914 war Serbien erneut still, kein Feind marschierte auf seinem Boden – wenn wir die 80.000 Soldaten nicht mitrechnen, die im Laufe der ehrgeizigen Kriegsmanöver in serbische Kriegsgefangenschaft geraten waren.⁶ 1914 warf das 20. Jahrhundert nicht „bloß“ aus dem normalen Gleis,

⁴ Siehe: BALÁZS, 1916; BÁNLAKY, 1928–1942.

⁵ Manuskript, Privatsammlung von Gábor Teschmayer.

⁶ *Hadifogoly magyarok története* [Die Geschichte ungarischer Kriegsgefangener], Budapest., [1930], I., 90.

die Massengefängnisse der Massenarmeen des ersten Massenkrieges lehrten die Welt auch, dass es in erster Linie ein logistisches Problem ist, Gefangenenlager zu bauen. (Der Fragenkomplex der Humanität galt in dieser Situation selbstverständlich schon als Luxus). Der Stacheldraht und die Güterwägen und Frachtdampfer konnten ihre Weltkarriere auch in den Häftlingsreichen des Großen Krieges beginnen – von den Typhusbaracken in Niš über die Zeltlager auf der Eselsinsel von Sardinien bis nach Zentralasien, Japan oder eben Lateinamerika. Der einfache Bauer und Kleinbürger, der bis dahin so gut wie nie sein Dorf oder seine Kleinstadt verlassen hatte, konnte jetzt nach Damaskus und Afghanistan, Jerusalem und Mexiko, auf über 3.000 Meter hohe Gletscher und in die Wüsten unter dem Meeresspiegel kämpfen gehen und dort im Kerker sitzen.

Wenn man das Schicksal der Gefangenen auf der Eselsinsel erforscht, kann man sich schwer von der Überzeugung befreien, dass die Lager des Ersten Weltkrieges – ob in Italien, in den „Schwarzen Klöstern“ Frankreichs oder im rumänischen Sipotele, vielleicht in Ungarn, zum Beispiel in Ostffyasszonyfa im Komitat Vas –, als Vorbild, ja sogar Gebrauchsanleitung dafür angesehen wurden, was in den Todeslagern der Nazis und in den sowjetischen Gulags zur Vollkommenheit gebracht wurde. Die Gleichgültigkeit gegenüber dem menschlichen Leben, das auch in seinem Tode durch Namen, Geburtsort und Nationalität identifiziert werden konnte, zog den undurchlässigsten Drahtzaun um diese Lager.⁷

So wie das gemeinschaftliche Schamgefühl. Die Kriegsgefangenen wurden neben Mitleid und der Sorge der Familie auch durch eine Art Forderung nach Rechenschaft belastet, ausgesprochen und unausgesprochen durch Beschuldigung der Feigheit: Warum kämpfen sie nicht bis zur letzten Patrone, und warum duldeten sie immer wieder Schande, wodurch sie die Demütigung ihres Vaterlandes und ihres Heeres förderten? Diese Scham nagte auch an den Gefangenen selbst, während sie zur Zwangsarbeit in die Berge des bulgarischen Grenzgebietes abkommandiert wurden, um die Eisenbahnlinie auszubauen, verschlammte Straßen zu reinigen, oder dazu genötigt wurden, aus ihren verstorbenen Kameraden Pyramiden zu errichten. Und im Allgemeinen an all denen, die in ihrer hoffnungslosen Situation aufgaben, die beim Rückzug einfach vergessen wurden, und die dann von den kriegführenden Seiten oft über kontinentale Entfernungen von Lager zu Lager getrieben wurden. Dabei waren sie Hunger, Epidemien, Bürgerkriegen und der Willkür von Legionen

⁷Siehe KOTEK-RIGOULOT, 2005.

verräterischer Nationalitäten ausgeliefert, hohnsprechend den internationalen Vereinbarungen, die zu Beginn des Jahrhunderts umständlich ausgehandelt worden waren.

„Geredet wird bei der Rekrutierung, dem Einstand, der Ausstattung, der Ausbildung, der Einteilung, der Marschformation, beim Ausgang, obwohl auch das nur die Wirkung hat, als gäbe es die Rede, die der Vertreter der Behörde und der Angehörigen zur Begrüßung einer aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Proletariergruppe halten würde.“⁸ Wenn wir den Wortgebrauch der Räterepublik weglassen, so ist die Bitterkeit vollkommen zu erkennen, die aus den Spalten der Zeitung *Az Olasz Hadifogoly* vom 1. Juni 1919 hervorgeht. Diese Zeitung brachte monatelang Nachrichten, geißelte die einheimischen Behörden, publizierte die Namensliste der heimkehrenden Gefangenen und Berichte von Augenzeugen über die Lager. Nach dem Ende des Weltkrieges nämlich zeigte sich Bedarf an einer Bewegung zur „Gefangenenbefreiung“. Denn auch die Italiener taten sich nicht gerade dabei hervor, die zerlumpten Sträflinge einfach nach Hause zu entlassen. Von den Russen gar nicht zu reden...

„[...] Das Nichtstun [...], die nie zu befriedigende Sehnsucht des Alleinseins [...], die Erniedrigungen, die Sorge um das Zuhause [...], das Warten, die Unsicherheit zerstörten unsere Seele. [...]. Das Essen von Kalk und Seife, das Trinken von Tabaksaft, ein Überkonsum von Essig und Zitrone, das Hämmern der Füße und deren monatelanges Abschnüren [...], die Aufrechterhaltung erzwungener Verköhlung, Ansteckung mit Malaria, Nadelstiche zur Bestätigung täglichen Nierenblutens [...], Taubheit, Irrsinn, Flucht, Selbstmordversuch und Selbstmord waren alle sehr gut, um auf irgendeine Weise aus der Gefangenschaft freizukommen“⁹ – zählt Antal Pólya die Techniken der Verzweiflung in der genannten Zeitung auf. An manchen Stellen funktionierten diese selbstvernichtenden Tricks, woanders konnte dieser Leidensweg mit solch offensichtlichen Kniffen nicht unterbrochen werden. Die Eselsinsel dürfte eher ein Ort dieser Art gewesen sein. Ob der Kriegsgefangene da blieb oder mit Mühe und Not heimkehrte, für ihn gab es außer im privaten Gedächtnis nirgends einen Platz.

„Vielleicht kommt ein neuer *Mór Jókai*, der das Leben der ungarischen Kriegsgefangenen beschreibt... Die heutigen Federn sind zu rau, als dass sie den Reiz und das Elend, die Romanhaftigkeit und die alltägliche, fast tierische Kummerlichkeit berühren könnten, die fast eine Million Ungarn in Sibirien, Serbien, Rumänien und in allen Teilen der Welt durchlebten. Ein neuer *Jókai* muss kommen, der 50 Jahre lang immer

⁸ *Az Olasz Hadifogoly* [Der Italienische Kriegsgefangene]. 1. Juni 1919.

⁹ Ebd.

nur über diese Epoche schreibt; der mit einer ganzen Bibliothek von Büchern die nach uns Kommenden mit Phantasie und Wirklichkeit unterhält, der die Zeitungen heutzutage nur zwei bis drei Zeilen widmen“,¹⁰ hoffte Gyula Krúdy in seiner Schrift aus dem Jahre 1920 mit dem Titel *A hadifogolyhoz*. Der neue Jókai aber ließ auf sich warten. Nach dem Zweiten Weltkrieg hätte er nicht einmal zu Wort kommen können, nicht einmal, wenn er gerade geboren worden wäre.

„*Wir warten auf dich. Du sammelst deine Leiden und bringst sie nach Hause und erzählst und redest. Es wird still sein im Land, ein jeder hört euch zu. Und alles wird über euch notiert »mit eiserner Feder und Blei auf Felswand« – wie in der Bibel im Buch Hiob geschrieben steht*“¹¹ – meinte zuversichtlich auch Ernő Szép 1916 in den Spalten der Zeitung *Az Est*. Aber auch diese Prophezeiung ging nicht in Erfüllung. „*Das von Fieber geschüttelte, verwundete, zerstückelte Land schrie in seiner Pein voller Schmerzen, und der ungarische Kriegsgefangene beugte seinen Kopf still unter diesem enormen Schmerz. Er sagte nichts, oder nur in einem winzigen Kreis, am Herd, am weißen Tisch... Wenn das Schicksal seinen Herd nicht zerstörte und seinen Tisch nicht wegfegte...*“¹², revidierte Ernő Szép 1930 sich selbst.

All das galt in gesteigertem Maße für die Überlebenden und Toten der Eselsinsel. Zu einem Geistersoldat geworden ist auch jener, der schließlich heimkehrte. „*[...] wenn die Nation überhaupt für irgendetwas und irgendwem Anerkennung zollen will, soll sie neben ihren Heldentoten und Invaliden auch denen offene, aufrichtige, verdiente Achtung und Würdigung zuteilwerden lassen, die im titanischen Kampf ohne ihr eigenes Verschulden als Kriegsgefangene in die Hände des Feindes gerieten und jahrelang die bitteren Qualen der Heimatlosigkeit durchlitten.*“¹³, forderte der ehemalige Kriegsgefangene Offizier László Faragó 1935 zum 20. Jahrestag des Todesmarsches die ungarische Gesellschaft auf.

Die Gefangenenlager des Großen Krieges funktionierten auch nach ihrer Schließung mit Volldampf weiter; unsichtbar und nicht zu greifen, dennoch mit mörderischer Effektivität.

Jene österreichisch-ungarischen Soldaten, die in serbische Gefangenschaft gerieten, „*die auf den ersten Befehl in den Kampf gezogen waren und denen infolge eines Kriegsmanövers mit unglücklichem Ausgang statt des Lorbeerkranzes des Ruhmes der holprige Leidensweg und der Dornenkranz des Märtyrertums zuteil wurden*“, wie Aladár Szöllősy in seinem Tagebuch mit Quellenwert unter dem Ti-

¹⁰ Krúdy, 1995, I., 217.

¹¹ *Hadifogoly magyarok története*, [1930], II., 34.

¹² Ebd.

¹³ FARAGÓ, 1935, 52.

tel Szerb hadifogság¹⁴ schreibt – erlitten ein besonders hartes Los. Sie mussten eine Serie von Leiden und sinnlosen Prüfungen durchmachen, die selbst noch unter den gnadenlosesten Ereignissen des Ersten Weltkrieges hervorstechen. Gerade deshalb ist es nicht zu begreifen, dass ihr erzwungener Exodus fast spurlos aus unserem historischen Gedächtnis verschwand.

Wer die serbischen Kriegsmanöver überlebte und körperlich relativ heil in Gefangenschaft fiel, hatte gute Aussichten, in den ersten Monaten 1915 in die Tiefe einer mittel- oder südserbischen Kalkgrube zu geraten. Nach der – vorübergehenden – Beendigung der Kämpfe herrschten in Serbien mittelalterliche Zustände: Tausende serbische und österreichisch-ungarische Soldaten verwesten in friedlichem Einvernehmen auf dem Schlachtfeld und entlang der Landstraßen, Flüsse und Quellen waren voller infektiöser Leichen und tierischer Kadaver. Es tobten Typhus, Cholera, Dysenterie, Scharlach, Pocken – die Epidemien waren nicht aufzuhalten. Die Menschen starben schneller weg als während des Krieges.¹⁵

Das Mannschafslager in Niš war zum höllischsten Seuchengebiet in der Anfang 1915 ausgebrochenen Epidemie geworden. Auf verfaultem Stroh und schmutzigem Boden, wie Kraut und Rüben durcheinander, in Agonie verfallen wälzten sich die oft unbedeckten Soldaten, 40 bis 50 von 1.000 Personen blieben in einem akzeptablen Zustand. Die Gesunden wurden mit den Kranken zusammengelegt, und es kam vor, dass die Baracken so lange geschlossen gehalten wurden, bis alle darin gestorben waren. In Niš gab es damals nach einigen Berechnungen bereits 40.000 Gefangene, davon 740 Offiziere, die die Epidemie unter viel glücklicheren Umständen überstehen mussten. Diese Dinge kannten sie nur vom Hörensagen. *„Neben mir auf der einen Seite lag ein Kamerad mit Schwindsucht, auf der anderen Seite einer mit Dysenterie. Keiner von beiden konnte sich bewegen, so hatte ich eine relativ bequeme Lage zwischen meinen zwei glücklosen Kameraden [...] Mein rechter Nachbar schrie in seiner Bewusstlosigkeit mit Fieber ständig und spuckte; mein Nachbar links, der an Dysenterie litt, verpestete mit seinem aus seiner Hilflosigkeit stammenden Kot die Luft. Doch zumindest hatte ich Platz, wenn auch unter solchen Umständen.“*¹⁶

Bis zum Sommer 1915 milderte sich das logistische Problem der serbischen Gefangenenlager: Die auf etwa 85.000 angestiegene Anzahl der k. u. k. Kriegsgefangenen ging innerhalb einiger Monate auf 35.000 zurück. Als am 6. Oktober 1915 nach der Vorbereitung der Artillerie der Mittelmächte die Überset-

¹⁴ SZÖLLÖSY, 1925, 11

¹⁵ REED, 1916, 5.

¹⁶ Siehe *Hadifogoly magyarok története*, [1930].

zung der österreichisch-ungarischen und der deutschen Divisionen über die serbischen Grenzflüsse begannen, erwachte Hoffnung in den Überlebenden: Niš würden die bulgarischen Verbündeten bald erreichen und dann kann das ein Jahr währende Elend zu Ende sein. Doch die Leiden setzten in Wirklichkeit erst jetzt ein. Am 19. Oktober mussten auf den Höfen der Lager alle antreten, und dann begann jener Marsch, der sich mit der Bezeichnung Todesmarsch auf dem Balkan in das Gedächtnis der Handvoll Überlebenden eingrub.

Infolge des Vorstoßes der Mittelmächte setzte in ganz Serbien eine von Schrecken getriebene Flucht ein, während die serbische Armee, die außerstande war, sich von ihren schweren Niederlagen zu erholen, dennoch hartnäckigen Widerstand leistete und Nachhutkämpfe auf dem Schauplatz ruhmreicher Niederlagen, auf dem Amselfeld (Kosovo Polje/Rigómezó) im Kosovo focht.

Die Straßen waren voller Heimatloser und Gruppenteile auf dem Rückzug; und selbst der serbische König Petar Karađorđević folgte seinem Volk und seiner Armee ins Exil mal zu Fuß, mal auf einem Ochsenfuhrwerk, wodurch er zugleich in der westlichen Presse zum Volksmärchenhelden wurde.¹⁷ Die Serben wollten die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen unter keinen Umständen zurücklassen, die Verwundeten und Kranken wurden auf Fuhrwerke gelegt und mitgeschleppt, solange die Feldwege am Fuße der albanischen Schneeberge nicht zu Ende waren. Unter ihnen befand sich auch der schwer verwundete Hauptmann Kamill Aggházy, der schließlich aus Prizren (Kosovo) heimkehrte und später den Grundstein für das heutige Institut und Museum für Militärgeschichte im Budaer Burgviertel legte.¹⁸

Was im Verlauf des balkanischen Todesmarsches passierte, das wissen wir aus den Tagebuchaufzeichnungen der ungarischen gefangenen Offiziere und Soldaten. *„Es ist schrecklich, die Armen zu sehen. Nur wenige von ihnen haben Schuhe; ihr nackter Körper ist zu sehen, weil sie nur löchrige, zerrissene Fetzen anhaben. Sie hatten seit Tagen keinen Bissen gegessen, alle sind dreckig. Lang gewachsene, vernachlässigte Haare und Bärte bedecken ihre bis auf die Knochen abgemagerten, ausgetrockneten, gelben Gesichter; aus denen ihre leidenden Augen mit dem stumpfen Blick des bis zum äußersten ausgemergelten Körpers und der Seele hervorlugen. Die Armen, sie erlitten schon bisher die Höllenqualen, aber wer weiß, was auf sie noch zukommt? Denn unser Schicksal ist im Vergleich zu dem ibrigen der wahre Wohlstand, obwohl*

¹⁷ Währenddessen wurde er in der Monarchie zum „Schwarzen Peter“.

¹⁸ Siehe SZOLECZKY, 2000.

auch wir schon übermenschliche Qualen ausbalten“,¹⁹ schrieb István Szakraida über die im Gebirge herumirrenden österreichisch-ungarischen Soldaten. „*Steile Felsenwände, Schwindel erregende Schluchten, reißende Bergbäche wechselten sich auf unseren unwegsamen Pfaden ab. Leichen unserer ausgemergelten Soldaten und Kadaver verendeter Lasttiere waren die Wegweiser. Die Lage der Zurückgebliebenen ist schrecklich. Unser Trupp bewegt sich zusammen mit den Abgeschlagenen des durchmarschierten serbischen Kriegsvolkes. Keiner überwacht sie mehr, Hunger und Schwäche halten sie zusammen [...] unser Trupp und die serbischen Soldaten sitzen am gemeinsamen Feuer“*,²⁰ notierte sich auch Aladár Szöllősy.

Der Großteil des k. u. k. Gefangeneneheeres marschierte auf der Linie Niš–Preoplad–Pass–Pristina–Prizren–Ljumkula–Peshkopi–Ohrid–Elbasan–Kavaja–Fieri–Valona aus dem Leben. Der Bestand von 35.000 reduzierte sich bis zum Ende des Weges auf kaum 24.000. Sie mussten ohne Verpflegung unter den winterlichen Witterungsverhältnissen die schneebedeckten 2.000er Berge überqueren, durch unwegsame Sumpfgebiete insgesamt 800 bis 900 Kilometer zu Fuß zurücklegen, während sie vom serbischen Kommando gnadenlos getrieben und ausgeplündert wurden.²¹ Die albanische Bevölkerung des Kosovo und der Berglandschaft bezeugte jedoch eine besondere Sympathie den ungarischen Soldaten gegenüber, sie versteckten viele von ihnen im Schornstein und auf dem Dachboden, und retteten ihnen dadurch das Leben.²²

Im Hafen von Valona wurden die Überlebenden eingeschifft, wo bereits die italienische Armee ihre Überwachung übernahm. Laut Plan hätte man sie auf die traditionelle Quarantäne-Insel Italiens, Asinara, im Nordwesten Sardiniens transferiert, um die k. u. k. Soldaten nach einigen Wochen Genesung auf die verschiedenen Lager des Landes zu verteilen. All das blieb aber nur ein Plan. Während des Seetransports starben Tausende an Altersschwäche oder an Krankheiten. Ohne ihre Namen aufzubewahren, wurden sie im Wellengrab bestattet.²³ In der Bucht von Asinara wurde für Monate Fischereiverbot

¹⁹ Manuskript, Privatsammlung von Gábor Teschmayer.

²⁰ SZÖLLŐSY, 1925, 51.

²¹ Dokumentenmaterial bezüglich des Balkan-Todesmarsches und der weiteren Leiden der Häftlinge: Aktenmaterial des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Wien: Kt. 422–426. Behandlung der Kriegsgefangenen in Italien; Gesandtschaftsarchiv Rom-Quirinal: Kt. 519/1 – Angebliche Transferierung der in Serbien internierten öst.-ung. Kriegsgefangenen nach Frankreich; Kt. 527 – Österreichisch-ungarische Kriegsgefangene aus Serbien nach Italien; Kt. 528. – Transferierung österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener von Asinara nach Frankreich.

²² SZÖLLŐSY, 1925, 49–77.

²³ SRAMEK, *Memories*.

angeordnet. Auf der Eselsinsel Asinara brach gleich nach dem Eintreffen der Kriegsgefangenen die Cholera aus.

Statt ihr Ziel erreicht zu haben, waren also die zu Tode geschwächten k. u. k. Soldaten gezwungen, auf der Quarantäne- und Gefängnisinsel, wo es keine natürliche Wasserquelle gab und die höchstens für die Versorgung von einigen hundert Menschen geeignet war, gegen die Epidemie anzukämpfen. Auch die italienischen Militärbehörden waren nicht darauf vorbereitet, eine solche Masse an Gefangenen aufzunehmen, und darauf erst recht nicht, die bis auf die Knochen abgemagerten, halb irre gewordenen lebendigen Toten auf die Lager zu verteilen. Kein Wunder also, wenn im Sommer 1916 nur noch 16.000 von jenen lebten, die ab dem Spätsommer 1914 in serbische Kriegsgefangenschaft geraten waren.²⁴ Bis dahin wurden zwar in den malerischen Meeresbuchten die Zeltlager aufgebaut und die Lagerzonen je nach ethnischer Zugehörigkeit aufgestellt. Die Eselsinsel ist jedoch für die österreichisch-ungarischen Soldaten zum Friedhof der letzten Hoffnungen geworden. Wer serbische Gefangenschaft, balkanischen Todesmarsch, Cholera auf Asinara und die Grausamkeiten des Wachpersonals überlebte, der wurde erneut eingeschifft, um im Inneren der für Viehtransporte vorgesehenen Dampfer in die Zwangsarbeitslager nach Frankreich befördert zu werden. Von dort aus erschien die Eselsinsel schon als paradiesischer Ort.

Bei der Erforschung des Schicksals unserer Heldentoten auf der Eselsinsel mussten wir uns mit den ärmlichen schriftlichen Quellen auseinandersetzen. Dank der Abkömmlinge der Kriegsgefangenen aber konnten wir die Aufzeichnungen von Offizieren und Mannschaften studieren, die im Laufe des Todesmarsches und der Gefangenschaft in Italien entstanden waren, unter anderem auch jene von István Szakraida, die auch die hoffnungslosesten Momente festhielten. Als er heimkehrte, ließ er seinen Namen auf Szentiday „magyarisieren“. Einer seiner Söhne, László, führte die militärischen Traditionen weiter. Als Panzeroffizier bekam er im Herbst 1942 von Partisanen an der sowjetischen Front einen Lungenschuss, wie sein Vater im Tal des serbischen Flusses Jadar zu Beginn des Großen Krieges – so befand er sich gerade zu Hause auf dem Wege der Genesung, als der Durchbruch am Don passierte. Dem ungarischen Todesmarsch des Zweiten Weltkrieges konnte er also nur um ein Haar entgehen. István Szentiday-Szakraida war in den 30er-Jahren im Verteidigungsministerium tätig, er war stolzer Träger einer Auszeichnung für

²⁴ Siehe FERRARI, 1929.

Verwundete und Wiedereingliederung, wurde mit dem Verdienstorden *Signum Laudis* geschmückt und bekam auch von Finnland eine Anerkennung.

Die Familie hat nach 1945 „natürlich“ alles verloren: außer ihrer Lebensweise und gesellschaftlichen Basis auch ihren Grundbesitz in Nyíregyháza-Sóstóhegy. Der Überlebende des Gefangenenlagers auf der Eselsinsel und in Cittaducale durchwanderte das Land zunächst als Feldmessergehilfe, später verdiente er sein Brot als Nachtwächter, gab aber unterdessen Privatstunden in Slowakisch, Deutsch, Französisch, Italienisch und Serbisch. „Solange das Familiensilber dafür reichte“, war die Familie bemüht, den Rest, das Niveau der alten Lebensform zu bewahren. Der Offizier behielt aber bis zuletzt seine Kräfte: Er starb 85-jährig im Jahr 1981. Sein Schwert ist bis heute am Ende ihres Gartens vergraben, seine Uniform als Oberst des Generalstabs, seine Auszeichnungen und handgeschriebenen Aufzeichnungen stehen beim Urenkel auch jetzt noch in hoher Gunst.²⁵

Der einfache Soldat des Infanterieregiments Nr. 101. von Békéscsaba, János Marek, der mit seinem im telegrafischen Stil geschriebenen Tagebuch²⁶ zahlreiche unverständliche Momente erläutert hatte, wurde gemäß dem Ausweis des berüchtigten Lagers von Csót für Demobilisierung von Kriegsgefangenen am 16. Mai 1920 als französischer Kriegsgefangener dem Militärdienst entzogen. Am 17. Mai 1921 heiratete er in Mezőberény. 1939 wurde er von der Apostolischen Administration Debrecen mit dem Titel Direktor-Lehrer ausgestattet. Später versetzte ihn das Ungarische Königliche Ministerium für Religion und Unterrichtswesen am 1. September 1944 nach 46 Dienstjahren im Amt – nachdem sowohl die Schulzeit als auch sechs Kriegsjahre mitgerechnet wurden – in den Ruhestand. János Marek, der in der Gefangenschaft unglaubliche Lebenskraft und praktisches Gespür aufgewiesen hatte, starb 1962.²⁷

Und jene, die nie heimgekehrt sind? Die Familien vergessen nicht. Eines Tages klingelt das Telefon: eine ältere Männerstimme in der Leitung. Er hatte unsere Artikel über Asinara verfolgt, und da kam Hoffnung in ihm auf. Er bittet uns, seinen Großvater zu finden. Er weiß von ihm nur so viel, dass er im Ersten Weltkrieg in Italien verschwand und nie heimkehrte. Er forschte ihm in drei Ämtern nach, ohne Erfolg. Der Großvater hieß László Varga, geboren 1880 im Einzelgehöft Meggyes im Komitat Szolnok, er war ein römisch-katholischer Tagelöhner und hinterließ fünf Kinder. Der Anrufer schickte uns die Angaben in einem Brief zu, mit folgender Unterschrift: „*Ein*

²⁵ Aufgrund persönlicher Mitteilung des Urenkels Gábor Teschmayer.

²⁶ Manuskript, Privatsammlung von Miklós György Száraz.

²⁷ Persönliche Mitteilung des Enkelsohnes Miklós György Száraz.

86-jähriges Enkelkind, das seinen Großvater leider nie gesehen hat!“ Wir baten um einige Tage Geduld. Zunächst fragten wir bei unseren Archivaren in Wien nach. Keine Spur. Dann begannen wir, die italienische Liste zu studieren, die die Namen von 41.000 österreichisch-ungarischen Heldentoten beinhaltet,²⁸ und entdeckten zwischen Lajos Varga und Marton Varga einen Namen: „Varga Laszlo, Rakus, 1880, Janoshida (Ungheria), 13. 3. 19, Osp. mil.– Porto-torres“. Es gibt zu viele Übereinstimmungen! Dieser László Varga starb am 19. März 1919, und wurde im Militärspital Porto Torres auf Sardinien registriert, in der Nähe der Eselsinsel. Wir haben auch das zeitgenössische Spitals-Datenblatt aufgefunden.²⁹ Daraus ging hervor: László Varga, Soldat der Kompanie Nr. 11. des Infanterieregiments Nr 8., Gefangener Nr. 22 698, wohnhaft in Jánoshida, Komitat Szolnok, hauchte seine Seele dann und dann aus. Das genügte schon für eine unwiderlegbare Identifizierung. Wieder hat ein unbekannter Soldat seinen Namen erhalten!

Gábor MARGITTAI

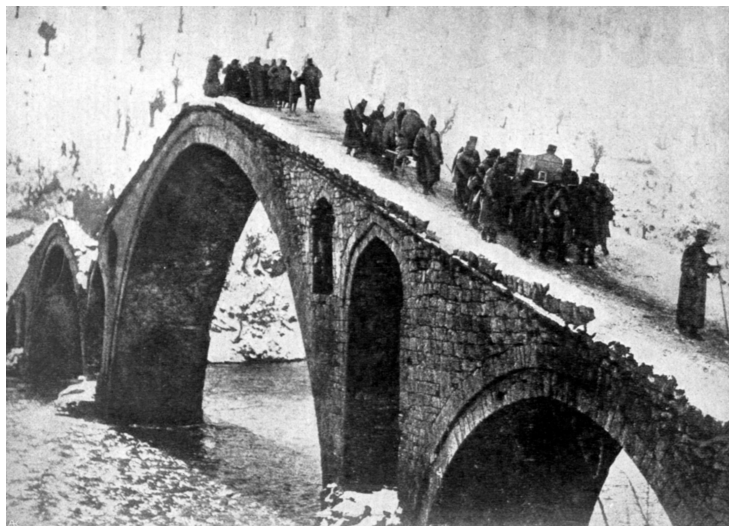
²⁸ *Elenco*, 1925.

²⁹ Kriegsgefangenen-Verlustliste des Matrikelamtes der Selbstverwaltung von Porto Torres. Privatarchiv Giovanni Terranovas, Trento.

ABBILDUNGEN



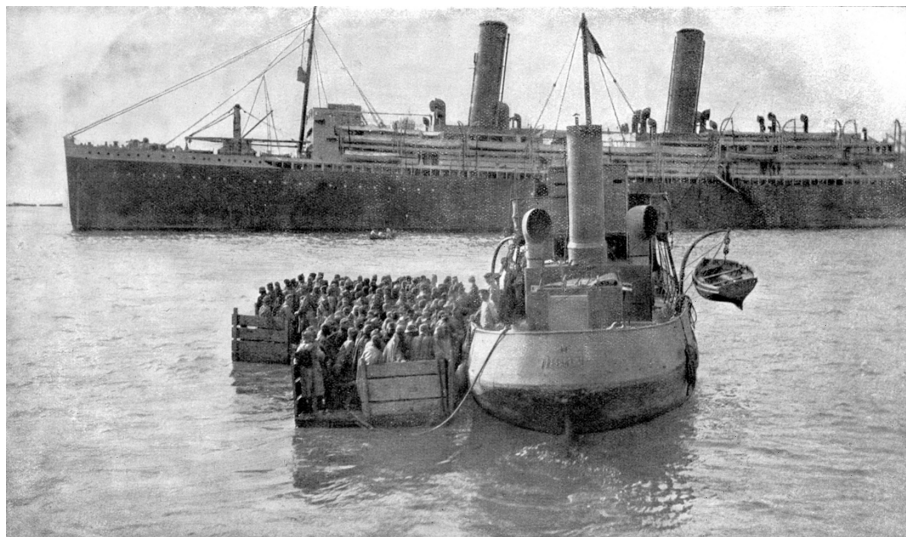
1. Nahkampf an der serbischen Front im bosnischen Grenzgebiet
Zeitgenössische Presseillustration



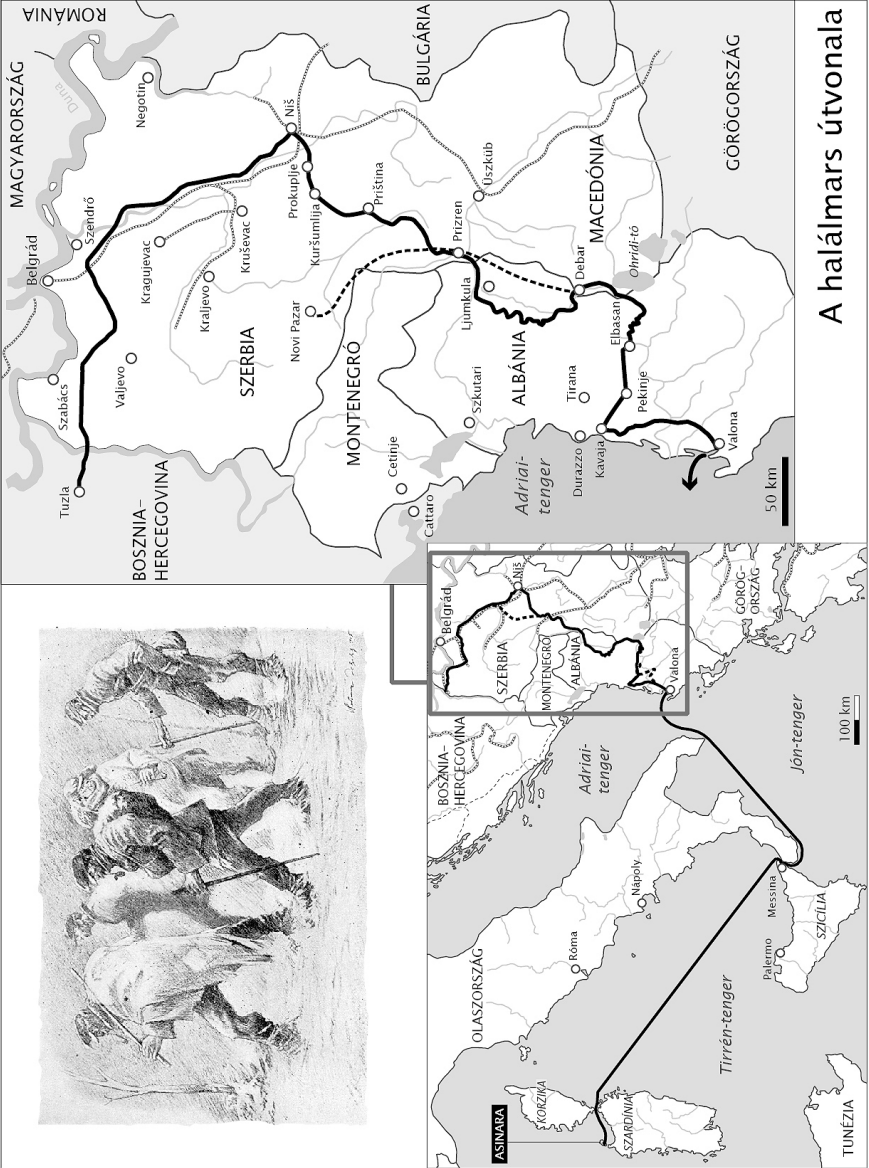
2. Der serbische königliche Hof und der Generalstab
bei der Passage der Wesir-Brücke in Albanien
Zeitgenössische Presseillustration



3. Der Marsch von österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen
im November 1915 in den albanischen Alpen
Gemälde von Leutnant Aladár Szöllősy



4. Die Einschiffung von Kriegsgefangenen im südalbanischen Hafen Valona
– in Richtung Kriegsgefangenenlager Asinara
Quelle: Paolo Giordani: Per l'Esercito Serbo, Milano, 1917



5. Die Route des Todesmarches – Quelle: MARGITTAI, 2014

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien Kt. 422–426. Behandlung der Kriegsgefangenen in Italien
- Gesandtschaftsarchiv Rom-Quirinal Kt. 519/1 – Angebliche Transferierung der in Serbien internierten öst.-ung. Kriegsgefangenen nach Frankreich; Kt. 527 – Österreichisch-ungarische Kriegsgefangene aus Serbien nach Italien; Kt. 528. – Transferierung österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener von Asinara nach Frankreich
- Kriegsarchiv, Wien Dokumente des k. u. k. Kriegsministeriums Abt. 10./Kgf.: Nr. 1074 – 1916, 3409 – 1916, 107747 – 1916, 10729105 – 1916, 10729125 – 1916, 10729187 – 1916, 10729212 – 1916, etc.
- Privatarchiv Giovanni Terranovas, Trento Kriegsgefangenen-Verlustliste des Matrikelamtes der Selbstverwaltung von Porto Torres
- Manuskript, Privatsammlung von Gábor Teschmayer
- Manuskript, Privatsammlung von Miklós György Száraz

GEDRUCKTE QUELLEN

- Az Olasz Hadifogoly* [Der Italienische Kriegsgefangene]. 1. Juni 1919.

LITERATUR

- BALÁZS, 1916: BALÁZS Béla: *Lélek a háboruban*. [Seele im Krieg]. Gyoma, 1916.
- BÁNLAKY, 1928–1942: BÁNLAKY József: *A magyar nemzet hadtörténelme*. [Militärgeschichte der ungarischen Nation]. Budapest, 1928–1942.
- CSÁTH, 1997: CSÁTH Géza: *Fej a pohárban. Naplók és levelek 1914–1916*. [Kopf im Glas. Tagebücher und Briefe 1914–1916]. Budapest, 1997.
- Elenco*, 1925: *Elenco dei militari appartenenti agli eserciti austro-ungarico, bulgaro, germanico e turco – Caduti e raccolti sul campo dalle truppe italiane nella guerra 1915–1918, oppure deceduti durante la prigionia di guerra in Italia*. Roma, 1925.
- FARAGÓ, 1935: FARAGÓ László: *Szerbia összeomlása 1915-ben*. [Der Zusammenbruch Serbiens 1915]. Budapest, 1935.
- FERRARI, 1929: Giuseppe Carmine FERRARI: *Relazione del campo di prigionieri colerosi all'isola dell'Asinara nel 1915–16 (guerra italo-austriaca)*. Provveditorato Generale dello Stato. Roma, 1929
- KOTEK–RIGOULOT, 2005: Joël KOTEK – Pierre RIGOULOT: *A táborok évszázada*. [Jahrhundert der Lager]. Budapest, 2005.
- MARGITTAI, 2014: MARGITTAI Gábor: *Szamár-sziget szellemkatonái*. [Geistersoldaten der Eselsinsel]. Budapest, 2014.
- Hadifogoly magyarok története* [Die Geschichte ungarischer Kriegsgefangener]. Hrsg. von Baja Benedek et al. Bd. I–II. Budapest, [1930].
- KRÚDY, 1995: KRÚDY Gyula: *Óreg szó az ifjakhoz, I–II*. [Altes Wort an die Jugend]. Budapest, 1995.

- SRAMEK, Memories: Josef SRAMEK: *Memories of World War I., 1914–1918.* www.svobodat.com/Sramek/index_en.htm (Letzter Zugriff: 25. Mai, 2014).
- SZÖLLÖSY, 1925: SZÖLLÖSY Aladár: *Szerb hadifogság: Szerbia, Albánia, Itália, 1914–1918.* [Serbische Kriegsgefangenschaft: Serbien, Albanien, Italien, 1914–1918]. Budapest, 1925.
- REED, 1916: John REED: *The War in Eastern Europe.* New York, 1916.
- SZOLECZKY, 2000: SZOLECZKY Emese: *Adalékok egy pályaképhez – Aggházy Kamill naplószerű feljegyzései, 1937.* [Beiträge zu einem Karrierebild – Tagebuchartige Aufzeichnungen des Kamill Aggházy, 1937]. A Hadtörténeti Múzeum értesítője, 3. Budapest, 2000.



ALLTAG IN DEN RUSSISCHEN KRIEGSGEFANGENENLAGERN IM ERSTEN WELTKRIEG Tatsachen und Irrglauben

Über die Lebensbedingungen der ehemaligen, im Ersten Weltkrieg in russische Kriegsgefangenschaft geratenen Honvéd-Soldaten lässt sich eine Menge privater Dokumente auffinden. Ein Teil der in Kriegsgefangenschaft geschriebenen Tagebücher und nach der Heimkehr festgehaltenen Erinnerungen blieb Manuskript, viele davon wurden jedoch in Ungarn in den Zwanziger-Dreißigerjahren herausgegeben, so hatten die Leser in der Horthy-Ära reichlich Gelegenheit „*in russischer Gefangenschaft durchlebte, miserable Jahre*“ zu studieren. Nach 1945 wurde ein Großteil dieser Literatur aus politischen Gründen eingestampft, weil ihr Inhalt kein günstiges Licht auf die Sowjetunion warf, die erhalten gebliebenen Kopien bewahrten die Bibliotheken in ihren gesperrten Beständen auf.

Die Geschichtsschreibung ging an die Geschichte des Ersten Weltkrieges in erster Linie von der Militärgeschichte aus heran, deshalb gerieten diese Quellen mit der Zeit in Vergessenheit. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gelangten die Lebensgeschichten der einstigen Soldaten sowie der Alltag der Schützengräben und Kriegsgefangenenlager erneut in den Fokus, und durch die mit dem Näherrücken des 100. Jahrestages gestarteten Bürgerinitiativen (Blogs, Websites) kamen immer neue familiäre Erinnerungen zum Vorschein. Das Herangehen „von unten“ an den Krieg kann eine gute Chance dafür darstellen, dass wir versuchen, die in russischer Kriegsgefangenschaft verbrachten Jahre dieses Mal nicht nur in der „amtlichen“ Betrachtungsweise, sondern gestützt auf das Gemeinsame der erhalten gebliebenen privaten Aufzeichnungen und der amtlichen Dokumente zu untersuchen.

Der Artikel analysiert teils Archivmaterial, teils Bücher. Von den Archivmaterialien habe ich einen Teil der Dokumente des Militärgeschichtlichen Archivs in Ungarn und der Sammlung des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs ausgewertet. Das bibliografische Material habe ich so ausgewählt, dass die zitierten Erinnerungen und Tagebücher das gesamte Territorium Russ-

lands und nach Möglichkeit den gesamten Zeitraum der dort verbrachten Jahre abdecken.¹ Dies habe ich mit Artikeln ergänzt, die in der Tagespresse zu finden waren und mit dem Thema in engem Zusammenhang stehen.

Ich habe mich bemüht, meine Studie so aufzubauen, dass sie das Schicksal der Kriegsgefangenen bereits von den Anfängen (vom Winter 1914–1915 an) bis zum offiziellen, staatlichen Abschluss des Transports nach Hause verfolgt.

ÜBER DIE VERHÄLTNISSE DER KRIEGSGEFANGENSCHAFT – IM ALLGEMEINEN²

Ins Innere Russlands wurden die Kriegsgefangenen mit der Transsibirischen Eisenbahn transportiert. Der Bau der Linie hatte im Jahr 1891 von Tscheljabinsk in Richtung Osten begonnen und war im Jahr 1916 vollendet worden. Für die Gefangenen wurden keine Personenwaggons für die „Reise“ zur Verfügung gestellt, in Viehwagen wurden jeweils nahezu 40 Mann untergebracht, doch diese Zahl stieg – hauptsächlich 1915 und 1916 – auf 50 bis 60.

Im Waggon befanden sich auf zwei Etagen längs und quer ungehobelte, rohe Bretter, die als Liege- und Sitzplätze dienten. Von beiden Seiten war der Waggon durch dicke Bretter in drei Abteile getrennt (d. h. Schlafboxen gebildet). In jeder davon lagen sechs Männer. Nicht alle hatten jedoch so ein Glück. Wer beim Einsteigen einen solchen Platz nicht bekam, der stand oder kauerte

¹ Hier möchte ich dem Balassi Institut danken, das meine Forschung in Wien mit einem Kuno-Klebelberg-Stipendium gefördert hat. Besonders möchte ich dem Archivdelegierten Gábor Kiss meinen Dank aussprechen, der mir im Laufe der Archivforschung Hilfe erwies.

² Der erste Teil meiner Studie basiert auf der Gesamtheit, der Essenz der in der Bibliothek des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs gelesenen Memoiren, daher habe ich mich nicht speziell auf die einzelnen Quellen berufen. Die verwendete Literatur habe ich in der Bibliografie am Ende der Studie aufgeführt. Hier möchte ich auch vermerken, dass diese Texte zu 98 Prozent von Soldaten österreichischer Nationalität aus der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie geschrieben worden waren. Da die in Kriegsgefangenschaft geratenen Soldaten in Russland nicht oder nur teilweise nach ethnischen Gruppen getrennt wurden, überlebten diese ehemaligen Mannschaftskameraden die Jahre der Gefangenschaft miteinander. (Unter der teilweisen Isolation meine ich, dass die „Reichsdeutschen“, die Türken und Slawen getrennt wurden, jedoch die aus der Armee der ehemaligen Monarchie Stammenden als Einheit behandelt und in vielen schriftlichen Quellen zusammenfassend als „Österreicher“ erwähnt wurden.) Eben deshalb denke ich, dass ihre Erinnerungen und Tagebücher im Hinblick auf die Aufarbeitung ihrer Lebensumstände unverzichtbare Quellen und ebenso wichtig sind, wie die schriftlich erhalten gebliebenen Erinnerungsstücke ihrer Mitgefangenen ungarischer Muttersprache.

im hinteren Teil des Wagens auf dem Boden. In der Mitte des Wagens befand sich der Ofen, der gefeuert wurde, hier konnte man Wasser für Tee kochen. Es gab keine Möglichkeit, sich zu waschen, wegen des Schmutzes, der Läuse und der schlechten sanitären Bedingungen griff die Ruhr um sich. Die Wagen hatten keine Toilette, obwohl die Ruhr mit starkem Durchfall einherging. Die Soldaten verrichteten ihre Notdurft durch die offene Tür der fahrenden Waggons, was auch nicht ungefährlich war. Todesfälle während des Transports waren an der Tagesordnung, aber in vielen Fällen wurden die Toten nicht an der jeweiligen Station beerdigt, sondern blieben im Wagen, bis die Gefangenen ihr Ziel erreichten. Die Toten wurden unter die Pritschen gelegt und mit Chlor, das man auf den Stationen übernahm, bestreut.

Ein Teil der Memoiren schildert den Zug als eine Art der Gesellschaft: Oben die geringsten Unannehmlichkeiten, in der Mitte gab es auch noch Wärme und Komfort, aber auf der unteren Ebene nichts von alledem. Alles und jeder hat darunter gelitten, dass es keine Möglichkeiten gab, sich zu waschen oder Wäsche zu waschen – in dem Gestank „verloren die Menschen ihr menschliches Wesen und wurden zu stinkenden Tieren“.

Auf dem Weg zum Lager mussten die Menschen für sich selbst sorgen. Sie bekamen Bargeld (die einfachen Honvéd-Soldaten 25 Kopeken täglich, die Offiziere 75 Kopeken). Diese Zahlungen verspäteten sich jedoch regelmäßig und stimmten nicht mit dem vorher versprochenen Betrag überein. Auf den Stationen gab es lange Aufenthalte, damit sich die Gefangenen gut bewegen und die für ihren Unterhalt notwendigen Lebensmittel kaufen konnten. Nur wenige versuchten während der Ruhepausen zu desertieren. Die gut ausgebildeten Kosakenwachen, die geografische Entfernung, das Klima und das Fehlen russischer Sprachkenntnisse gleichermaßen hielten die Gefangenen zurück. Die Fahrt dauerte oft zwei oder drei Wochen lang, dann wurden die Menschen auf Internierungslager verteilt.

Wenn die Offiziere nicht gleich beim Besteigen der Waggons von den Mannschaften getrennt wurden, geschah das im Lager. Diese Trennung bedeutete einerseits Ruhe und Rechte, andererseits bot sie die Möglichkeit dafür, auf beide Gruppen Druck auszuüben. Im Allgemeinen waren alle Kriegsgefangenen der Willkür der Lagerkommandantur ausgeliefert. Auf diesen Posten dienten im Allgemeinen aus „guten Familien“ stammende Soldaten, die deshalb vom Dienst an der Front freigestellt waren – das hatte mitunter eine besonders harte Führung des Lagers zur Folge. Für die Bewachung des Lagers waren zumeist einfache russische Soldaten verantwortlich, während Kosaken flüchtende Gefangene zu verfolgen hatten und dabei meist erfolgreich waren.

Die Offiziere durften für die Dauer der täglichen Einkäufe – natürlich unter Aufsicht – das Lager für ein paar Stunden verlassen.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte die Kriegsgefangenen-Konvention klare Linien im Zusammenhang mit den Internierten festgelegt. Daher glaubten oder zumindest hofften viele Kriegsgefangene, etwas anderes als das vorzufinden, womit sie sich konfrontiert sahen. Die Kriegsgefangenenlager waren von den Städten mindestens zwei (doch eher mehr) Kilometer entfernt, und die Gefangenen marschierten vom Bahnhof zu Fuß dorthin. In Bezug auf die Gebäude des Lagers gibt es kein Schema, es konnte praktisch alles Mögliche sein: ausgediente Kasernen, Schulgebäude, leerstehende Fabrikgebäude, Gefängnisse und Baracken. In Mannschaftsbaracken lebten etwa 400 bis 500 Menschen – in Lagern betrug die Zahl der Kriegsgefangenen zwischen 10.000 und 35.000. Die Säle wurden mit Textilien, Papier und Matten in kleinere – intimere – Teile getrennt.

Die schlimmsten waren die fensterlosen oder die in die Erde gegrabenen Baracken – ca. anderthalb bis zwei Meter unter der Erde. Bei diesen wurden die Teile über dem Boden mit Brettern verkleidet. Im Winter war die Tür oft von Schneemassen bedeckt, im Frühling, nach der Schmelze standen die unteren Pritschen im Wasser. Fast jedes Mitglied der hier lebenden Mannschaften wurde von Rheuma geplagt. Die Barackeninsassen lagen nicht selten auf Bretterpritschen – häufig ohne Matratzen und Decken. Es wurde nicht geheizt, manchmal stieg die Temperatur nicht über 6 Grad. Die Offiziersunterkünfte waren viel „komfortabler“, 8–20 Offiziere lebten in einem Raum. Es gab auch Matratzen in Gestalt von Strohsäcken. Die Beleuchtung erfolgte zumeist mit Petroleumlampen, doch sie waren – ebenso wie Kerzen – sehr teuer, deshalb erlaubten die Russen je Saal nur einige Petroleumlampen, die Gefangenen lebten praktisch im Halbdunkel. Es gab weder eine geeignete Unterbringung, noch war es möglich, sich regelmäßig zu reinigen oder die Unterwäsche sauber zu halten. Die Offiziere konnten sich einmal im Monat duschen. Die Dusche befand sich zumeist außerhalb des Lagers, in einem nahe gelegenen Dorf. Dorthin wurden die Offiziere in kleineren Gruppen oder einzeln begleitet. Die einfachen Soldaten konnten sich im Schnee reinigen. Da es keine Toiletten gab, musste die Notdurft häufig außerhalb der Baracken, im Freien verrichtet werden.

Die Kriegsgefangenen konnten Krankheiten wegen der Wohnsituation und der hygienischen Verhältnisse, der ungenügenden Ernährung und aus Mangel an angemessener Bekleidung nicht überwinden. Unter den Krankheiten war Typhus, d. h. Bauchtyphus die schlimmste. Dies ging mit hohem Fieber, Durchfall und Durstgefühl einher. Der Durst führte zu Bewusstlosigkeit

und Delirium. Auch der sogenannte Flecktyphus, eine Art des Bauchtyphus, wurde diagnostiziert. Dieser verursachte Hautausschlag mit kleinen roten Punkten auf dem ganzen Körper, dazu trugen die bereits beim Bauchtyphus erfahrenen Begleiterscheinungen bei.

Im Winter 1914–1915 starben die ersten Gefangenen an Typhus. Türkische Kriegsgefangene brachten die Krankheit nach Sibirien. Der wichtigste Schutz gegen die Krankheit wären Duschen und saubere Kleidung gewesen, weil der Hauptträger der Krankheit die schlechte Luft ist. Unter den Offizieren gab es weniger Opfer, da sie in größeren, luftigeren Räumen lebten und weniger Menschen in einen Saal eingepfercht wurden. Bei den Mannschaften dagegen erkrankten Hunderte, ja Tausende. Patienten, die nicht ohne Hilfe auf die Toilette gehen konnten, lagen oft in ihren eigenen Fäkalien. Schlafplätze in der oberen Etage bedeuteten einen unüberwindbaren Nachteil für die Patienten. In Troizk starben infolge der Typhusepidemie 12.000 von 14.000 Kriegsgefangenen.

Im Winter 1917–1918 gab es große Bewegung zwischen den Internierungslagern, die Revolution war ausgebrochen, Tausende Menschen marschierten nach Sibirien, um in die Rote Armee einzutreten. Die allgemeine Volksbewegung führte auch zu Tausenden Toten unter der Zivilbevölkerung. Die russischen Ärzte versorgten die Kranken kaum oder sehr selten, sie überließen ihre Pflege den russischen Feldscheren oder gefangenen Ärzten. Es gab zwar eine Krankenbaracke, aber dort konnten nur sehr wenige untergebracht werden, ein Krankenhaus gab es nicht auf dem Lagergelände.

Die Kriegsgefangenen wurden neben Typhus auch durch andere Krankheiten dezimiert, der Grund war meist unzureichende Ernährung. Unter anderem führte der chronische Vitamin-C-Mangel zu Skorbut und beginnender Lungenentzündung. Diese Krankheiten endeten Anfang des Jahrhunderts in den meisten Fällen mit dem Tod. Die in Erdbaracken untergebrachten Mannschaften wurden überdies von Rheuma und anderen Krankheiten (Nierenbecken-, Bauchfellentzündung und Gastritis) geplagt, die durch Kälte verursacht wurden. Die Isoliertheit und das Fehlen eines regelmäßigen Kontakts mit Angehörigen führten oft zu psychischen Erkrankungen, die man in den Lagern mit regelmäßiger körperlicher Arbeit zu „korrigieren“ bemüht war.

Die Kriegsgefangenen, die in Gefangenschaft starben, konnten nur in den Frühlings- und Sommermonaten beerdigt werden. Im Winter war der Boden so hart, dass es unmöglich war, ihn aufzugraben. So wurden die Toten in die leeren Baracken getragen, wo ihre Körper gefroren. Die gefrorenen Körper wurden danach aufeinander gelegt.

Das allgemeine, oben dargestellte Bild hat sich aus Erinnerungen und Tagebüchern abgezeichnet, die in der Bibliothek des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien und in den ungarischen Sammlungen aufbewahrt werden. Aus diesen privaten Dokumenten geht allerdings nicht hervor (und kann nicht hervorgehen), ob die Vertretungen der offiziellen Staatsorgane und des Roten Kreuzes versuchten, das Schicksal der Kriegsgefangenen zu beeinflussen. Gab es überhaupt einen Vertrag, in dem die Rechte von Kriegsgefangenen und die Voraussetzungen für ihre Mindestversorgung schriftlich niedergelegt waren? Welche Nachrichten ließ die Zensur für die Angehörigen zu Hause durch? Auf welche Art von Versorgung hofften die Familienangehörigen der Gefangenen? Diese Fragen untersuche ich im nächsten Teil meines Beitrages.

DIE RECHTE DER KRIEGSGEFANGENEN

Auch Russland gehörte zu den Unterzeichnern der Haager Konventionen, das bedeutet, dass es den Geist der den Kriegsgefangenen zustehenden allgemeinen Rechte akzeptierte.³ Im Sinne der im Jahre 1907 angenommenen Konvention (die Ungarn „in letzter Minute“, im Jahre 1913 zum Gesetz erhob) mussten die Gefangenen so gepflegt und versorgt werden, wie die eigenen Soldaten des jeweiligen Staates. Der Staat also musste für Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung der Kriegsgefangenen auf seinem Gebiet sorgen und für sie die entsprechende medizinische Versorgung gewährleisten. Darüber hinaus war es natürlich die Pflicht des Staates, die sichere Verwahrung der Gefangenen zu lösen, und – da die Haager Konvention es erlaubt – die Beschäftigung von Kriegsgefangenen (mit Ausnahme der Offiziere, im Verhältnis zu Können und Kraft der Gefangenen), für sie die Verrichtung von Arbeit zu organisieren.

Die gefangenen feindlichen Soldaten gelangten von den Sammelstellen der kämpfenden Truppe zuerst auf Beobachtungsstationen im Grenzbereich des Operationsraumes, wo sie unter medizinische Quarantäne gestellt wurden. Von dort wurden sie in Gefangenenlager oder (wenn nötig) je nach dem Gesundheitszustand in Krankenhäuser transportiert. Alle Kriegsgefangenen wurden registriert, ihre Daten wurden in Personenstandsbüchern der sogenannten „Stammlager“ erfasst. Das „Stammlager“ war die höchste Militärbehörde der Kriegsgefangenen, es war für das Wohl der Kriegsgefangenen mili-

³Über Rechte der Kriegsgefangenen im Allgemeinen: BARTHA, 1916; WLASSICS, 1915; EÖTTEVÉNYI, 1909.

tärisch und für ihre materiellen Güter rechtlich verantwortlich, darüber hinaus sicherte es den Kontakt der Gefangenen mit ihrem Land. Die so breit angelegte Gewährleistung des Rechts der Kriegsgefangenen bedeutete für alle Länder gleichermaßen administrative und wirtschaftliche Belastungen. Da die Gefangenen auch in Gefangenschaft Soldaten blieben, verfügten in jedem Fall die Militärbehörden über sie. Der nötige Apparat zur Unterhaltung des Systems bestand aus Offizieren und Mannschaften, die nicht felddiensttauglich waren. Die ausreichende Versorgung der Gefangenen überprüften die Komitees vom Internationalen Roten Kreuz.

In Russland war es jedoch wegen der riesigen geografischen Entfernungen nicht einfach, die Kontrolle zu organisieren. Im Sommer 1915 schließlich konnten mit wirksamer Hilfe des Dänischen Roten Kreuzes einige Rotkreuzschwestern aus der Aristokratie die Kriegsgefangenenlager auf einer zuvor festgelegten Route aufsuchen.⁴ Die Schwestern hatten ihre Zusammenfassungen⁵ natürlich nach Wien weitergeleitet, so werden diese bis zum heutigen Tag unter den Dokumenten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs aufbewahrt. Diese Berichte stimmen in Bezug auf Unterkunft, Versorgung und Verpflegung mit dem Bild überein, das sich aus den Erinnerungen und Tagebüchern ergibt. Die Schwestern versuchten alles nur Mögliche, um das Schicksal der Kriegsgefangenen zumindest minimal zu erleichtern, nachdem sie die Lager verlassen hatten, verbesserte sich – vor allem wegen des Drucks von den übergeordneten Behörden –, wenn auch nur für kurze Zeit, die Lage der Gefangenen. Dazu trugen in hohem Maße die Geldspenden bei, die die häufig zu spät eintreffenden Bezüge ersetzten.⁶

⁴ Im Jahr 1915 haben sich in Vertretung der Monarchie drei Rotkreuzschwestern auf den Weg gemacht, um die Kriegsgefangenenlager in Russland zu besuchen. Ilona Gräfin Rosthy-Forgách erhielt eine Erlaubnis für Besuch der 133 Lager im europäischen Russland, Anna Gräfin Revertera besuchte 30 Lager in Sibirien, während Katalin Mihalóty 80 Kriegsgefangenenlager in Turkestan aufsuchte.

⁵ Nach 1915 wurden die Lager von mehr Personen und mehrfach besucht. Neben der Vorbereitung der offiziellen Berichte führten einige von ihnen auch Tagebücher, die nach Kriegsende auch gedruckt wurden. KINSKY, 1976; REVERTERA, 1923. Eine wichtige Quelle ist die Erinnerung von Elsa Brändström, genannt „Siberian Angel“, die mit außerordentlicher Gründlichkeit russische Verhältnisse und die Lage von Kriegsgefangenen zeigt. BRÄNDSTRÖM, 1922.

⁶ In Russland wurden die Kriegsbezüge der Gefangenen zumeist in Bargeld und nicht in Naturalien ausgefolgt. Die Zahlung der Kriegsbezüge blieb regelmäßig aus, die Gefangenen lebten in ständiger Geldknappheit, was auch in ihren Briefen, die sie nach Hause schrieben, auftaucht. Der Bürgerkrieg und die nachfolgenden Ereignisse verschlimmerten diese Situation noch, so meldeten sich die Kriegsgefangenen in der Hoffnung auf Nahrung zu jeder Arbeit

DAS LEBEN DER KRIEGSGEFANGENEN
TEIL I. DIE KRIEGSJAHRE

Die ungarische Tagespresse berichtete praktisch vom ersten Moment an über die Lage der gefangengenommenen Soldaten in Russland. Das gesamte Pressematerial durchzusehen war ich außerstande, deshalb nahm ich die zweitbeliebteste Zeitung, *Pesti Hírlap*, zum Gegenstand meiner Analyse. Ich entschied mich deshalb so, weil *Pesti Hírlap* in seinen Ausgaben stets die offizielle Position im Zusammenhang mit den Kriegsgefangenen darstellte, zugleich aber Leserbriefen und ausländischen Nachrichten Platz einräumte. Diese Ansicht änderte sich auch in den 1920er-Jahren nicht. Obwohl der Krieg 1918 zu Ende war, stand die Frage der Rückführung der Kriegsgefangenen in Russland noch zu Beginn der 1930er-Jahre auf der Tagesordnung. Die Rückkehr nach Hause wurde außer der geografischen Entfernung durch Geldmangel, das Fehlen direkter diplomatischer Beziehungen (es gab keine diplomatischen Beziehungen zwischen Ungarn und der Sowjetregierung, zu den Verhandlungen war auch die Anwesenheit einer dritten, vermittelnden Seite erforderlich) und durch die Ereignisse der Räterepublik stark beeinflusst. Dazu trug das riesige Problem bei, dass die Monarchie während des Krieges zerfiel und die Gefangenen nicht über die zur Einbürgerung notwendigen Dokumente verfügten.⁷

Analog zu dem Sprichwort „weit weg kann man sagen, was man will“ könnten wir schreiben: Auch den Wahrheitsgehalt der Briefe und Berichte aus der russischen Gefangenschaft hat niemanden geprüft (zumindest damals war niemand dazu in der Lage), so konnte sich der einfache Mensch nur an den Kopf fassen angesichts der einander widersprechenden Nachrichten. In den während der Kriegsjahre erschienenen Artikeln von *Pesti Hírlap*, die den inneren Zustand Russlands und die Frage der Kriegsgefangenen in irgendeiner Form betrafen, gibt es ein einziges wiederkehrendes Element: Beide Seiten (die Gefangenen und ihre Angehörigen) beklagten sich über den Postverkehr. Die Briefe erreichten nur langsam – innerhalb von ca. 4–6 Monaten oder gar nicht

(Eisenbahnbau, Steinbrucharbeiten). Vom Ausbleiben der Bezüge waren natürlich auch die Offiziere betroffen, so begannen auch die meisten von ihnen zu arbeiten – obwohl die Konvention sie dazu nicht verpflichtete.

⁷Über die Rückführung von Kriegsgefangenen und die ungarisch-sowjetischen diplomatischen Beziehungen mehr: BAJA (Hg.), o. J.; PETRÁK, 2000.; KOLONTÁRI, 2009.; PETRÁK, 2012.; *Ungarn in Sowjetunion 1914–1941*. Kriegsgefangenen-Datenbank des Archivs für Politikgeschichte und Gewerkschaften.

– die Empfänger. Die Lage der Kriegsgefangenen wurde von vornherein dadurch erschwert, dass die Zensoren die deutsch geschriebenen Postkarten bevorzugten – es ist klar, dass Ungarisch sprechende Kontrolleure viel schwerer zu finden waren.

In den Artikeln gab es noch ein wiederkehrendes Element, nämlich dass man „den Gefangenen nicht erlaubte, Briefe zu schreiben“, doch diese Behauptung wurde nie näher erläutert. Deshalb kann man nicht sagen, was das Verbot bedeutete, das eindeutig gegen die Haager Konvention von 1907 verstieß, die auch vom zaristischen Russland ratifiziert worden war. Diese Konvention sicherte den Kriegsgefangenen (auch) das Recht des Kontakts mit ihren Familien. Für die Verwandten zu Hause war es auch nicht viel besser: Auf den selten eintreffenden Postkarten wurde nie darüber berichtet, ob eine von der Familie lang erwartete Geldsendung angekommen war (woraus wir den einfachen Schluss ziehen können, dass diese größeren oder kleineren Summen unter den Verhältnissen des Krieges „verschwanden“). Im Winter 1915 erließ zudem der ungarische Handelsminister eine Verordnung, in der er verbot, Pakete in den asiatischen Teil Russlands zu schicken. Zu allem Überfluss blieben die Gefangenen (vor allem zu Beginn des Krieges) höchstens für ein paar Monate in einem Lager, was es nur noch erschwerte, Kontakt zu halten.

In dieser Situation war es kein Wunder, dass die Menschen im Hinterland jede noch so kleine Information aus Russland gern aufnahmen. Eines der schreienden Beispiele der Reportagen aus Russland war ein Reisebericht der Gattin eines Beamten am deutschen Konsulat in Charkow aus dem Jahre 1915, der die Zustände in Russland als die schlimmstmöglichen beschrieb. Sie sprach von einem zur Katastrophe führenden Mangel an Waffen und Munition, sie sah den Ausbruch der Revolution bedrohlich nahe (sehen wir ein, dass sie dabei schließlich Recht behielt). Ihre Nachrichten über die Kriegsgefangenen würde heute auch jedes beliebige Boulevardblatt gern bringen: *„Unsere verwundeten Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft gerieten, werden – sobald sie genesen – sofort ins Innere Sibiriens transportiert. Hier sind die gefangenen Offiziere in gesonderten Zimmern untergebracht, jüdische Diener werden für sie eingesetzt. Die Zahl der in Kriegsgefangenschaft geratenen ungarischen, österreichischen und deutschen Soldaten ist relativ gering. Um dem Volk gerade das Gegenteil glaubhaft zu machen, schicken die Militärbehörden die verwundeten Kriegsgefangenen auf richtige Rundreisen durch das Land. Diese Tricks sind heutzutage nichts mehr wert, denn Ernüchterung macht sich allmählich immer mehr breit.“*⁸

⁸ *Pesti Hírlap*, 1. Januar 1915.

Die sich oft auch als Gräuelnachrichten eignenden „Berichte“ waren für die gesamte Zeit des Krieges charakteristisch, sie bildeten eine ausreichende Grundlage für den Topos der in russischer Kriegsgefangenschaft Schmachten. Parallel dazu muss man aber auch sehen, dass die tatsächliche Situation viel mehr Facetten hatte: Die Situation der Kriegsgefangenen hing in hohem Maße vom militärischen Rang, von der Kommandantur des Lagers und auch von den Witterungsbedingungen ab. Es genügt, an die Theater, Konzerte und Sportereignisse der Kriegsgefangenen zu denken, um zu sehen, dass die in Gefangenschaft zugebrachten Jahre nicht gleichermaßen kümmerlich waren.

BERICHTE OFFIZIELLER ORGANE

In der Monarchie gab es ein gemeinsames Kriegswesen, daher befindet sich das Dokumentenmaterial der Abteilung für Kriegsgefangene im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Der Großteil der Akten umfasst allerdings lediglich die Jahre zwischen 1915 und 1918, aus dem ersten Kriegsjahr sowie aus dem Jahr 1919 habe ich nur vereinzelt Berichte über die Lage der Gefangenen gefunden. Da sich die Heimkehr der ungarischen Kriegsgefangenen über lange Jahre hinzog, ist das Aktenmaterial des letzten offiziellen Staatsorgans, das sich mit der Kriegsgefangenenfrage beschäftigte, in Ungarn zu finden. Es lohnt sich, dieses Material auch gesondert zu untersuchen, denn die Akten der kaum zwei Jahre lang tätigen Mission bilden so etwas wie die Quintessenz aller Fragen in Bezug auf die Kriegsgefangenen.

1920 entsandte das Ungarische Rote Kreuz eine Mission unter Leitung von Hauptmann Géza Dell'Adami nach Wladiwostok, um die Reise der noch nicht heimgekehrten Kriegsgefangenen zu organisieren.⁹ Das Aktenmaterial der Mission von etwa drei Kartons wird im Archiv für Militärgeschichte in

⁹Die Ungarische-Rote-Kreuz-Mission wurde in Wladiwostok organisiert, um die in Sibirien stecken gebliebenen Massen an Kriegsgefangenen zu sammeln, zu verpflegen und übers Meer heimzubringen. Die Mission wirkte zwei Jahre lang, 1920 und 1921 unter Leitung von Hauptmann Géza Dell'Adami. In seinem Aktenmaterial blieb keine Aufstellung erhalten, wie viele schließlich mit Hilfe der Mission übers Meer Sowjetrussland verließen. Diese Zahl kann meines Erachtens auf einige Tausend geschätzt werden, d. h. dadurch wurde das brennend wichtige Problem des Heimtransportes bei weitem nicht gänzlich gelöst. Der an der Spitze der Mission stehende Dell'Adami kannte die russischen Verhältnisse, denn Anfang des Krieges war er auch selbst in Gefangenschaft geraten, und erst nach drei Jahren gelang es ihm 1918 – beim sechsten Fluchtversuch – heimzukehren. Die Geschichte der Mission wurde aufgearbeitet in: DELL'ADAMI, 1925.

Budapest aufbewahrt. Dieses Material beinhaltet keine direkten Berichte bezüglich der Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen. Aus den Ansuchen, die von den „benachbarten“ Lagern in Nikolsk-Ussurijsk und Perwajarsk an die Mission gerichtet wurden, zeichnen sich die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Verpflegung und Bekleidung sehr transparent ab. Das Wohlstandskomitee des russischen Kriegsgefangenenlagers in Nikolsk-Ussurijsk¹⁰ signalisierte mehrfach die Verpflegungsprobleme der Lagerbewohner.

Im Sommer 1920 beschwerten sie sich deswegen, weil die Pro-Kopf-Pauschale der Verpflegung (ungeachtet des Dienstgrades) bei 200 sibirischen Rubel am Tag festgelegt wurde, die jedoch wegen der inzwischen durchgesetzten Währungsregelung einem neuen Rubel entsprachen.¹¹ Einen bedeutenden Teil der Lebensmittel musste man für diese Summe beschaffen. Zugleich verschwieg Miksa Halik, der Vorsitzende des Komitees, nicht, dass jeder Kriegsgefangene darüber hinaus – als Naturalleistung – täglich zwei Pfund Brot, 24 Zolotnik Brei, 0,5 Zolotnik Teeblätter, 6 Zolotnik Zucker, 3 Zolotnik Tabak und monatlich 2 Pfund Seife bekam.¹² Halik argumentierte in seinem Bericht, dass die Tagespauschale nicht nur die Verpflegung, sondern auch die Heizung und Beleuchtung decken musste, und dafür reichte die verfügbare Summe keinesfalls aus.¹³

Im Januar 1920, vor Aufstellung der Mission von Dell'Adami, hielt es die Vertretung der Rote-Kreuz-Mission im Lager Nikolsk-Ussurijsk für ihre Aufgabe, über die in Innersibirien vorherrschenden Zustände eine Erhebung

¹⁰ In Nikolsk-Ussurijsk gab es zwei Kriegsgefangenenlager: Das eine arbeitete unter russischer, das andere unter japanischer Oberhoheit, daher die Unterscheidung.

¹¹ Der Bürgerkrieg brachte eine bedeutende Veränderung bezüglich des Wertes des Rubels. Das zaristische Geld – den Romanow-Rubel, wie ihn die Kriegsgefangenen nannten – löste der Kerenski-Rubel, die von der Provisorischen Regierung emittierte Banknote ab, ihm folgte von 1918 an der auf Opiumbasis beruhende Rubel (kein Irrtum, mangels Gold bedeutete das Opium die Deckung!), der bis 1919 gültig war. Die Banknoten waren freilich auch parallel im Umlauf, und ihr tatsächlicher Handelswert hing „von dem ab, der aktuell an der Macht stand“. Daher ist verständlich, dass es für die Kriegsgefangenenlager eine entscheidende Frage war, in welchen Banknoten sie die tägliche Versorgung erhielten.

¹² Ein russisches Pfund beträgt annähernd 400 g, ein Zolotnik hingegen 4,3 g. Auf dieser Grundlage erhielten die Kriegsgefangenen täglich 800 g Brot, 100,32 g Brei, 2,15 g Teeblätter, 2,8 g Zucker, 12,9 g Tabak für ihren persönlichen Gebrauch. Zum Vergleich: heute wiegt ein Teefilter 3 g, ein Würfelzucker zwischen 2 und 4 g, in einer gedrehten Zigarette gibt es 0,5 g Tabak.

¹³ Archiv für Militärgeschichte, Budapest. Aktenmaterial der Ungarischen-Roten-Kreuz-Mission. Karton 2. Registrierte Dokumente: 201-394/1920.

zu erstellen. Den zentral zusammengestellten Fragebogen hatten die dortigen ungarischen Kriegsgefangenen auszufüllen. Darin erkundigte man sich – neben mehreren anderen Fragen – über den Zustand des Lagers, die Lage und Unterhaltsverhältnisse der dort Lebenden. Kaum einige der auf diese Weise angefertigten summierenden Berichte sind erhalten geblieben, der Nahrungsmittelmangel in Russland und die Abwertung des Geldes zeigten sich aber auch hier.

Einer der umfassendsten Berichte stammt von Fähnrich Ernő Rechnitz, einem ehemaligen Zeitungsredakteur aus Berlin, aus dem Jahre 1921. Rechnitz machte sich am 1. Oktober 1920 an der Spitze eines Transports von 500 Personen von Krasnojarsk, dem sich in Kansk weitere 600 Personen anschlossen, auf den Weg. Aus dem Bericht geht hervor, dass die Kriegsgefangenen in einem sehr schlechten physischen und psychischen Zustand waren, wofür sie in erster Linie die schlechte Behandlungsweise verantwortlich machten. Wegen der völligen Entwertung des Rubels schufteten die Kriegsgefangenen-Arbeiter den ganzen Tag sozusagen für die Nahrungsmittel, die sie einmal am Tag in der städtischen Garküche erhielten. Das Schicksal der im Dorf lebenden (und arbeitenden) Kriegsgefangenen war viel günstiger, dort erwies sich die Verpflegung als einwandfrei. An Kleidung und Schuhwerk herrschte Mangel, jedes überflüssige Stück wurde gegen Lebensmittel getauscht. Die Verpflegung der Invaliden (in diesem konkreten Fall die mindestens 50%-igen Körperbehinderten) war am schlimmsten: Außer Schwarzbrot und der fettlosen Suppe zu Mittag haben sie nichts weiter bekommen.¹⁴

Die Verpflegungs- und Bekleidungsprobleme begleiteten die einstigen Kriegsgefangenen bis nach Hause: Im Juni 1920 traf der Brief des Leiters eines früheren Transports als Warnung beim Wohlfahrtskomitee des russischen Kriegsgefangenenlagers in Nikolsk-Ussurijsk über die Lehren der unterwegs erfahrenen Schwierigkeiten ein. In erster Linie gab es Probleme in Bezug auf die Lagerung von Lebensmitteln: Das in der Nähe von Baumwolle gelagerte

¹⁴ Archiv für Militärgeschichte, Budapest. Material der Ungarischen-Roten-Kreuz-Mission, Karton 3. Registrierte Dokumente: 4-198/1921. Géza Dell'Adami hat noch im Juni 1920 beim ungarischen Kommandanten des Sammelagers von Nikolsk-Ussurijsk die Initiative ergriffen, die aus dem Westen kommenden ungarischen Kriegsgefangenen zwecks Vorbereitung des Heimtransports und der Sicherstellung der entsprechenden Verpflegung der Gefangenen aufgrund eines im Voraus ausgearbeiteten Systems von Gesichtspunkten zu befragen. Der Bericht von Rechnitz entstand wahrscheinlich nach diesem Aufruf. Dell'Adamis Brief siehe: Archiv für Militärgeschichte, Budapest. Aktenmaterial der Ungarischen-Roten-Kreuz-Mission, Karton 2. Registrierte Dokumente: 1-199/1920.

Mehl war muffig, der am Deck gelagerte Zucker wurde durch die aufschlagenden Wellen und die nächtliche feuchte Luft nass, Käse und Wurstwaren waren bald „zerschmolzen“. Der Vorschlag lautete: Auf dem nächsten Schiff sollten entsprechende Eisbehälter in ausreichender Anzahl vorhanden sein, ansonsten „wird die Versorgung sehr eintönig“. Man sollte ausreichend gerösteten und gemahlenen Kaffee mitnehmen, weil „bei windigem stürmischem Wetter das Rösten fast unmöglich“ sei, sowie Zwieback in ausreichender Menge, weil „bei stürmischem Wetter... das Backen wegen der gasbeheizten Einrichtung recht schwierig ist“.¹⁵ Außer der Beschaffung des entsprechenden Rohmaterials musste man auch die Kleidung für die Heimkehrenden garantieren, denn die Kommandantur des Lagers in Nikolsk-Ussurijsk unter japanischer Oberhoheit verpflichtete die Heimkehrenden vom August 1920 an, ihre Winterbekleidung abzugeben, so musste die Rote-Kreuz-Mission einschreiten: Sie argumentierte, dass dort „auf jeden Fall Winter sein wird“, bis die Heimkehrenden ankämen. Im Interesse des Zieles wurde sogar angeboten, für die von den Kriegsgefangenen gebrauchten – und auf dem Markt bereits keinesfalls absetzbaren – „Kleider“ eine minimale Summe zu zahlen.¹⁶

KRIEGSGEFANGENEN-DASEIN UND ÖFFENTLICHES BEWUSSTSEIN TEIL 2. FRAGEN DES HEIMTRANSPORTS

Am 1. Januar 1920 berichtete *Pesti Hírlap*, geschmückt mit anschaulichen Adjektiven, über das „*Neujahr in Sibirien*“. Das Bild von den weit entfernt als Gefangene lebenden Landsleuten, die alt geworden sind, krank und in Fetzen gehüllt ihr Leben seit vier bis sechs Jahren auf den sibirischen Schneefeldern fristeten, wird vor dem Leser beinahe lebendig. Der Autor des Berichtes macht das Erlebnis über Allgemeinheiten hinaus auch dadurch persönlich, dass er einen gewissen Oberst Neumann darstellt, der im Lager Nikolsk-Ussurijsk das Ende seiner Leiden herbeisehnte und seine Erschießung forderte. Für eine Heimkehr der Kriegsgefangenen aus Russland bestand aber in Ermangelung an Geld sozusagen keine Hoffnung. Ungarn hoffte vergebens auf Hilfe aus dem Ausland, die ungarische Regierung hatte kein Geld, so hatte die Gesell-

¹⁵ Archiv für Militärgeschichte, Budapest. Aktenmaterial der Ungarischen-Roten-Kreuz-Mission, Karton 2. Registrierte Dokumente: 401-598/1920.

¹⁶ Ebd.

schaft die Aufgabe und die Verantwortung, sich zusammenzuschließen und die in Gefangenschaft hängen gebliebenen Landsleute heimbringen zu lassen.¹⁷

Die Tageszeitung befasste sich demnach wöchentlich in mehreren Ausgaben mit der Sache der Kriegsgefangenen. Beiträge in kleinerem oder größerem Umfang appellierten in erster Linie an die Gefühle der Leser und versuchten auf diese Weise zu erreichen, dass immer mehr gesellschaftliche Gruppen eine Sammlung initiierten und für die Rückführung der Kriegsgefangenen nach Hause eintraten. Die Zeitung war in der Hinsicht konsequent, dass sie die Verantwortung dafür zwischen der jeweiligen Regierung und der Gesellschaft teilte. Es war die politische Verantwortung der Regierung, die Sache der Kriegsgefangenen so bald wie möglich zu regeln, die Unterstützung der Gesellschaft (und vor allem ihr Geld) war unentbehrlich für dieses Unterfangen.¹⁸ In den Artikeln kamen sozusagen als Topoi die folgenden Redewendungen vor: „um ihre Männer weinende Frauen“, „Mütter, die die Heimkehr ihrer Söhne herbeisehnen“, „die vaterlosen Waisen“. Diese Adjektivkonstruktionen weisen auf einzelne Rollen der in der Gesellschaft fehlenden Männer hin, zugleich muss man auch den ökonomischen Zwang sehen, der aus den Beiträgen hervorging. Ein beträchtlicher Teil der noch nicht heimgekehrten Kriegsgefangenen (in den Meldungen ging es um etwa 60.000 Gefangene)¹⁹ gehörten zu den Mannschaftsdienstgraden, d. h. Arbeitskräfte in entsprechender Zahl fehlten in erster Linie für die Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten. In Zeitungsspalten wollte man nicht nur anhand von Essays, sondern auch von

¹⁷ *Pesti Hírlap*, 1. Januar 1920.

¹⁸ *Akik a távolban szenvednek*. [Die in der Ferne leiden]. *Pesti Hírlap*, 17. April 1921; *Akik a legtöbbet szenvedtek*. [Die am meisten litten]. *Pesti Hírlap*, 8. Juli 1921.; *Halódó magyarok utolsó segélykiáltása*. [Der letzte Hilfeschrei sterbender Ungarn]. *Pesti Hírlap*, 23. Juli 1921, usw.

¹⁹ Die genaue Anzahl konnte man weder damals, noch im Laufe der nachträglichen Forschungen feststellen. Beim Einrücken wurden keine Aufstellungen nach der Nationalität gemacht – verständlicherweise hatte es keine Relevanz, bei der Musterung war die Heimatgemeinde (d. h. Wohnort) maßgebend – sie verursachte allerdings bei der Organisation der Heimkehr gewaltige Probleme. Die ungarische Regierung unterstützte jene, die in die abgetrennten Landesteile heimkehren wollten – als fremde Staatsbürger – finanziell von vornherein nicht. In Ermangelung von Aufstellungen nach der Nationalität sowie von genauen Listen der Verschollenen, Gefangenen und Gefallenen konnte man auch nicht sagen, wie viele in Russland noch auf den Heimtransport warteten. *Hadifoglyok hazaszállítása*. [Heimtransport von Kriegsgefangenen]. *Pesti Hírlap*, 23. April 1921 (hier geht es um 60.000 bis 80.000 Kriegsgefangene); *Szibéria rabjai*. (Häftlinge Sibiriens), *Pesti Hírlap*, 12. Mai 1921 (hier handelt es sich um 20.000 Kriegsgefangene, die auf dem Territorium Ungarns nach Trianon erwartet wurden); *A világ lelkiismerete*. [Das Gewissen der Welt]. *Pesti Hírlap*, 1. Juni 1921. Hier wird erneut über 60.000 Gefangene berichtet, und diese Zahl stabilisierte sich schließlich in den Artikeln.

(fallweise fiktiven) Zuschriften erreichen, dass das Leiden der seit langen Jahren in Kriegsgefangenschaft Schmachtenden immer mehr bewusst wurde.

Dieses Bestreben kam in einer aus sechs Briefen bestehenden Serie unter dem Titel „*Briefe aus Sibirien*“ am markantesten zum Vorschein, die aus der Feder Béla Fábiáns,²⁰ des späteren Abgeordneten zur Nationalversammlung im Frühjahr 1920 erschien.²¹ Fábián rückte 1914 zu dem Infanterieregiment Nr. 34 von Kaschau ein und fiel ein Jahr später, 1915, bei Lemberg verwundet in Kriegsgefangenschaft. Er geriet in das Gefangenenlager Krasnaja-Rjetschka, aus dem ihm nach mehrfachen erfolglosen Versuchen 1918 die Flucht mit einigen Kameraden gelang. Von 1920 an übernahm er als Abgeordneter zum Komitatsmunicipium eine aktive Rolle in der Politik. Auf jedem Forum vertrat er energisch die Interessen der Kriegsgefangenen in Russland, auf diese Weise erschienen die sibirischen Geschichten aus seiner Feder absolut authentisch. Seine Briefe richtete er an unterschiedliche Adressaten (an die imaginierte Frau, an seine Eltern, Freunde, an das vaterlose Kleinkind), wobei er in jedem Schreiben einen anderen Aspekt des Kriegsgefangenen-Daseins darlegte. Gemeinsame Merkmale seiner Beiträge waren das Heimweh und die gesteigerte, nicht enden wollende Not an familiären und Liebesbeziehungen.²² Den bitteren Ton seiner Beiträge löste er meistens durch

²⁰ Béla Fábián (1899-?): Anwalt. Zwischen 1922 und 1939 Abgeordneter zur Nationalversammlung, später zum Parlament. In seinen Interpellationen setzte er sich unzählige Male für den Heimtransport der Kriegsgefangenen aus Russland ein. Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde er 1944 von den Pfeilkreuzlern verschleppt. Er kam ins Lager in Coburg, nach seiner Befreiung 1945 emigrierte er in die USA. Er publizierte insgesamt sechs Bücher über die Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft; ein Teil seiner Werke wurde 1945 aufgrund der Verordnung der Provisorischen Nationalen Regierung Nr. 530/1945. (über die Vernichtung von faschistisch gesinnten und antisowjetischen Presseerzeugnissen) vernichtet.

²¹ Genaue Erscheinungsdaten der Beiträge: *Pesti Hírlap*, 6. März 1920; 21. März 1920; 4. April 1920; 28. April 1920; 18. Mai 1920; 28. Mai 1920.

²² Der „Mangel an Frauen“ und die Frage des Sexuallebens tauchen auch auf den Blättern der erhalten gebliebenen Tagebücher und Memoiren auf. Während der in Gefangenschaft verbrachten Jahre war es – insbesondere im Fall derer, die in jungen Jahren in Kriegsgefangenschaft gefallen waren – nicht zu vermeiden, dass die Kriegsgefangenen mit Frauen russischer Nationalität eine länger oder kürzer währende Beziehung eingingen. 478 der in der Datenbank des Archivs für Politikgeschichte und Gewerkschaft registrierten annähernd 32.000 Kriegsgefangenen – ein Anteil von 1,5 % – heirateten. Diese Zahl kann unbedeutend erscheinen, doch die „russischen Frauen“ beschäftigten die ungarische Öffentlichkeit stark. Nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft „vergaßen“ viele ihre neue Familie im Demobilisierungslager, während sich andere nach einer kurzen Periode in Ungarn samt Familie nach Russland zurücksehnten, „in das sichere Auskommen“. Dieser gesellschaftlichen Erscheinungen gedachte

seinen spezifischen Humor. Er erzählte, dass seine gefangenen Kameraden aus den Fotos ihrer Kinder einen Schönheitswettbewerb veranstalteten, um das Fehlen der entfernt lebenden Familie zu ersetzen, den Fluchtversuch ihrer Kameraden „deckten“ sie durch ein Volksfest im Lager. Eines seiner ironischsten Essays erschien im Sommer 1921 – nicht mehr als Teil der bereits erwähnten Artikelserie –, darin schrieb er über ein Lager-Bühnenwerk. In der Geschichte (Titel: *Nach 25 Jahren*) erkennt der seit Jahrzehnten in Kriegsgefangenschaft lebende Vater unter den neu eintreffenden Häftlingen seinen eigenen, seit der Geburt nicht mehr gesehenen Sohn.²³

Die allgemeinen Nachrichten über die Zustände in Russland wiesen indirekt auf die Lebensumstände der Kriegsgefangenen hin. Die Zeitung berichtete unter anderem über die in Turkestan und Sibirien verbreitete Cholera-Epidemie,²⁴ die landesweit immer mehr Opfer fordernde Hungernot,²⁵ über den Verfall der Sitten,²⁶ den Niedergang der zaristischen Hauptstadt St. Petersburg²⁷ und die in Moskau blühende Spekulation.²⁸

Der auch von der Zeitung geforderte gesellschaftliche Zusammenschluss erwies sich teilweise als erfolgreich, zwischen 1920 und 1922 kamen die einstigen Honvéd-Soldaten mit mehreren Transporten heim. Am 24. September erklärte die Regierung den Heimtransport als abgeschlossen: die Kriegsgefangenen-Abteilung im Außenministerium wurde im Oktober aufgelöst. Die nicht heimgekehrten Kriegsgefangenen wurden als „im Ausland niedergelassene ungarische Auswanderer“ betrachtet, wodurch das Schicksal der im Ausland Steckengebliebenen endgültig abgestempelt war. Für diejenigen nämlich, die den offiziellen staatlichen Heimtransport verpasst hatten, war die Heimkehr überhaupt nicht einfach. Ihre Reisekosten mussten die Familienangehörigen finanzieren, und man brauchte eine Sondergenehmigung vom Außenministerium zur Heimkehr. Neben individuellen Initiativen kehrten schließlich im November 1924 und im Frühjahr 1925 auf dem Wege offiziellen Austausches

auch Pesti Hírlap. *Férfibecsület*. [Männerehre]. *Pesti Hírlap*, 25. Juni 1921; *Házasság a hadifogságban*. [Heirat in Kriegsgefangenschaft]. *Pesti Hírlap*, 20. Januar 1922; *Erzsike búcsút vesz Magyarországtól*. [Erzsike verabschiedet sich von Ungarn]. *Pest Hírlap*, 12. Mai 1922.

²³ *Pesti Hírlap*, 8. Juli 1921.

²⁴ *Pesti Hírlap*, 26. Juli 1921.

²⁵ *Pesti Hírlap*, 10. August 1921; 3. Dezember 1921; 13. Dezember 1921; 14. Dezember 1921; 23. Februar 1922.; 11. April 1922. usw.

²⁶ „*Oroszországban mindenki lop*“. [In Russland klaut jeder]. *Pesti Hírlap*, 15. Februar 1922.

²⁷ *Pesti Hírlap*, 8. September 1922.

²⁸ *Pesti Hírlap*, 4. November 1922.

ehemalige Kriegsgefangene heim (ihre Anzahl erreichte samt Frauen und Kindern nicht einmal 800). Parallel dazu ist anzumerken, dass die Zahl jener, die um ihre Heimkehr zwischen 1925 und 1938 ansuchten und Ungarn nie widersahen, auf über 2500 geschätzt werden kann. Auch für die Regelung der Lage der Heimgekehrten sind lediglich Eventuallösungen gefunden worden: Für die Aufbesserung ihrer physischen Kondition konnte man relativ einfach sorgen, aber ihre Wiedereingliederung in das Alltagsleben, die „Nachbetreuung“ und die seelische Rehabilitation blieben – mangels Erfahrungen – aus, so dass die Selbstmordversuche der aus der Gefangenschaft Heimgekehrten oft mit Verständnislosigkeit aufgenommen wurden.

Eszter KABA

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

HL Archiv für Militärgeschichte, Budapest
Aktenmaterial der Ungarischen-Roten-Kreuz-Mission

GEDRUCKTE QUELLEN

Pesti Hírlap

LITERATUR

- BARTHA, 1916: BARTHA József: *A hadifogolyügy*. [Die Angelegenheit der Kriegsgefangenen]. Budapest, 1916.
- BRÄNDSTRÖM, 1922: Elsa BRÄNDSTRÖM: *Unter Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien 1914–1920*. Leipzig, 1922.
- DELL'ADAMI, 1925: DELL'ADAMI Géza: *Megváltás Szibériából*. [Erlösung aus Sibirien]. Budapest, 1925.
- EÖTTÉVÉNYI, 1909: EÖTTÉVÉNYI Olivér: *A hágai két békekonzferencia*. [Die beiden Friedenskonferenzen von Den Haag]. Kaschau, 1909.
- Hadifogoly magyarok története*. 2. Bd. Hrsg. von Baja Benedek et al. [Geschichte der Kriegsgefangenen Ungarns]. Budapest, o. J.
- KINSKY, 1976: NORA KINSKY, Gräfin: *Russisches Tagebuch 1916–1918*. Stuttgart, 1976.
- KOLONTÁRI, 2009: KOLONTÁRI Attila: *Magyar-szovjet diplomáciai, politikai kapcsolatok 1920–1941*. [Die ungarisch-sowjetischen diplomatischen, politischen Beziehungen 1920–1941]. Budapest, 2009.
- PETRÁK, 2000: PETRÁK Katalin: *Magyarok a Szovjetunióban 1922–1945*. [Ungarn in der Sowjetunion 1922–1945]. Budapest, 2000.
- PETRÁK, 2012: PETRÁK Katalin: *Emberi sorsok a 20. században. Magyar hadifoglyok és emigránsok a Szovjetunióban a két világháború között*. [Menschliche Schicksale im 20. Jahrhundert. Ungarische Kriegsgefangene und Emigranten in der Sowjetunion zwischen den beiden Weltkriegen]. Budapest, 2012.
- REVERTERA, 1923: Anna REVERTERA, Gräfin: Als österreichische Rotkreuzschwester in Russland. Tagebuch. *Süddeutsche Monatshefte*, 20. Jg. Heft 12. München, 1923.
- Ungarn in Sowjetunion 1914–1941*. Kriegsgefangenen-Datenbank des Archivs für Politikgeschichte und Gewerkschaften.
- WLASSICS, 1915: WLASSICS Gyula: *A hadifogoly és a nemzetközi jog*. [Der Kriegsgefangene und das Völkerrecht]. Budapest, 1915.

REGISTER

(Nur im Haupttext vorkommende Personennamen)

- Ablonczy, Balázs 11, 26, 28
Ábrahám, Dezső 234
Achleitner, Wilhelm 263–264, 280
Ady, Endre 194
Aggházy, Kamill 398, 407
Albori, Eugen 253
Almási, János 39, 50, 53
Anderson, Benedict 199, 222
Andrássy, Béla 343
Andrássy, Gyula 74, 129–130, 227–228
Angelow, Jürgen 60, 67, 69, 81, 387, 389
Angetter, Daniela 369, 372
Antal, Imre 312–313, 318
Appel, Michael 253
Apponyi, Albert 130, 227–230, 233, 235
Apponyi, Sándor 227
Arz, Arthur 249, 251, 253, 294–295, 318, 323, 325, 330
Assmann, Jan 202, 222
Audoin-Rouzeau, Stéphane 26, 28, 199, 222, 378, 379, 383, 389
Auersperg, Karl 253
Auffenberg, Moritz 251, 253
Aulich, James 212, 222
Averjanov, A. P. 39, 52

Baczoni, Tamás 327, 339, 348
Bács, Béla János 309, 318
Bacsák, Siegmund 245, 253
Bácskai, Tamás 147–148
Baja, Benedek 406, 416, 426
Baki, Péter 21, 28
Bakonyi, Samu 233–234
Bakos, Katalin 204, 222
Balás, Georg 245, 251, 253
Balázs, Béla 393, 406
Balla, Tibor 21, 22, 24, 29, 220, 222, 390
Balogh, Albin 37, 41, 52
Balogh, Jenő 59, 67–68, 72, 75, 80–81
Balogh, Márton 343

Balogh, Rudolf 21, 28
Baloghy, Ernő 131
Bánlaky, József 17, 22, 32, 324–326, 330–334, 336, 340, 344, 348, 393, 406
Baracs, Gyula 362
Barbie, Henry 382
Barta, Ernő 213–214
Barta, Ödön 227
Barta, Róbert 59, 81
Bartha, József 414, 426
Bartheldy, Stefan 245, 253
Bartoniak, Emma 225, 238
Bataković, Dušan T. 163, 166
Batthyány, Tivadar 229, 234
Battisti, Cesare 386
Bauer, Franz 271
Bauerkämper, Arnd 389
Bebesi, György 151, 157, 166
Becker, Anette 26, 28, 199, 222, 378, 379, 383, 389
Becker, Jean Jacques 171
Beck-Rzikowsky, Friedrich 248, 250, 253
Bédy-Schwimmer, Rózsa 190
Bellmond, Anton 253
Benczúr, Gyula 204
Benda, Adalbert 253
Benigni, Siegmund 253
Beöthy, László 227
Bér, Dezső 206, 208, 216–217, 219
Berchtold, Leopold 57–59, 61–62, 64–65, 68–72, 74–77, 79–82, 281–287
Berend, Miklós 14, 15, 29, 30
Berkó, Antal 350, 357, 372
Berlász, Jenő 38–39, 45–46, 52
Bernhard, Lucian 207
Bertényi, Iván d. J. 25, 29, 63, 73, 79, 81, 82, 390
Berzeviczy, Albert 227
Beseler, Hans von 113
Betegh, Miklós 295, 298, 304, 318
Białostocki, Jan 203, 222
Bielik, Emerich 261, 280

- Bihari, Péter 376–377, 381, 389
 Bilinski, Leo 73, 130
 Biró, Mihály 206–207, 210–211, 223
 Bissingen und Nippenburg, Ferdinand 253
 Bittner, Ludwig 69, 81–82
 Bizony, Ákos 227
 Bjelik, Imre 263–264, 268–271, 273–275, 279
 Blénesi, Alexander 253
 Blondel, Camille 292
 Bobrzyński, Michal 102
 Bochkor, Antal 300
 Bockenheimer, Franz 253
 Bódy, Zsombor 198
 Boeckh, Katrin 69, 82
 Bogat, Stephan 253
 Bognar, Peter 9
 Bolfras, Arthur 248, 253
 Bonhardt, Attila 390
 Borgia, Franz 271
 Borojević, Svetozar 247, 253
 Borovi, József 262, 280
 Borsányi, Károly 39
 Bortnyik, Sándor 209, 219
 Bödök, Gergely 386–387, 389
 Böhm-Ermolli, Eduard 247, 253
 Bölöny, József 128–129, 147
 Brandis, Cordt von 327, 348
 Brändström, Elsa 415, 426
 Brandt, Harm-Hinrich 290
 Brătianu, Ion Constantin 291–293
 Braun, Josef 245, 253
 Braun, Rudolf 253
 Breit, József 17, 29, 324–327, 330–331, 333–334, 337, 340, 342, 344
 Brennus (gallischer Heerführer) 7
 Bretter, Zoltán 223
 Briand, Aristide 292
 Bruce, Henry 144
 Bruck, Karl Ludwig von 89
 Brudermann, Adolf 246, 253
 Brudermann, Rudolf 246, 253
 Brusilov, Alekszej Alekszejevics 110
 Bubryák, Orsolya 238
 Buczkó, József 300, 303, 310–311, 315, 318
 Burián, István 56–62, 65–70, 73, 77–82, 86–87, 104, 106–111, 118
 Búza, László 229
 Bülow, Bernhard von 157
 Ceipek, Josef 253
 Chavanne, Rudolf 253
 Chickering, Roger 147
 Ciurbota, V. 186
 Clasen, Lorenz 204
 Clemens von Delbrück 85
 Colard, Hermann 253
 Colerus, Emil 253
 Collard, General 102
 Conrad, Clausewitz 32
 Conrad, Franz von Hötzenndorf 62, 103, 105, 111–112, 115, 178, 185, 248, 251, 253, 278–279, 281, 292
 Ćorović, Vladimir 155, 157–158, 166
 Crăiniceanu, Grigore 294
 Culcer, Ioan 294
 Cunow, Heinrich 93
 Cvijć, Jovan 155
 Cvijć, Jovan 155
 Czechowich, Constantin 271
 Czernin, Ottokar 70, 114, 116
 Czibulka, Klaudius 254
 Cziráky, Antal 227
 Csák, Zsófia 21, 29
 Csanády, Frigyes 245, 250–251, 253
 Csánki, Dezső 228
 Csaplár-Degovics, Krisztián 57, 82
 Csapodi, Csaba 38–39, 45–46, 52
 Csaszókóczy, Emil 372
 Csáth, Géza 392, 406
 Csernoch, János 227, 235
 Csicseric, Maximilian 246, 249, 253
 Csipak, Lajos 309
 Csohány, János 274, 280
 Daczó, Katalin 309, 318
 Dáni, Blasius 381
 Dániel, Ernő 227
 Daniel, Franz 254
 Dániel, Gábor 227
 Dankl, Viktor 254
 Darányi, Ignác 227
 Darvay, Fülöp 227
 Daszyński, Ignacy Ewaryst 384
 Daubner, Samu 323, 340
 Deák, Ágnes 223
 Deák, Ferenc 234

- Deák, István 24, 29, 241–242, 259
 Dell’Adami, Géza 418–420, 426
 Demeter, Gábor 64, 82
 Desbois, Évelyne 378
 Dessewffy, Aurél 227
 Désy, Zoltán 308
 Dévényi, Anna 35, 52
 Dezső, Baltázár 227, 231, 274
 Diehl, Karl 96–98, 122
 Dimić, Ljubodrag 158, 166
 Dimitrijević-Apis, Dragutin 162–164
 Diószegi, István 23–25, 29, 56–57, 67, 78, 82, 96, 122
 Dizmacsek, Gergely J. 266
 Domahidy, István 307
 Dombrády, Lóránd 17, 29
 Donáth, Gyula 214
 Dornik, Wolfram 377, 379–380, 382, 384–385, 389
 Drabek, Anna M. 122
 Dušan, Stefan Uroš IV. 150

 Ehrlich, János 335
 Eichengreen, Barry 132, 147
 Ekmečić, Milorad 155, 158, 166
 Élthes, Gyula 315
 Ember, István 37, 42–43, 52, 54
 Endes, Miklós 309, 318
 Enloe, Cynthia 197
 Enste, Maria 90, 94, 122
 Eöttevényi, Olivér 414, 426
 Erdély, Sándor 227
 Erler, Fritz 209
 Ernst August 254
 Esterházy, Móric 380
 Eugen Erzherzog von Österreich 254

 Fábíán, Béla 423
 Fabini, Ludwig 251, 254, 323, 325
 Fabro, Henrik 126, 128–129, 146
 Fail-Griessler, Andreas 254
 Falkenhayn, Eric von 103, 105, 295
 Faragó, Géza 208
 Faragó, László 396, 406
 Farkas, Pál 170
 Fath, Heinrich 254
 Fáy, Zoltán 262, 280
 Fejér, Klára 39, 47–49, 54
 Fejér, Sándor 296, 303–304
 Fejérváry, Erzsi 218
 Fejérváry, Géza 129, 355
 Fejtő, Ferenc 24, 29
 Fellner, Fritz 73, 82
 Felszeghy, Ferenc 337, 348
 Fényes, László 170
 Ferdinand I. Zar von Bulgarien 234
 Ferdinand V. (als Ferdinand I. Kaiser von Österreich) 234
 Ferdinandy, Gejza 226, 238
 Ferrari, Giuseppe Carmine 400, 406
 Fertl, Evelyn 239
 Festl, Lehel 245, 254
 Feuer, Klára 45
 Fischer, Fritz 85, 87, 104, 106, 110, 116, 119, 121–122
 Fischer-Colbrie, Ágoston 271
 Flavius Vegetius Renatus 7
 Foch, Ferdinand 8, 46
 Fodor, Róza 301
 Forgách, János 61, 68, 71, 79, 415
 Forray, Teréz 225, 238
 Forrest, Alan 183–185
 Forró, Albert 299, 311, 318
 Fox, Vinzenz 254
 Földes, Imre 209, 212, 219
 Förster, Stig 135, 147
 Frank, Liborius 254
 Frank, Otto 254
 Frantz, Konstantin 89
 Franz Ferdinand 45, 58, 63–64, 66, 71, 73, 82, 171, 229, 231,
 Franz Joseph I. Kaiser von Österreich (König von Ungarn) 31, 57, 66, 72–74, 76–78, 114, 129–131, 144, 177, 180–181, 225, 228, 234, 236, 265, 281–283, 287, 293, 308, 349, 355, 377, 387, 392
 Franz Salvator Erzherzog von Österreich 254
 Friedel, Johann 254
 Friedjung, Heinrich 100–101
 Friedrich, Erzherzog von Österreich 254
 Frimmel, Körmendi Jenő 218
 Furet, Francois 22, 29–30
 Fürst, Sándor 194–196

 Gál, József 308–309
 Galántai, József 10, 28,
 Galavics, Géza 238
 Galgóczy, Anton 245, 254
 Garašanin, Ilija 149

- Gaudernak, Josef 254
 Gebei, Sándor 82
 Gehler, Michael 290
 Gellner, Ernest 200
 Georgi, Franz 246, 254
 Georgi, Friedrich 254
 Gergely, András 148
 Gerhauser, Siegmund 254
 Gerstenberger, Friedrich 254
 Gerster, Károly 213
 Geyr, Andreas Géza von 126, 128–129, 133, 147
 Giesl, Arthur 246, 254
 Giesl, Wladimir 246, 254, 281, 283
 Giordani, Paolo 404
 Glaise-Horstenau, Edmund 242, 259
 Glattfelder, Gyula 271
 Glückmann, Karl 254
 Goebel, Stefan 209, 222
 Goglia, Ferdinand 254
 Goiginger, Heinrich 254
 Gokl, Robert 383, 389
 Gombrich, Ernst 203, 222
 Gondos, László 27, 30
 Good, David F. 29
 Gottfried, Merner Gregory, Adrian 171
 Gottsmann, Andreas 82
 Gözsy, Zoltán 35, 52
 Gridzinska Gross, Irena 198
 Gross, Mirjana 63, 82
 Grósz, Emil 353
 Gröger, Roman Hans 263, 268, 273–275, 278–280
 Gunst, Péter 16, 20, 30
 Guseck, Oskar 254

 Gyalókay, Sándor 304–305, 315–316
 Gyáni, Gábor 200–201, 222
 Győry, Tibor 355, 372

 Habermann, Hugo 254
 Hadfy, Emmerich 245, 254
 Hadik, János 227
 Hainisch, Rat Michael 100
 Hajans, Antal 215
 Hajdu, Tibor 25, 30, 174, 185, 390
 Halmosy, Dénes 119–120, 122
 Ham, Claudia 263, 268, 273–275, 278–280
 Hanak, Julius 280
 Hanák, Péter 20, 30
 Hantsch, Hugo 58, 77, 82

 Haranghy, Jenő 208–209, 214–215
 Hardach, Gerd 132–133, 137, 147
 Haselsteiner, Horst 122
 Hasseldine, Ernest 205
 Hatvany, Lajos 194
 Hauer, Leopold 245, 254
 Hauptmann, Ferdinand 73, 81
 Hautmann, Hans 380, 383, 386–389
 Hazai (Kohn), Samu 244–245, 249, 251, 254
 Hegedűs, Kálmán 227
 Helbing, Ferenc 235
 Helfferich, Karl 86
 Heller, Julius 98, 123
 Hemmings, Claire 194, 198
 Hengst, Oswald 214
 Henriquez, Johann 254
 Hertling, Georg von 118
 Hess, Rudolf 254
 Hevesi, Simon 14, 30
 Hideghéthy, Imre 235
 Hilferding, Rudolf 94
 Hindenburg, Paul von 41, 46, 101, 111–112, 293
 Hirschfeld, Gerhard 171, 186
 Hobsbawm, Eric 20–21, 30
 Hofmann, Peter 254
 Hohenlohe, Gottfried 72, 74, 113
 Holéczy, Ödön 327, 348
 Holló, Lajos 130
 Hollweg, Theobald von Bethmann 85–88, 92, 95, 100–102, 104–106, 110–111, 113–114
 Holtfrerich, Carl-Ludwig 132, 147
 Holzer, Anton 380–382, 384–385, 387–389
 Hóman, Bálint 14–15, 30, 36–37
 Hoppál, Mihály 20, 30
 Hordt, Theodor 251, 254
 Horsetzky, Ernst 254
 Horthy, Béla 219
 Horthy, Miklós 42
 Hortstein, Lothar 255
 Hortstein, Lothar Edler von 379
 Horváth, Erzsébet 81
 Horváth, Gizella 22–23, 30,
 Horváth, Lajos 264
 Horváth, Sándor 198
 Hoyos, Alexander 71, 73–74, 82–83
 Hubka, Gustav 287
 Hugetz, Ernst 255
 Huyn, Karl 255

- Illés, József 223, 230, 233–234, 238, 227–228
 Illyés, Gyula 195
 Irinyi, Károly 93–95, 122
 Irresberger, Carl 98, 122
 Istrate, Ioan 302
 Iványi, Emma 77, 81, 135, 141, 146

 Jagow, Gottlieb von 87, 104–107, 110
 Jakab, József 305
 Jankó, Annamária 348
 Jastrow, Ignaz 97–98, 122
 Jászi, Oszkár 95, 172–175, 181, 186
 Jefimov, A. V. 39, 52
 Jekelfalussy, Zoltán 226
 Jirkovsky, Sándor 131, 146
 Jobst, Clemens 128, 147
 Joll, James 22, 30
 Joseph August, Erzherzog von Österreich (József főherceg) 245, 247, 250–251, 255, 292, 318
 Joseph Ferdinand Salvator, Erzherzog von Österreich 246, 255
 József, Attila 195
 Juhász, Károly 332, 342
 Julien, Elise 389
 Julier, Ferenc 16, 30
 Justh, Gyula 130, 233
 Južbašić, Dževad 82–83

 Kaiser, Julius 251, 255
 Kálnoky, Boris 9
 Kalser, Franz 255
 Kammerhofer, Leopold 82
 Kämpfer, Frank 204, 208, 222
 Kanik, Franz 255
 Kann, Robert A. 82
 Karácsonyi, Béla 39, 47–49, 54
 Karađorđević, Petar 153, 398
 Kárász, Ernst 245, 255
 Karg, Johann 255
 Karinthy, Frigyes 174
 Karl / Carol I. König von Rumänien 60, 75, 291, 302
 Karl I. Kaiser von Österreich (als Karl IV. König von Ungarn) 11, 25, 114, 116, 308, 377,
 Karl III. König von Ungarn (als Karl VI. römisch-deutscher Kaiser und Erzherzog von Österreich) 225
 Károly Lotz, 206
 Károlyi, Ferdinandine 58
 Károlyi, Mihály 44, 50, 95, 197, 227–230, 233
 Karpellus, Adolf 217
 Karzov, V. G. 39, 52
 Kassai, Lajos 312–313
 Katona, András 35–39, 52–53
 Katona, Anikó 22, 30
 Kaulbach, Friedrich August 204
 Kautsky, Karl 94
 Kedourie, Elie 200, 222
 Keegan, John 20–21, 26, 31, 358, 372
 Kemény, Eduárd 268
 Kemény, Gyula 359–360, 371–372
 Keményfi, Róbert 259
 Kenczler, Hugó 235, 238
 Kennan, George F. 376
 Kestřanek, Paul 255
 Kettenacker, Lothar 171, 186
 Khuen-Héderváry, Károly 129, 227
 Kindl, István 332
 Kinsky, Nora 415, 426
 Király, Erzsébet 222–223
 Kirchbach auf Lauterbach, Johann 246, 255
 Kirchbach auf Lauterbach, Karl 246, 255
 Kisch, Egon Erwin 377
 Kiss, Béla 39, 50, 53
 Kiss, Gábor 327, 339, 348, 410
 Kiszling, Rudolf 282–290
 Klebelsberg, Kuno 36–37, 40
 Kletter, Ernst 255
 Kluzsinszky, Károly 228
 Kmety, Károly 226, 238
 Knoll, Antal 371–372
 Kocsis, Lajos 315, 318
 Koennen-Horák, Ludwig 255
 Koerber / Körber, Ernest 128
 Kolontári, Attila 416, 426
 Kolossváry, Desiderius 245, 255
 Komarniczki, Gyula 145
 Komjáthy, Miklós 75, 80–81, 122, 136, 139, 146
 Komlos, John 127, 147
 Korányi, Frigyes 126, 128–129, 147
 Korányi, Sándor 353
 Korda, Ignaz 255
 Kornhaber, Adolf 245, 255
 Kosak, Ferdinand 255
 Kosáry, Domokos 38, 45–46, 53
 Kossuth, Ferenc 130–131
 Kotek, Joël 394, 406
 Kovács Ö., József 198

- Kovács, Vilmos 328, 348
 Kozári, Monika 190, 198
 Kozma, Miklós 377
 Köhler, Christian 204
 Köpeczi, Béla 83
 Környeyné Gaál, Edit 20, 31
 Kötél, Emőke 30
 Kövér, György 127–128, 130–131, 147
 Kövess, Hermann 41, 255, 323
 Králiček, Rudolf 255
 Kraus, Karl 377, 386, 389
 Krauss, Alfred 251, 255
 Krauss, Rudolf 246, 255
 Krautwald, Josef 255
 Kreysa, Eduard 255
 Kriskovič, Vinko 227
 Křitek, Karl 255
 Krobotin, Alexander von 73, 247, 255
 Kronenbitter, Günther 60, 67, 75, 82, 288, 290
 Kropf, Rudolf 239
 Krúdy, Gyula 396, 406
 Kruse, Wolfgang 184, 186
 Kuk, Karl 113, 255
 Kulmer, Miroslav 227
 Kummer, Heinrich 255
 Kunvári, Bella 194
 Kunvári, Lilla 194
 Kusmanek, Hermann 250–251, 255
 Küllös, Imola 20, 30

 Lagarde, Paul de 89
 Lamsdorf, Wladimir 153
 Landgraf, Ildikó 20, 31
 Lang, Josef 386
 Láng, Lajos 227
 Lehmann, Georg 255
 Leidinger, Hannes 377, 379–380, 382, 384–385, 387, 389
 Lelewer, Georg 385
 Lendvai, L. Ferenc 123
 Lengyel, László 128–129, 131, 146
 Lenin, Vladimir Iljics 19, 22, 31, 48, 50
 Leopold Salvator 255
 Leslie, John 57, 68–69, 74, 82
 Leuer, Eric A. 73, 83
 Liezen-Mayer, Sándor 206
 Liffa, Aurél 27, 31
 Ligeti, Dávid Adám 294–295, 318
 Linden, Marcel van den 171

 Lintzmann, Karl 333
 Lipošćak, Anton 255
 List, Friedrich 89
 Ljubičić, Stephan 255
 Ljušić, Radoš 166
 Lónyay, Albert 245, 249, 255
 Lovászi, Márton 170
 Löding, Dörte 60, 64, 69, 83
 Lőrinc, László 381
 Ludendorff, Erich Friedrich Wilhelm 111
 Ludwig Viktor, Erzherzog von Österreich 256
 Lukács György 170
 Lukács, Anikó 186
 Lukács, Bence Ákos 308, 318
 Lukács, László 56, 227
 Lukas, Karl 250, 256
 Lukinich, Imre 15–16, 31
 Lutter, János 226, 238
 Lütgendorf, Kasimir 256, 381–382

 Mackensen, August von 295, 322–323
 Madlé, Ottomar 256
 Magyar, Julius 245, 256
 Majoros, István 23–24, 31, 187
 Manga, János 20, 30
 Mangra, Vazul 227
 Marczinkó, Ferenc 37, 42, 53
 Marek, János 401
 Marenzi, Franz 256
 Márki, Sándor 181, 186
 Marterer, Ferdinand 256
 Martiny, Hugo 250, 256
 Maruzsa, Zoltán 81
 März, Eduard 147
 Maschl, Heidrun 82
 Mašin, Draga 152
 Matis, Herbert 133, 147
 Matscheko, Franz von 70–71
 Mattanovich, Erwin 256
 Matthias I. Corvinus 378
 Matuschka, Ludwig 251, 256
 Mavrocordat, Edgar 293
 Mayer-Csejkovits, Károly 16, 31
 Mazohl-Wallnig, Brigitte 82
 Meinecke, Friedrich 201, 223
 Meister, Johann 256
 Meixner, Hugo 246, 256
 Meixner, Otto 246, 256
 Melczer, Vilmos 227

- Melichár, Kálmán 262, 280
 Melior, Theodor 325
 Meller, András 195
 Meller, Artúr 193
 Melville, Ralph 82
 Mérei, Gyula 38, 45–46, 53
 Merz, Carl 389
 Mierka, Emil von 333
 Mihalóczy, Katalin 415
 Mika, Sándor 37, 42, 53
 Mikár, Zsigmond 350, 373
 Mikó, Árpád 223
 Milovanović, Milan 155
 Minnich, Elisabeth 188
 Mirkovszky, Géza 213
 Miskolczy, Adolf 193
 Miskolczy, Eugénia 192–197
 Mitrović, Andrej 162, 164, 166
 Mitter, Armin 67, 83
 Mód, Aladár 19, 31–32, 38, 53,
 Molnár, Erik 32
 Molnár, Ferenc 14, 30–31, 176
 Moltke, Helmuth Karl Bernhard von 101, 178
 Móra, Ferenc 386
 Moritz, Verena 377, 379–380, 382, 384–385, 389
 Moser, Karin 377, 379–380, 382, 384–385, 389
 Mucsi, Ferenc 172, 185
 Musulin, Alexander 79, 83
 Müller, Stefan von 147

 Nádain, Paul 220, 223
 Náday, István 326, 348
 Nagel, Joane 187, 189, 192, 194, 196, 198
 Nagy, András 300, 301, 311, 319
 Nagy, Berze János 305
 Nagy, Ferenc 227
 Nagy, Julius 256
 Nagybaczoni Nagy, Vilmos 297–298, 319, 322,
 348
 Napotnik, Michael 271
 Nastopil, Karl 256
 Naumann, Friedrich 89–90, 92–95, 101, 122
 Németh, György 38, 53
 Németh, István 11, 21, 31
 Niederkorn, Jan Paul 123
 Nikić, Johann 245, 256
 Njegovan, Viktor 250, 256
 Noever, Peter 207, 223
 Nora, Pierre 202, 223

 Novak, Friedrich 256
 Novák, István 227
 Novaković, Stojan 152–153, 155–157
 Novy, Ferenc 37, 40–41, 43–44, 53
 Nušić, Branislav 155

 Nyékhegyi, Ferenc 334

 Obrenović, Alexander 152–153, 162
 Obrenović, Miloš 150
 Oláh Gusztáv 301
 Oncken, Hermann 96
 Opitz, Reinhard 122
 Orlov, V. A. 39, 52
 Ormos, Mária 24, 31
 Orsini und Rosenberg, Maximilian 256
 Otmar, Karl 82
 Önnersfors, Alf 7

 Paar, Eduard 250, 256
 Pál, András 305
 Pál, Gábor 301
 Pál-Antal, Sándor 302–303, 319
 Paléologue, Maurice 292–293, 319
 Pálffy, Géza 228, 238
 Pallai, László 81
 Pallavicini, János 70
 Pamlényi, Ervin 39, 50, 53
 Papp, Tibor 242, 259
 Parádi, József 296, 319
 Parti Nagy, Lajos 375, 389
 Pašić, Nikola 154, 283
 Patai, József 14, 30,
 Pearl, James 205, 222–223
 Pejacsevich, Tódor 227–228, 230, 232–233, 235
 Peter Ferdinand Salvator, Erzherzog von Öster-
 reich 256
 Petersson, H. Bertil A. 83
 Petőfi, Sándor 182
 Petrák, Katalin 416, 426
 Petrik, János 39, 50, 53
 Petró, Zsuzsa 53
 Pfann, József 357–358, 373
 Pflanzner-Baltin, Karl 247, 256
 Philippovich, Eugen von 100
 Pilch, Jenő 322, 348
 Pintér, Tamás 22, 31
 Plank, Eduard 245, 256
 Plaschka, Richard G. 122

- Plessen, Marie Louise von 203, 223
 Plósz, Sándor 227
 Pollmann, Ferenc 17–18, 21–22, 31–32, 348, 380–381, 387, 389–390
 Polnay, Jenő 14, 30
 Polónyi, Dezső 227
 Polónyi, Géza 229, 233–235
 Polzer-Hoditz, Arthur 225, 239
 Pólya, Antal 395
 Popovics, Alexander 125–126, 128–132, 134–145, 147–148
 Potiorek, Oskar 256, 392
 Pölöskei, Ferenc 57, 63–64, 83, 129, 148
 Prasz, Anton 73, 81
 Pressburger, Siegfried 144, 148
 Prezan, Constantin 294
 Pribičević, Svetozar 163, 166
 Proctore, Tammy M. 191, 198
 Pucherna, Eduard 256
 Puhallo, Paul 256
 Puskás, József 306

 Qualtinger, Helmut 389

 Radojević, Mira 158, 166
 Raffay, Ernő 294, 319
 Rainer M., János 30, 82
 Rákossy, Anna 226, 239
 Rakovszky, István 227–228
 Ránki, György 39, 50, 53
 Ráth, Mór 241, 259
 Rauchensteiner, Manfred 171–172, 186, 270, 272, 280, 282, 286, 288, 290
 Ravasz, István 21, 32, 348
 Rechnitz, Ernő 420
 Redlich, Josef 172, 186
 Reé, László 337, 348
 Reed, John 382, 397, 407
 Reiss, Rodolphe–Archibald 381–384, 390
 Renner, Karl 93
 Révai, József 32
 Revertera, Anna 415, 426
 Révész, Emese 203, 223
 Rhemen zu Barenfeld, Adolf 256
 Riedl, Lajos 335
 Rigoulot, Pierre 394, 406
 Riotte, Torsten 171, 186
 Ripa, Cesare 203, 223
 Rohm, Alfred 251, 256
 Rohr, Franz 256
 Róka, Enikő 222–223
 Rollinger, Leopold 256
 Romančuk, Julian 385
 Romsics, Gergely 26, 32, 390
 Romsics, Ignác 11, 19, 21, 25, 26, 29, 32, 81, 82, 378, 390
 Rosthy–Forgách, Ilona 415
 Roth, Josef 256
 Rózsa, János 22, 31
 Rössler, Johannes 271
 Rudolf, Kronprinz Franz Karl Joseph 229
 Rudolph, Richard L. 29
 Rumpler, Helmut 123

 Sachse, Friedrich 257
 Sachsen–Coburg und Gotha, Philipp 257
 Sáfrán, Géza 331–332, 334, 342
 Sajó, András 198
 Salis-Seewis, Johann 257
 Sallai, Éva 52–53
 Sallai, Imre 194–196
 Sallay, Gergely Pál 327, 339, 348
 Saly, Noémi 27, 32
 Sammer, Alfred 263, 268, 273–275, 278–280
 Sándor, Gyula 303, 307
 Sándor, János 298
 Sanin, J. S. 39, 52
 Sarkotić, Stephan 257
 Sassy, Csaba 18, 32, 332–333, 341, 343–344, 348
 Scharf, Claus 82
 Scharicz, Georg 257
 Schay, Gustav 245, 249, 257
 Schemua, Blasius 257
 Schenk, Alfred 257
 Scheuchenstuel, Viktor 257
 Scheure, Eugen 257
 Schippler, Berndt 377, 389
 Schleyer, Leopold 257
 Schlieffen, Alfred von 101
 Schmidt, Albert 257
 Schmidt, Rainer F. 290
 Schmied-Kowarzik, Anatol 62, 81
 Schoedler, Franz 257
 Scholz, Franz 245, 257
 Schönburg–Hartenstein, Alois 250, 257
 Schreitter, Franz 257
 Schreyer, Richard 257
 Schuller, Balázs 166

- Schultheisz, Emil 245, 257
 Schwerdtner, Simon 257
 Scotti, Karl 245–246, 257
 Seeckt, Hans von 325–326
 Segesser, Daniel Marc 378–379, 382, 390
 Seibt, Gottfried 257
 Seidler, Franz W. 377, 390
 Seipel, Ignaz 93
 Siegler, Konrad 245, 257
 Siepmann, Harry Arthur 144
 Sigrist, Hans 214
 Silbey, David 171
 Sinkó, Árpád 223
 Sinkó, Katalin 204, 223
 Skocpol, Theda 190
 Slachta, Margit 189
 Smekal, Gustav 257
 Smith, Anthony D. 200
 Šnjarić, Lukas 257
 Somogyi, Éva 57, 83, 130, 148
 Soós, László 143, 148
 Sorsich, Béla 245, 251, 257
 Spannenberger, Norbert 151, 166
 Springer, Elisabeth 82
 Sramek, Josef 399, 407
 Stalin, Josef 10, 48
 Stapinski, Jan 380
 Steininger, Rolf 290
 Stencinger, Norbert 22, 31, 276, 278, 280
 Stojančević, Vladimir 156–157, 166
 Stojković, Momir 151, 156–157, 166
 Stöger-Steiner, Rudolf 257
 Stürgkh, Josef 257
 Suba, János 296, 319
 Suppan, Arnold 122
 Svoboda, Hanuš 217
- Szabó, Dániel 11, 20, 21, 32
 Szabó, Dezső 37, 42, 53
 Szabó, Ervin 96
 Szabolcs, Ottó 37, 39, 53
 Szabolcsi, Miklós 195
 Szádeczky Kardoss, Lajos 296, 302–303, 319
 Szajcsán, Éva 149, 166
 Szakranda (Szentiday), István 393, 399–400
 Szamuely, Tibor 39, 50, 53
 Számvéber, Norbert 327, 339, 348
 Szapáry, Friedrich 68–69, 82
 Szapor, Judit 198
- Szárász, Miklós György 401, 406
 Szarka, László 25, 33
 Szász, Zoltán 64, 83, 318
 Szegedi, Tasziló 37, 40–41, 44, 53
 Szekeres, József 299, 303, 311
 Szekfű, Gyula 16, 33
 Széll, Kálmán 128
 Szentiday, László 400
 Szép, Ernő 396
 Szerdahelyi, Gábor 332, 341
 Szeredy, József 264, 280
 Szigetős, Rezső 291
 Szilágyi, Lajos 170
 Szirmai (Frau) 193
 Szokolay, Katalin 101–102, 105, 113–114, 123
 Szoleczky, Emese 398, 407
 Szőgyény-Marich, László 72
 Szőke, András 38, 53
 Szöllősy, Aladár 396–397, 399, 404, 407
 Szőnyi, György Endre 222
 Szóts, Zoltán Oszkár 220, 223
 Szurmay, Sándor 41, 245, 249, 251, 257
 Szűcs, Jenő 201, 223
- Takács, András 186
 Takács, Károly 298, 311,
 Takáts, György 37, 41, 53
 Tamásy, Árpád 245, 250, 257
 Taylor, A. J. P. 21, 33
 Teleszky, János 131–133, 135, 137, 141–143, 148
 Tenke, Sándor 81
 Tersztyánszky, Karl / Károly 22, 31, 258, 290, 380
 Teschmayer, Gábor 393, 399, 401, 406
 Thallóczy, Lajos 56–58, 71, 73–74, 81–83, 129
 Theresia, Maria 198, 261
 Thim, József 149, 166
 Thirring, Gusztáv 355, 372
 Timon, Akos 226, 239
 Tišljár, Michael 258
 Tisza, István 25, 29, 33, 50, 56, 57–83, 94, 102,
 114–115, 139, 142, 148, 169, 172, 226–227,
 229–230, 232–233, 235–236, 293, 295, 299, 387
 Tomka, Béla 127, 148
 Tóth, Orsolya 27, 33
 Tőry, Gusztáv 228
 Troll, Kamillo 258
 Trollmann, Ignaz 258
 Tschirschky, Heinrich Leonhard von 88, 95, 105,
 110

- Tschurtschenthaler, Heinrich 258
 Turbucz, Dávid 390
 Tuszkay, Márton 217
 Tüdös, Klára Zsindelyné 189
 Tymowski, Andrzej 198

 Ugron, Gábor 313
 Ujfalussy Ujfalusi, Jenő 300, 310
 Ujlaki, József 126, 128–129, 146
 Ullrich, Volker 171
 Unger, Mátyás 35–36, 53
 Ungváry, Krisztián 218, 223
 Urbanitsch, Peter 82, 259
 Übersberger, Hans 81, 100
 Üxküll-Gyllenband, Alexander 250, 258

 Vajna, Viktor 326, 348
 Várady, Erzsébet 37, 41–44, 54
 Várady, Géza 268, 280
 Várady, Viktor 270
 Varga, A. József 270, 277, 280
 Varga, E. Árpád 302
 Varga, János 269
 Varga, Laios 402
 Varga, László 401
 Varga, Marton 402
 Vedó, Attila 296, 319
 Veit, Philipp 204
 Veltzé, Alajos 14, 33
 Verdross, Ignaz 250, 258
 Verhey, Jeffrey 171
 Vermes, Gábor 25, 33, 57–58, 63–64, 66, 83, 131, 148
 Veszprémi, Nóra 215, 222–223
 Vidor, Gyula 128–129, 131, 146
 Vofkori, György 300, 303, 319
 Vogel, Jakob 184, 186
 Vogt, Martin 82
 Vojnich, István 227
 Vojvodić, Mihailo 151–153, 159–160, 166–167
 Volkmer, Gerald 69, 83
 Vörös, István 39, 50, 53

 Wágner, Lilla 192
 Waitzendorfer, Karl 250, 258
 Walleczeck-Fritz, Julia 390
 Wandruszka, Adam 82, 259
 Weber, Viktor 247, 258
 Wedrac, Stefan 390
 Weiss, Laura 193
 Wekerle, Sándor 125–132, 140, 145, 147
 Wengenroth, Ulrich 82
 Werth, Henrik 16–17, 29, 33
 Wertheimer, Oskar 79, 81
 Westwell, Ian 21, 33
 White, Hayden 202, 223
 Wieber, Adrian 245, 258
 Wikullil, Franz 258
 Wilhelm II. deutscher Kaiser und König von Preußen 25, 60, 66, 71, 75, 89, 105, 117–118, 173, 321
 Winkler, Heinrich August 376, 390
 Wittmann, Oskar 258
 Wlassics, Gyula 227, 230, 232, 414, 426
 Woinovich, Emil 245, 251, 258
 Wolf, Julius 122–123
 Woyna, Wilhelm Friedrich Ludwig von 325
 Wölfel, Blasius 265
 Wurm, Wenzel 258

 Zaar, Birgitta 122
 Zayas, Alfred M. de 377, 390
 Zednik, Viktor 258
 Zeidler, Miklós 26, 33
 Zeller, Ursula 207, 223
 Zichy, Mihály 205–206
 Ziegler, Alfred 246, 258
 Ziegler, Emil 246, 250, 258
 Ziemann, Benjamin 171
 Zita (letzte Kaiserin von Österreich, Königin von Ungarn) 316, 363
 Zubkovics, György 227

 Zsigmond, László 39, 47–49, 54
 Zsigmondy, Jenő 227

PUBLIKATIONEN
DER UNGARISCHEN GESCHICHTSFORSCHUNG
IN WIEN

Band I.

EIN UNGARISCHER ARISTOKRAT AM WIENER HOF
DES 17. JAHRHUNDERTS
Die Briefe von Paul Pálffy an Maximilian von Trauttmansdorff
(1647–1650)
ANNA FUNDÁRKOVÁ
Wien 2009

EGY MAGYAR ARISZTOKRATA
A 17. SZÁZADI BÉCSI UDVARBAN
Pálffy Pál nádor levelei Maximilian von Trauttmansdorffhoz
(1647–1650)
FUNDÁREK ANNA
Bécs 2009

Band II.

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) DAS BISTUM
UND DIE BISCHOFSTADT IM MITTELALTER
TAMÁS FEDELES UND LÁSZLÓ KOSZTA
Wien 2011

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) A PÜSPÖKSÉG ÉS A PÜSPÖKI VÁROS
A KÖZÉPKORBAN
FEDELES TAMÁS ÉS KOSZTA LÁSZLÓ
Bécs 2011

Band III.

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY, DEÁK
Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts
und ihren Beziehungen zu Österreich
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, STEFAN MALFÈR UND PÉTER TUSOR
Wien 2011

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY ÉS DEÁK
Tanulmányok reformkori magyar politikusokról és kapcsolatukról
Ausztriához
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, STEFAN MALFÈR ÉS TUSOR PÉTER
Bécs 2011

Band IV.

JÓZSEF KARDINAL MINDSZENTY IN WIEN (1971–1975)
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2012

MINDSZENTY JÓZSEF BÍBOROS BÉCSBEN (1971–1975)
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2012

Band V.

DIE ZIPS – EINE KULTURGESCHICHTLICHE REGION
IM 19. JAHRHUNDERT
Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ
UND CSABA SZABÓ
Wien 2013

A SZEPESSÉG – EGY KULTÚRTÖRTÉNETI RÉGIÓ
A 19. SZÁZADBAN
Johann Genersich (1761–1823) élete és munkássága
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, KARL W. SCHWARZ ÉS SZABÓ CSABA
Bécs 2013

Band VI.

DAS PAPSTTUM UND UNGARN IN DER ERSTEN HÄLFTE
DES 13. JAHRHUNDERTS (ca. 1198 – ca. 1241)
Päpstliche Einflussnahme – Zusammenwirken – Interessengegensätze
VON GÁBOR BARABÁS
Wien 2014

A PÁPASÁG ÉS MAGYARORSZÁG
A 13. SZÁZAD ELSŐ FELÉBEN (kb. 1198 – kb. 1241)
Pápai befolyás – Együttműködés – Érdekellentétek
BARABÁS GÁBOR
Bécs 2014

Band VII.

FRÜHNEUZEITFORSCHUNG
IN DER HABSBURGERMONARCHIE:
Adel und Wiener Hof – Konfessionalisierung – Siebenbürgen
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, MARTIN SCHEUTZ
CSABA SZABÓ UND THOMAS WINKELBAUER
unter Mitarbeit von Sarah Pichlkastner
Wien 2013

KORAÚJKORKUTATÁS A HABSBURG MONARCHIÁBAN:
Nemesség és bécsi udvar – Konfesszionalizáció – Erdély
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, MARTIN SCHEUTZ,
SZABÓ CSABA ÉS THOMAS WINKELBAUER
Sarah Pichlkastner közreműködésével
Bécs 2013

Band VIII.

DIE WELTLICHE UND KIRCHLICHE ELITE
AUS DEM KÖNIGREICH BÖHMEN
UND KÖNIGREICH UNGARN AM WIENER KAISERHOF
IM 16.–17. JAHRHUNDERT

HERAUSGEGEBEN VON ANNA FUNDARKOVÁ UND ISTVÁN FAZEKAS
Wien 2013

A CSEH KIRÁLYSÁG ÉS A MAGYAR KIRÁLYSÁG
VILÁGI ÉS EGYHÁZI ELITJE A BÉCSI UDVARBAN
A 16–17. SZÁZADBAN

SZERKESZTETTE ANNA FUNDÁRKOVÁ ÉS FAZEKAS ISTVÁN
Bécs 2013

Band IX.

ÖSTERREICH UND UNGARN IM 20. JAHRHUNDERT
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ

Wien 2014

AUSZTRIA ÉS MAGYARORSZÁG A 20. SZÁZADBAN
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA

Bécs 2014

Band X.

WIENER ARCHIVFORSCHUNGEN

Festschrift für den ungarischen Archivdelegierten in Wien, István Fazekas

HERAUSGEGEBEN VON ZSUZSANNA CZIRÁKI, ANNA FUNDÁRKOVÁ,
ORSOLYA MANHERCZ, ZSUZSANNA PERES, MÁRTA VAJNÁGI

Wien 2014

BÉCSI LEVÉLTÁRI KUTATÁSOK

Ünnepi tanulmányok a bécsi magyar levéltári delegátus,
Fazekas István tiszteletére

SZERKESZTETTE CZIRÁKI ZSUZSANNA, FUNDÁRKOVÁ ANNA,
MANHERCZ ORSOLYA, PERES ZSUZSANNA, VAJNÁGI MÁRTA

Bécs 2014

Band XI.

LUDWIG HEVESI UND SEINE ZEIT

HERAUSGEGEBEN VON ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, CSABA SZABÓ

Wien 2015

HEVESI LAJOS ÉS KORA

SZERKESZTETTE SÁRMÁNY-PARSONS ILONA, SZABÓ CSABA

Bécs 2015

Band XII.

KRISEN/GESCHICHTEN

IN MITTELEUROPÄISCHEM KONTEXT

Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zum 19./20. Jahrhundert

HERAUSGEGEBEN VON MÁRKUS KELLER, GYÖRGY KÖVÉR, CSABA SASFI

Wien 2015

VÁLSÁG/TÖRTÉNETEK

KÖZÉP-EURÓPAI ÖSSZEFÜGGÉSBEN

Társadalom- és gazdaságtörténeti tanulmányok a 19–20. századról

SZERKESZTETTE KELLER MÁRKUS, KÖVÉR GYÖRGY, SASFI CSABA

Bécs 2015

Band XIII.

SOWJETISCHE SCHAUPROZESSE

IN MITTEL- UND OSTEUROPA

HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ

Wien 2015

SZOVJET TÍPUSÚ KIRAKATPEREK

KÖZÉP- ÉS KELET-EURÓPÁBAN

SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA

Bécs 2015